

Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.)

Hachschara und Jugend-Alija

Wege jüdischer Jugend
nach Palästina
1918-1941



Steinhorster Beiträge zur Geschichte
von Schule, Kindheit und Jugend, Band 1

Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend
Herausgeber: Schulmuseum Steinhorst
Band 1

Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.)

Hachschara und Jugend-Alija

Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941

Begleitband zur internationalen Fachtagung „Hachschara und Jugend-Alija in Deutschland und Palästina“ des DFG-Projekts „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ am 26.04.2019 im Erich-Weniger-Haus Steinhorst.

Pilarczyk, Ulrike/Ashkenazi, Ofer/Homann, Arne (Hg.)

Hachschara und Jugend-Alija

Wege jüdischer Jugend
nach Palästina
1918-1941

Impressum:

Herausgeber: Ulrike Pilarczyk/Ofer Ashkenazi/Arne Homann

Textbeiträge von: Ofer Ashkenazi, Knut Bergbauer, Bernhard Gelderblom, Arne Homann, Marco Kissling, Beate Lehmann, Harald Lordick, Ulrike Pilarczyk und Miriam Szamet

Redaktion: Henriette Hiller

Lektorat: Ulrike Pilarczyk

Korrektur: Henriette Hiller

Übersetzung: Naomi Shulman

Gesamtgestaltung: Werner Pollak (Hannover)

Druck: Medienagentur Knecht GbR (Isenbüttel)

Verlag: Gemeinnützige Bildungs- und Kultur GmbH des Landkreises Gifhorn

Erschienen: Gifhorn 2020

Die Bildnachweise sind innerhalb der Beiträge in den Bildunterschriften angegeben.

Bildnachweis Umschlag vorne: Herbert Sonnenfeld, Füttern der Hühner im Hachschara-Lager Gut Neuendorf bei Fürstenwalde 1934; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FOT 88/500/334/120, Ankauf aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin

Bildnachweis Umschlag hinten: Asher Benari (Arnold Löwisohn), o.T. 1938, (Archiv Kibbuz Hasorea)

Der Druck dieses Bandes wurde gefördert durch:



und den Verein der Freunde und Förderer des Erich-Weniger-Hauses Steinhorst e. V.

© Gemeinnützige Bildungs- und Kultur GmbH des Landkreises Gifhorn, Freiherr-vom-Stein-Straße 24, 38518 Gifhorn

Das vorliegende Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung oder Vervielfältigung ist nur mit vorher einzuholender, schriftlicher Einwilligung des Verlages zulässig. Dies gilt insbesondere für eine Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung oder allgemein eine öffentliche Zugänglichmachung in elektronischer oder sonstiger Form. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany

ISBN 978-3-929632-99-6

Vorwort

Ich freue mich, mit dem vorliegenden Band zu *Hachschara* und *Jugend-Alija* die neue Publikationsreihe des Schulmuseums Steinhorst, die *Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend*, eröffnen zu können.

Die Reihe knüpft thematisch an die von 1989 bis 2008 erschienenen *Steinhorster Schriften und Materialien zur regionalen Schulgeschichte und Schulentwicklung* an. Sie soll aber auch überregionale Aspekte der Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend in den Blick nehmen. Die *Steinhorster Beiträge* werden sowohl Kataloge und Begleitpublikationen zu Sonderausstellungen des Schulmuseums als auch wissenschaftliche Arbeiten zu Einzelthemen und Tagungsbände aufnehmen. Gleichzeitig sollen sich Schulmuseum und Erich-Weniger-Haus als Orte der Forschung und des Austauschs weiter profilieren.

Dieser Intention folgt auch dieser erste Band, in dem die Forschungsergebnisse des deutsch-israelischen DFG-Projekts „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ (Ulrike Pilarczyk – TU Braunschweig/Ofer Ashkenazi – HU Jerusalem) präsentiert werden. Er ist das Resultat der internationalen Fach-Tagung *Hachschara und Jugend-Alija in Deutschland und Palästina*, die im April 2019 in Steinhorst stattfand. Begleitet wurde die Tagung von der Sonderausstellung „... unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden...“, die vom 26. April bis zum 20. Oktober 2019 im Schulmuseum gezeigt wurde.

Dank gilt vor allem den Autor*innen und dem Redaktionsteam für die ebenso qualitätsvolle wie zügige Arbeit. Ein großer Dank geht auch an unsere Förderer, die Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg, den Verein der Freunde und Förderer des Erich-Weniger-Hauses Steinhorst e. V. und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Erst ihre großzügige finanzielle Unterstützung ermöglichte die Realisierung des Bandes in der vorliegenden Form. Für seine hochwertige grafische Gestaltung danke ich zudem Diplom-Grafikdesigner Werner Pollak.

Ich bin überzeugt, dass die breite thematische Aufstellung der *Steinhorster Beiträge* diese Reihe attraktiv macht und freue mich auf die weitere Kooperation mit der TU Braunschweig.

Arne Homann

Leiter Schulmuseum Steinhorst

Für

Ilana Michaeli (Ulla Weiler) (1920-2015) und

Werner Tom Angress (1920-2010)

Inhaltsverzeichnis

Ofer Ashkenazi/Ulrike Pilarczyk

Einleitung	11
-------------------	-----------

Knut Bergbauer

„Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland	23
--	-----------

Marco Kissling

Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland	55
---	-----------

Bernhard Gelderblom

„Ich kann schon nicht mehr die Zeit der Alijah erwarten“. Der Kibbuz Cherut in den Dörfern um Hameln 1926-1930	83
--	-----------

Knut Bergbauer

Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien	107
--	------------

Harald Lordick

Das Landwerk Neuendorf: Berufsumschichtung – Hachschara – Zwangsarbeit	135
---	------------

Beate Lehmann

Die Jugend-Alija als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen	165
--	------------

Miriam Szamet

Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-Alija im vorstaatlichen Israel	195
--	------------

Arne Homann

„...unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden...“. Eine Sonderausstellung als Kooperationsprojekt	219
---	------------

Glossar	226
----------------	------------

Verzeichnis der Autor*innen	228
------------------------------------	------------

Ofer Ashkenazi/Ulrike Pilarczyk

Einleitung

Mit dem vorliegenden Tagungsband präsentiert sich das DFG-Forschungsprojekt „Nationaljüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ nach der ersten Erhebungsphase.¹ Ergänzt durch zwei Gastvorträge basieren die im vorliegenden Band versammelten Beiträge auf den Vorträgen der Tagung „Hachschara und Jugend-Alija“ im Schulmuseum Steinhorst.²

Im Zentrum der Forschungen des deutsch-israelischen Projekts stehen transformative Prozesse nationaljüdischer und zionistischer Erziehungsvorstellungen und -projekte, die von den kulturellen und ideologischen Transfers der Migration von Deutschland ins damalige britische Mandatsgebiet geprägt waren. Die das Projekt bestimmende Grundannahme ist die Existenz, Kontinuität und Dynamik pädagogisch relevanter *Netzwerke*, in denen mehrere Generationen jugendkulturell und nationaljüdisch inspirierter Frauen und Männer sowie Zionist*innen länderübergreifend die pädagogischen Entwicklungen dieser Zeit vorantrieben und zuweilen durchaus kontrovers zusammenwirkten. Die Leitkriterien der Forschungen sind daher *Transnationalität*, *Intergenerationalität* und *Gender*. Forschungsschwerpunkte wurden durch drei Teilprojekte gesetzt: Das erste Teilprojekt konzentriert sich auf sozial- und reformpädagogische Vorstellungen, die sich im Milieu einer nationaljüdischen Jugendkultur im und nach dem *Ersten Weltkrieg* in Deutschland hin zu einer dezidiert zionistischen Idee entwickelten. Das zweite untersucht die sich zeitgleich profilierenden jugendbewegt autonomen Erziehungsvorstellungen einer jüngeren Generation nationaljüdisch orientierter Jugend hin zum Konzept zionistischer Arbeits- und Gemeinschaftserziehung. Der Zusammenhang zwischen diesen Erziehungskonzeptionen und einer zionistischen Erziehungspraxis im Rahmen der *Jugend-Alija* nach 1933 in Palästina in Folge der relativ großen jüdischen Emigration aus Deutschland steht im Zentrum der Untersuchungen des dritten Teilprojekts.

Die zu analysierenden Phänomene und Transformationen aus deutsch-jüdischen Diskursen der Jugendbewegung in das Mandatsgebiet Palästina sind durch den spezifisch deutschen kulturellen Kontext der jüdischen Bewegung ebenso geprägt wie durch ihre Beziehungen zur zionistischen Bewegung in Europa und Palästina. Daraus ergibt sich für die Forschungsfragen ein Archivkonvolut, das es inhaltlich an den Schnittstellen von Jugendbewegung und der internationalen zionistischen Bewegung zu fassen gilt. Dies und die Mehrsprachigkeit des Materials machen die Zusammenarbeit von israelischen und deutschen Wissenschaftler*innen notwendig, um eine systematische Archivarbeit und Aufbereitung der Quellen zu ermöglichen.

Im ersten Erhebungszeitraum hatten sich *Hachschara* und *Jugend-Alija* als zentrale thematische Schnittstellen der drei Projektschwerpunkte erwiesen. Ausgehend von der Tatsache, dass diese Themen immer noch zu den Desideraten historischer Forschung gehören, wurden für den ersten öffentlichen Auftritt des DFG-Projektes auf der Steinhorster Fach-Tagung *Hachschara-Entwicklungen in Deutschland* und Aspekte der *Jugend-Alija* in Deutschland und Palästina ins Zentrum gerückt.

Die Begriffe *Hachschara* und *Alija* stammen aus dem Hebräischen. *Hachschara* bezieht sich in der wörtlichen Übersetzung auf ein allgemeines Tauglich-/Geeignet-/Fähig-Machen. Der Begriff wurde in Deutschland seit etwa 1917/18 für die Vorbereitung auf die *Alija* nach *Erez Israel* gebraucht. *Alija* heißt „Aufstieg“ und bezeichnete ursprünglich die Pilgerfahrten zu den Hohen Festtagen hinauf zum Jerusalemer Tempel. Seit seiner Zerstörung meint *Alija* auch die Rückkehr der exilierten Juden in ihr Heimatland *Erez Israel*. Der religiöse Hintergrund schwingt auch in der Verwendung des Begriffes für die *jüdische Einwanderung* im politischen Zionismus und in der *Jugend-Alija* mit, die seit den 1930er Jahren die

¹ Das DFG-Projekt arbeitet seit dem 1. Juli 2018 an der TU-Braunschweig unter der Leitung von Ulrike Pilarczyk in Kooperation mit dem Koebner-Institut für deutsche Geschichte an der HU Jerusalem unter Leitung von Ofer Ashkenazi, vgl. www.juedischejugendkultur.de [letzter Zugriff am: 28.08.2020].

² Die Fachtagung „Hachschara und Jugend-Alija in Deutschland und Palästina“ fand am 25./26. April 2019 im Erich-Weniger-Haus des Schulmuseums Steinhorst statt. Begleitet wurde sie von der Ausstellung „... unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden“ (Max Barta), an deren Gestaltung auch die Projekt-Mitarbeiter*innen beteiligt waren. Vgl. dazu den Beitrag von Arne Homann in diesem Band.

Emigration der jüdischen Jugend aus Deutschland und Mitteleuropa (später weltweit) als Heimkehr der jüdischen Jugend in das Land ihrer Väter propagierte.

Obwohl beide Institutionen auf die *Alija* nach *Erez Israel* hinarbeiteten, sind sie nicht gleichzusetzen. *Hachschara* bezeichnete nach dem *Ersten Weltkrieg* die zunächst selbstorganisierte landwirtschaftliche Berufsausbildung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zur Einwanderung nach Palästina. Als zionistisches Projekt setzte sich *Hachschara* von der Idee der *Berufsumschichtung* ab und wurde nach 1933 von den Institutionen der jüdischen Selbsthilfe zu einem umfassenden Ausbildungs-, Erziehungs- und Auswanderungssystem weiter entwickelt und ab 1935 auch für Minderjährige im Rahmen der sogenannten *Mittleren Hachschara* geöffnet. Die *Jugend-Alija* hingegen entfaltete ihre volle Wirksamkeit erst nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten, sie organisierte die Gruppen-Emigration jüdischer Jugendlichen bis 17 Jahren aus Deutschland und ihre berufliche Ausbildung und Integration innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft Palästinas. Während die *Jugend-Alija* grundsätzlich Erziehung und Ausbildung Minderjähriger in *Kibbuzim* oder in anderen pädagogischen Einrichtungen in Palästina vorsah, bereitete die (*Mittleren*) *Hachschara* durch eine landwirtschaftliche, gärtnerische, handwerkliche oder hauswirtschaftliche Ausbildung und Gemeinschaftserziehung in Deutschland oder in anderen europäischen Ländern auf die *Alija* vor.

Da die Einwanderung ins britische Mandatsgebiet Palästina über die Vergabe von Einwanderungs-Zertifikaten geregelt und limitiert war, wurde eine Ausbildung in einem dort als notwendig erachteten Beruf aufgrund der Einwanderungsbestimmungen der Mandatsmacht zur notwendigen Vorbedingung. Die *Hachschara*-Ausbildung schuf also Voraussetzungen für den Erhalt eines sogenannten *Arbeiter-Zertifikates*. Für die *Jugend-Alija* konnten Sonderkontingente für die jugendliche Gruppen-Einwanderung erwirkt werden, da die aufnehmenden jüdischen Einrichtungen in Palästina, *Kibbuzim* und pädagogische Institutionen wie das von Siegfried Lehmann gegründete und geleitete *Kinder- und Jugenddorf Ben Sche-men*, für Unterhalt und Ausbildung bürgten. Gemeinsam war der *Hachschara* und *Jugend-Alija* die enge personelle, organisatorische und ideologische Verflechtung mit den zionistischen Jugendbünden und den überbündischen Organisationen für die *Hachschara*, dem säkularen *Hechaluz* und dem religiös-zionistischen *BaChad*. Für beide Einrichtungen galt zugleich, dass die Zahl der Ausreisewilligen stets die Anzahl der bewilligten *Zertifikate* überstieg und daher immer eine Auswahl unter den Bewerber*innen getroffen werden musste, die problematisch war.

Nach dem aktuellen Stand der Forschungen im Projekt kann man davon ausgehen, dass mit Hilfe des *Hachschara*-Werkes und der *Jugend-Alija* bis 1940 die Emigration von mindestens 12000 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Mitteleuropa ins Mandatsgebiet Palästina gelungen war. Trotz ihrer historischen Signifikanz sind beide Institutionen auch einem interessierten, in jüdisch-deutscher Geschichte vorgebildeten Publikum kaum bekannt. Bisher vorliegende Veröffentlichungen konzentrieren sich auf die 1930er Jahre, in denen sich auch die *Hachschara* parallel zur *Jugend-Alija* zu einer Rettungsinstitution entwickelte, wobei eine vollständige Übersicht darüber, wie viele *Hachschara*-Einrichtungen es in den Städten und auf dem Land gegeben hatte und wo und wie lange diese bestanden, bislang nicht existiert.³ Die Forschungsarbeit wird auch dadurch erschwert, dass es für manche Einrichtungen kaum oder gar keine Dokumente gibt, weil sie nur kurze Zeit bestanden und weil kriegsbedingt viel Material verloren ging. Ebenso ist die Quellsituation für die Auslands-*Hachschara* deutscher *Chaluzim* und *Chaluzot* in anderen europäischen Staaten und für die frühen *Hachschara*-Projekte in Deutschland lückenhaft.⁴

In deutschsprachigen Publikationen wurde *Hachschara* zuerst im Zusammenhang mit der jüdischen Jugendbewegung thematisiert, hier sind insbesondere die grundlegenden Forschungen von Hermann Meier-Cronmeyer zu erwähnen.⁵ Seit Ende der 1970er Jahre und verstärkt seit den 1990ern erschienen

³ Vgl. Übersicht zu landwirtschaftlichen *Hachschara*-Einrichtungen in Cossart/Pilarczyk 2007, S.151f.

⁴ Die bislang einzige Überblicksdarstellung zur Auslands-*Hachschara* wurde Anfang der 1970er Jahre von Fritz Lichtenstein (Perez Leshem) verfasst, vgl. Leshem 1973.

⁵ Vgl. Markel 1966; Meier-Cronmeyer 1969, 1969a, 1977; Linse 1983; Fölling/Melzer 1989; Melzer/Fölling 1989.

lokalhistorische Studien zu einzelnen *Hachschara*-Einrichtungen.⁶ Als erforscht kann allerdings bislang nur die *jüdische Gartenbauschule Ahlem* gelten.⁷ Sie war auch Ausgangspunkt eines deutsch-israelischen Forschungsprojektes, dessen Ziel es war, den Beitrag von *Berufsumschichtung* und *Hachschara* in Deutschland auf die Entwicklung von Gartenbau und Landschaftsgestaltung in Palästina/Israel zu untersuchen.⁸ Zum Forschungsstand gehören ebenso eine Reihe von Einzeluntersuchungen etwa zur Seefahrts-*Hachschara*,⁹ zur Gemeinschaftserziehung in landwirtschaftlichen *Hachschara*-Gütern¹⁰ und zum Verhältnis von *Hachschara* und Jugendfürsorge.¹¹ Mit der Nutzung visueller Quellen, also zeitgenössischer privater und öffentlicher Fotografien, wurden methodisch neue Wege zur Erforschung von *Hachschara* und *Jugend-Alija* beschritten.¹²

Die *Jugend-Alija* und damit auch die historische Leistung zentraler Persönlichkeiten wie Recha Freier und Henrietta Szold wurden einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland erst über zwei Ausstellungen in Frankfurt a.M. und Berlin (2003 und 2004) bekannt. Die Beiträge der Ausstellungskataloge und ein Artikel von Susanne Urban aus dem Jahr 2006 repräsentieren den deutschsprachigen Forschungsstand.¹³ Für den angelsächsischen Raum liegt seit 2006 eine organisationsgeschichtliche Überblicksdarstellung vor.¹⁴ Die israelische Forschung zur *Jugend-Alija* wurde zunächst von Beteiligten aufgenommen.¹⁵ In den letzten Jahrzehnten erschienen dort einige Studien zur *Jugend-Alija* in den 1930er und 1940er Jahren,¹⁶ allerdings ist der größte Teil der Forschung auf die Entwicklung der *Jugend-Alija* im israelischen Kontext konzentriert, während ihrer kulturellen und pädagogischen Verwurzelung in Deutschland wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Andererseits wurden die israelischen Forschungen in Deutschland bislang kaum rezipiert, weil sie zumeist in hebräischer Sprache erschienen.

Dank des engagierten Einsatzes von Laien-Historiker*innen, für die hier stellvertretend Herbert und Ruth Fiedler (*Landwerk Ahrens Dorf*) genannt werden sollen sowie von ehemaligen *Hachschara* beziehungsweise *Jugend-Alija*-Teilnehmer*innen, beispielsweise Ernst Loewy (*Jugend-Alija im Kibbuz*), Ora Borinski (*Landwerk Neuendorf*), Arje Goral-Sternheim (*Kibbuz Cherut*), Ezra BenGershon/Joel König (*Landwerk Steckelsdorf*), Ilana Michaeli (*Gut Winkel*) und Werner T. Angress (*Groß Breesen*), kann die Forschung auf Quellensammlungen und Erinnerungsliteratur zurückgreifen.¹⁷ Auch die biografischen Interviews, die in den 1980er Jahren mit ehemaligen Mitgliedern des *Brit Haolim* geführt wurden, sind ein wertvoller Quellenbestand, der die *Hachschara* des *Kibbuz Cherut* und dessen erfolgreiche Kibbuz-Gründung *Givat Brenner* in Palästina thematisieren.¹⁸ Parallel zur akademischen Forschung haben sich in den letzten Jahren lokale Initiativen zur Erforschung und Bewahrung des historischen Erbes entwickelt, die sich um den Erhalt historischer Stätten bemühen und mit Ausstellungen an die Öffentlichkeit getreten sind.¹⁹

⁶ Vgl. Brandt 1979; Winkelmann 1996; Bußenius 1998; Tromm 1999; Paetz 1998; Paetz/Weiss 1999; Naarmann 2000; Schoppmann 2005; Gelderblom 2005, 2012, 2013; Hoba 2007; Götze 2008; Offenborn 2009; Philipsen 2008, 2016; Fischer 2018 a, b und 2019 a, b, c, d; Burger 2015; Strottdrees 2015; Lordick 2017; Schmid 2016; Böcker o.D.

⁷ Vgl. Schmid 2017; Buchholz u.a. 2017.

⁸ Vgl. Wolschke-Bulmahn/Hennig 2016.

⁹ Vgl. Lorenz 1997.

¹⁰ Vgl. Cossart/Pilarczyk 2007.

¹¹ Vgl. Buser 2017.

¹² Vgl. Pilarczyk 2009; Klostermann/Pilarczyk 2018; Großmann 2018.

¹³ Vgl. Urban 2003; Maierhof u.a. 2004; Meier 2004; Urban 2006.

¹⁴ Vgl. Amkraut 2006.

¹⁵ Vgl. Bentwich 1944; Freier 1953; Kol 1957; Reinhold 1953; Rosenblüt 1968; Leshem 1973; Rinott 1977.

¹⁶ Vgl. u.a. Gat 1985; Gelber 1987; Gostman 1987; Levin 1987; Berliant 1995; Ofer 1997; Bar Gil 1999; 2000; Hacohen 2012; Gay 2015.

¹⁷ Vgl. u.a. König 1967; Aloni-Borinski 1970; Goral-Sternheim 1996; Loewy 1997; Fiedler/Fiedler 2004; Förderverein für eine Internationale Begegnungsstätte Hachschara-Landwerk Ahrens Dorf e.V. 2001; Michaeli/Klönne 2007; Angress 2005.

¹⁸ Vgl. Melzer/Fölling 1989.

¹⁹ U.a. zu den Hachschara-Stätten Landwerk Neuendorf vgl. <http://www.kulturscheune-im-sande.de/zwischen-raum.html> [zuletzt abgerufen am: 15.3.2020]; *Berlin-Niederschönhausen* vgl. Museum Pankow 2020; *Belzig* vgl. Kästner/Stamer 2019.

Für Recherchen zur deutsch-jüdischen Jugendbewegung nutzten bereits Hermann Meier-Cronemeyer in Deutschland und israelische Forscher*innen seit den 1960er Jahren deutschsprachige Quellen aus israelischen Archiven, in denen kontinuierlich Dokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte gesammelt wurden.²⁰ Dieser Quellenzugang wurde in der vorliegenden Forschung kaum beachtet, dabei eröffnet er Forschungsfelder, die aufgrund der Archivsituation in Europa bislang verschlossen waren. Die systematische Erhebung von Quellen aus staatlichen, privaten und Kibbuz-Archiven in Israel, punktuell auch in den USA, Litauen, Großbritannien und in den Niederlanden ist aus diesem Grund ein zentrales Anliegen des DFG-Projektes „Nationaljüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“. Dies und die kollektive Auswertung der mehrsprachigen Quellen in deutsch-israelischer Zusammenarbeit ermöglichen die Analyse der Entwicklung von Praktiken und Ideen beim Übergang von einem gesellschaftspolitischen Kontext in einen anderen.²¹

Ausgehend vom Forschungsstand und unter Einbezug neu erschlossener Text-Quellen aus dem Forschungszusammenhang dieses Projektes konzentrieren sich die Beiträge des vorliegenden Bandes auf Forschungs-Desiderate im Themenfeld von *Hachschara* und *Jugend-Alija* der Zwischenkriegszeit. Die wünschenswerte Überblicksdarstellung zum Thema kann auch diese Publikation nicht leisten.

Als wenig bearbeitetes Feld in der historischen Forschung erwies sich die frühe *Hachschara*-Entwicklung seit Ende des *Ersten Weltkrieges* bis 1933, dem sich die ersten drei Beiträge aus verschiedenen Perspektiven und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen zuwenden. Knut Bergbauer konzentriert sich im ersten Beitrag auf die frühen Versuche der *chaluizischen*, das heißt der auf *Alija* orientierten *Hachschara* seit dem Ende des *Ersten Weltkrieges* – in Abgrenzung zu den schon länger bestehenden *Umschichtungs*- und Auswanderungsinitiativen und -vereinen. Zugleich setzt er sich mit den ideologischen und organisatorischen Vorbedingungen dieser frühen *Hachschara*-Projekte in Deutschland auseinander. Marco Kissling untersucht die bislang wenig erforschten Anfänge der religiös-*chaluizischen* Jugendbewegung in Deutschland und fragt nach ihrem Beitrag zur *Hachschara*-Entwicklung. Erstmalig wird diese Entwicklung in den ideengeschichtlichen Kontext der 1920er Jahre eingebettet und von der Gründung des religiösen *Lehrguts* im hessischen Betzenrod bis zur *Alija* der ersten *Chawerim* und *Chawerot* beschrieben. Der Beitrag macht vor allem die besondere Situation jener Generation junger Männer der Geburtsjahrgänge 1895 bis 1900 deutlich, die als Initiatoren und treibende Kräfte die Verbindung individueller religiöser Lebensgestaltung unter einem gemeinschaftlichen zionistischen Ideal anstrebten.

Während diese beiden ersten Beiträge auf die organisatorischen beziehungsweise ideengeschichtlichen Entwicklungen fokussiert sind, rekonstruiert Bernhard Gelderblom den Fall des zionistischen *Hachschara*-Projektes *Kibbuz Cherut* weitgehend aus der Perspektive der Beteiligten. Grundlage dieser Darstellung einer frühen *Hachschara*-Gruppe in der Gegend um Hameln bis zu ihrer *Alija* und der *Kibbuz*-Gründung Anfang der 1930er Jahre sind historische Selbstzeugnisse, nachgelassene Erinnerungen aus Deutschland und Israel sowie eigene regionalhistorische Recherchen im Raum Hameln. Der Beitrag beleuchtet die immensen Anstrengungen dieser avantgardistischen zionistischen Gruppe zur beruflichen Vorbereitung auf die *Alija* und zionistischen (Selbst-)Erziehung für ein Leben in einem sozialistischen Kollektiv im *Kibbuz* in Palästina.

Die folgenden beiden Beiträge beschreiben *Hachschara*-Entwicklungen zeitlich weiter ausgreifend bis zum Ende der *Hachschara*-Ausbildungen nach den November-Pogromen in Deutschland, der Umwandlung von *Hachschara*-Stätten in Zwangsarbeitslager bis hin zu den Deportationen der verbliebenen Jugendlichen in die Vernichtungslager. Harald Lordick beschreibt die Geschichte der *Hachschara*-Stätte *Landwerk Neuendorf* in Brandenburg, das sich in den 1930er Jahren zum größten jüdischen Lehrgut für die landwirtschaftliche und die hauswirtschaftliche Ausbildung von jüdischen Mädchen und Jungen zur

²⁰ Vgl. Meier-Cronemeyer 1969, 1969a, 1977; Schatzker 1987, 1988; Salinger 1998; Weiner 1984, 1996.

²¹ Von den Projektmitarbeiter*innen wurden bis zur Drucklegung dieses Bandes ca. 30 000 Einzelseiten digitalisiert. Diese Dateien wurden gemäß Datenmanagementplan in pdf-Dateien umgewandelt, als Einzeldatensätze erfasst, verschlagwortet und cloudbasiert abgelegt, um allen Projektbeteiligten den Zugriff zu ermöglichen. Die Datenstrukturierung und deren Qualitätssicherung für das gesamte Quellenkorpus verantwortet der Kooperationspartner Archiv der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) am DIPF/Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation. Zudem sichert das BBF-Archiv das Quellenkorpus für eine Dauer von 10 Jahren nach Projektende gemäß den Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis der DFG.

Vorbereitung auf ihre *Alija* und ihr zukünftiges Gemeinschaftsleben in einem *Kibbuz* entwickelte. In Brandenburg gab es die meisten und die größten landwirtschaftlichen *Hachschara*-Einrichtungen, für die bereits einige Einzeluntersuchungen vorliegen. Knut Bergbauer hat dagegen die *Hachschara*-Initiativen in Schlesien untersucht und legt mit einem zweiten Beitrag in diesem Band eine erste systematische Darstellung zum Thema für eine Region vor, deren wechselvolle jüdische Geschichte erst nach 1989 wieder verstärkt in den Blick historischer Forschung gerückt ist.

Beate Lehmann und Miriam Szamet untersuchen zwei Aspekte der *Jugend-Alija*, die bisher ebenfalls nicht Gegenstand historischer Forschungen waren. Beate Lehmanns Beitrag nimmt die institutionelle Zusammenarbeit der Vereine *Jüdische Jugendhilfe* und *Jüdische Waisenhilfe* innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft für Jugend-Alija* in den Blick, die sich im Sommer 1933 in Berlin gegründet hatte. Miriam Szamet analysiert unterschiedliche zeitgenössische Perspektiven auf Ausbildung und Erziehung in der *Jugend-Alija* am Beispiel der ersten Gruppe aus Deutschland, die 1934 im *Kibbuz Ein Charod* aufgenommen wurde.

Bei der *Jüdischen Waisenhilfe* handelte es sich um den Verein zu Unterstützung des 1927 durch Siegfried Lehmann in Palästina gegründeten *Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen*. Dort sollten zunächst vor allem jüdische Kinder aus Osteuropa eine land- und hauswirtschaftliche Ausbildung erhalten und in die Lage versetzt werden, für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. Ab 1932 nahm *Ben Schemen* auch *Jugend-Alija*-Gruppen aus Deutschland auf. Die im Forschungszusammenhang des Projektes erhobenen Quellen ermöglichen nun erstmals eine differenzierte Analyse und Beschreibung der unterschiedlichen Erfahrungen, Bedingungen und auch Notwendigkeiten der Arbeit in Deutschland und Palästina, die die Zusammenarbeit innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft für Jugend-Alija* in der Anfangsphase erschwerten. Die unterschiedlichen Perspektiven manifestieren sich auch in divergenten Auffassungen der *Jugend-Alija* als entweder vornehmlich Rettungs- oder zionistische Erziehungs-Institution. Im Beitrag von Miriam Szamet zeigen sich diese dem Projekt *Jugend-Alija* innewohnenden Spannungen zwischen der Notwendigkeit, Jugendliche aus der nationalsozialistischen Gefahr zu retten, den politischen und ideologischen Zielen der sozialistischen *Kibbuzbewegung* im *Jischuw* und den Bedürfnissen und Wünschen der Jugendlichen.

Diese unterschiedlichen Sichtweisen lassen sich bis heute in historischen Bewertungen und Forschungsperspektiven zum Thema in Deutschland und Israel wiederfinden. Die vorliegenden deutschsprachigen Untersuchungen betrachten die Entwicklungen der *Jugend-Alija* und auch der *Hachschara* der 1930er Jahre schwerpunktmäßig im Rahmen der sozialen und politischen Entwicklungen in Deutschland. Daher werden beide Institutionen hier vornehmlich als Rettungsorganisation in der Not vor nationalsozialistischer Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung gewürdigt. Die Forschungen in Israel konzentrieren sich im Wesentlichen auf den Beitrag der *Jugend-Alija* der 1930er Jahre zur Entwicklung eines zionistischen Erziehungswesens im vorstaatlichen Israel und auf die Strukturen und Ziele der *Jugend-Alija* aus aller Welt nach der Staatsgründung. Geschichte und Funktion der säkularen sowie religiösen *Hachschara* in Deutschland, insbesondere vor 1933, bleiben dort hingegen marginal.

Die Beiträge der Mitarbeiter*innen im DFG-Projekt (Knut Bergbauer, Marco Kissling, Beate Lehmann und Miriam Szamet) für den vorliegenden Tagungsband markieren auch den Zwischenstand der Forschungen nach etwa der Hälfte des ersten Förderzeitraumes. Ihre Forschungsergebnisse sollen daher abschließend und auf die weitere Forschung des Projekts ausblickend in die historisch weitere Perspektive von „Nationaljüdischer Jugendkultur“ und theoretisch-methodologisch in den übergreifenden projektleitenden Zusammenhang von *Intergenerationalität*, *Transnationalismus* und *Gender* gestellt werden.

Insbesondere die Beiträge von Beate Lehmann und Miriam Szamet zeigen, dass die transnationale Perspektive eine Rekonstruktion divergenter Perspektiven ermöglicht, in denen sich auch Genderfragen neu stellen und Phänomene von Intergenerationalität gespiegelt werden. Auf der Grundlage der hier vorgestellten Analysen sind auch sachlichere und differenziertere Einschätzungen der Tätigkeiten von Recha Freier und Henrietta Szold angezeigt. Das konfliktgeladene Verhältnis der beiden herausragenden Protagonistinnen der *Jugend-Alija* wird häufig einseitig und letztlich ihre historische Leistung mindernd den unterschiedlichen Persönlichkeiten und Temperamenten der beiden Frauen zugeschrieben. Die Untersuchung des Projektes *Jugend-Alija* unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterverhältnisse zielt daher auch auf eine Neubewertung der Ziele, Ambitionen und ihres Beitrags zur zionistischen Bewegung. Dieser

Aspekt ist in den beiden Beiträgen nur allgemein und im Ansatz entwickelt, bestimmt jedoch die weitere Forschung des DFG-Projektes grundlegend.

Gerade an den grundsätzlich grenzüberschreitenden Aktivitäten der *Jugend-Alija* lässt sich auch erkennen, dass sich deren Erfolg letztlich auch dem Wirken intergenerationaler, transnationaler Netzwerke verdankt, deren Geschichte bis in das Berliner Scheunenviertel im und nach dem *Ersten Weltkrieg* zurückreicht. Allerdings agieren die Netzwerke auf unterschiedlichen Ebenen und werden in der historischen Forschung unterschiedlich oder – das lässt sich auch als Genderproblem definieren – gar nicht wahrgenommen. Denn so wurde zum Beispiel die konkrete sozialfürsorgerische und pädagogische Arbeit mit den Migrant*innen und Kriegswaisen in Siegfried Lehmanns *Jüdischem Volksheim* in Berlin mehrheitlich von Frauen und Mädchen geleistet (davon viele aus dem *Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß*). Ihren historischen Beitrag zur zionistischen Bewegung und Erziehung als Entscheidungsträgerinnen und als gleichberechtigte Partnerinnen sichtbar zu machen, ist Aufgabe der weiteren Forschungen im Projekt.

Eine weitere Erkenntnis, die sich in Bezug auf die intergenerationalen transnationalen Netzwerke formulieren lässt, betrifft ihre außerordentliche Mobilität. Denn viele männliche und auch einige weibliche Akteure pendelten vor und nach ihrer *Alija* zwischen Europa, Palästina und zum Teil auch den USA und nahmen dabei –zuweilen gleichzeitig – unterschiedliche Funktionen wahr. Diese Dynamik, der intergenerationale Zusammenhang und die Bedeutung der weiblichen *Chaluzot* lässt sich am Beispiel jugendbewegter Netzwerke der frühen *Hachschara* und der schlesischen *Hachschara*-Initiativen gut beobachten. Zwar scheiterten viele mit ihren frühen Siedlungs-Projekten in Palästina und kehrten nach Deutschland zurück, doch einige von ihnen wurden dort offenbar als Initiator*innen und Multiplikator*innen der zionistischen Idee von *Hachschara* und *Alija* in der nächsten Generation der zionistischen Jugendbewegung sehr wichtig und einflussreich. Dazu gehörten unter anderen Elfriede Bambus, Riwka Weinwurzel, Uri Rosenblatt und Hermann Gradnauer, die in den Beiträgen dieses Bandes gewürdigt werden. Parallel dazu und teilweise auch überschneidend entwickelte sich der Einfluss der palästinensischen Arbeiterbewegung und des *Hechaluz*, die ihre *Schlichim* und *Schlichot* zur ideologischen Schulung und Beratung ab etwa Mitte der 1920er Jahre aussandten, um die *Kibbuz*-Bewegung in Palästina zu stärken.

Es gehört weiterhin zum zentralen Forschungsanliegen des DFG-Projektes, zu klären, wie weitreichend dieser Einfluss war und wie der weltweit agierende *Hechaluz*, *Kibbuz*-Bewegungen und *Histadrut* mit den zionistischen Jugendbünden in Deutschland zusammenarbeiteten bzw. Einfluss nahmen. Vor dem Hintergrund der laufenden Forschung lässt sich mit einiger Sicherheit für die Jahre des beobachteten Zeitraumes sagen, dass viele *Schlichim* und *Schlichot*, die nach 1933 im Auftrag der *Kibbuz*-Bewegungen die *Hachschara* und *Jugend-Alija* in Deutschland und Europa mit organisierten, aus der *Chaluz*-Generation der 1920er Jahre stammten. So schufen die frühen Projekte personell und auch organisatorisch, politisch und ideologisch wesentliche Voraussetzungen für die erfolgreiche *Hachschara* und die *Alija* der 1930er Jahre, auch wenn Schwierigkeiten und Misserfolge dieser Projekte zunächst die Erfolge übertrafen.

Ein weiterer Aspekt, mit dem sich die transnationale Perspektive weiter ausdifferenziert, betrifft die Internationalität der Jüdischen Jugendbewegung, die Auslands-*Hachschara* und den Anteil von Jugendlichen mit osteuropäischer Herkunft vor allem in den zionistischen Bünden. Auch wenn Hinweise auf Staatenlosigkeit oder fremde Staatszugehörigkeiten einzelner Personen Indizien liefern, lässt sich der Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund wohl nicht verlässlich ermitteln, unter anderem auch deshalb, weil viele von ihnen in Deutschland geboren waren und teilweise auch die deutsche Staatsbürgerschaft besaßen. Obwohl es keine entsprechenden soziologischen Untersuchungen gibt, ist aber nach der aktuellen Quellenlage davon auszugehen, dass die Zusammensetzung der *chaluzischen* Bünde diesbezüglich heterogener war als bislang angenommen.²² Unbedeutend ist dieser Aspekt nicht, denn die Frage nach einer deutsch-jüdischen Identität stellte sich für diese jungen Menschen noch einmal spezifisch. Hervorzuheben ist an dieser Stelle auch, dass es die Not osteuropäischer Kinder und Jugendlicher war, die Siegfried Lehmann zur Gründung des *Jüdischen Volksheims* und Recha Freier zu ihrer Initiative zur *Jugend-Alija* bewegte.

²² Entsprechende Hinweise liefern im vorliegenden Band die Aufstellung von Bernhard Gelderblom zum Migrationshintergrund der Gruppe *Cherut* sowie die im Beitrag von Miriam Szamat beschriebene Zusammensetzung der ersten Jugend-Alija-Gruppe, die 1934 nach *Ein Charod* gelangte.

Zum Ausblick auf die weitere Forschung des laufenden DFG-Projekts gehört abschließend auch eine quellentheoretisch-methodische Anmerkung. Denn Inhalt und Argumentationen der Studien in diesem Band stützen sich vor allem auf textförmige Dokumente, die historischen Aufnahmen fungieren lediglich illustrativ, obwohl die systematische Erhebung, Ordnung und Auswertung visueller Quellen zu den grundlegenden methodologischen Dimensionen des Forschungskonzepts gehören. Dies setzt jedoch bildwissenschaftliche Analysen der visuellen historischen Dokumente voraus, die im ersten Erhebungszeitraum noch nicht geleistet wurden.²³ Hierfür wird auf zukünftige Publikationen aus dem Projekt verwiesen.

Der wissenschaftliche Ertrag der vorliegenden Studien zum Thema *Hachschara* und *Jugend-Alija* lässt sich zusammenfassend in der Bearbeitung unerschlossener Forschungsfelder (zur frühen, zur religiösen und zur regionalen *Hachschara*-Entwicklung in Schlesien) sowie in der quellenbasierten Prüfung und partiellen Neubewertung wichtiger Einzelaspekte feststellen. Auf der Grundlage systematischer Archivarbeit, eines professionellen Datenmanagements und der kollektiven Auswertung mehrsprachiger Dokumente wurden der Transfer und die Entwicklung der Ideen, Emotionen und Ziele der zionistischen Jugendmigration in den Zwischenkriegsjahren in den Mittelpunkt gerückt. Damit ist ein erster Schritt auf dem Weg zu einer systematischen Überprüfung der transnationalen Geschichte der beiden wichtigsten Initiativen der Jugendmigration von Deutschland nach Palästina in den 1920er und 1930er Jahren getan.

In den Beiträgen der Projektmitarbeiter*innen wurden zugleich die allgemeinen Parameter des Forschungskonzepts einer Überprüfung unterzogen, die das deutsch-israelische DFG-Forschungsprojekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ bestimmen. Darin wurde eine weite transnationale Perspektive auf die zionistische Jugend dieser Zeit eröffnet, die für die zukünftigen Forschungen der drei Teilprojekte – unter Einbezug visueller Quellen – einen konzentrierten Blick auf die divergierenden ideologischen Kontexte der migrierenden Jugendlichen, auf die Mobilität und Netzwerke der Protagonist*innen und auf Organisationen und die sie prägenden Generationen- und Geschlechterverhältnisse ermöglicht.

Wir möchten allen danken, die an dieser Publikation Anteil hatten: zuallererst dem Schulmuseum Steinhorst und seinem Leiter Arne Homann für die Organisation der Fachtagung 2019 und die Herausgabe der *Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend*, deren erster Band nun vorliegt. Wir danken den Archiven in Israel, in Deutschland, Polen und in den USA, die uns bei unseren Quellenhebungen unterstützten sowie allen, die uns Einblick in ihre privaten Sammlungen und Veröffentlichungsrechte gewährten. Für die redaktionelle Unterstützung danken wir Henriette Hiller, Gesa Ogniewski und Jens Westerfelhaus, außerdem Dr. Arndt Engelhardt, Verity Steel und Dr. Naomi Shulmann für Übersetzungen sowie Mareile Busse für einen grafischen Entwurf von Hachscharot. Zu großem Dank fühlen wir uns Frau Dr. Bettina Reimers und Annett Krefft vom Archiv der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung (BBF) am DIPF/Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation und Henriette Hiller verpflichtet, die ein professionelles und nachhaltiges Datenmanagement für das Projekt entwickelt haben und betreuen. Nicht zuletzt gilt unser Dank auch den Institutionen, die die Publikation finanziell förderten, der Sparkasse Celle-Gifhorn-Wolfsburg, dem Verein der Freunde und Förderer des Erich-Weniger-Hauses Steinhorst e. V. und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

²³ Methodisch schließen die Forschungen hier an die bildanalytischen Studien der Projektleiterin zur jüdischen Jugendbewegung an vgl. u.a. Pilarczyk 2009 und 2017.

Literatur

- Aloni-Borinski, Anneliese-Ora (1970): *Erinnerungen 1940-1943*. Nördlingen.
- Amkraut, Brian (2006): *Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany*. Tuscaloosa.
- Angress, Werner T. (2005): *Immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920-1945*. Berlin.
- Bar Gil, Shlomo (1999): *They sought a home and found a homeland: The Youth-Aliyah, 1944-1945*. Jerusalem (hebr.).
- Bar-Gil, Shlomo (2000): *Die religiöse Jugend Alija und die Kibbuz-Bewegung*. In: Chalamish, Aviva/Zameret, Zvi (Hg.) (2000): *Der Kibbuz – die ersten hundert Jahre*. Jerusalem, S. 43-50 (hebr.).
- Bentwich, Norman (1944): *Jewish Youth comes home. The story of the Youth Aliyah 1933-1943*. London.
- Berliant, Sandra Kadosh (1995): *Ideology vs. reality. Youth Aliyah and the rescue of Jewish children during the Holocaust era, 1933-45*. Diss. Ann Arbor.
- Böcker, Julia Franziska Maria (o.D.): *Hachschara auf dem Markenhof. Vom zionistischen Auswandererlehrgut zum Kibbutz*. URL: http://www.stegen-dreisamtal.de/Markenhof_Boecker.html [zuletzt abgerufen am: 27.2.2020].
- Brandt, Heinz (1979): *Der Kibbuz Hagschamah in Grüsen (1934)*. In: Alfred Höck (Hg.) (1979): *Judaica Hassiaca*. Gießen S. 70-81.
- Buchholz, Marlis/Burmil, Shmuel/Enis, Ruth/Füllberg-Stolberg, Claus/Schmid, Hans-Dieter/Wolschke-Bulmahn, Joachim (2017): *Ahlem – Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihres Einflusses auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel*. Bremen.
- Burger, Oswald (2015): „Unterricht unter Pflaumenbäumen“ Der Winkelhof von Lili und Julius Ehrlich bei Untersiggingen. In: Manfred Bosch/Oswald Burger (2015): *Schicksale jüdischer Landwirte am Bodensee 1930-1960*. Konstanz, S. 193-217.
- Buser, Verena (2017): *Hachscharah unter NS-Herrschaft. Jugendfürsorge und Auswanderungsvorbereitung*. In: Sabine Hering/Harald Lordick, Gerd Stecklina (Hg.) (2017): *Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis*, Frankfurt/M., S. 293-307.
- Bußenius, Sieghard (1998): *Zionistische Erziehung im norddeutschen Moor. Die Ausbildungsstätte des Hechaluz auf dem „Brüderhof“ in Harksheide*. In: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hg.) (1998): *Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918-1998)*. Neumünster S. 425-435.
- Cossart, Ilka von/Pilarczyk, Ulrike (2007): *Hachschara*. In: Ilana Michaeli/Irmgard Klönne (Hg.) (2007): *Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933-1941*. Berlin, S. 223-248.
- Fiedler, Ruth/Fiedler, Herbert (2004): *Hachschara. Vorbereitung auf Palästina. Schicksalswege*. Potsdam.
- Fischer, Hubertus (2018a): „Umschulungslager“ Eichow. Jüdische Jugend zwischen Auswanderungsvorbereitung und Deportation. Mit einem lokalgeschichtlichen Rückblick. In: Peter Bahl/Clemens Bergstedt/Felix Escher/Ines Garlisch/Frank Göse (Hg.) (2018): *Sonderdruck aus Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte*. Berlin, S. 165-194.
- Fischer, Hubertus (2018b): *Hachschara in der Neumark: Altkarbe, Dragebruch und Heinersdorf. Drei kaum bekannte jüdische landwirtschaftliche Ausbildungsstätten in den ersten Jahren der NS-Diktatur*. Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. Mitteilungsblatt, 119 (3), 2018, S. 135-153.
- Fischer, Hubertus (2019a): *Das Lehrgut Ellguth bei Steinau (1937-1941) und die Hachschara in Oberschlesien*. In: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 64 (1), S. 61-110.
- Fischer, Hubertus (2019b): *‘Hachschara’ in Hagenow. Eine jüdische landwirtschaftliche Ausbildungsstätte in Mecklenburg im zeitgeschichtlichen Kontext 1933 bis 1935 betrachtet*. In: Andreas Röpcke (Hg.) (2019): *Mecklenburgische Jahrbücher* 134, S. 235-254.
- Fischer, Hubertus (2019c): *Von der „blauen Vogelfarm“ zur „Mittelstandshachscharah“. Der Valentinenhof bei Oranienburg in den 1930er Jahren*. Mitteilungsblatt/Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg 120 (1), S. 15-31.
- Fischer, Hubertus (2019d): *Bomsdorf und der Bachad. Rekonstruktion einer religiös-zionistischen Hachschara*. In: *Sachsen und Anhalt* 31 (2019) Halle (Saale), S. 167-192.
- Fölling, Werner/Melzer, Wolfgang (1989): *Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz*. Witzenhausen.
- Förderverein f. eine Intern. Begegnungsstätte Hachschara-Landwerk Ahrensdorf (Hg.) (2001): *Träume und Hoffnungen. Berichte, Erzählungen und Dokumente zur Hachschara-Stätte Landwerk Ahrensdorf*. Luckenwalde.
- Freier, Recha (1953): *Über die Gründung der Jugend Alija und ihre prägenden Jahre*. Tel Aviv (hebr.).
- Gat, Raphael (1985): *Miph'al aliyat Ha No'ar 1933-1939*. Kathedra 37 (hebr.).

- Gay, Karmit (2015): Jugend Alija. Die prägenden Jahre 1932-1949. Tel Aviv (hebr.).
- Gelber, Yoav (1987): Jugend Alija 1932-1939. In: Ha'Zionut 12 (1987), S. 261-291 (hebr.).
- Gelderblom, Bernhard (2005): Der Kibbuz Cheruth. In: Herbert Obenaus (Hg) (2005): Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und Bremen Göttingen, Bd. 1, S. 710-712.
- Gelderblom, Bernhard (2012): Die Juden von Hameln von ihren Anfängen im 13. Jahrhundert bis zu ihrer Vernichtung durch das NS-Regime. Anhang: Dokumentation der Grabsteine des jüdischen Friedhofs erstellt von Berndt Schaller zusammen mit Bernhard Gelderblom. Holzminden.
- Gelderblom, Bernhard (2013): Der Kibbuz Cherut. <http://www.gelderblom-hamelnde/judenhameln/kibbuz/judenkibbuz.php?name=kibbuz> [Zuletzt abgerufen am: 27.2.2020].
- Goral-Sternheim, Arie (1996): Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933. Hamburg.
- Gostman, Meir (1987): Jugend Alija, Kontinuität und Veränderungen. Tel Aviv (hebr.).
- Götze, Bettina (2008): Das Hachschara-Lager in Steckelsdorf. In: Museumsblätter. Mitteilungen des Museumsverbandes Brandenburg 13 (2008), S. 42-45.
- Großmann, Rebekka (2018): „Mutter Borchardt“ – eine jüdische Reederin. In: Hamburger Schlüsseldokumente zur deutsch-jüdischen Geschichte, 09.01.2018. <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-168.de.v1>, [letzter Zugriff am: 01.03.2020].
- Hacohen, Dvorah (2012): Kinder der Zeit: Jugend Alija, 1933-1948. Jerusalem (hebr.).
- Hoba, Katharina (2007): Das Gut Winkel – Spreenhagen in der Mark. In: Michaeli/Klönne (2007) a.a.O., S. 249-274.
- Kästner, Helga/Stamer, Benjamin (2019): Jüdisches Leben im ländlichen Raum. Spurensuche in der Region Belzig. Projektgruppe des Belziger Forums e.V, Bad Belzig. Berlin.
- König, Joel (1967): Den Netzen entronnen. Göttingen.
- Klostermann, Beate/Pilarczyk, Ulrike (2018): Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbuz Cherut‘ bei Hameln 1925-1930. In: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 12 (2018), 22, S. 1-13. http://www.medaon.de/pdf/medaon_22_klostermann_pilarczyk.pdf [letzter Zugriff am: 01.03.2020].
- Kol, Moshe (1957): Youth Aliyah. Past, Present an future. Jerusalem.
- Leshem, Perez (Fritz Lichtenstein) (1973): Straße zur Rettung 1933-1939. Aus Deutschland vertrieben – bereitet sich jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv.
- Levin, Alexandra (1987): Henrietta Szold. Familienbriefe. Jerusalem (hebr.).
- Linse, Ulrich (1983): Jüdisches Siedeln. Kibbuz Cheruth. In: Ders. (Hg.) (1983): Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933. München, S. 293-311.
- Loewy, Ernst (1997): Jugend in Palästina. Briefe an die Eltern 1935-1938. Hg. von Brita Eckert, Berlin.
- Lordick, Harald (2017): Landwerk Neuendorf in Brandenburg: Jüdische Ausbildungsstätte, Hachschara-Camp, NS-Zwangslager – Gedenkort? In: Kalonymos 20, 2, S. 7-12. <http://www.steinheim-institut.de/kalonymos/e0e01aec-713c-11e7-9f35-7427eabb5df7.html> [letzter Zugriff am: 01.03.2020].
- Lorenz, Ina (1997): Seefahrts-Hachschara in Hamburg (1935-1938). Lucy Borchardt: „Die einzige jüdische Reederin der Welt“. In: Hans Wilhelm Eckardt (Hg.) (1997): Bewahren und Berichten. Festschrift für Hans Dieter Loose zum 60. Geburtstag, Hamburg, S. 445-472.
- Maierhof, Gudrun/Schütz, Chana/Simon, Herman (Hg.) (2004): Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazideutschland. Berlin.
- Markel, Richard (1966): Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts, Nr. 34., 9. Jg., Jerusalem.
- Meier, Axel (2004): Die Jugend-Alija in Deutschland 1932 bis 1941. In: Maierhof/Schütz/Simon (2004), S. 70-94.
- Meier-Cronemeyer, Hermann (1969): Jüdische Jugendbewegung. In: Germania Judaica. Erster Teil: Neue Folge 27/28, Jg. VIII, H. 1/2, Zweiter Teil: Neue Folge 29/30, Jg. VIII, H. 3/4, S. 1-123.
- Meier-Cronemeyer, Hermann (1969a): Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gestalt. Bd.1, Hannover.
- Meier-Cronemeyer, Hermann (1977): Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. Bd.1, Habil. Universität Erlangen-Nürnberg (unveröff.).
- Melzer, Wolfgang/Fölling, Werner (1989): Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Wiesbaden.
- Melzer, Wolfgang/Fölling, Werner (Hg.) (1989): Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland: über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Opladen.

- Michaeli, Ilana/Klönne, Irmgard (Hg.) (2007): Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933-1941. Berlin/Münster.
- Museum Pankow (Hg.) (2020): „Am Gelände von Herrn Latte fing ein reges Leben an“ Die Flaschenfabrik Latte und die Ausbildung jüdischer Auswanderer in Berlin- Niederschönhausen. Berlin.
- Naarmann, Margit (2000): Ein Auge gen Zion... Das jüdische Umschulungs- und Einsatzlager am Grünen Weg in Paderborn 1939-1943. Paderborn.
- Ofer, Dalia (1997): Jugend Alija und die Jugendbewegungen in Deutschland der 1930er Jahre. In: Bishvil Ha'Zikaron 21 (March 1997), S. 4-10 (hebr.).
- Offenborn, Peter (2009): Jüdische Jugend in Hamburg 1933-1941. Berufliche Ausbildung, zionistische Schulung, Auswanderung. 3 Bde, Hamburg.
- Paetz, Andreas (1998): Hachschara in Havelberg. In: Stadt Havelberg (Hg.) (1998): Havelberg-Kleine Stadt mit großer Vergangenheit. Halle.
- Paetz, Andreas/Weiss, Karin (1999) (Hg.): „Hachschara“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam.
- Philipsen, Bernd (2008): Jägerslust. Gutshof, Kibbuz, Flüchtlingslager, Militär-Areal. Schriftenreihe der Gesellschaft Für Flensburger Stadtgeschichte (69). Flensburg.
- Philipsen, Bernd (2016): „Dat Judennest hebbt wi utrökert.“ Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg. In: Hering, Rainer (Hg.) (2016): Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Hamburg, S. 231-251.
- Pilarczyk, Ulrike (2009): Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen. http://www.igdj-hh.de/files/IGDJ/pdf/hamburger-beitraege/ulrike-pilarczyk_gemeinschaft-in-bildern.pdf [letzter Zugriff am: 06.09.2020]
- Pilarczyk, Ulrike (2017): Grundlagen der seriell-ikonografischen Fotoanalyse – Jüdische Jugendfotografie in der Weimarer Zeit. In: Jürgen Danyel/Gerhard Paul/Annette Vowinkel (Hg.) (2017): Visual History als Praxis. Wallstein, S. 75-99.
- Rinott, Chanoche (1977): Jüdische Jugendbewegung in Deutschland. In: Neue Sammlung, Göttinger Zeitschrift für Erziehung, Heft 1, Januar/ Februar, S. 75-94.
- Reinhold, C. (Rinott) (1953): No'ar Boneh Baito: Aliyat ha-No'ar ke-Tenu'ah Chinuchit. Tel Aviv (hebr.).
- Rosenblüth, Pinchas (1968): Jugend Alija – eine Geschichte. Jerusalem (hebr.).
- Salinger, Eliyahu Kutti (1998): „Nächstes Jahr im Kibbuz“. Die jüdisch-chaluzische Jugendbewegung in Deutschland zwischen 1933 und 1943. Paderborn.
- Schatzker, Chaim (1987): The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (I). In: Leo Baeck Institute (Hg.) (1987): Year Book XXXII, S. 157-181.
- Schatzker, Chaim (1988): The Jewish Youth Movement in Germany in the Holocaust Period (II). In: Leo Baeck Institute (Hg.) (1988): Year Book XXXIII, S. 301-325.
- Schmid, Hans-Dieter (2016): Jüdische Mustersiedlung und Landerziehungsheim Halbe (1919-1926) und Hachschara-Lager Landwerk Halbe (1934-1938). In: Zentrum für Gartenbaukunst und Landschaftsarchitektur Hannover, Tätigkeitsbericht - CGL 2012-2016, Hannover, S. 105-109.
- Schmid, Hans-Dieter (Hg.) (2017): Ahlem. Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule. Bremen.
- Schoppmann, Claudia (2005): „Glückliche Inseln“ ? „Auf Hachschara“ in Schniebinchen und Jessen in der Niederlausitz. In: Ernst, Rainer (Hg.) (2005): „Gestern sind wir gut hier angekommen.“ Beiträge zur jüdischen Geschichte in der Niederlausitz. Finsterwalde, S. 152-178.
- Strotdrees, Gisbert (2015): Ein Kibbuz in Westfalen. In: juedische-allgemeine.de. 22. Januar 2015, [letzter Zugriff am: 01.03.2020].
- Tromm, Ulrich (1999): Der Markenhof als zionistisches Auswanderungslehrgut. In: Paetz/Weiss (1999) a.a.O., S. 9-27.
- Urban, Susanne (2003): Rettet die Kinder! Die Jugend-Aliyah 1933-2003. Katalog zur Ausstellung im Jüdischen Museum. Frankfurt a.M.
- Urban, Susanne (2006): Die Jugend-Aliyah von 1932-1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel? In: Hansen-Schaberg, Inge (Hg.) (2006): Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 24. München, S. 34-61.
- Weiner, Hannah (1984): Gershom Scholem and the Jung-Juda Youth Group in Berlin 1913-1918. In: Studies in Zionism, Vol. 5, Nr. 1, p. 29-42.

-
- Weiner, Hannah (1996): *Youth in Ferment within a Complacent Community. Zionist Youth Movements and Hechalutz in Germany. Volume 1.* Tel Aviv.
- Winkelmann, Michael (1996): *Die Hachscharah in Kulte.* In: Renate Knigge-Tesche/ Axel Ulrich (Hg.) (1996): *Verfolgung und Widerstand in Hessen. 1933-1945.* Eichborn, Frankfurt.
- Wolschke-Bulmahn, Joachim/Hennig, Janina (2016): *Forschungsprojekt „Jüdische gärtnerische und landwirtschaftliche Ausbildungsstätten in Deutschland im Kontext von Berufsumschichtung und Auswanderung und ihre Bedeutung in Palästina/Israel“.* In: Zentrum für Gartenbaukunst und Landschaftsarchitektur Hannover, Tätigkeitsbericht - CGL 2012-2016, Hannover, S. S.86-96.



Knut Bergbauer

“Auf eigener Scholle”. Frühe Hachshara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland

This contribution traces preconditions for and early developments of the *hachshara* in Germany. It is based on many years of research on the topic and on new sources from Israeli archives. Beginning in 1917/18, young Jews from the German Zionist youth movements became increasingly interested in agricultural training, in order to prepare themselves for their *aliyah* to Palestine. Subsequently, the term *hachshara* designated varied forms of mostly Zionist education related to work and community. This study focuses on individual projects and describes examples of problem situations during this early period – situations of an economic, personal, or geopolitical sort. The analysis also examines early transnational entanglements and conflicts with the workers' movement in Palestine. Even if difficulties and failures initially outweighed the successes, an important result that emerges from this analysis is that these early attempts were indispensable for the more successful *hachshara* and *aliyah* after 1933. They created essential prerequisites for the organization, politics, and ideology of the *hachshara* and the *Youth Aliyah* as well as for the training and education concepts connected to them.

Im Feld der Forschungen zur Geschichte der jüdischen Jugendbewegung Deutschlands vor 1945 nimmt die Praxis einer speziellen Berufsausbildung junger Jüdinnen und Juden, *Hachshara* [hebr. Tauglichmachung-K.B.] genannt, einen besonderen Platz ein. Allerdings sind die meisten Untersuchungen, die sich mit diesem Thema befassen, auf die Zeit zwischen 1933 und 1941 fokussiert. Demgegenüber beschäftigt sich dieser Beitrag neben einer notwendigen Darstellung der Vorgeschichte dieser *Berufsumschichtung* mit der frühen *Hachshara*, ausgehend von den Jahren nach Ende des Ersten Weltkrieges bis zum Jahr 1933.

Berufsumschichtung – eine Vorgeschichte

Eigentlich beginnt die Geschichte der *Hachshara* in Deutschland schon wesentlich früher: mit den Diskussionen um eine berufliche *Umschichtung* der Juden.¹ Diese setzten Ende des 18. Jahrhunderts ein und gewannen durch die jüdische Aufklärung (*Haskala*) und die Anfänge der politischen Gleichberechtigung in den verschiedenen deutschen Staaten an Zugkraft. Erste theoretische Überlegungen dazu mündeten gegen Ende des 19. Jahrhunderts in die Gründung verschiedener einschlägiger Vereine und Institutionen. Die bedeutendsten davon waren die *Israelitische Gartenbauschule Ahlem* und der *Verein zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands*. Auf die agrarische Auswanderung setzte dagegen die *Jewish Colonization Association (ICA)* von Maurice de Hirsch und später Edmond Rothschild. Für eine handwerkliche Ausbildung warb der *Verband der Gesellschaften zur Förderung von Handwerk, Industrie und Landwirtschaft unter den Juden (ORT)*, der zunächst nur auf die Ausbildung junger russischer Juden ausgerichtet war. *Esra* schließlich war ein von Zionisten gegründeter *Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien*. Dessen Erfolge blieben zwar relativ bescheiden, mit seiner Ausrichtung nach Palästina wies er allerdings schon in die Richtung zukünftiger zionistischer Projekte.² Zur gleichen Zeit hatten sich außerdem schon erste kleine Gruppen von *Chovevei Zion* und *Biluim*³ – vor allem aus Russland und Rumänien kommende Früh-Zionisten – auf den Weg nach Palästina gemacht. Sie waren stark von den russischen *Narodniki* geprägt, auch von deren Idealisierung des Landes und der Landarbeit. In der Rede Leon Pinskers⁴ auf der bedeutenden Kattowitzer Konferenz der *Chovevei Zion* von 1884 finden sich schon viele der zeitgenössischen Argumente zur *Berufsumschichtung* wieder. Der Historiker Adolf Böhm schrieb über den Vortrag:

¹ Vgl. Herlitz/Kirchner 1927, S. 925-931.

² Etwa die Gründung des Jüdischen Nationalfonds (*Keren Kayemeth LeIsrael*) im Jahr 1901.

³ Vgl. Petry 2004; *Chovevei Zion* [hebr. Zionsliebende-K.B.] war eine 1881 in Rumänien gegründete früh-zionistische Bewegung, die sich danach auch in Osteuropa verbreitete; *Biluim* nannte sich eine Gruppe ukrainisch-jüdischer Studenten, die schon 1882 nach Palästina einwanderten und in Zichron Yaakov und Gedera siedelten.

⁴ Leon Pinsker (1821-1891), Arzt und Zionist, Vorsitzender der *Chovevei Zion Bewegung*, Verfasser von *Autoemancipation* (1882).

„Er [Pinsker-K.B.] wies darauf hin, daß die Juden vom Landbau ausgeschlossen, sich in den Städten in wenigen Berufen, vorwiegend im Handel konzentrierten. Dadurch sind sie in eine gefährliche Lage geraten. Ihre Beschäftigung wird von den Nichtjuden als eine unproduktive angesehen, wenn auch mit Unrecht [...]. In unserer Erstickungsnot müssen wir uns daher Luft machen und einen neuen Spielraum zu gewinnen suchen“ [Originalton Pinsker-K.B.]. Waren die Juden bisher die Träger des Verkehrs zwischen Mensch und Menschen, so müssen sie jetzt zur Natur zurückkehren.“⁵

Fragen der *Berufsumschichtung*, *Produktivierung* oder *wirtschaftlichen Reproduktivierung* waren seither stetiger Bestandteil der zionistischen Publizistik. Dabei wurde nicht nur nüchtern erläutert, sondern oft auch kräftig die Propagandatrommel gerührt. Viele der für diese Propaganda notwendigen schlichten Bilder waren jedoch nicht unproblematisch. So stellte man etwa dem positiv verstandenen Bild des kräftigen und erdverbundenen *Chaluz* vielfach das des intellektuellen und wurzellosen *alten Juden* gegenüber.

Tamar Berman, die sich Anfang der 1970er Jahre intensiv mit dieser Konstellation beschäftigte, kam zu dem ernüchternden Schluss, dass sich diese *Produktivierungsmythen*, wie sie von ihr gekennzeichnet werden, durchaus einiger Argumente der Antisemiten bedient hatten, deutlich mehr jedenfalls, als man dies zeitgenössisch wahrnehmen wollte.⁶ Man kann diese problematischen Denkfiguren in Max Nordaus⁷ Beschreibung der *Entartung*, ebenso wie in Arthur Ruppins⁸ Idee von der *Auslese von Menschenmaterial* wiederfinden. Andererseits war die *Umschichtung*, die Erschließung neuer beruflicher Perspektiven, auch eine erstaunliche Emanzipationsleistung einer Minderheit in einer feindlich gesinnten Mehrheitsgesellschaft. Eva Beling unterscheidet in ihrer verdienstvollen Arbeit zur gesellschaftlichen Eingliederung der deutschen Einwanderer in Palästina/Israel zwischen *Umschichtung* und *Erstausbildung*.⁹ Dabei versteht sie unter *Umschichtung* lediglich den Wechsel von einem *unproduktiven* in einen *produktiven* Beruf. Sie übersieht dabei, dass *Umschichtung* neben einer individuellen Entscheidung vor allem ein jüdisch-gesellschaftliches Projekt war, das damit auch *Erstausbildungen* einschloss. Da diese Unterscheidung bis auf wenige Ausnahmen¹⁰ auch empirisch nicht erfassbar ist, wird dieser Beitrag Eva Belings Differenzierung nicht übernehmen.

Zwischen Schützengraben und Ackerfurche. Berufsumschichtung bis zum Weltkriegsende

Während es allgemein für die frühe *Hachschara* vor 1933 kaum fundierte Überblicksdarstellungen gibt, sieht das für die *Hachschara-Orte* etwas anders aus. Über den *Markenhof*, eines der ersten Projekte, existieren bereits einige kleinere Aufsätze.¹¹ Für die Phase in der Mitte der 1920er Jahre kann man auf mehrere, meist aus Interviews und lokalgeschichtlichen Forschungen gewonnene Darstellungen zurückgreifen, die sich mit der Geschichte des *Kibbuz Cherut* um Hameln befassen.¹² Hierzu kommen noch detaillierte Untersuchungen der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem*.¹³

Diese Studie wird sich weitgehend mit den organisatorischen Bedingungen und Möglichkeiten der frühen *Hachschara* befassen. Die innere Ausgestaltung und das Erlebnis der *Hachscharot* wird anderen Beiträgen dieses Bandes vorbehalten sein.

⁵ Böhm 1921, S. 72f.

⁶ Vgl. Berman 1973; auch Silber 2014 und Rürup 2016.

⁷ Max Nordau (1849-1923), Arzt und Zionist, Hauptautor des *Baseler Programms*; vgl. ders.: 1892.

⁸ Arthur Ruppin (1876-1943), Soziologe und Zionist, 1908 *Alija*, verantwortlich für Siedlungsfragen in Palästina; vgl. ders.: 1918/19, S. 373-383.

⁹ Vgl. Beling 1967, S. 23.

¹⁰ In den Arbeitsberichten des *Zentralausschusses für Hilfe und Aufbau* werden gelegentlich diese beiden Ausbildungsformen getrennt erfasst.

¹¹ Vgl. Tromm 1999; Böcker (digital, o.D.); Weiner 1984.

¹² Vgl. Melzer/Fölling 1989; Fölling/Melzer 1989; Linse 1983; aus Sicht eines Beteiligten: Goral-Sternheim 1996; dazu noch verschiedene Artikel von Bernhard Gelderblom, vgl. dessen Beitrag in diesem Band.

¹³ Vgl. Schmid 2017b.

Dass in den *Ausbildungs- und Auswanderungsvereinen* erste Vorformen der *Hachschara* erprobt wurden, ist unstrittig, allerdings ebenfalls, dass es hier auch deutliche Unterschiede zur Praxis der späteren *Hachschara* gab. Gegründet wurden diese Vereine meist von Aktivist*innen, finanziert jedoch von Honorariaten. Es waren Ausbildungen in klassisch hierarchischen Verhältnissen. Jüdische Aspekte blieben in den frühen *Umschichtungen* weitgehend unterrepräsentiert. Jedoch ist nicht nur eine Differenzierung zwischen *Ausbildungsverein* und *Hachschara* notwendig. Für die Darstellung von Orten und Konstellationen der *Hachschara* bedarf es zudem immer einer konkreten Beschreibung. *Ahlem*, *Steinhorst* und *Peine* etwa, wurden nicht als explizit als *Hachschara*-Stätten gegründet, wobei in *Ahlem* später gleichzeitig sowohl traditionelle Ausbildung als auch *Hachschara* stattfand. *Gross Gaglow* bei Cottbus war als Ort landwirtschaftlicher *Binnenkolonisation* konzipiert worden, aber es gab hier auch einzelne *Chaluzim*. Das *Landgut Neuendorf* könnte als Paradebeispiel für diese verschiedenen Ansätze angesehen werden. Gegründet wurde diese Ausbildungs-Einrichtung von einer allgemeinen jüdischen Wohlfahrtsorganisation während der Weltwirtschaftskrise, später wurde es zu einem Ort von *Hachschara* und *Jugend-Alija*. Zugleich absolvierten hier auch Siedlerfamilien der *ICA* auf dem Weg nach Südamerika ihre Vorbereitung.¹⁴

Einige der kurz vorgestellten Ausbildungsvereine waren zwar relativ erfolgreich, allerdings hatten sie bis in den *Ersten Weltkrieg* hinein nur einen begrenzten Einfluss in Deutschland. Ähnlich erging es wissenschaftlichen Publikationen wie etwa Curt Nawratzki's Studie *Die jüdische Kolonisation Palästinas* von 1914, die zwar allgemein wahrgenommen wurde, sich aber nur einer kleinen Leserschaft erschloss. Doch zeitgleich war auch ein zunehmendes Interesse für diese Fragen aus Kreisen der jüdischen Jugend feststellbar.

In den Jahren vor dem *Ersten Weltkrieg* war mit dem *Blau-Weiß* der erste Bund der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland entstanden. Noch ganz von den Traditionen des deutschen Wandervogels geprägt, war dessen Motto „Zurück zur Natur“ auch für den neuen national-jüdischen Jugendbund essentiell. Das Erlebnis der Fahrt machte auch junge Juden und Jüdinnen für das Leben auf dem Land empfänglich, das sie nun anders, als sie das bisher in Sommerfrische und Urlaub mit den Eltern wahrgenommen hatten, sehen konnten.

Wie die nicht-jüdische Jugend zog auch die Mehrheit der männlichen jüdischen Jugend Deutschlands und Österreichs einschließlich der Zionisten im Spätsommer 1914 begeistert in den *Ersten Weltkrieg*. Die jüngeren Jungen und die Mädchen des *Jüdischen Wanderbundes* halfen zu Hause, an der *Heimatfront* bei der Betreuung der Geflüchteten und Verwundeten sowie beim Einbringen der Ernte. Man konnte sich noch als Teil des *Volkes*, der Gesellschaft fühlen. In dieser Zeit setzten, unter anderem auch wegen der schlechten Versorgungslage, die ersten Versuche mit *jüdischen Lehrgärten* ein.

Viele jüdische Kriegsteilnehmer machten durchaus ambivalente Erfahrungen mit der Kriegsrealität: antisemitische Anfeindungen im Schützengraben und in Publikationen einerseits, andererseits erlebten einige auch ein *Ostjudentum* als bisher nicht wahrgenommenes *authentisches Judentum*. In den letzten Weltkriegsjahren gab es – mit einem zeitlichen Abstand von einem Jahr – zwei Ereignisse, deren Bedeutung in diesem Zusammenhang gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die *Juden-zählung*¹⁵ vom November 1916 verhalf dem Antisemitismus in Deutschland offiziell zu Legitimität, während die *Balfour-Deklaration* nur ein Jahr später erstmals eine denkbare Vision von Palästina als *Heimstatt* des jüdischen Volkes und damit als praktisch-mögliche Perspektive vermittelte. In den *Feldbriefen* von Mitgliedern zionistischer Jugendbünde, die in den *Mitteilungsblättern* der Bünde regelmäßig abgedruckt wurden, fanden sich nun auch erstmals Überlegungen junger Zionisten, die sich positiv zu Fragen der *Umschichtung* – speziell in der Landwirtschaft – äußerten. Als Beispiel sei hier der Bericht von einem Einsatz zur Feldarbeit von Georg Israel aus dem *Herzl-Bund zionistischer Kaufleute* vom August 1916 zitiert:

„Gestern war ich noch im Schützengraben, lebte dort das so absonderliche Leben mit und mein Ohr war abgestumpft gegen die nie aussetzende Knallerei. [...] Anderntags ganz früh [...] wurde ich zur Feldarbeit bestellt. [...] Ich freute mich auf die Feldarbeit, aber das hatte ich ja noch nie gemacht. [...] Und ich will gern Bauer werden und wir Zionisten wollen doch alle zur Scholle zurückkehren.“¹⁶

¹⁴ Zur Entwicklung *Neuendorfs* von einer *Hachschara-Stätte* zum Zwangsarbeitslager vgl. den Beitrag von Harald Lordick im vorliegenden Band.

¹⁵ Vgl. Rosenthal 2007.

¹⁶ Israel 1916, S. 300f.



Abb. 1: Else Kober (links) im September 1917 in Peine. Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Fershtman).

Diese Prognose war maßlos übertrieben, denn wie sich zeigen sollte, entschied sich auch in den folgenden Jahren nur eine Minderheit der jungen Zionist*innen für die Perspektive einer landwirtschaftlichen Umschichtung. Aber Georg Israels Diktum war auch kein singuläres Phänomen. Im Sommer 1917 forderte zum Beispiel der Journalist C. Z. Klötzel in den *Neuen Jüdischen Monatsheften* ebenfalls: *Zurück zur Scholle*.¹⁷ Die Neuentdeckung des Bodens und des Landes blieb auch nicht nur jungen Männern vorbehalten. Else Kober, eine Breslauer *Blau-Weiß-Führerin*, berichtete schon 1917 stolz in den *Blau-Weiß-Blättern* über ihre ersten Erfahrungen mit der Landarbeit in Peine.¹⁸

Im April-Heft 1918 der *Blätter* machte sich der Frankfurter *Blau-Weiße* Richard Kauffmann schon einmal grundsätzliche Gedanken über die planerische Anlage von Dörfern.¹⁹ Nur zwei Jahre später sollte Kauffmann nach Palästina einwandern und dort zu einem der wichtigsten Architekten, Stadt- und Siedlungsplaner werden.

Im folgenden Jahr – 1919 – freute sich auch die Greifswalderin Lotte Zade über neue Erfahrungen:

„Nun bin ich ein richtiges Landmädchen! Die Frau lobt mich: ‚Sie arbeiten aber Fräulein, als ob sie das schon oft gemacht hätten; das geht ja ordentlich vorwärts!‘ – und ich bin sehr stolz. [...] Froh und zufrieden wandere ich in die Stadt zurück, in die Bibliothek, an die Doktorarbeit. [...] und ich rate euch anderen Blau-Weißen, die Ihr in kleinen Städten studiert, nur dringend, meinem Beispiel zu folgen, – wenn Ihr eben noch nicht auf eine ‚richtige‘ Farm gehen könnt.“²⁰

Pioniere und Praktikanten. Zwei Prinzipien zionistischer Berufsumschichtung

Aber es waren nicht nur deutsche Befindlichkeiten von Land und Landwirtschaft, die die Entwicklung in der näheren Zukunft prägen sollten. Im Oktober 1916 stellte Salman Rubaschow²¹ der zionistischen Öffentlichkeit in der *Jüdischen Rundschau* eine neue Organisationsmöglichkeit vor: den *Hechaluz*. Die neue

¹⁷ Klötzel 1917, S. 647-651.

¹⁸ Vgl. Kober 1917, S. 68f.

¹⁹ Vgl. Kauffmann 1918, S. 220-224.

²⁰ Zade 1919, S. 100f.

²¹ Salman Rubaschow, später Salman Shazar (1889 -1974), Aktivist von *Poale Zion*, lebte ab 1912 in Berlin, 1924 *Alija* nach Palästina, Mitbegründer der *Mapai* (Arbeitspartei), Erziehungsminister Israels, 1963-1973 Staatspräsident Israels.

Bewegung war vor allem von zionistischen Kreise in Russland geprägt, sah sich ganz in der Tradition der *Biluim* und hatte das Ziel, die bis dahin zerstreuten *Pioniere* zu sammeln. Nur wenige Monate nach Rubaschows Vorstellung des *Hechaluz* schrieb Yitzhak Ben-Zwi²² in Martin Bubers Zeitschrift *Der Jude*:

„Die Pioniere aber sind jenes Element, das für die breite Einwanderung und für die Volkskolonialisierung den Weg bahnt. [...] Das Land braucht frische junge Kräfte, die für den großen Moment und die historische Gelegenheit bereit sein müssen.“²³

Die Idee des *Chaluziut* [hebr. Pioniertum-K.B.] sollte die *Hachschara* zukünftig bestimmen und damit von den bisherigen Ausbildungen unterscheiden. *Chaluziut* war keine individuelle Entscheidung, sondern sollte ein kollektiver Entschluss sein und war in der Praxis mit einem klaren Ziel verbunden: *Erez Israel*. Die *Hachschara* sollte dabei die körperliche und geistige Vorbereitung der *Chaluzim* umfassen.²⁴ Damit unterschied sich die *Hachschara* von der beruflichen Umschichtung einerseits durch ihre eindeutige Orientierung auf Palästina, andererseits durch einen zionistisch-ideologischen Überbau aus Hebräischer Sprachlehre und jüdischer Kulturunterweisung.

Es gab in der Zeit nach dem *Ersten Weltkrieg* mindestens drei Gruppen der jüdischen Jugend in Deutschland, die sich mit den Fragen dieses *Pioniertums* befassten. Die kleinste davon war die Berliner *Jung-Juda*-Gruppe. Mitglieder dieser Gruppe bereiteten sich ab 1920 mehrheitlich auf dem *Markenhof* des Freiburger Unternehmers Konrad Goldmann auf ihre Übersiedlung nach Palästina vor und gehörten dort zur Gründergeneration des *Kibbuz Beit Zera*. Die zweite Gruppe, die sich die Propagierung der *Hachschara* auf die Fahnen geschrieben hatte, war der *Hapoel Hazair*. Gegründet wurde diese Organisation 1905 in Palästina und war dort eng mit der noch jungen *Kibbuzbewegung* verbunden. Gegen Ende des Krieges gelang es dem Bund, auch in Mitteleuropa Fuß zu fassen. In Berlin war es ein Kreis um den charismatischen Chaim Victor Arlosoroff, der die Ideen von *Hapoel Hazair* popularisierte.²⁵ Arlosoroff, 1899 in der Ukraine geboren und in Ostpreußen aufgewachsen, war schon vor 1914 im Berliner *Blau-Weiß* aktiv gewesen und daher mit vielen Fragestellungen der jüdischen Jugendbewegung vertraut. Im Gegensatz zum damaligen bürgerlich-jüdischen Jugendbund *Blau-Weiß* vertrat der Berliner *Hapoel Hazair* jedoch sozialistische und kollektive Ideen für Palästina. Im September 1919 veröffentlichte eine Berliner *Hechaluz-Gruppe* aus dem Umfeld des *Hapoel Hazair* einen Aufruf:

„Alle, die sich als Chaluzim fühlen, seien sie auf Landarbeit oder in den Städten, verpflichten wir, uns ihre Adresse sofort mitzuteilen.[...] Die Chaluzim außerhalb Berlins sollen sich sofort in Gruppen zusammenschließen, ihre Adresse angeben, über die bisher geleistete Arbeit Bericht erstatten und ihre Wünsche betreffend Unterstützung ihrer Weiterarbeit aussprechen.“²⁶

Vor allem gehört die – zumindest anfänglich – quantitativ dominierende Gruppe der *Praktikant*innen* des jüdischen Wanderbundes *Blau-Weiß* ebenfalls in diese Aufstellung.

Der Begriff des *Praktikanten* sollte dabei vor allem zur Abgrenzung von der Idee des *Chaluziuts* und der damit verbundenen sozialistischen Perspektive dienen. In den letzten Jahren des *Ersten Weltkrieges* erschienen auch in den *Blau-Weiß-Blättern* immer wieder Berichte einzelner *Praktikanten* und *Praktikantinnen* über ihre Erlebnisse und die Perspektiven einer jüdischen Landwirtschaft. Im März 1918, also nur wenige Monate nach der Verlautbarung der *Balfour-Deklaration*, bündelte Walter Moses²⁷ diese Überlegungen im *Blau-Weiß-Bund* in einem Artikel unter dem Titel *Die Übersiedlung nach Palästina*:

²² Jizchak Ben Zwi (1884-1963), Mit-Begründer des *Poale Zion* in Russland, 1907 *Alija*, Lehrer, Mit-Begründer des *Hechaluz*, der *Histadrut* und von *Mapei*, 1952-1963 Staatspräsident Israels.

²³ Ben-Zwi 1917/18, S. 227.

²⁴ Eine zeitgenössische Beschreibung des Begriffes lautet: „*Hachschara* (Ertüchtigung), modern-h.[ebraische-K.B.] B[e]z.[zeichnung] f.[ür] landwirtschaftl.[iche] bzw. handwerkli.[che] Ausbildung d.[es] künftigen Pal.[ästina-KB.]-Pioniers (Chaluz).“ In: Philo-Lexikon 1935, S. 254.

²⁵ Zu einer Vorgängergruppe des Berliner *Hapoel Hazair* vgl. Sternau 1958, S.1-8.

²⁶ N.N.: Der *Hechaluz* in Deutschland, 1919, S. 516.

²⁷ Walter Moses (1892-1955), charismatischer Führer des *Blau-Weiß*, später Industrieller in Palästina/Israel, Initiator des *Erez Israel Museum* in Tel Aviv.



Abb. 2: Blau-Weiß Praktikant*innen um 1920, unbekannter Ort. Fotograf*in: unbekannt (Leo Baeck Institut Jerusalem).



Abb. 3: Blau-Weiß Praktikantinnen um 1920, unbekannter Ort. Fotograf*in: unbekannt (Leo Baeck Institut Jerusalem).

„Nicht daß wir gehen, sondern wie wir gehen, und ob wir gehen können, heißt jetzt das Problem. [...] Die erste und wichtigste Frage unserer Übersiedlung ist daher unsere Berufswahl. [...] Es gibt nur einen Beruf, der eine erträgliche Existenz gewährleisten kann, und das ist der Landwirt.“²⁸

Zugleich warnte er vor einem möglichen Scheitern:

„Nicht alle, die nach Palästina gehen wollen, werden die Eignung zum Landwirt besitzen, und die notwendigen Bedingungen erfüllen, [...]. Die Ausbildung zum Landwirt wird ja vorläufig nur in Deutschland, und nicht in Palästina erfolgen können. [...] Die Auswahl geeigneter Lehrgüter erfordert besondere Sorgfalt. [...] Unsere Erziehung [im Bund-K.B.] wird sich hier beweisen müssen, ob für uns alle noch ein Leben im Golus, in den Berufen eines Rechtsanwaltes etc. denkbar ist, oder ob einigen allein das Leben eines produktiven, arbeitenden Menschen in unserer Gemeinschaft, in innerer Verbindung mit der Natur in unserem Lande das Ziel ihres Strebens wird.“²⁹

Deutlich skeptischer schilderte Moses ein Jahr später die Schwierigkeiten der *Berufsumschichtung* wie auch der geplanten Ansiedlung in Palästina im Zirkular des *Kartells Jüdischer Verbindungen* (KJV). Nach seinen Angaben war es bislang gelungen, 200 *Blau-Weiße* in landwirtschaftlichen Umschulungen unterzubringen, wobei Moses keine Angaben darüber machte, wo und wie lang zu dieser Zeit ausgebildet wurde.³⁰

Allein um die Formierungsgeschichte der *Blau-Weiß-Praktikant*innenschaft* besser verstehen zu können, wäre es wichtig, etwas mehr über diese ersten Versuche in der Landwirtschaft zu erfahren. Dafür fehlen bislang allerdings aussagekräftige Quellen. Zwar gibt es inzwischen verschiedene Informationen zur Geschichte des *Markenhofes* und Quellensplitter zum *Messingwerk*, zu anderen *Hachschara-Stätten* gibt es jedoch nur wenig oder gar nichts. Für das schlesische *Hachschara-Gut Nieder-Gimmel* beispiels-

²⁸ Moses 1918, S. 63.

²⁹ Ebd., S. 66ff.

³⁰ Vgl. Moses 1919, S. 111-123.

weise existieren einige historische Belege, während es für die *Hachschara* in *Rilpersdorf* nur noch Hinweise auf den Ortsnamen gibt, der Ort selbst ist nicht mehr aufzufinden.

Die Praktikant*innen des *Blau-Weiß* verweigerten sich bis 1922 einer Mitgliedschaft im *Welt-Hechalutz*, der internationalen Organisation der *Chaluzim*. Der Hauptgrund dafür dürfte vor allem in den unterschiedlichen Ausbildungsperspektiven zu finden sein. Für die Praktikant*innen in Deutschland stand die Idee des Einzel-Bauern oder einer privaten Genossenschaft im Vordergrund, während für die *Chaluzim* nur der *Kibbuz* und ein sozialistisches Leben denkbar war. Dieser Widerspruch war zunächst nicht aufzulösen oder vermittelbar.

Da die Arbeit in der Landwirtschaft vorwiegend Saisonarbeit war, begannen einige der Praktikanten zudem im Winter ein entsprechendes Studium an den landwirtschaftlichen Hochschulen in Berlin und Bonn-Poppelsdorf. Als mögliche Ausbildungsstätte gab es für Praktikant*innen zusätzlich die *Israelitische Gartenbauschule* in *Ahlem* bei Hannover, alternativ entschieden sich einige auch für eine Ausbildung in der nicht-jüdischen *Höheren Gärtner-Lehranstalt* in Köstritz in Ost-Thüringen.³¹

Allerdings veränderte die praktische Arbeit in Landwirtschaft und Gärtnerei auch den Blick auf eine baldige Übersiedlung. Denn trotz allem Idealismus blieb Landarbeit immer auch Schwerstarbeit, der nicht jede und jeder gewachsen war. Zudem waren die Lebensbedingungen im Palästina der frühen 1920er Jahre, die Einordnung in den *Jischuw*, anders und schwieriger, als man es sich in Berlin, Breslau, Wien oder Prag zunächst vorgestellt hatte. Diese Spannungsfelder zwischen Idee und Praxis und zwischen Deutschland und Palästina wurden in den vorliegenden Darstellungen zur *Hachschara* bislang kaum thematisiert.



Abb. 4: *Blau-Weiß* Praktikanten, wahrscheinlich 1920 in Holstein (obere Reihe, Mitte: Gerhard Jacobsohn). Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Jacobson).

In den ersten Jahren nach Ende des *Ersten Weltkriegs* tat der *Blau-Weiß*, der sich zusammen mit dem studentischen *Kartell Jüdischer Verbindungen* (KJV) und dem *Herzl-Bund zionistischer Kaufleute* als (selbsternannte) Elite der jüdischen Jugend verstand, alles, um seine Rolle als bestimmende Kraft dieser Jugend zu demonstrieren. In Konkurrenz zu ihm hatte sich allerdings schon 1919 im Umfeld des

³¹ Vgl. N.N.: Die Ortsgruppen, 1921, S. 133.

Berliner *Hapoel Hazair* eine Gruppe des *Hechaluz* gebildet. In *Die Arbeit*, dem Organ des *Hapoel Hazair*, propagierte zu dieser Zeit Arlosoroff das Primat eines *Volkssozialismus* und beabsichtigte damit auch eine Öffnung des *Hapoel Hazair* in Richtung der jüdischen Arbeiter- und Handwerkerschaft. Für ihn stand das Ideal des jüdischen Landarbeiters und eben nicht das des Privat-Bauern im Vordergrund. Zudem trat Arlosoroffs Gruppe konsequent für die Hebräisierung der *jungjüdischen Bewegung* ein, die sie als wichtige Bedingung für eine erfolgreiche Übersiedlung ansahen.³²

Allerdings musste man 1921 offiziell einräumen, dass die Erfolge der deutschen *Alija* noch bescheiden waren. Es war bis dahin lediglich gelungen, 34 deutsche *Chaluzim* und *Chaluzot* nach Palästina zu bringen. Nicht mitgezählt wurden allerdings jene, die es sich leisten konnten, mit *Touristen-* oder *Kapitalisten-Zertifikaten* einzureisen. Für 1920 liegen auch genauere Zahlen der landwirtschaftlichen und gärtnerischen *Hachschara* vor. Ludwig Pinner³³ konnte im Januar 1921 268 *Praktikant*innen*, davon 79 Mädchen, die hauptsächlich in Gärtnereien beschäftigt waren, zählen. Etwa ein Drittel davon gehörte dem *Blau-Weiß* an, von den anderen wurden 64 als *Ostjuden* klassifiziert.

Nur wenige Wochen vor dieser Meldung war anlässlich des wahrscheinlich ersten *Praktikantentages* ein Heft der *Blau-Weiß-Führerzeitung* erschienen, das sich ausschließlich den Fragen der *Umschichtung* widmete. Salomon Weinberg aus dem *Messingwerk* schilderte hier Möglichkeiten und Schwierigkeiten der gärtnerischen Ausbildung, während sich der Agronom Ludwig Pinner³⁴ mit Fragen der Landwirtschaft befasste. Außerdem wurden in dieser Publikation erstmals die *Hachschara*-Einrichtungen in *Halbe*, *Holstein* und *Markenhof* offiziell und ausführlich vorgestellt.³⁵

Zu *Halbe* existiert bisher lediglich ein kurzer Aufsatz, der sich vor allem mit den späteren Entwicklungen nach 1933 befasst.³⁶ Für die Frühgeschichte waren dem Autor dieses Aufsatzes nur wenige Quellen zugänglich, weshalb sich daraus auch nur ein lückenhaftes Bild ergibt. Eine erhalten gebliebene Werbebroschüre der Siedlung vermittelt hingegen detailliertere Einsichten: Zunächst wurde in *Halbe* – auf Initiative von S. Kirschstein-Berlin – eine jüdische *Siedlungsgenossenschaft* gegründet. Am 19. März 1919 wurde ein 90 Morgen großes Gelände, inklusive der Gebäude einer in Konkurs geratenen Ziegelei in Halbe gekauft. Integraler Bestandteil der *Jüdischen Siedlung* war ein *Landjugendheim*, dessen Zweck bestand,

„[...] in der Erziehung von Waisenkindern und Knaben, deren Erziehung aus den verschiedensten Gründen individuell gestaltet werden soll, in der Gewöhnung der Kinder an ländliche Verhältnisse, in der Aneignung derjenigen Kenntnisse, die nötig sind, um als Siedler und kleiner Bauer ein selbstständiges Fortkommen zu finden.“³⁷

Im Januar 1920 gab der *Verein zur Förderung der Bodenkultur* auch offiziell die Eröffnung der *Jüdischen Siedlung Halbe* bekannt.

„Hier auf diesen nachbarlich beisammenliegenden Bodenflächen werden sehr wohl Leute, die ein geeignetes Handwerk verstehen, wie Schlosser, Tischler, Sattler, Glaser, Schuster, Stellmacher usw. ein gutes Auskommen finden können, vorausgesetzt, daß sie sogleich ihre Gärtnerei gewissenhaft betreiben. [...] Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß hier, wo zum ersten Male in Deutschland eine ländliche jüdische Siedlung entstehen soll, in der Wahl der Ansiedler durchaus kritisch vorgegangen werden muß [...]“.³⁸

³² Vgl. Arlosoroff 1919, S. 121ff.

³³ Vgl. Pinner 1921, S. 6.

³⁴ Ludwig Pinner (1890-1979) Agronom, *Alija* 1921, Landwirtschaftliche Versuchsstation Rehovot, ab 1938 in der *Jewish Agency* verantwortlich für Mittelstandssiedlungen (Rassco).

³⁵ Vgl. N.N.: Der Praktikantentag, 1920, S. 33-55.

³⁶ Vgl. Schmid 2017a.

³⁷ Prospekt [1920] des Landjugendheims der Jüdischen Siedlungsgenossenschaft GmbH Berlin, in Halbe (Mark), S. 7.

³⁸ N.N.: Aus dem Reiche, 1920, S. 3.



Abb. 5: Aus: Hechaluz.
Zeitschrift des Hechaluz.
Deutscher Landesverband.
Heft 1, Januar 1925.
Fotograf*in: unbekannt.

Entgegen dieser hoffnungsvollen Ankündigung entwickelte sich die *Jüdische Siedlung* nicht zum Erfolgsmodell. Zum einen lag das an den allgemeinen ökonomischen Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre, zum anderen an unvorteilhaften Bedingungen für den landwirtschaftlichen Anbau vor Ort. Davon berichtete Max Hirsch im Dezember 1920:

„Das Gelände bot der Bearbeitung enorme Schwierigkeiten, da der Boden stark verunkrautet war, daraus erklärt es sich auch, daß die Ernte des ersten Jahres äußerst gering gewesen ist.[...] Halbe ist der erste Versuch gewesen, ein Lerngut auf Grundlage einer Siedlung zu schaffen.[...] All diese Schwierigkeiten zu überwinden und es zu schöner gemeinsamer und fruchtbringender Arbeit kommen zu lassen, ist nur dann möglich, wenn ein starker Schwung zur gemeinsamen Arbeit vorherrscht und das Gefühl vorhanden ist, hier handle es sich um eine große, wesentliche Sache, die von weiten Kreisen gestützt wird.“³⁹

Hirsch war der Führer der *Praktikanten-* und *Chaluz-Gruppe* in Halbe und kam aus der Führerschaft des *Blau-Weiß*. Das Attribut *Jüdische Siedlung* sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nur einem kleinen Teil der *Chaluzim* möglich war, hier eine Ausbildung zu absolvieren.

Zu Max Hirschs Zeit lebten und arbeiteten in *Halbe* lediglich acht männliche und vier weibliche Praktikant*innen. Fünf Jahre später – 1925 – wurden in *Halbe* nur noch acht Praktikanten des *Blau-Weiß* gezählt. Für an Fragen der *Umschichtung* Interessierte bot sich der Ort jedoch hervorragend als Anschauungsobjekt für zukünftige *Chaluzim* an – insbesondere durch seine Nähe zu Berlin mit der größten jüdischen Gemeinschaft Deutschlands.

1922 wurde für die *chaluzische* Bewegung in Deutschland zu einem Schlüsseljahr, das die weitere Entwicklung der jüdischen *Berufsumschichtung* entscheidend prägen sollte. Einerseits gab es äußere Umstände, die zu Entscheidungen drängten, vor allem die ökonomische Nachkriegskrise, die ein Jahr später in eine Hyperinflation mündete. Mit ihr stellte sich die Frage nach einer gesicherten beruflichen Perspektive in Deutschland dringlicher. In diesen Kontext gehört auch die Ermordung des deutschen Außenministers Walter Rathenau durch Mitglieder eines rechtsradikalen Geheimbundes, denn dass diese Tat auch aus antisemitischen Motiven resultierte, war offensichtlich.

Andererseits schien die Einbindung der deutschen *Chaluzim* in den *Welt-Hechaluz* nun zwingend geboten. Schon im Januar 1922 hatten sich *Jüdische Arbeitergruppen* aus dem Rheinland und Westfalen eigenständig der Weltorganisation angeschlossen. Anfang Februar 1922 gründete die *Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD)* ein *Technisches Chaluz-Sekretariat*, um hier die Fragen der *Hachschara*

³⁹ Hirsch 1920, S. 49.

und *Alija* stärker zu bündeln und auch, um die Bewegung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Im August 1922 veröffentlichte die *Jüdische Rundschau* einen Überblick über die Ansiedlung deutscher *Chaluzim* in Palästina. Dabei ging es um eine *Praktikant*innen* Gruppe um Max Hirsch, die sich *Kwuza Zwi* nannte und um eine andere Gruppe um Leo Kaufmann und Franz Lederer mit deutschen und böhmischen *Chaluzim*, die zeitgleich die Gründung des *Kibbutz Chefziba* auf den Weg gebracht hatten.⁴⁰ Beide Gruppen waren im Herbst 1920 als erste deutsche *Chaluzim/Praktikant*innen* nach Palästina gekommen.

Im August 1922 traf sich auf Schloss Prunn in Bayern der *Wanderbund Blau-Weiß* zu seinem Bundesstag. Analog zu einigen Bündern der deutschen nichtjüdischen Jugendbewegung wurde hier die Umwandlung des *Blau-Weiß* in eine Art Orden beschlossen.⁴¹ Die Verpflichtung zu einem *Lebensbund* und auf den *Blau-Weiß-Führer* Walter Moses wurde in Prunn zum Gesetz erhoben. Aus Protest dagegen verließen daraufhin einzelne Mitglieder und einige kleinere Gliederungen und Gruppen den Bund. Zu den Ausgetretenen gehörten auch Mädchengruppen, die diesem selbsternannten männlichen *Führertum* nicht mehr folgen mochten.⁴² Andere Bünde, die zuvor noch freundschaftlich mit dem *Blau-Weiß* verbunden gewesen waren, gingen nun gleichfalls auf Distanz. Dazu gehörten der böhmische und der österreichische *Blau-Weiß*. Beide hatten sich schon länger einem sozialistischen Zionismus genähert und in der Konsequenz 1919 ihren Namen in *Techelet Lavan* [hebr. *Blau-Weiß*-K.B.] geändert. Im September 1922, also nur kurze Zeit nach Prunn, veröffentlichte der *Bund zionistischer Praktikanten* des *Blau-Weiß* eine Statistik. Demnach hatten sich im ersten Halbjahr 1922 346 Jugendliche für die *Hachschara*-Ausbildungen gemeldet, davon konnten 159 an *Hachschara*-Stätten vermittelt werden, zwei Drittel davon gingen in die Landwirtschaft. Achtzig der Vermittelten kamen aus dem *Blau-Weiß*, neun jeweils aus dem *Hapoel Hazair* und dem *KJV*. Achtundsechzig Angehörige des *Praktikanten-Bundes* befanden sich zu diesem Zeitpunkt, also fast zwei Jahre nach Ankunft der ersten deutschen *Alija-Gruppe*, in Palästina.⁴³ Von einer erfolgreichen Masseneinwanderung konnte also bis dahin keine Rede sein. Aber es war erstmalig gelungen, eine Verbindung zwischen Deutschland und Palästina herzustellen. So war Leo Kaufmann zum *Prunner Bundestag* aus Palästina angereist, und Max Hirsch aus *Tel Josef* besuchte im Oktober die Tagung *Zionistischer Praktikanten*, wo auch Kurt Levi von seinen Erfahrungen aus einer litauischen *Hachschara* berichtete. Auf dieser Tagung wurde gegen die Bedenken aus dem *Blau-Weiß*, der sich die Erziehung seiner Mitglieder weiterhin vorbehalten wollte, die Gründung eines deutschen *Hechaluz* auf den Weg gebracht. Den schon bestehenden *Praktikanten*- und *Chaluzgruppen* wurde angetragen, sich anlässlich der nächsten Konferenz dem *Welt-Hechaluz* anzuschließen. Der *Blau-Weiß* selbst blieb, auch wenn seine *Praktikant*innen* nun doch Mitglieder des *Hechaluz* wurden, immer in einer kritischen Distanz zur Idee des *Chaluziut*.

Die Gründung des deutschen Hechaluz

Die Gründungskonferenz des deutschen *Hechaluz*, auf der 35 Delegierte die 317 Mitglieder vertraten, fand Mitte Dezember 1922 in Berlin statt.⁴⁴ Acht Monate später, im August 1923, beschäftigte sich Salman Rubaschow auf dem *Zionistischen Kongress* in Karlsbad mit den Möglichkeiten und Problemen der *Chaluz-Bewegung*. Als Führer von *Poale Zion* war sein Bekenntnis zur jüdischen Arbeiterbewegung selbstverständlich, gleichzeitig blieb er jedoch, was die Perspektiven der *Hachschara* betraf, auch pragmatisch. Für die nahe Zukunft favorisierte er zunächst eine Ausbildung von *Chaluzim* im *Galut*. Innerhalb der zionistischen Bewegung war dies durchaus nicht unumstritten. Rubaschow führte aber aus:

⁴⁰ Vgl. N.N.: Ansiedlung deutscher Chaluzim in Palästina, 1922, S. 443.

⁴¹ Zur (nichtjüdischen) bündischen deutschen Jugendbewegung, vgl. Ahrens 2015.

⁴² Vgl. Lew 1922, S. 231-239; Lew berichtet in seinem Bundestagsbericht, dass 150 *Blau-Weiße* noch während des Bundestages austraten, darunter der größere Teil der *Praktikant*innen*, zudem Gruppen des Bundes aus Rheinland-Westfalen unter Führung von Erich Glückauf; zur Geschichte des *Blau-Weiß* vgl. Hackeschmidt 1997; Meybohm 2009.

⁴³ Vgl. N.N.: Bund zionistischer Praktikanten, 1922, S. 476; Die Annäherung Hirschs an die (sozialistischen) Ideen des *Hapoel Hazair* – angesichts der Realitäten in Palästina – wurde von jenen mit Interesse wahrgenommen, vgl. E.[lieser] A.[scher] 1922, S. 103ff.

⁴⁴ Vgl. N.N.: Deutscher Hechaluz, 1923, S. 85f.

„Wären die Tore Palästinas der Einwanderung weit geöffnet und gäbe es keine Beschränkungen für die Einwanderung, so müsste nicht so unbedingt an diesem Gesichtspunkt festgehalten werden. Aber heute, wo wir eine begrenzte Einwanderungsmöglichkeit haben und nur wenige Menschen nach Palästina bringen können, müssen wir die Zeit, die diese Menschen notgedrungen hier verbringen müssen, ausnützen und sie entsprechend ausbilden.“⁴⁵

Rubaschow erkannte die gute Ausbildung in deutschen Privatbetrieben und auf Bauernhöfen an, machte jedoch darauf aufmerksam, dass dabei doch noch etwas Wesentliches fehlte:

„Uns erscheint es vielmehr wesentlicher, dass die Chaluzim in gemeinsamen Betrieben zusammenarbeiten und lernen. Es muss die Atmosphäre geschaffen werden, man muss neben der beruflichen auch an eine seelische Vorbereitung denken. Die Erfahrung der letzten Jahre in Erez Israel hat uns gezeigt, dass die Arbeiter in jenen Betrieben die besten Erfolge zu verzeichnen hatten, die sie allein führten und für deren Leitung sie allein verantwortlich waren.“⁴⁶

Zwischen Sommer 1923 und 1924 konnte sich der *Hechaluz* in Deutschland nicht nur stabilisieren, es gelang ihm, seine Mitgliederschaft von 300 auf 1000 Personen zu steigern.⁴⁷ Damit wuchs auch sein Einfluss im *Welt-Hechaluz*, und man konnte im Herbst 1924 vermelden, dass nun für 100 deutsche *Chaluzim* die *Alija* möglich wäre.⁴⁸ Zudem erschien ab September 1924 ein eigenes Zirkular unter dem Titel: *Hechaluz. Zeitschrift des „Hechaluz“ Deutscher Landesverband*. Diese wurde zwar als Monatsschrift angekündigt, aber bis zur frühzeitigen Einstellung im Frühjahr 1925 erschienen nicht mehr als vier Hefte.

Der ausführlichste zeitgenössische Bericht über eine *Hachschara-Stätte* außerhalb dieser Heftreihe erschien zum *Bundestag des Blau-Weiß* 1924 und widmete sich der Arbeit in *Ludwigshorst* im Kreis Deutsch Krone in Westpreußen. Hier arbeiteten 11 *Praktikanten* und zwei *Praktikantinnen*. Das Gut hatte 1600 Morgen Land, was etwa 400 Hektar entspricht. Das Land wurde größtenteils von 19 Arbeiterfamilien bewirtschaftet, die *Praktikant*innen* galten in dieser Zählung als zwei weitere „Familien“. Der *Praktikant* Heinz Liebrecht berichtete darüber:

„Wir arbeiten als Gutsarbeiter genau wie die anderen Leute. Die Arbeitszeit wechselt mit der Jahreszeit. Im Höchstfalle wird 11 Stunden (Mai-August), im Mindestfalle 7 Stunden (Dezember-Januar) gearbeitet. [...] Man kann hier im Umgang mit Werkzeugen eine gewisse Routine bekommen, die wir als Selbstverständlichkeit bei allen Arbeitern kennen, die auf dem Lande groß geworden sind. [...] Darin liegt eine große Lernmöglichkeit, dasselbe leisten zu müssen, wie die tüchtigen deutschen Arbeiter. Dafür fehlt bei uns das lebendige Verhältnis des Bauern zu seinem Land, auch können nur 2 Jungen an die Pferde heran [...]. Ludwigshorst ist für die meisten Jungen die erste Stufe ihrer Hachscharah, die vervollständigt wird durch die Arbeit beim Bauern und auf Siedlungen mit eigener Wirtschaft.“⁴⁹

Der Weg des Jung-Jüdischen Wanderbundes

Einige Jahre nach den ersten Überlegungen und Versuchen zur *Hachschara* von *Hapoel Hazair*, *Jung-Juda* und *Blau-Weiß* begann sich auch ein anderer Bund der jüdischen Jugendbewegung für Fragen von *Umschichtung* und *Chaluziut* zu interessieren. Der *Jung-Jüdische Wanderbund (JJWB)* entstand 1920 aus schon länger bestehenden Wandergruppen im *Verband jüdischer Jugendvereine (VJJD)*. Der *Wanderbund* blieb zwar noch bis zu seinem Bundestag 1922 Teil des Verbandes, erklärte dann aber seine Selbstständigkeit. Die Mitglieder stammten im Gegensatz zum *Blau-Weiß* eher aus kleinbürgerlichen Schichten und kleineren Städten. Manchmal wird kolportiert, die Mitgliederschaft des *JJWB* habe sich im Wesentlichen

⁴⁵ Rubaschow 1923, o.S.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Nagler 1924, S. 502.

⁴⁸ Vgl. N.N.: Hundert Chaluzim aus Deutschland, 1924, S. 158f.; Ascher 1924a, S. 657f.

⁴⁹ Blau-Weisse in Ludwigshorst 1924, S. 4f.

aus *Ostjuden* zusammengesetzt, was sich – zumindest für die ersten Jahre bis 1927 – nicht eindeutig belegen lässt.⁵⁰ Auch im *JJWB* waren die Ideen von landwirtschaftlicher Umschichtung schon früh auf fruchtbaren Boden gefallen, doch wie in den meisten jüdischen Bünden zunächst nur bei einer Minderheit. Voller Begeisterung berichtete Max Rothschild im Oktober 1920:

„Das Leben in der Natur macht uns frei von den alltäglichen kleinlichen Sorgen, es reinigt die Köpfe von allen möglichen Kinkerlitzchen, mit denen sich Großstadtmenschen nur allzugern befassen, dafür gibt es uns ein Gefühl der Zufriedenheit, [...]. Ich bin [...] in einer Gärtnerei verbunden mit Landwirtschaft, am Kaiserstuhl in Baden beschäftigt.“⁵¹

Im folgenden Jahr konnte man im *Jungjüdische[n] Wanderer*, dem Periodikum des Bundes, auf eine Initiative des Hauptlehrers Freudenberger verweisen, der eine *Jüdische Siedlungsgesellschaft für Bayern* gegründet hatte. Er hatte vor, dort

„... junge Juden beiderlei Geschlechts im Alter von 12-17 Jahren, kräftige von Arbeitswillen besetzte Jungjuden, bei Bauern, vorzüglich bei jüdischen unterzubringen. [...] Nichtjüdische Bauern kommen nur dann in Betracht, wenn solche in von Juden bewohnten Dörfern seßhaft sind und am Schabbos und Jomtof freigegeben.“⁵²

Mit großer Wahrscheinlichkeit scheiterte diese *Siedlungsgesellschaft* ebenso wie andere ambitionierte Projekte dieser Jahre, denn es gibt keine Hinweise auf weitere Aktivitäten. Zu all dem war man sich im *JJWB* der Jahre vor 1925 noch nicht sicher und einig über den Weg des Bundes. Eine Minderheit versuchte, den Bund in Richtung Kommunismus zu bewegen. Sie scheiterte jedoch damit, und viele der Aktivisten dieser Richtung verließen daraufhin den *JJWB* oder wurden ausgeschlossen. Ein Teil der Mitglieder- und Führerschaft bestand auf der Neutralität des Bundes, man wollte weiterhin nur als Jugendbewegung ohne weitergehende Ziele aktiv bleiben. Wegen dieser Beschränkung hatten schon 1921 einige zionistisch orientierte Gruppen den *JJWB* verlassen und sich dem *Blau-Weiß* angeschlossen. Nach dem Prunner Bundestag des *Blau-Weiß* von 1922 waren es dann ebendiese Jugendlichen, die dem *Blau-Weiß* – nunmehr aus Protest gegen dessen antisozialistische Orientierung und den Führerkult – wieder den Rücken kehrten. Nach kurzer Zeit verbanden sie sich mit anderen kleinen jüdischen Wanderbünden zu einem neuen Bund, den sie *Brit Haolim* nannten.⁵³ In einer Erklärung vom Februar 1923 betonte Friedel Rosenblatt aus Wolfenbüttel die Notwendigkeit dieser Neugründung:

„Die Entwicklung des Blau-Weiß bewegte sich nicht von einer entjudeten westeuropäischen Jugend zum Judentum, sondern – ohne das Ziel der Eroberung Palästinas aus den Augen zu verlieren – näherte sich seine Richtung immer bedenklicher der ihm wesensfremden Deutschen Jugendbewegung. Diese Entwicklung zwang diejenigen, für die Judesein eine ganz fest innere Aufgabe bedeutet, in den letzten Jahren in steigendem Maße zum Austritt. Es handelte sich naturgemäß besonders um Menschen, deren soziale und religiöse Forderung im Blau-Weiß keinen Widerhall fand, sowie um Mädchen, deren besondere Aufgabe keineswegs genügend gewürdigt wurde. [...] So soll der Name unseres Bundes die eine Richtung unseres Wollens kennzeichnen, die die wahre, die sozialistische Gemeinschaft als die seit Urväter Tagen gebotene Aufgabe des Judentums erstrebt.“⁵⁴

⁵⁰ Vgl. u.a. Abt 1932, S.28f.; Sharfman 1989, S. 264. Die vorliegenden Quellenbestände zum frühen *JJWB* lassen einen solchen Befund jedenfalls nicht ohne Weiteres zu. Unter *Ostjuden* verstand man nach Deutschland eingewanderte Juden, die bzw. deren Eltern aus den Ländern Osteuropas (Litauen, Rußland, Polen, Ukraine etc.) stammten. In der Unterscheidung von *Ostjuden* und *Westjuden* waren jedoch weniger geographische als soziokulturelle Unterschiede maßgebend. In der Realität erwies sich die Zuschreibung wie auch das jeweilige Selbstverständnis als wesentlich komplexer. Dass Bernhard Gelderblom in diesem Band zu einer anderen Einschätzung in Bezug auf die Herkünfte der Mitglieder des *Kibbuz Cherut* kommt, steht nicht im Widerspruch zu der hier getroffenen Einschätzung, da sich diese auf den gesamten Bund bezieht und nicht nur auf die Hamelner *Hachschara*-Gruppe.

⁵¹ Rothschild 1920, S.141.

⁵² Stiebel 1921, S. 30.

⁵³ Vgl. Markel 1966.

⁵⁴ Rosenblatt 1923, S. 84.

Die ersten *Chaluzim* des *Brit Haolim* gelangten vermutlich schon im Frühjahr 1923 nach Palästina, darunter Friedel Rosenblatt⁵⁵. Sie schlossen sich zunächst der *Kwuza Zwi* von Max Hirsch in *Tel Josef* an, entschieden sich aber nach einigen Monaten zur Übersiedlung in den *Kibbuz Ein Charod*. Von dort ging Rosenblatt, nunmehr als Uriel (Uri) Rosenblatt, im Herbst 1924 zurück nach Deutschland. In einem Brief an die Leitung von *Ein Charod* schilderte er im Oktober 1924 ausführlich die Lage der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland.⁵⁶ Seiner Beschreibung nach war der *Blau-Weiß* mit 3000 Mitgliedern, davon 275 *Chaluzim*, noch immer der größte jüdische Jugendbund. Allerdings hätten die Aktivitäten der *Blau-Weiß-Werkstätten* des Bundes in Palästina in letzter Zeit innerhalb der zionistischen Jugend Deutschlands für Unruhe gesorgt. Im *JJWB* gäbe es nur 1000 Mitglieder mit vierzig *Chaluzim* in Deutschland und einem *Chawer* in Palästina. Der Bund wäre in seiner Mehrheit weiterhin auf *Neutralität*⁵⁷ bedacht. Allerdings hätte im *JJWB* in letzter Zeit ein Umdenken eingesetzt, denn der Bund hätte sich sichtlich in Richtung eines sozialistischen Zionismus entwickelt. Gegen ein Bündnis von *JJWB* und *Brit Haolim* gäbe es auch Quertreibereien, vor allem aus dem *Blau-Weiß*. Es wäre jedoch wohl nur eine Frage der Zeit, bis diese beiden Bünde fusionierten. Sein eigener Bund, der *Brit Haolim*, hätte, so Uri Rosenblatt, derzeit 350 Mitglieder, davon 105 *Chaluzim* in Deutschland und 35 in Palästina. Demgegenüber konnte der *JJWB* zu dieser Zeit lediglich auf einen *Chawer* in Palästina verweisen, den ehemaligen *JJWB*-Bundesführer Sally Katzenstein, der dort allerdings die meiste Zeit krank war und keinem *Kibbuz* angehörte.

Die Annäherungen des *Blau-Weiß* an den *JJWB* stellten in der Jugendbewegung allerdings weder ein Novum noch eine Ausnahme dar. Es gab zu allen Zeiten in der jüdischen Jugendbewegung Versuche von größeren Bündnissen, Einfluss auf kleinere Gruppen oder Bünde zu gewinnen oder diese in den eigenen Bund einzugliedern. Da der *Jung-Jüdische Wanderbund* vor 1925 noch kein eindeutiges Profil hatte, dafür aber über eine stabile Mitgliederschaft verfügte, gab es Versuche von vielen Seiten, diesen Bund und damit dessen Mitglieder für sich zu gewinnen: Kommunisten und Neutrale, aber auch zionistische Bünde wie der *Brit Haolim* oder *Blau-Weiß* wetteiferten hier um die Gunst. Ab 1924 zeichnete sich ab, dass es zwischen dem *Brit Haolim* und *JJWB* die meisten Gemeinsamkeiten gab, die Voraussetzungen für einen Zusammenschluss boten. Im Frühjahr 1925 führten Gespräche zwischen den Führerschaften von *Brit Haolim* und *JJWB* dann zur endgültigen Klärung, die in eine Fusion der beiden Bünde mündete. Der *JJWB* hatte sich kurze Zeit vorher dem zionistischen Weltjugendbund *Brit Hanoar* angeschlossen, ein Schritt, den der *Brit Haolim* schon einige Zeit vor ihm vollzogen hatte. Der *Blau-Weiß* dagegen war schon 1924 in Opposition zum *Brit Hanoar* geraten. Man wollte und konnte sich im *Blau-Weiß* nicht von außen in die *Autonomie* des Bundes hineinreden lassen. Ein weiterer vielleicht noch wichtiger Grund war, dass der *Blau-Weiß* in Palästina zu dieser Zeit mit der Errichtung seiner *Blau-Weiß-Werkstätten* begonnen hatte und diese innerhalb kürzester Zeit in Auseinandersetzungen mit der allgegenwärtigen Gewerkschaft *Histadrut* geraten waren. Die *Histadrut* und *Brit Hanoar* waren aber sowohl personell als auch organisatorisch eng verbunden. In den *Mitteilungen des JJWB* wurde in diesem Zusammenhang über eine Plenarsitzung des deutschen *Hechaluz*, von Anfang März 1925, berichtet:

„Es sind Konflikte entstanden, die dazu führten, dass das Blau-Weiss-Unternehmen bestreikt wurde, und sämtliche Blau-Weisse, die dort arbeiteten, sind aus der Histadruth ausgeschieden. [...] Es ist eine Unmöglichkeit, dass Arbeiter gegen ‚Chaluzim‘ streiken. [...] Die Blau-Weiss-Bundesleitung hat bereits erklärt, dass mit dem Ausscheiden aller Blau-Weissen aus dem Hechaluz zu rechnen ist.“⁵⁸

⁵⁵ Friedel Rosenblatt (später Uri Avigad) (1901-1955).

⁵⁶ Uri Rosenblatt an die Leitung des Kibbuz Ain Charod, 1. 10 1924, in: GFH-Archiv 25331, S. 14-17.

⁵⁷ Unter *Neutralität* verstand man in der jüdischen Jugendbewegung, dass ein Bund sich nicht auf eine bestimmte politische oder religiöse Option festlegte (zionistisch, nichtzionistisch, sozialistisch, orthodox, etc.) und damit für alle Interessierten offen blieb.

⁵⁸ N.N.: Zur Plenarsitzung des Hechaluz, 1925, S. 3; zu den Auseinandersetzungen um die Werkstätten vgl. Hackeschmidt 1997, S. 257ff.

Als dann auch noch vom Landesvorstand der ZVfD ein Beschluss gefällt wurde, nach dem dieser sich für die ihm „zugehörigen Jugendorganisationen“ für „Gruppensiedlungen deutscher Zionisten“ – gemeint waren *landsmannschaftliche Siedlungen* – in Palästina aussprach, schien das Maß voll gewesen zu sein.⁵⁹ Denn es konnte damit nur der *Blau-Weiß* gemeint sein, während man offensichtlich sowohl den *JJWB* als auch den *Brit Haolim* als außerhalb der ZVfD-Interessen ansah. Die *Zionistische Vereinigung* (ZVfD) war der Dachverband verschiedener zionistischer Organisationen und Verbände. Im Gegensatz zu vielen osteuropäischen und palästinensischen Partnerverbänden war sie jedoch bürgerlich dominiert und stand damit gegen einen sozialistischen Zionismus, wie ihn *Brit Haolim* und *JJWB* favorisierten. So verwundert es nicht, dass die ZVfD sich für eine Partnerschaft mit dem – ebenfalls bürgerlichen – *Wanderbund Blau-Weiß* aussprach und damit die sozialistisch- zionistischen Wanderbünde düpierte. Allerdings stellte sich damit nicht nur für die ZVfD die Frage, inwieweit man damit noch Dachverband aller Zionist*innen sein konnte.

Die ZVfD-Initiative für *landsmannschaftliche Siedlungen* bot auch in anderer Hinsicht reichlich Sprengstoff, denn für den Aufbau von *Erez Israel*, so wie ihn sich sozialistische Zionist*innen vorstellten, sollten und mussten ja gerade landsmannschaftliche Eigenheiten aufgelöst werden.⁶⁰ Für die Führerschaft von *JJWB* und *Brit Haolim*, die gegen die Entschließung der ZVfD aufs Heftigste protestierten, bedeutete diese eine weitere Isolierung der deutschen *Alija* und damit eine „Schädigung des Aufbauwerkes der Arbeiterschaft Palästinas“.⁶¹

Mit der Idee der *landsmannschaftlichen Siedlung* wollte man versuchen, einige Probleme der deutschen Juden, die deren Einordnung in den *Jischuw* bis dahin erschwert hatten, zu erleichtern. Die gleichen (deutschen) Kultur- und Lebensgewohnheiten in einer Siedlung würden, so hoffte man von Seiten der ZVfD, das Einleben dort zu erleichtern. In Palästina selbst war man strikt gegen diese Idee. Hier propagierte man, dass erst die Auflösung der landsmannschaftlichen Orientierungen eine geeinte jüdische Gemeinschaft schaffen könnte. Dazu gehörte als das gemeinsam Verbindende auch die hebräische Sprache.

Das Streben des bürgerlichen *Blau-Weiß* nach *Autonomie* wurde sowohl in Deutschland als auch in Palästina nicht selten als Überheblichkeit aufgefasst. Allerdings blieb diese Haltung nicht allein auf den *Blau-Weiß* beschränkt, wie Hermann Gradnauer in einem offenen Brief an den *Brit Haolim* von Anfang 1925 kritisierte. Gradnauer war 1924, einige Monate nach der ersten *Alija-Gruppe* des *Brit Haolim*, in den *Kibbuz Ein Charod* gekommen. Da er nur zwei Jahre später einer der wichtigen Initiatoren des *Kibbuz Cherut* bei Hameln werden sollte, sind seine Überlegung zur Transformation der *Chaluzim* und *Chaluzot* von Deutschland nach Palästina bedeutsam:

„Es hat sich nämlich herausgestellt, dass die deutschen Juden, die Jecken sich ganz besonders schwer hier in Erez Israel einleben, in jeder Beziehung, [...] Gerade bei diesem Mangel eines jüdischen Gefühls und eines hebräischen Sprachgefühls erkennen wir immer wieder so deutlich, daß wir eigentlich viel tiefer entjudet sind, als wir es selbst wissen oder wussten. [...] Wir kennen die Schwierigkeiten und verschließen nicht vor ihnen die Augen, glauben aber, dass man sie überwinden kann, dass wir besonders die Pflicht haben, sie zu überwinden, wenn wir nicht unsere Entjudung auf unsere Kinder weiter vererben wollen. Aber zwei Dinge gehören dazu. Hebräisch und Bescheidenheit [...]!“⁶²

Auch in seiner Kritik widmete sich Gradnauer mit sarkastischem Unterton dem Gefühl *deutscher Überlegenheit*, wie dies gelegentlich auch bei *Chaluzim* und *Chaluzot* anzutreffen wäre:

⁵⁹ N.N.: Eine Kontroverse mit dem Landesvorstand des Z.V.f.D., 1925, S. 6ff.

⁶⁰ Vgl. N.N.: Eine Kontroverse mit dem Landesvorstand des Z.V.f.D., 1925, S. 6ff.

⁶¹ Ebd., S. 7.

⁶² Gradnauer 1925, S. 18ff.; bemerkenswert ist zudem hier, dass Gradnauer den Begriff *Jeckes* für die deutschen Juden in Palästina schon in dieser Zeit benutzte. Da ihn Gradnauer in einem *Chaluz-Zusammenhang* verwendet, scheint eine Deutung des Begriffes – er habe mit den Jacken zu tun, die die bürgerlichen deutschen Juden auch in der Hitze Palästinas getragen hätten – zumindest fraglich. Zu H. Gradnauer (1894-1972) vgl. den Beitrag von Bernhard Gelderblom in diesem Band.

„Irgend wie hat zunächst jeder das Gefühl, daß doch ,am Deutschen Wesen die Welt genesen müsse‘! Die Ordnung und die Organisation in Deutschland sind ja mustergültig, das fehlt ja eben gerade in Palästina, die Ostjuden haben das bis jetzt ja ganz gut gemacht, aber in Wirklichkeit war es ja doch gewürschelt, weil eben die richtige Ordnung und Organisation gefehlt hat, das müssen wir den Ostjuden bringen.“⁶³

Für das Frühjahr 1925 liegt eine weitere detaillierte Aufstellung über die *Hachschara* in Deutschland vor.⁶⁴ In den ersten Monaten des Jahres wurden die *Hachschara-Stellen* von drei Organisationen organisiert: zum einen von der Zentrale des *Hechaluz*, hier wurden ca. 100 *Chaluzim* vermittelt; zum anderen vom *Praktikantenamt* des *Blau-Weiß*, das ebenfalls für 100 Praktikant*innen verantwortlich war. Der *Misrad Brit Haolim/JJWB* als dritter Partner konnte über 70 *Chawerim* verfügen. Die größten landwirtschaftlichen *Hachschara-Stätten* waren zu dieser Zeit das Bauernzentrum des *JJWB/Brit Haolim* um Hameln mit rund 90 *Chaluzim*, ein Bauernzentrum des *Hechaluz* in der Gegend um Essingen (Pfalz) mit 27 *Chaluzim* und die Gutssiedlung *Ludwigshorst* des *Blau-Weiß*. Gärtnerische *Hachschara-Zentren*, die meist aus Einzelstellen bestanden, gab es in *Wolfenbüttel* und im Umfeld *Wiesbadens*.

Während die landwirtschaftlichen Ausbildungen in der Regel an den allgemeinen Bedürfnissen der Landarbeit orientiert waren, gab es mindestens zwei Spezialisierungen. Über eine von diesen, die Bienenzucht, ist wenig bekannt, während sich die Schafzüchter mit ihrer Spezialausbildung immer wieder zu Wort meldeten. Zu den Schafzüchter*innen von Hameln gehörten unter anderen Max Gutmann und Seew Orbach, beide einflussreiche *Chawerim* des *JJWB*. Auch Moshe Feigl war Teil dieser Gruppe. In der Monatsschrift des *Hechaluz* berichtete er über die Motive, die ihn zur Schafzucht gebracht hatten:

„In keinem Berufe konnte ich eine solche Verbundenheit, eine solche Liebe zur Arbeit beobachten wie beim Schäfer. [...] Für Jungens gilt als Grundlage der Erlernung der Schäfererei: eine einjährige landwirtschaftliche Ausbildung und eine zumindest einjährige Lehrzeit bei einem guten und erfahrenen Schäfer. [...] Wir hier im Galuth haben nur die Aufgabe auf uns genommen, der palästinensischen Gruppe durch unsere Erfahrungen hier in Deutschland auf den Weg zur Schafhaltung und Schafzucht in europäischem Sinne zu helfen, ihnen im Leben der Arbeit zu dienen.“⁶⁵

Die landwirtschaftliche *Hachschara* stand zweifellos lange im Mittelpunkt des *Hechaluz*. Ein zweiter wichtiger Zweig war der Gartenbau mit Spezialisierungen in Samenzucht und Veredelung. Man hoffte auch mit diesen Spezialkenntnissen zur finanziellen Unterstützung des *Kibbuz* beitragen zu können. Allerdings scheiterten solche Ideen von Spezialisierung mitunter an der palästinensischen Realität, wie ein anderes Beispiel zeigt. Hans Beyth und Marduk Schattner⁶⁶ absolvierten 1924/25 Ausbildungen in Braunschweiger Konservenfabriken, um eine ähnliche Fabrik im *Kibbuz Ein Charod* aufzubauen. Es gelang sogar Maschinen für die Konservenproduktion zu kaufen und nach *Ein Charod* zu transferieren. Dort verrotteten sie jedoch im Freien, weil sich die Pläne des *Kibbuz* inzwischen geändert hatten.

Im Schatten der Aufmerksamkeit des *Hechaluz* stand lange Zeit die handwerkliche *Hachschara*, bei der in der Regel Tischler, Bauarbeiter oder Schmiede ausgebildet wurden. Diese Ausbildung wurde im Gegensatz zur landwirtschaftlichen *Hachschara* oft in Städten absolviert, die *Chawerim* wohnten und lernten dann in sogenannten *Bate Chaluz*. Aus Sicht des *Hechaluz* waren diese Ausbildungen ambivalent und ein Grund, warum man erst relativ spät damit begann, sich auch publizistisch und theoretisch mit dieser Ausbildungsform zu beschäftigen. Dabei wuchs die Notwendigkeit für solche Ausbildungen, denn in Palästina wurden auch gute Handwerker gebraucht. Zugleich blieb dieses Spezialistentum umstritten: das Ideal war und blieb der *Landarbeiter*. Die Vereinzelung in der handwerklichen Ausbildung machte es gleichzeitig notwendig, den anderen wichtigen Teil der *Hachschara* – die geistige und kulturelle

⁶³ Ebd., S. 20.

⁶⁴ Vgl. N.N.: Die landwirtschaftliche Hachschara im Frühjahr 1925, 1925, S. 7ff.

⁶⁵ Feigl 1924, S. 80f.

⁶⁶ Hans Beyth (1901-1947), *Brit Haolim/JJWB*, Banklehre, Börsenmakler, Mitarbeiter in der *Jugend-Alija*; Mordechai (Marduk) Schattner (1904-1964), *Brit Haolim/JJWB*, Funktionär des *Hechaluz*, Mitarbeiter der *Jugend-Alija*.

Ausbildung sowie die Gemeinschaftserziehung – hier immer wieder neu zu organisieren und einzufordern.

Erst 1925 fanden sich in den *Mitteilungen des Hechaluz* Beiträge, die sich intensiver mit Fragen der handwerklichen Ausbildungen befassen. Dazu hieß es:



Abb. 6: Aus: *Hechaluz*. Zeitschrift des Hechaluz Deutscher Landesverband. Heft 2, November 1924. Fotograf*in: unbekannt.

„Es muss nun im Laufe der nächsten Zeit danach gestrebt werden, daß bei der Berufsberatung die handwerklichen Berufe sowohl für die Jungs als auch für die Mädels viel stärker als bisher in den Vordergrund gerückt werden, und daß damit das zahlenmäßige Verhältnis von Landwirtschaft zu Handwerk in einem für das Handwerk günstigem [sic!] Sinne verschoben wird. Gerade hier in Deutschland, das von allen Ländern fast die besten Ausbildungsmöglichkeiten in Schlossereien, Stellmachereien, Steinbauarbeiten und Bauarbeiten hat, müssen diese Möglichkeiten von uns in weit stärkeren Maße als bisher ausgenutzt werden.“⁶⁷

Walter Heimann, ein *Chawer* des *Brit Haolim*, der zu dieser Zeit schon als Tischler im *Kibbutz Ein Charod* arbeitete, machte ebenfalls auf die Schwierigkeiten der handwerklichen Berufe und die Widersprüche zwischen Idee und Wirklichkeit aufmerksam:

„Für uns kommt es darauf an, einen Ausgleich zu schaffen, zwischen einerseits der in Deutschland üblichen Arbeitsweise mit ihrer Tradition, Exaktheit, Solidität, die außerdem allen nur denkbaren ästhetischen Ansprüchen gerecht zu werden versucht und andererseits den Bedingungen, wie sie in einem Kolonisationsland, das sich noch im ersten Aufbaustadium befindet, geboten sind. Hierzu gehören Geldmangel, Eile, in jedem Falle die Notwendigkeit, mit geringstem Aufwand von Material und Zeit ein Maximum von Arbeitsprodukten zu erhalten, hierdurch wiederum ein Hintansetzen fast aller ästhetischen Motive. [...] Als Ausbildungsbetriebe sollen daher nur solche in Frage kommen, in denen Gelegenheit zu möglichst vielseitiger Arbeit geboten ist. [...] Eine Spezialisierung innerhalb eines Berufes, wie sie dort [in Deutschland-K.B.] infolge des Prinzips der weitmöglichsten Arbeitsteilung üblich ist, ist hier ein Unding.“⁶⁸

Eine 1925 in den *Mitteilungen des JJWB* veröffentlichte Statistik belegt eine Gesamtzahl von rund 250 *Chaluzim* und *Chaluzot* des JJWB auf *Hachschara*. Etwa hundert von ihnen lernten in der Landwirtschaft, Schaf- und Geflügelzucht hierin eingeschlossen. Davon waren siebzig Prozent Männer. In der gärtnerischen Ausbildung befanden sich 11 *Chaluzim* und 11 *Chaluzot*. Schlosser (11), Tischler (10) und Elektrotechniker (7) standen an der Spitze der handwerklichen *Hachschara* und wurden von Männern dominiert. In der hauswirtschaftlichen Ausbildung (38) und bei den angehenden Kindergärtnerinnen (15) gab es hingegen ausschließlich junge Frauen. Diese 53 *Chaluzot* stellten rund 21 Prozent aller *Pionier*innen*. Alles in allem waren zu dieser Zeit 136 *Chaluzim* und 110 *Chaluzot* auf *Hachschara*.⁶⁹

⁶⁷ N.N.: *Handwerkliche Hachschara*, 1925, S. 15.

⁶⁸ Heimann 1925, S. 10f.

⁶⁹ Vgl. N.N.: Uebersicht über die Verteilung der *Chaluzim* und *Chaluzoth* auf die verschiedenen Berufszweige, 1925, S. 16.

Da es bisher für die deutsche *Hachschara* keine Untersuchung zu geschlechterspezifischen Aspekten gibt, wird sich das folgende Kapitel der Frage nach der *Hachschara*-Ausbildung der Mädchen und jungen Frauen in dieser Zeit zuwenden.

Frauen und Chaluziut

Bis hierhin könnte der Eindruck entstanden sein, als sei die Ausbildung der *Chaluzim* geschlechtsneutral gewesen oder Geschlechterunterschiede hätten keine Bedeutung gehabt. Jedoch zeigen viele Diskussionen seit Beginn der *Hachschara*, dass man sich der Problematik der sogenannten *Mädchenfrage* bewusst war, das heißt, dass Fragen einer spezifischen *Mädchen-Hachschara* nicht zu ignorieren waren. Allerdings waren viele der Ideen führender *Chaluzim* des *Hechaluz* in diesem Zusammenhang konventionell und von einem klassischen Rollenverständnis geprägt. In diesem Sinne äußerte sich Elieser Ascher im ersten Heft der *Hechaluz-Monatsschrift* 1924:

„Es ist bekannt, von welcher ausschlaggebender Bedeutung die Frau im ländlichen Haushalt ist, und wie wichtig in genossenschaftlichen Siedlungen und in gemeinsamen Küchen und Heimen in der Stadt die Arbeit tüchtiger, zuverlässiger und hingebungsvoller Frauen ist. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, dass das körperliche und seelische Wohlbefinden der Chawerim, von dem im weiten Masse das Gelingen der Arbeit abhängt, in den Händen der Frauen ruht. [...] Die Auswahl der Mädchenberufe ist viel geringer, die Befriedigung, die in der Arbeit in der Küche und in der Hausarbeit liegt, ist nicht immer allzu groß und die Anforderungen körperlicher und seelischer Art, die der neue Beruf, die neue menschliche Umgebung an die Mädchen stellt, sind erheblich hier größere als bei den Jungen.“⁷⁰

Anders als im Jugendbund, in dem die Dominanz der Jungen evident war, konnte man Fragen, die Frauen/Mädchen in der *Hachschara* betrafen, nicht einfach negieren. Es war eine einfache Tatsache, dass der Erfolg der *Alija* von der Einwanderung einer annähernd gleich großen Anzahl von *Chaluzot* wie *Chaluzim* abhängig war, die zudem gleich gut ausgebildet sein sollten. Angefangen hatte das schon früh, wie das am Beispiel der *Einzelhachschara* von Else Kober und Lotte Zade hier bereits beschrieben wurde. Es dauerte nicht lange, bis sich starke Frauen auch in Bund und *Hechaluz* profilieren konnten, zudem kamen auch aus Palästina Impulse zur Unterstützung der jungen Frauen. Dort hatte Hanna Maisel-Shochat schon 1911 in Kinnereth eine Farm für jüdische Mädchen gegründet, die Arbeit setzte sie später an anderen Orten in Palästina fort. In diesen Zusammenhang gehört ebenfalls Ada Fischmann-Maimon, die ab 1911 in Palästina damit begann, jüdische Arbeiterinnen zu organisieren.⁷¹ In Maisel-Shochats Farm arbeitete auch Elfriede Bambus, Tochter eines deutschen Früh-Zionisten, als Lehrerin. Allerdings kehrte Elfriede Bambus noch vor Ende des *Ersten Weltkrieges* nach Deutschland zurück⁷² Zunächst ging sie nach Neubabelsberg, wo sie als Gartenbaulehrerin im Kriegs-Gemüsegarten des *Pfadfinderinnenbundes* tätig war und im Sommer 1917 die Gründung eines gärtnerischen Lehrbetriebes für Jüdinnen anregte.⁷³ Als diese Initiative scheiterte, gründete Bambus eine *Jüdische Gartenbausiedlung* in Leipzig, die im Zusammenhang mit dem Leipziger *Jüdischen Volksheim* ab 1918 entstand.⁷⁴ Oft waren diese *Gartenbausiedlungen* als *Jugendgärten* angelegt, in denen jüdischen Kindern und Jugendlichen aus der Stadt, Natur, Landarbeit und Gärtnerei nahegebracht werden sollte. Meist wurde dabei ein Stück Land am Stadtrand gepachtet, auf dem Pädagog*innen und Fachleute für die Anleitung der Jugendlichen verantwortlich waren.⁷⁵

⁷⁰ Ascher 1924b, S. 23.

⁷¹ Hanna Maisel-Shochat (1883-1972), *Poale Zion*, Gründung der Farm für junge Mädchen in Kinnereth, *WIZO*, 1921 Gründung der Farm für junge Mädchen in Nahalal; Ada Fischmann Maimon (1893-1973), Lehrerin, *Hapoel Hazair*, Gründerin der Organisation der werktätigen Frauen in Palästina, vgl. Fischmann 1930; Maimon 1962; Carmel-Hakim 2016.

⁷² Vgl. Prestel 2001.

⁷³ Vgl. Bambus 1917, S. 216.

⁷⁴ Vgl. N.N.: Die jüdische Gartenbausiedlung bei Leipzig, 1918, S. 52-54; N.N.: Kinder-Tagebücher von der Leipziger Gartenbausiedlung, 1918, S. 281ff.

⁷⁵ Vgl. Katz 1917/18, S. 678-682; Katz 1919, S. 309.

Elfriede Bambus informierte die jüdische Öffentlichkeit auf Veranstaltungen und in der Presse sowohl über Ausbildungsmöglichkeiten für junge Jüdinnen in Palästina als auch über die Praxis *landwirtschaftlicher Umschichtungen* in Deutschland.⁷⁶ Die Lebensläufe zweier anderer Frauen aus dem Leipziger *Blau-Weiß* und *Brit Haolim* belegen die besondere Bedeutung von Mädchen und jungen Frauen gerade in der Leipziger jungjüdisch-zionistischen Bewegung. Die eine, Gertrud Löwenstein, heiratete Leo Kaufmann, den Führer einer der ersten deutschen *Chaluz-Gruppen*, die nach Palästina gingen, und gehörte mit ihm zu den Gründer*innen des *Kibbutz Chefziba*. Die andere, Riwka Weinwurzel, prägte die Mädchenarbeit des Bundes und war 1924 (mit-)verantwortlich für die Gründung eines Mädchenreferates im *Hechaluz*. Als angehende Schafzüchterin ging sie auf *Hachschara* und von dort Anfang 1925 auf *Alija* nach *Kfar Giladi*. Nach mehreren vorübergehenden Aufenthalten in Palästina übersiedelte sie 1933 mit ihrem Mann Menachem Sturmman endgültig nach *Erez Israel*.⁷⁷

In den Jahren 1919/20 gab es noch weitere Initiativen zur Gründung von *Gartenbauschulen* und *Lehrfarmen* für Mädchen und Frauen in Deutschland. Ein Versuch startete in Frankfurt a.M.⁷⁸, ein anderer in Opladen bei Köln. In Opladen hatte Gertrude Brünne einen Gärtnerei-Betrieb gekauft und bildete darin junge jüdische Frauen aus. Über die Arbeit dort berichtete 1920 eine dieser Frauen, wahrscheinlich Frieda Loewy, an ihre Freundin in Prag:

„Es heißt Lehrgut, weil hier eine Anzahl Mädchen unter der Leitung einer erfahrenen Gärtnerin zusammenarbeiten, um die Landwirtschaft, Gärtnerei und Hauswirtschaft zu erlernen. Ich habe mich sehr bald in die ungewöhnliche und oft schwere Arbeit hineingefunden; es sind viele Blau-Weiße da und so gab es bald den richtigen Zusammenhang und Arbeitsfreude. [...] Die dritte Gruppe von Mädchen arbeitet auf dem Feld. Und das ist der interessanteste Teil der Arbeit. Da wird gesät, Stecklinge gepflanzt, Unkraut gejätet und geerntet. [...] Und am Freitag abend versammeln wir uns in festlichen Kleidern in der guten Stube. [...] In Ermangelung eines Mannes macht ein Mädchen Kiddusch und dann kommt das feine Essen und nachher bleiben wir beisammen, lesen, singen und erzählen.“⁷⁹

In diesem Jahr machte auch Franz Kafka zunächst seine Schwester Ottla und dann seine Freundin Minze Eisner auf die Ausbildungs-Möglichkeiten der *Opladener Mädchenfarm* aufmerksam⁸⁰, die offenbar auch jenseits der Grenzen Deutschlands wahrgenommen wurde. Die Mädchenfarm in Opladen wurde 1921 von Elfriede Bambus übernommen, die das Projekt aber 1924 – hypothekenüberlastet – wieder aufgeben musste.



Abb. 7 u. 8: Arbeit auf der Lehrfarm in Opladen, ca. 1922/23. Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Frank).

⁷⁶ Vgl. Bambus 1918, S. 289-294.

⁷⁷ Riwka Sturmman (1903-2001) und Gertrud Kaufmann (Gurit Kadman) (1897-1987) widmeten sich in Palästina/Israel intensiv dem Tanz und begründeten die dortige Volkstanz-Bewegung.

⁷⁸ Vgl. N.N.: Nachrichten. Gartenbauschule für Mädchen, 1920, S.126.

⁷⁹ D-a. 1920, S. 231f.

⁸⁰ So in einem Brief an Max Brod und einem anderen an Minze Eisner, beide vom März 1920. Kafka riet Minze Eisner außerdem dazu, sich in der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem* anzumelden, vgl. dazu Kafka 1958, S. 264f.

Die *Mädchenfrage* wurde über die Jahre, oft auch in externen Mädchen-Sitzungen des *JJWB*, immer wieder neu besprochen und abgewogen. Bei der Beantwortung anstehender Fragen halfen oft auch *Palästinenserinnen* wie Ada Fischmann (später Maimon), Golda Meyerson (später Meir) oder Rachel Kazenelson, die nach Deutschland kamen, um Mädchen und junge Frauen zu unterstützen und gleichzeitig für den Aufbau Palästinas zu werben. Dieser relativ enge Kreis organisierte gleichzeitig auch Mädchenausbildungen in Palästina, wie jene von Hanna Maisel in Kinnereth und später Nahalal oder die Mädchenfarm von Rachel Janait Ben Zwi in Talpiyot bei Jerusalem.

Wie schwer sich hingegen viele Männer aus der Jugendbewegung mit der *Mädchenfrage* taten, belegt unter anderem der Beitrag des wahrscheinlich wichtigsten *Schaliach* in der deutschen Bewegung – Enzo Sereni – in einer Diskussion des *Hechaluz* von 1931. Sereni führte hier aus:

„Man hat oft geglaubt, dass die Pflege der Kühe wichtiger wäre als die Pflege der Menschen, dass der Kuhstall ‚produktiver‘ und wichtiger wäre als die Küche. [...] Es wäre besser gewesen, wenn unsere Chaweroth sich mehr um eine bessere Gestaltung der Hauswirtschaft gekümmert hätten. [...] Wenn unsere Chaweroth einsehen werden, wo ihre wichtigste Arbeit liegt, so wird sich die Stellung der Chawera im Kibbuz ändern.“⁸¹

Tatsächlich führte die *Umschichtung* der *Chaluzot* überwiegend in Berufe, die als typisch für Frauen galten (Gärtnerin, Hauswirtschafterin, Kindergärtnerin etc.). Damit wurden die Geschlechterrollen in der *Hachschara* tendenziell verfestigt, die dann auch im *Kibbuz* nicht wirklich aufgelöst wurden. Dem gegenüber steht aber, dass eine ganze Reihe dieser jungen Frauen im Jugendbund, in der *Hachschara*, im *Kibbuz* und besonders in der *Jugend-Alija* Herausragendes leisteten, allgemein anerkannt waren und große Bedeutung für die Entwicklung der Institutionen hatten, in denen sie wirkten.

Zwischen Stabilisierung und Krise

Im März 1925 hatten sich *JJWB* und *Brit Haolim* endgültig und zunächst unter dem Namen *Jung-Jüdischer Wanderbund* zusammengeschlossen. Daraufhin kündigte, wie zu erwarten, der *Blau-Weiß* die Arbeitsgemeinschaft mit dem *JJWB* auf. Im *Hechaluz* und auch darüber hinaus stritt man nun immer heftiger um die Position und Haltung zum *Blau-Weiß* und dessen *Werkstätten* in Palästina. Zu alledem strebten auch religiöse *Chaluzim* in diesen Jahren nach einem größeren und eigenständigen Einfluss im *Hechaluz*, trennten sich, nachdem es zu keiner Einigung kam, von ihm und gründeten mit dem *Brith Chaluzim Datiim* (*BaChad*) einen eigenen Verband.⁸²

Im *Hechaluz* tauchten verstärkt Fragen danach auf, wie man die Ausbildungen am zweckmäßigsten organisieren sollte. Für die landwirtschaftliche *Hachschara* pflegte der *Hechaluz* das Ideal-Bild der *Lehrfarm*. Vor 1933 blieb diese Form allerdings meist mehr eine Wunschvorstellung als eine wirklich zu realisierende Möglichkeit. Der *Markenhof* war so eine klassische *Lehrfarm* ebenso *Opladen*, *Messingwerk*, *Rodges/Betzenrod* oder *Halbe*. Ab Mitte der 1920er Jahre gehörte auch *Gut Winkel* – temporär – dazu, und wahrscheinlich kann man auch Hans Sternbergs *Gut Georgsthal* in Westpreußen ebenfalls als *Lehrfarm* ansehen. Auf diesen Farmen wurde gemeinsam gearbeitet, und man verbrachte auch die Freizeit zusammen. Für die *Chaluzim* gab es hier praktische Einweisungen durch erfahrene Agronomen, dazu kam oft noch theoretischer Unterricht. Über die Idee der *Lehrfarm* schrieb Marduk Schattner 1927:

⁸¹ [Enzo] Sereni (Berlin), Hachschara-Diskussion (Oktober 1931), in: Informationsblatt herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 40, Januar 1932, S. 16, GFH-Archiv 25171, S. 18.

⁸² Vgl. N.N.: Eingesandt, Feststellungen, 1925; N.N.: Eingesandt, Entgegnung!, 1925; N.N.: Eingesandt, 1926; zur religiösen *Hachschara*, vgl. den Beitrag von Marco Kissling im vorliegenden Band.

„Der in ihr arbeitende ältere Chawer wird Gelegenheit haben, außer seiner tagtäglichen Arbeit, auch in Fragen der Betriebsleitung und der Kalkulation einzudringen, was ihm bei der bisherigen Hachschara im Bauernbetriebe nicht möglich war. Der jüngere Chawer, der neu in die Hachschara kommt, wird in eine ganz andere Atmosphäre hineinkommen, als er sie beim Bauern vorfindet. [...] Es ist klar, daß eine Lehrsiedlung viel mehr Möglichkeiten für die Schaffung eines geistigen Lebens bietet, das beispielgebend auf die ganze Bewegung wirken könnte, als es in den bisherigen Hachscharaformen möglich war.“⁸³

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit stellten die sogenannten Bauernzentren dar. Hier arbeiteten die *Chaluzim* bei Einzelbauern und trafen sich nach der Arbeit und an den Wochenenden.

Eine Sonderrolle nahm das sich vom *Bauernzentrum* zum *Kibbuz* entwickelnde *Hachschara-Zentrum* in der Gegend von Hameln ein, das unter dem Namen *Kibbuz Cherut* bekannt wurde. Bei den gärtnerischen *Hachscharot* handelte es sich vermutlich durchweg um Einzelstellen, gärtnerische Zentren gab es um Wiesbaden, Erfurt und Wolfenbüttel.



Abb. 9: Aus: Hechaluz. Zeitschrift des Hechaluz Deutscher Landesverband. Heft 2, November 1924. Fotograf*in: unbekannt.

Die Gründung von *Hachschara-Ausbildungsstätten* war zum einen dem Engagement von älteren Aktivisten des *Hechaluz* wie Hermann Gradnauer (*Hameln*), Hugo Rosenthal (*Wolfenbüttel*) und Hans Sternberg (*Ludwigshorst, Georgsthal*) zu verdanken, zum anderen oft dem Einsatz von Unternehmern, Gutsbesitzern oder Philantropen. Dazu gehörten unter anderen Konrad Goldmann (*Markenhof*), Simon Schocken (*Gut Winkel*), Isaak Brandt (*Halbe/Berlin*) oder Kurt Marx (*Grüsen*). Zur Unterstützung des *Zentrums Hameln* hatte Gradnauer sogar einen Förderkreis rekrutiert. Eine besondere Rolle für den Auf- und Ausbau der *Hachschara* spielten außerdem anerkannte landwirtschaftliche Fachleute, darunter Salomon Dyk, Alexander Moch und Martin Gerson. Ohne die finanzielle Unterstützung durch jüdische Ge-

meinden und Institutionen wären jedoch Ausbau und Erhalt der Stellen zu keiner Zeit möglich gewesen.

Bereits ab Herbst 1925 zeichnete sich ab, dass sich die wirtschaftliche Lage in Palästina wieder deutlich verschlechterte, was direkte Auswirkungen auf die deutsche *Hachschara* hatte. Fritz Noack (1890-1968), der Mentor der Gothaer Gruppe des *JJWB*, mahnte daher auf der Führertagung des *JJWB* Ende Dezember 1925 in Magdeburg zu mehr Realismus. Es ging darum, die Kluft zwischen der Idee des Bundes und der palästinensischen Realität nicht zu groß werden zu lassen. Noack war gerade aus Palästina zurückgekehrt und schlussfolgerte nach den eigenen Erfahrungen:

„Ich bin zur Überzeugung gekommen, dass wir unsere Menschen für eine Utopie erzogen haben. Wir erzählen unseren Menschen, wie man in einer idealen Welt leben kann, erzogen sie aber nicht dahin, diese Arbeitsgesellschaft erst zu schaffen. Und daher kommt es, dass unsere Menschen, wenn sie ins Land kommen, versagen. [...] Es gibt in Palästina keine sozialistische Gesellschaft. [...] Alles was in Palästina sozialistisch genannt werden kann, hat im Rahmen des Wirtschaftlichen gesehen keine Bedeutung. Die Kwutzah hat wirtschaftlich keine Bedeutung. Es ist ein Wirtschaftskörper innerhalb eines kapitalistischen Landes.“⁸⁴

⁸³ Schattner 1927a, S. 38.

⁸⁴ N.N.: Bericht über die Führertagung in Magdeburg am 25. & 26. Dezember, 1926, Anlage S. 1.

Doch er fügte hinzu: „Wir werden kämpfen für ein sozialistisches Palästina, d.h. ich glaube, dass es in Palästina früher möglich ist, den Sozialismus zu verwirklichen, als in einem anderen Land.“⁸⁵ Allerdings musste man im selben *Choser* des JJWB vom Januar 1926 auch feststellen: „Infolge der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse in Erez Israel wollen wir in der nächsten Zeit davon Abstand nehmen, unsere Menschen hinüber zu schicken.“⁸⁶

Die *Alija-Sperre* für *Chaluzim* der Jahre 1926-28 war nicht – wie häufig angenommen – allein von der britischen Mandatsmacht veranlasst worden, sondern wurde auch die längste Zeit von der *Exekutive* der *Zionistischen Organisation* unterstützt und resultierte vor allem aus der in der ökonomischen Krise Palästinas infolge der vierten *Alija*.⁸⁷ 1926 wurde daher ein Jahr der Stagnation sowohl im JJWB als auch im *Hechaluz*. Waren Dreiviertel aller *Chaluzim* aus dem JJWB im Vorjahr noch im *Bauernzentrum Hameln* konzentriert gewesen, war von diesem Zentrum 1926 nur noch eine kleine Anzahl *Chaluzim* übrig geblieben. Um dieser Stagnation entgegenzuwirken, wurde im September 1926 der *Alija-Kibbuz Cherut* gegründet, seine Entwicklung wurde zu einem der wenigen Lichtstrahlen in dieser Zeit.⁸⁸

Auch die *Praktikantenschaft* des *Blau-Weiß*, vormals noch ein möglicher Partner für die *chaluzische Alija*, führte in den Jahren 1926/27 nur noch ein Schattendasein. Nachdem der *Wanderbund Blau-Weiß* den Kampf um die *Werkstätten* in Palästina verloren hatte und der Bund sich Anfang 1927 auflöste, war das wenig überraschend. Zudem war es der *Praktikantenschaft* kaum gelungen, ihre Mitglieder in Palästina anzusiedeln, so dass ihnen nun auch außerhalb Deutschlands eine Basis fehlte. Zwar existierte der *Praktikantenbund* auch nach dem Ende des *Blau-Weiß* noch weiter fort, aber resigniert stellte Leo Glassner aus der *Praktikantenschaft* in einem Rundschreiben des Bundes vom Dezember 1927 fest,

„[...] dass wir aus einem ‚integrierenden Teil eines Bundes‘ zum isolierten Rest geworden sind. Es gibt für uns keinen Nachschub, wir sind die Letzten. Die Sperrung der Einwanderung läßt uns aber auch vorwärts wenig Raum. Wir sind zwischen Galuth und Palästina eingeklemmt.“⁸⁹

Noch ganz im Zeichen der Krise musste man sich im Frühjahr 1927 deshalb im deutschen *Hechaluz* mit 61 landwirtschaftlichen *Chaluzim* und 36 angehenden Gärtner*innen zufriedengeben. Lediglich die Zahl der handwerklichen und hauswirtschaftlichen *Chaluzim* und *Chaluzot* war stabil geblieben. Nur zehn *Chaluzim* des Bundes waren im Vorjahr auf *Alija* gegangen, darunter waren zudem noch einige Palästina-Rückkehrer.⁹⁰ Nach der *Chaluz-Tagung* – Mitte März 1927 – übte sich Marduk Schattner in Selbstkritik:

„Wenn auch der formell schuldige Teil am Verfall des deutschen Hechaluz der frühere Merkas ist, so muss es doch dem ganzen Bunde einmal gesagt werden: Wir sind die Schuldigen, der JJWB. Seit einem Jahr oder mehr sind wir 50 oder 60 % der Chaluzbewegung in Deutschland [...]. Die Analyse, die gedankliche Festlegung des Weges ist vorhanden, es fehlt der Glaube, es fehlt die intensive tagtägliche Arbeit, es fehlt die starke Organisation, die den Einzelnen der Gesamtheit unterordnet.“⁹¹

⁸⁵ Ebd., Anlage S. 2.

⁸⁶ N.N.: *Alijah*, 1926, S. 4.

⁸⁷ Vgl. Laqueur 1975, S. 332ff.; aus den vorliegenden Quellen (*Jüdische Rundschau*, *Bericht[e] der Exekutive an die Zionistische Organisation*, u.a.) ergibt sich ein Bild, nach dem zwar die Mandatsmacht über die Einwanderungsquoten bestimmte, die *Exekutive der ZO* jedoch über die Verteilung der verschiedenen Zertifikate verfügen konnte. Als sich infolge der *Vierten Alija* ab Herbst 1925 eine Krise abzeichnete und die Arbeitslosenzahlen in Palästina enorm anstiegen, scheint es zwischen diesen beiden Institutionen Einigkeit über die Drosselung der Einwanderung, speziell der *chaluzischen Alija*, gegeben zu haben, die 1927 zur vollständigen Sperre der *Alija* von *Chaluzim* und *Chaluzot* führte. Ab Herbst 1927, nachdem sich eine Verbesserung der ökonomischen Lage in Palästina abzeichnete, forderte der Welt-*Hechaluz* eine Aufhebung dieser *Alija-Sperre*, der sich die *Exekutive der ZO* jedoch erst im Sommer 1928 öffentlich anschloss. Wenig später genehmigte auch die britische Mandatsmacht wieder die *Alija* von *Chaluzim*.

⁸⁸ Vgl. dazu den Beitrag von Bernhard Gelderblom in diesem Band.

⁸⁹ Leo Glassner: Zur Lage der Praktikantenschaft, in: Rundschreiben der Praktikantenschaft Blau-Weiss, 10.12.1927, S. (15); GFH-Archiv 25162, S. 26.

⁹⁰ Vgl. N.N.: Statistik der Hachschara der JJWB-Chaluzim im Jahre 1926, 1927, S. 3ff.

⁹¹ Schattner 1927b, S. 14f.

Außerhalb des Fokus‘ der politischen Schwierigkeiten darf jedoch nicht vergessen werden, dass die *Hachschara-Ausbildung* in Deutschland sehr oft mit gravierenden ökonomischen Problemen belastet war. So berichtete der Breslauer Ludwig (Lutz) Buchholtz 1927 aus *Fischershof*:

„Die Siedlung war als erster Versuch der ersten gemeinsamen Siedlung von Blau-Weiss und JJWB Chaluzim gedacht. Der Versuch ist trotz ganz guter menschlicher Voraussetzungen gescheitert. [...] Man hat in der Ernte die glänzende Chance, einen Vertrag mit günstigen Lebensbedingungen abzuschließen, unausgenutzt gelassen. [...] Die Lage der Gruppe wurde dann eine derart schlechte, dass Chawerim nicht zur Arbeit gehen konnten, weil sie keine Schuhe hatten, dazu mussten für notwendige Anschaffungen ca. M.- 200 Schulden gemacht werden.“⁹²

Umschichtung jenseits des Zionismus – ein Exkurs

Auch die Kontrahenten und Gegner des Zionismus in den jüdischen Gemeinschaften begannen sich ab Mitte der 1920er Jahre zunehmend mit der landwirtschaftlichen Ausbildung junger Juden zu beschäftigen. Der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF)* hatte 1925 das *Gut Buckow*, das der Jüdischen Gemeinde Berlin gehörte, gepachtet, um hier junge jüdische Landwirte auszubilden. Ähnlich wie in der frühen *Jüdischen Siedlung in Halbe*, ging es dabei zunächst nicht um Auswanderung, sondern erst einmal um *berufliche Umschichtung*. Allerdings scheint dieser Versuch frühzeitig gescheitert zu sein.⁹³ Deshalb beschloss der RjF 1927 mit der Gründung des *Reichsbundes für jüdische Siedlung* und dessen Siedlungsgesellschaft *Jüdische Landarbeit GmbH* einen Neuanfang. Zunächst begann man in *Gut Winkel* bei Spreenhagen mit der Ausbildung. Der Besitzer des Gutes – Simon Schocken – gehörte zum Vorstand des *Reichsbundes*. Für eine geplante Siedlung dauerte es noch einige Zeit, bis man im Juli 1930 das Gelände in *Gross Gaglow* bei Cottbus dafür erwerben konnte. Ein Jahr später feierte man im Beisein vieler Honoratioren die Grundsteinlegung des Projektes. Die Idee, eine jüdische Siedlung in Deutschland zu schaffen und dazu noch einen Gegenentwurf zu *Hachschara* und *Alija* zu präsentieren, hatte jedoch keinen Bestand. Angesichts der Weltwirtschaftskrise konnte die Siedlung *Gross Gaglow* nur eine Alternative für einige Wenige sein und scheiterte zudem am aufkommenden Nationalsozialismus.

Aufschwung der chaluzischen Bewegung, aufkommender Nationalsozialismus und neue Ideen

Die Veränderungen, die sich im Laufe der Jahre im *Hechaluz* vollzogen hatten, konnte man auf der Landeskongresskonferenz von Anfang 1928 deutlich sehen. Die Entwicklungen ließen sich vor allem an der Verteilung der Delegierten ablesen: 18 gehörten dem JJWB an, vier der *Praktikantenschaft des Blau-Weiß*, drei jeweils dem *Poale Zion* und *Hapoel Hazair*, es bestand also eine eindeutige Dominanz sozialistischer *Chaluzim*.⁹⁴ Zu dieser Zeit war es dem JJWB möglich, mit der Zeitschrift *Der Junge Jude* ein attraktives Zirkular zu publizieren, das durch die *Jünger-Zeitschrift Hechawer* ergänzt wurde. Im Frühjahr des Jahres 1928 machte man sich in der JJWB-Führerschaft dennoch Gedanken darüber, ob angesichts der Situation in Palästina, die *Chaluz-Idee* weiterhin als wichtigstes Erziehungsziel des Bundes aufrecht zu erhalten sei. Doch mit der Aufhebung der *Alija-Sperre* ab Herbst 1928 schien auch die Krise der *Hachschara* in Deutschland – wenigstens zeitweilig – überwunden zu sein. Die *Olim-Liste*, mit der die neue *Alija* vorbereitet werden sollte, umfasste nun fast 90 *Chaluzim*. Aber bei aller Euphorie war man im *Hechaluz* auch vorsichtiger geworden, zum einen weil man nun besser um die Schwierigkeiten der Einordnung in Palästina wusste, zum anderen weil sich damit auch wieder die Nachwuchs-Frage im Bund mit Nachdruck stellte. Allerdings hielt die euphorische Phase nur bis zu den *arabischen Unruhen* vom Sommer 1929 an, als ein aufgehetzter arabischer Mob in Hebron und Safed zahlreiche Juden ermordete.⁹⁵ Diese Ereignisse

⁹² Lutz Buchholtz, Siedlung Fischershof (JJWB), in: Hechaluz. Deutscher Landesverband, 31.3.1927, S. 9; GFH-Archiv 25168-1, S. 39.

⁹³ Vgl. N.N.: Eingesandt, 1927, S. 86.

⁹⁴ Vgl. M.S. 1928, S. 166.

⁹⁵ Vgl. Laqueur 1975, S. 272-275.

hatten Auswirkungen bis nach Deutschland. In einem Brief, den *Chawerim* des *JJWB* aus Palästina an Schura (Oscherowitsch) und Moshe (Schapiro) nach Deutschland sandten, wurde man deutlich:

„Ich weiss wohl, daß Menschen für die Bundesarbeit notwendig sind. Aber niemand kann mir einreden, dass das der entscheidende Grund ist. Der Grund liegt darin, daß alle möglichen persönlichen Gründe unseren Menschen wichtiger geworden sind als die Alijah. Wenn Hermann Gradnauer schreibt, dass er im Zusammenhang mit den Unruhen noch nicht nach Erez kommen kann, was sollen dann die sagen, die von ihm zur Kibuziuth erzogen sind. Inzwischen sorgt er sich, dass wir auch gute Beziehungen zu den Arabern aufrecht erhalten, und ist wie immer bemüht, der Menschheit viel Gerechtigkeit zu bringen. [...] Es ist unbedingt erforderlich, dass die Zahl der Olim sofort und beträchtlich vergrößert wird. Wir können auf keinen Fall bis zum Frühjahr warten.“⁹⁶

Schon relativ kurze Zeit nach den *Unruhen* in Palästina war ab Frühjahr 1930 im deutschen *Hechaluz* wieder ein Aufschwung zu spüren. 175 *Chawerim* und *Chawerot* hatten sich neu zur *Hachschara* gemeldet, davon kam die Hälfte aus dem *JJWB*. Als größte *Hachschara*-Zentren wurden nun das religiöse Zentrum in *Rodges* sowie die Zentren in *Hameln* und *Bärenklau* aufgeführt, gefolgt von *Georgsthal/Ludwigshorst* und *Wolfenbüttel*. Für jeweils ungefähr zehn *Chaluzim* und *Chaluzot* sollten Stätten in *Wolzig*, *Magdeburg*, *Gut Winkel*, *Trittau* in Holstein und *Gross Breesen* als Ausbildungsorte dienen.⁹⁷ Außerdem konnte der *Hechaluz* im Sommer dieses Jahres mit der Gründung des *Kibbuz Givat Brenner* bei Rehovot, an der frühere Mitglieder des *Hamelner Kibbuz Cherut* maßgeblich beteiligt waren, eine neue erfolversprechende Möglichkeit zur Ansiedlung deutscher *Chaluzim* in Palästina vermelden. Negativ schlug dagegen eine von der *englischen Mandatsmacht* verfügte temporäre *Alija-Sperre* zu Buche. Besonders bitter war es für die deutschen sozialistischen *Chaluzim*, dass es eine englische *Arbeiterregierung* gewesen war, die die Sperre verabschiedet hatte.⁹⁸ Was die innere Organisation des deutschen *Hechaluz* anging, hatte sich hier inzwischen durchaus vieles verbessert. So konnte man als einen Erfolg verbuchen, dass es nun regelmäßige Berichte über die Entwicklungen in den einzelnen *Hachschara-Stätten* gab und Funktionäre des *Merkas Hechaluz* diese Orte auch bereisten. Einer dieser Funktionäre, Moshe Schapiro, berichtete im Juli 1930 aus *Trittau* in Holstein:

„Die fachliche Ausbildung in dieser Gruppe ist sehr gut. Die Tarbutarbeit wird aber durch allzu lange Arbeitszeit sehr erschwert. Es ist uns gelungen, jede Woche für 5 Chaweroth eine Arbeitsruhe von Samstag Mittag bis Montag früh zu erlangen. Außerdem erhalten alle Chaweroth jeden Samstag 2 Stunden frei für hebräisch. [...] Der Versuch, eine besondere Gruppe von Mädchen zu schaffen, ist, wie sich bis jetzt herausgestellt hat, gelungen. Die Mädchen entwickeln dadurch, dass sie eine eigene Gruppe bilden, eine Initiative, die man so nirgends in dieser Weise feststellen kann.“⁹⁹

Aus Sicht des *Hechaluz* schien diese Reise, auch unter Beachtung der äußeren schwierigen Bedingungen in der Weltwirtschaftskrise, alles in allem zufriedenstellend gewesen zu sein. So mussten die *Chaluzim* nun nicht mehr vor Ort allein in Verhandlungen mit Bauern, Bürgermeistern und Gutsbesitzern treten, sondern wurden dabei von der Berliner Zentrale des *Hechaluz* unterstützt. Was die Fragen des *Tarbut-Unterrichts* – der jüdischen Kulturunterweisung – betraf, ließen sich diese wohl bis zum Ende der *Hachschara* in Deutschland nie wirklich befriedigend klären. Pädagogisch erfahrene *Schlichim*, die sich in die jungen *Chaluzim* einfühlen konnten und neben der *Tarbut-Arbeit* auch noch gut Hebräisch vermitteln

⁹⁶ [An] Moshe und Schura, 5.12. 1929, in: GFH-Archiv 25331, S. 110.

⁹⁷ Vgl. N.N.: Aus der Bewegung, 1930, S.78-80; *Gross Breesen* wurde vor 1933 vom *Hechaluz* genutzt, erst ab 1936 wurde die Ausbildungs-Stätte von nicht-zionistischen Organisationen für *landwirtschaftlichen Umschichtungen* reaktiviert.

⁹⁸ Vgl. N.N.: Zur Alijahsperre, in: Informationsblatt herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 27, Juni 1930, S. 1, GFH-Archiv Nr. 25169, S. 18.

⁹⁹ N.N.: In der Hachschara, in: Informationsblatt herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband Nr. 28, Juli 1930, S. 1, GFH-Archiv 25169, S. 20.

konnten, blieben die Ausnahme. Dazu kam, dass diese eigentlich auch über ebenso gute Anbindungen zur Zentrale des *Hechaluz* in Berlin wie nach Palästina verfügen sollten, das stellte sich jedoch in der Praxis oft als unmögliches Unterfangen heraus.

Bis hierher stand die Entwicklung des *Hechaluz* vor allem in Bezug auf die Wechselwirkungen zwischen dem *Chaluzbund* und den Jugendbünden im Zentrum der Darstellung. Spätestens ab Mitte der 1920er Jahre kamen aber vor allem in und aus Palästina noch eine Reihe weiterer Akteure hinzu, mit denen sich die deutschen *Chaluzim* – oder wenigstens ihre Führerschaft – arrangieren oder auseinandersetzen mussten. Die allgegenwärtige Gewerkschaft *Histadrut* wurde bereits im Zusammenhang mit dem Scheitern des *Blau-Weiß* erwähnt. Daneben entwickelte sich in Palästina die *Kibbuzbewegung* in unterschiedliche, oft auch konkurrierende Verbände auseinander. Innerhalb der zionistischen Jugendbewegung in Deutschland wurden insbesondere der *Kibbuzverband Hameuchad* mit dem Zentrum *Ein Charod* und der *Kibbuzverband Arzi*, für den der *Hashomer Hazair* stand, aktiv. Sie versuchten sowohl Jugendliche als auch Jugendbünde an sich zu binden oder für sich zu gewinnen, zumal sie mit ihren Möglichkeiten der Verteilung der *Chaluzim* in die *Kibbuzim* dafür auch gute Argumente hatten. Die erfolgreichen Verhandlungen zwischen den entsprechenden Partnern über essentielle Themen wie zum Beispiel über die Erteilung von Einwanderungs-Zertifikaten hatten immer direkte Auswirkungen auf den Erfolg von *Hachschara* und *Alija*. Zu all diesen komplexen Einflussfaktoren kam die wechselhafte *Alija-Politik* der englischen Mandatsmacht und die Probleme der jeweils aktuellen wirtschaftlichen Situation in Palästina. So blieben daher immer nur relativ kleine Zeitfenster, in denen *Chaluzim* ohne Schwierigkeiten einwandern konnten, was, neben den geschilderten problematischen Bedingungen in Deutschland, auch den zahlenmäßig geringen Erfolg der deutschen *chaluzischen Alija* bis 1933 erklärt. Für den deutschen *Hechaluz* stellte sich dabei immer wieder die Frage, wie man den *Chaluzim* vermitteln sollte, dass ihre Ausbildungen anstatt der anvisierten zwei Jahre nun vier oder fünf Jahre dauern konnten, ohne letztlich eine sichere Aussicht auf *Alija*.

Im Zusammenhang mit den ökonomischen Problemen durch die Weltwirtschaftskrise gewann jedoch der Zionismus in Deutschland auch wieder an Attraktivität unter der jüdischen Jugend, denn seine Ideen boten für einige neue Lebensperspektiven. Mit der Gründung des *Hashomer Hazair Deutschland* etablierte sich 1931 auch erstmals wieder eine Konkurrenz im *chaluzisch-sozialistischen* Spektrum. Zwar hatte der Bund bis 1938 in Deutschland nie mehr als 700 Mitglieder, doch unternahm er zahlreiche Versuche, die Dominanz und den Einfluss des *Brit Haolim* – der *JJWB* hatte 1930 seinen Namen dahingehend geändert – im *Hechaluz* in Frage zu stellen.

Ab 1931 musste man zudem feststellen, dass sich in Deutschland noch etwas anderes veränderte: „Der steigende Antisemitismus auf dem Lande und die Arbeitslosigkeit, die den Bauern billige Arbeitskräfte zuführt, erschwert in ungeheurem Maße die Stellenbeschaffung.“¹⁰⁰ Zwar war Antisemitismus auf dem Land nicht neu, aber die Berichte und Erfahrungen aus den Reihen der jüdischen Jugendbewegung vermitteln zumindest für die 1920er Jahre ein differenzierteres Bild, das noch nicht die Züge des entfesselten Antisemitismus der 1930er Jahre trägt, welches bis heute unsere Vorstellung prägt. Antisemitische Erlebnisse mischten sich in den 1920ern noch mit der Verwunderung der Landbevölkerung über diese besondere Art von jungen Juden. Einige der *Chaluzim* dieser Jahre erinnerten sich sogar an ausgesprochen positive Erlebnisse. Arie Goral-Sternheim, der als *Chaluz* der Gruppe *Cherut* in Hameln arbeitete, berichtete über seine Erfahrungen:

„Es kam auch nie zu einem antisemitischen Zwischenfall. [...] Unser Leben bei den Bauern, die alle wußten, daß wir Juden waren und jüdischen Jugendgruppen angehörten [...] verlief ohne jede Komplikation. Es gab Bauern, die Juden als Lehrlinge oder Arbeiter nicht haben wollten. Im Dorf waren auch Bauernsöhne, die der SA angehörten. Wir wußten, daß sie uns nicht mochten, was ja auf Gegenseitigkeit beruhte. Im Übrigen waren wir ihnen körperlich gewachsen und standen ihnen nicht als einzelne, sondern als betont solidarische Gruppe gegenüber.[...] Man ging sich aus dem Weg.“¹⁰¹

¹⁰⁰ N.N.: Aus dem deutschen *Hechaluz* 1931a, S. 73.

¹⁰¹ Goral-Sternheim 1996, S. 153.

Konträr dazu steht die Erfahrung des Hamelner *Chaluz* Hans Weissenberg, der 1925 bei Auseinandersetzungen mit *Völkischen* schwer am Auge verletzt wurde. Der wohl größte und bekannteste dieser Vorfälle, der im Zusammenhang mit der jüdischen Jugendbewegung steht, ereignete sich im Sommer 1931. Am Rande des Bundestages des *Brit Haolim* in Wendershausen, in Sichtweite der Jugendburg Ludwigstein, überfielen Nationalsozialisten und Schüler der *Kolonialschule Witzenhausen* eine Gruppe jüngerer *Chawerim* des Bundes und verletzten einige von ihnen und ihren Chauffeur schwer.¹⁰²

Der Aufstieg des Nationalsozialismus seit 1930 schuf gerade auf dem Land eine neue Situation. Mochte es auch für die alten *Bauern-Zentren* wie Hameln noch genügend Akzeptanz gegeben haben, war es von da an fast unmöglich, neue *Hachschara-Stellen* zu schaffen, meist auch deshalb, weil der antisemitisch motivierte Druck auf ausbildungswillige Bauern vor allem aus dem eigenen Umfeld stetig zunahm.

Nach einer im Januar 1931 veröffentlichte Statistik des *Hechaluz* gehörten wie im Jahr zuvor fast die Hälfte der zur *Hachschara* Angemeldeten dem *Brit Haolim* an. Ein Drittel kam aus kleineren zionistischen Bündeln und ein Viertel war unorganisiert.¹⁰³ Im Vorfeld der *Hechaluz*-Konferenz vom Oktober des Jahres 1931 zeichnete man ein düsteres Bild der Situation:

„Die Alijah ist vorläufig gesperrt. [...] Die Lage in Deutschland wird von Tag zu Tag eindeutiger, entspricht von Tag zu Tag mehr den ehemals aufgestellten zionistischen Prognosen. Progrome [sic!] in leichter oder schwererer Form, vor Jahren ein Reservat des jüdischen Ostens werden zu bekannten Erscheinungen auch des jüdischen Deutschlands. Zugleich wächst die Gefahr der roten Assimilation.“¹⁰⁴

Auf dieser Konferenz verabschiedete man auch Elieser Liebenstein, der in den vergangenen Jahren sowohl im *Brit Haolim* als auch im *Hechaluz* eine wichtige Rolle gespielt hatte und der nun nach Palästina ging. Liebensteins Abschiedsworte waren in Bezug auf das Kommende bemerkenswert:

„Es ist mir nicht leicht, Abschied zu nehmen, nicht nur von Euch, nicht nur von der Chaluzbewegung Deutschlands. Es ist zugleich auch ein Abschied von Europa. Und obwohl wir palästinensischen Arbeiter mehr als andere im Zionismus verwurzelt sind, bleibt und wird wohl immer für uns Europa die eigentliche geistige Heimat bleiben. [...] Der Abschied von Europa ist dadurch schwerer, weil hier in den nächsten Jahren wahrscheinlich die Schlachten geschlagen werden, die die Zukunft der menschlichen Kultur entscheiden können. Es ist traurige Ironie, daß wir jüdischen Sozialisten an diesem Kampf nicht teilnehmen können, dass das jüdische Volk, das der menschlichen Kultur schon manches gegeben hat, und das schon an mancher weltgeschichtlicher Entscheidung teilnahm, vorläufig in eine Provinz des menschlichen Geschehens gedrängt ist.“¹⁰⁵

Zweierlei fällt hier auf: Erstens das Bekenntnis zur Bedeutung des *Galut* für die Erziehungsaufgaben, während man sonst eher auf das kommende Leben in Palästina fixiert war, und zweitens der Realismus in der Beurteilung der aktuellen politischen Lage.

Nachdem sich durch die Weltwirtschaftskrise, den Aufstieg des Nationalsozialismus und den zunehmend öffentlich wahrnehmbaren Antisemitismus die Möglichkeiten der *Hachschara* in Deutschland vor allem durch den Mangel an neuen Stellen verringerten, begann man im *Hechaluz* nach anderen Wegen zu suchen. Eine mögliche Option war die Verlagerung der *Hachschara* ins nahe Ausland.

¹⁰² Vgl. Troßbach 2015.

¹⁰³ Vgl. N.N.: Aus dem deutschen Hechaluz, 1931b, S. 41f.

¹⁰⁴ Chawerim!, in: Brith Haolim, herausgegeben zur Weidah des Hechaluz von der Bundesleitung, Oktober 1931, S. 1, GFH-Archiv 25330, S. 26.

¹⁰⁵ Liebenstein [Elieser]: Worte zum Abschied von Elieser Liebenstein auf der Weidah des Hechaluz, S. 4f., GFH-Archiv 25170, S. 36 f.

Perez Leshem¹⁰⁶, Verfasser der einzigen Überblicksdarstellung über diese *Auslands-Hachschara*, beschreibt die Versuche zwar weitgehend erst ab 1933, verweist allerdings auch auf vorhergehende Initiativen.¹⁰⁷ Einzelne *Chaluzim* waren seit Beginn der *Hachschara*, also bereits kurz nach dem *Ersten Weltkrieg*, nach Litauen, in die ČSR oder nach Österreich gegangen. Aber erst nachdem im Frühjahr 1931 erste deutsche *Chaluzim* in Holland erfolgreich auf *Hachschara* gegangen waren und sich diesen Vorreitern weitere *Chaluzim* anzuschließen begannen, machte sich auch die Führung des deutschen *Hechaluz* daran, die Lage im Nachbarland zu sondieren. Auf der Konferenz des *Hechaluz* im Oktober 1931 wurde dann die „planmäßige“ *Hachschara* ins europäische Ausland beschlossen.¹⁰⁸ Nachdem die ersten Versuche in den Niederlanden positiv verlaufen waren, geriet auch Dänemark als mögliches Zielland in den Blick. Ähnlich wie in Holland gab es dort keine dominanten antisemitischen Strömungen und eine Landwirtschaftsstruktur mit eher kleineren Höfen. Für die *Auslands-Hachschara* galt jedoch, dass man hier nicht nur als Jude oder Jüdin, sondern auch erst einmal als *Fremde* oder *Ausländer* wahrgenommen wurde. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Weltlage avancierte man damit schnell zum potentiellen Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt. Jaakow Oppenheim, der im Auftrag des *Hechaluz* die Bedingungen in Dänemark inspiziert hatte, schrieb über die Möglichkeiten dort:

„Dänemark ist ein neues Land für den deutschen Hechaluz. Es ist ein Land, welches von großer Wichtigkeit für uns sein kann und das auch in größerem Umfang unsere Chawerim zur Ausbildung aufnehmen kann. [...] Das Gelingen und die Erweiterung der Hachschara in Dänemark wird einzig und allein davon abhängen, ob unsere Chawerim es wirklich verstehen werden, sich Freunde und Vertrauen dort zu erobern. Man begegnet uns zwar mit Skepsis, [...] aber doch mit einer grossen Bereitschaft. Jeder einzelne Chawer sei sich dessen bewusst, [...] daß seine Beziehung zu Arbeit und Menschen mitentscheidend sein wird für das Gelingen unserer Hachschara überhaupt.“¹⁰⁹

Es waren jedoch nicht immer nur die äußeren, politischen und wirtschaftlichen Umstände, die die Arbeit des *Hechaluz* erschwerten. Im Januar 1932 lehnte die liberale Mehrheit der Berliner Jüdischen Gemeinde den „üblichen Jahresbeitrag“ für den *Hechaluz* ab.¹¹⁰ Vermutlich geschah dies weniger aus ökonomischen Gründen als vielmehr wegen der Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Zionisten in der Gemeinde, die nun auf dem Rücken des *Chaluz-Verbandes* ausgetragen wurden.

Gegen Jahresende 1932 stieg die Zahl der *Chaluzim* wieder an, neue *Hachschara-Zentren* in Belgien in Brandenburg und *Fraustadt* in Schlesien wurden gegründet. Für die bevorstehende *Chaluz-Alija* hatte der *Hechaluz* die Zusage für 60 *Einwanderungs-Zertifikate* bekommen. Aber genau in dieser Zeit nahmen auch die personellen Probleme innerhalb des deutschen *Hechaluz* wieder zu. Fritz Lichtenstein schrieb in diesem Zusammenhang Mitte Dezember 1932 einen Brandbrief an Gershon Ostrowsky, den Verantwortlichen in der *Welt-Zentrale des Hechaluz* in Warschau, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ:

„Es geht uns so, dass wir fühlen, dass unsere Kräfte nicht mehr lange aushalten. [...] Es ist so, dass wir fast ausser der Tätigkeit in der Bewegung zu nichts kommen, dass es keinen Schabbath oder einen freien Tag für uns gibt. Wenn ich, wie es notwendig ist, einige Tage in ein Hachschara-Centrum fahre, bleibt die Arbeit in Berlin liegen und muss nachgeholt werden. [...] Wir wollten euch informiert haben, für den Fall, daß ihr in einiger Zeit von der Unmöglichkeit der Fortsetzung der Arbeit durch uns erfahren solltet.“¹¹¹

¹⁰⁶ Perez Leshem, geb. als Fritz Lichtenstein 1903 in Chemnitz, ab 1920 *JJWB*, 1926 *Alija* (Kibbuz Yagur), 1931 als *Schaliach* des *Hechaluz* in Deutschland, danach überall in Europa, von 1939–1943 *Hechaluz* in England, später in Spanien und Portugal, Arbeit für die *Jugend-Alija* in Paris und im diplomatischen Dienst, 1963 Generalkonsul der Israel-Mission in Deutschland.

¹⁰⁷ Vgl. Leshem 1973.

¹⁰⁸ Jaakow Oppenheim: Möglichkeiten der Hachschara in Dänemark, in: Informationsblatt herausgegeben vom Hechaluz deutscher Landesverband, Nr. 40, Januar 1932, S. 7, GFH-Archiv, Nr. 25171, S. 8.

¹⁰⁹ Ebd., S. 10 [12]

¹¹⁰ N.N.: Berliner Gemeinde gegen Hechaluz, 1932, S. 21.

¹¹¹ Fritz Lichtenstein an den Waad hapoel hahistadruth, Maskiruth des Kibbuz, Lischkath Hakesher schel Brith Haelim, Gershon Ostrowsky, 13.12. 1932, S. 1f., GFH-Archiv 25188, S. 2f.

Das war die Lage wenige Wochen vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten: Eine Handvoll Aktivist*innen des *Hechaluz*, die alle Organisationsarbeit leisten musste, sah sich am Ende ihrer Kräfte. Zur Zeit des Briefes von Lichtenstein hatte der *Hechaluz* 500 Mitglieder, nur wenige Monate später sollten es bereits 14 000 sein. In dieser kurzen Zeit ließen sich weder das Personal des *Hechaluz* noch dessen Finanzen und selbstverständlich auch nicht die Zahl der *Hachschara*-Stellen nennenswert erhöhen. Zusätzlich bedurften die vielen neuen *Chaluzim* und *Chaluzot* der Anleitung durch *Hebräisch*- und *Tarbutlehrer*. Schon im März 1933 startete daher der deutsche Landesverband des *Hechaluz* einen Aufruf:



Abb. 10: Fritz Lichtenstein im Pariser Büro des *Hechaluz*, November 1933, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Leshem).

„An alle Snifim, Hachschara-Kibbuzim und Bodedim!

Liebe Chawerim! Die gleichen Ursachen, die heute weite Kreise zu uns führen, und die für jeden von Euch die Frage seines Hachscharaplatzes besonders dringlich machen, erschweren uns die Arbeit in so starkem Masse, dass systematisch und überlegt nicht mehr disponiert werden kann. Hachscharaplatze, die wir jahrelang innegehabt haben, deren Besetzung uns auch für dieses Jahr zugesichert war, sind zu großen Teilen verloren gegangen. [...] Wir sind dazu übergegangen, Hachscharaplatze im Ausland zu suchen. Wir finden solche Plätze nicht in ausreichender Anzahl von heute auf morgen. [...] Chawerim, wir erwarten von Euch, dass Ihr uns die Möglichkeit gebt, unsere Arbeit auf das Wesentliche zu konzentrieren, dass Ihr Euch geduldet, aber die Zeit bestens ausnutzt. Lernt Hebräisch! Konzentriert Eure Arbeitskraft auf intensive Hachschara tarbutith! Bewährt Euch in allen Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens!“¹¹²

Zu all dem kam noch ein Problem, das dem deutschen *Hechaluz* über all diese Zeiten erhalten blieb: Es waren oft gerade die aktivsten und fähigsten *Chaluzim* und *Chaluzot*, die schnell zur *Alija* drängten und damit stand man dann vor dem Problem, schnell geeignete Nachfolger*innen zu finden.

Trotz vieler Misserfolge und Rückschläge, die scheinbar wenigen Erfolgen gegenüberstanden, entwickelte sich der deutsche *Hechaluz* sowie die mit ihm verbundene jüdische Jugendbewegung zu einer der wichtigsten Institutionen zur Rettung junger Juden aus Nazi-Deutschland. Ausschlaggebend dafür waren letztlich die Erfahrungen und Kontakte aus der frühen *Hachschara* bis 1932. Diese Netzwerke aus Organisationen und Aktivist*innen, wurden in der Forschung, wohl auch wegen der schwierigen Quellsituation, bisher nur ungenügend wahrgenommen.

Mit der Überzeugung, in *Erez Israel* ein neues Leben beginnen zu wollen, absolvierten zwischen 1919 und 1932 grob geschätzt zwei- bis dreitausend junge Jüdinnen und Juden *Hachschara-Ausbildungen*. Von diesen gelangten etwa eintausend *Chaluzim* und *Chaluzot* zur *Alija* nach Palästina. Aus diesem Kreis gingen auch einige der *Schlichim* hervor, die zur weiteren erfolgreichen Vorbereitung der *Alija* von Deutschland aus benötigt wurden. Andere ehemalige *Chaluzim* aus Deutschland, die bereits in Palästina lebten, bereiteten dort – mit ihren Verbindungen, Erfahrungen und Möglichkeiten – den Boden für neue

¹¹² Merkaz Hechaluz. Deutscher Landesverband: An alle Snifim, Hachscharah-Kibbuzim und Bodedim! 30.3.1933, S. 1f., GFH-Archiv 25167, S.31f.

Generationen von *Chaluzim* oder Mitgliedern von *Jugend-Alija-Gruppen*. Eine besondere Rolle nahm dabei der *Kibbutz Givat Brenner* ein, der nach 1933 eine wichtige Anlaufstelle für die *Alija* aus Deutschland wurde. Die frühe *Hachschara* vor 1933 steht noch immer im Schatten der späteren Ereignisse. Dabei sollte unstrittig sein, dass ihre Wirkung, die Erfolge genauso wie das temporäre Scheitern, notwendige Voraussetzung für den Versuch war, möglichst viele junge Jüdinnen und Juden vor der nationalsozialistischen Verfolgung in Sicherheit zu bringen.

Quellen und Literatur

Archive

Ghetto Fighters House, Lochamej haGeta'ot - Israel (GFH-Archiv).

Bibliothek Germania Judaica Köln.

Israelische Nationalbibliothek Jerusalem.

Deutsche Bücherei Leipzig.

Leo Baeck Institut Jerusalem.

Privatarchive Ferstman, Frank, Leshem, Jacobson (alle Israel).

Gedruckte Quellen

Abt, Harry (1932): Jüdische Jugendbewegung (III), in: Nach'lat Z'wi. Eine Monatsschrift für Judentum in Lehre und Tat Heft 1/2, Oktober/November 1932. S. 17-30.

Arlosoroff, Victor Ch.[aim] (1919): Hechaluz, in: Die Arbeit. Organ der Zionistischen Volkssozialistischen Partei Hapoel Hazair 10./11. Heft, 31.5.1919, S. 121-123.

A.[scher], E.[lieser] (1922): Nach dem Praktikantentag, in: Die Arbeit Heft 3, November 1922, S.103-105.

Ascher, Elieser (1924a): Hundert Chaluzim, in: Jüdische Rundschau Nr. 96, 2.12.1924, S. 657f.

Ascher, Elieser (1924b): Die Hachschara in Deutschland. Ihre Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen, in: Hechaluz. Monatsschrift des „Hechaluz“ Deutscher Landesverband, Heft 1, September 1924, S. 16-25.

Bambus, Elfriede (1917): Plan zur Gründung und Unterhaltung eines ländlichen Gärtnerei-Lehrbetriebes, in: Jüdische Rundschau Nr. 26, 29.6.1917, S. 216.

Bambus, Elfriede (1918): Möglichkeiten landwirtschaftlicher Betätigung der Frauen in Palästina, in: Der jüdische Wille Heft 4/5, Oktober 1918, S. 289-294.

Ben-Zwi, J. (1917/18): Hechaluz die neue Pionierbewegung, in: Der Jude Heft 4, Jg. 1917/18, S. 223-227.

Blau-Weisse in Ludwigshorst [1924] Landwirtschaftliche Siedlung Ludwigshorst/ Bundestag 1924 (Broschüre).

Böhm, Adolf (1921): Die zionistische Bewegung, Band 1. Die zionistische Bewegung bis zum Ende des Weltkrieges. Berlin.

D-a. (1920): Das Lehrgut in Opladen, in: Jungjuda Prag, Nr. 20, 29.10.1920, S. 231f.

Feigl, Moshe (1924): Aus der Hachschara. Die Schafzucht in Kuzna. in: Hechaluz. Monatsschrift des „Hechaluz“ Deutscher Landesverband, Heft 2, November 1924, S. 79-82.

Fischmann, Ada (1930): Die arbeitende Frau in Palästina. Tel Aviv.

Gradnauer, H.M. (1925): H.M. Gradnauer an den Brith Haolim, in: Jüdische Jugendblätter. Organ für Jugend- und Chaluzbewegung Heft 6, Febr 1925 (Prag), S. 18-23.

Heimann, Walter (1925): Brief auf Erez Israel, in: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes Nr. 3-4, März/April 1925, S. 10f.

Herlitz, Georg /Kirchner, Bruno (Hrsg.) (1927): Jüdisches Lexikon. Berlin.

Hirsch, Max (1920): Die jüdische Siedlung Halbe, in: Blau-Weiß-Blätter Führerzeitung Heft 3, Dezember 1920, S. 49.

Israel, Georg (1916): Briefe aus dem Felde. in: Herzl-Bund-Blätter Nr. 33, August 1916, S. 300-302.

Kafka, Franz (1958): Briefe 1902 -1924. Frankfurt a. M.

Katz, David (1917/18): Jüdische Jugendgärten, in: Der Jude 2. Jg., Heft 10-11, S. 678-682.

Katz, David (1919): Jüdische Jugendgärten, in: Jüdische Rundschau Nr. 39, 3.6.1919, S. 309.

Kaufmann, Richard (1918): Wohngemeinschaften und Dorfanlagen, in: Blau-Weiß-Blätter Heft 6, April 1918, S. 220-224.

Klötzel, C.Z. (1917): Zurück zur Scholle, in: Neue jüdische Monatshefte Heft 22, 25.8.1917, S.647-651.

Kober, Else (1917): Landarbeit, in: Blau-Weiß-Blätter Heft 2, August 1917, S. 68f.

- Lew, Marcel (1922): Bericht über den Bundestag des Blau-Weiß vom 6.-8. August in Prunn, in: *Der jüdische Student* Heft 7, August/September 1922, S. 231-239.
- Moses, Walter (1918): Die Uebersiedlung nach Palästina, in: *Blau-Weiß Blätter-Führerzeitung* Heft 4, März 1918, S.63-68.
- Moses, Walter (1919): Vorbereitung auf Palästina. Kartelltagsreferat, in: *Der jüdische Student* Heft 4, Juni 1919, S. 111-123.
- M.S. [event.: Marduk Schattner] (1928): Die Landeskonferenz des deutschen Hechaluz, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 23, 20.3.1928, S. 166.
- Nagler Dr., Heinz (1924): Zur Moazah des Welt-Hechaluz, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 70, S. 502.
- N.N. (1918): Die jüdische Gartenbausiedlung bei Leipzig, in: *Der jüdische Wille* Heft 1, April 1918, S. 52-54.
- N.N. (1918): Kinder-Tagebücher von der Leipziger Gartenbausiedlung, in: *Der jüdische Wille* Heft 4-5, Oktober 1918, S. 281-284.
- N.N. (1919): Der Hechaluz in Deutschland, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 67, 19.9.1919, S. 516.
- N.N. (1920): Der Praktikantentag, *Blau-Weiss-Blätter Führerzeitung* Heft 3, S.33-55.
- N.N. (1920): Aus dem Reiche. Die erste jüdische Siedlung in Deutschland, in: *Israelitisches Familienblatt*, 29.1. 1920, S. 3.
- N.N. (1920): Nachrichten. Gartenbauschule für Mädchen, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 18, 5.3.1920, S. 126.
- N.N. (1921): Die Ortsgruppen. Gera-R.[euss], *Jüdische Rundschau* Nr. 19, 8.3.1921, S. 133.
- N.N. (1922): Ansiedlung deutscher Chaluzim in Palästina. Das neue Siedlungswerk in Nuris, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 67, 25.8.1922, S. 443.
- N.N. (1922): Bund zionistischer Praktikanten, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 71-72, 8.9.1922, S. 476.
- N.N. (1923): Deutscher Hechaluz. Rundschreiben über die Gründungssitzung, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 15, 20.2.1923, S. 85f.
- N.N. (1924): Hundert Chaluzim aus Deutschland, in: *Die Arbeit* Heft 5-6, August/September 1924, S. 158f.
- N.N. (1925): Zur Plenarsitzung des Hechaluz, in: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes* Nr. 3, Februar 1925, S. 1-4.
- N.N. (1925): Eine Kontroverse mit dem Landesvorstand des Z.V.f.D., in: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes* Nr. 3, Februar 1925, S. 6-8.
- N.N. (1925): Die landwirtschaftliche Hachschara im Frühjahr 1925, in: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes* Nr. 3-4, März/April 1925, S. 7-9.
- N.N. (1925): Handwerkliche Hachschara, In: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes* Nr. 3-4, März/April 1925, S. 15.
- N.N. (1925): Uebersicht über die Verteilung der Chaluzim und Chaluzoth auf die verschiedenen Berufszweige, in: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes* Nr. 3-4, März/April 1925, S. 16.
- N.N. (1925): Eingesandt. Feststellungen, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 4, 13.1.1925, S. 37.
- N.N. (1925): Eingesandt. Entgegnung!, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 7, 23.1. 1925, S. 63.
- N.N. (1926): Eingesandt, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 42, 1.6.1926, S. 317.
- N.N. (1926): Bericht über die Führertagung in Magdeburg am 25. & 26. Dez., in: *Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes Choser Gimmel* (3), 28.1. 1926, Anlage, S. 1f.
- N.N. (1926): Alijah, in: *Bundesleitung des Jung-Jüdischen Wanderbundes Choser Gimmel* (3), 28.1. 1926, S. 4.
- N.N. (1927): Statistik der Hachschara der JJWB.-Chaluzim im Jahre 1926, in: *Jung-Jüdischer Wanderbund Choser Jod Beth* (12), 10.3.1927, S. 3-5.
- N.N. (1927): Eingesandt. Ein Gut der jüdischen Gemeinde, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 12, 11.2.1927, S. 86.
- N.N. (1930): Aus der Bewegung. Die neue Hachschara in Deutschland, in: *Der junge Jude* Heft 2, März 1930, S. 78-80.
- N.N. (1931a): Aus dem deutschen Hechaluz, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 11, 10.2.1931, S. 73.
- N.N. (1931b): Aus dem deutschen Hechaluz, in: *Der junge Jude* Heft 1-2, Januar 1931, S. 41f.
- N.N. (1932): Berliner Gemeinde gegen Hechaluz. Die liberale Mehrheit lehnt den üblichen Jahresbeitrag ab, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 5, 19.1.1932, S. 21.
- Philo-Lexikon (1935): *Handbuch des jüdischen Wissens*. Berlin.
- Pinner, Ludwig (1921): „Deutsche Chaluzim“. Erwiderung, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 1-2, 5.1.1921, S. 6f.
- Prospekt [1920] des Landjugendheims der Jüdischen Siedlungsgenossenschaft GmbH Berlin, in Halbe (Mark).
- Rosenblatt, Friedel (1923): Brith Haolim, in: *Jüdische Rundschau* Nr. 15, 20.2.1923, S. 84.

- Rothschild, Max (1920): Ein Brief vom Lande, in: Mitteilungen des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Heft 5, Dez. 1920, S. 141.
- Rubaschow, Salman (1923): Referat über die Chaluzbewegung, in: Jüdische Rundschau, Nr. 70, 16.7. 1923, o.S.
- Ruppin, Arthur (1918/19): Die Auslese des Menschenmaterials für Palästina, in: Der Jude, 1918/19, S. 373-383.
- Schattner, [Marduk] (1927a): Die Lehrsiedlung des deutschen Hechaluz, in: Der junge Jude Heft 1, November 1927, S. 38f.
- Schattner, Marduk: (1927b): Nach der Chaluztagung, in: Choser Jod-Gimel (13), 11.4.1927, S.14f.
- Stiebel, Martin (1921): Mitteilungen aus den Bünden, in: Jungjüdischer Wanderer Heft 2, Mai 1921, S. 30.
- Zade, Lotte (1919): Landarbeit, in: Blau-Weiss-Blätter Heft 4, Februar 1919, S. 100f.

Literatur

- Ahrens, Rüdiger (2015): Bündische Jugend. Eine neue Geschichte 1918-1933. Göttingen.
- Beling, Eva (1967): Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel. Frankfurt a.M.
- Berman, Tamar (1973): Produktivierungsmythen und Antisemitismus. Wien.
- Böcker, Julia Franziska Maria (o.D.): Hachschara auf dem Markenhof. Vom zionistischen Auswandererlehrgut zum Kibbutz.
- URL: <http://www.stegendreisamtal.de/Markenhof_Boecker.html> (Abruf 13.08.19).
- Carmel-Hakim, Esther (2016): Chana Maisel. Agricultural Training for Women. Waltham USA.
- Fölling, Werner/Melzer, Wolfgang (1989): Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz. Witzhausen.
- Goral-Sternheim, Arie (1996): Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933. Hamburg.
- Hackeschmidt, Jörg (1997): Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg.
- Laqueur, Walter (1975): Der Weg zum Staat Israel. Geschichte des Zionismus. Wien.
- Leshem, Perez (1973): Strasse zur Rettung. 1933-1939. Aus Deutschland vertrieben bereitet sich die jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv.
- Linse, Ulrich (1983): Jüdisches Siedeln. Kibbutz Cheruth. In: ders. (Hg.): Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933. München, S. 293-311.
- Maimon, Ada (1962): Women Build a Land. New York.
- Markel, Richard (1966): Brith Haolim. Der Weg der Alija des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts, Nr. 34., 9. Jg., Jerusalem, S. 119-189.
- Melzer, Wolfgang/Fölling, Werner (1989): Biographien jüdischer Palästina-Pioniere aus Deutschland. Über den Zusammenhang von Jugend- und Kibbutzbewegung. Opladen.
- Meybohm, Ivonne (2009): Erziehung zum Zionismus. Der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß als Versuch einer praktischen Umsetzung des Programms der Jüdischen Renaissance. Frankfurt a. M.
- Petry, Erik (2004): Ländliche Kolonialisierung in Palästina. Deutsche Juden und früherer Zionismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Köln Weimar Wien.
- Prestel, Claudia (2001): From Berlin to Jerusalem: Elfriede Bambus – German Jew, Feminist, Zionist. In: Nashim. A Journal of Jewish Women's Studies and Gender Issues, Nr. 4, 2001. Bloomington, S. 233-255.
- Rosenthal, Jacob (2007): Die Ehre des jüdischen Soldaten: Die Judenanzahl im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen. Frankfurt/New York.
- Rürup, Miriam (2016): Enges Ghetto, weites Land. Zionistische Aneignungen des Raumes und die Überwindung der Heimatlosigkeit. In: Jureit, Ulrike (Hg.): Umkämpfte Räume. Raumbilder, Ordnungswille und Gewaltmobilisierung. Göttingen, S. 239-259.
- Sharfman, Glenn Richard (1989): The Jewish Youth Movement in Germany 1900-1936. A Study in Ideologie and Organisation. Chapel Hill.
- Schmid, Hans-Dieter (2017a): Jüdische Mustersiedlung und Landerziehungsheim Halbe (1919-1926) und Hachscharah-Lager Landwerk Halbe (1934-1938). In: Zentrum für Gartenbaukunst und Landschaftsarchitektur Hannover, Tätigkeitsbericht - CGL 2012-2016, Hannover, S. 105-109.
- Schmid, Hans-Dieter (Hg.) (2017b): Ahlem. Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule. Bremen.
- Silber, Marcos (2014): Professionen. In: Diner, Dan (Hg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur. Band 5. Stuttgart, S. 24-32.

- Sternau, Robert (1958): Tikwat Zion. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts, 1. Jg., Nr. 5, September 1958. Jerusalem, S. 1-8.
- Tromm, Ulrich (1999): Der Markenhof als zionistischen Auswanderungslehrgut. In: Paetz, Andreas/ Weiss, Karin (Hg.): „Hachschara“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam, S. 9-27.
- Troßbach, Werner (2015): Der Überfall auf den Brith Haolim/Jungjüdischer Wanderbund in Wendershausen am 4./5. August 1931. In: Conze, Eckart/Rappe-Weber, Susanne (Hg.): Ludwigstein. Annäherungen an die Geschichte der Burg. Göttingen, S. 227-252.
- Weiner, Hannah (1984): Gershom Scholem and the Jung-Juda Youth Group in Berlin 1913-1918. In: Studies in Zionism, Vol. 5, Nr. 1, S. 29-42.



Marco Kissling

Die Anfänge der religiösen Hachschara in Deutschland

Starting with newly discovered source material from Israeli archives, the following study deals with the as yet hardly examined beginnings of the religious-*chalutzian* youth movement in Germany and its contribution to the development of the *hachshara*. Embedding the analysis in the context of the history of ideas in the 1920s, this study traces the development from the founding of the religious teaching center in Hessian Betzenrod to theoretical disputes and physical conflicts between political and religious Zionists in Palestine and finally to the *aliyah* of the first *chaverim* and *chaverot*. Originally initiated by students of the Frankfurt rabbi Nehemia Nobel, a small group of young men and women prevailed against all expectations and against all obstacles presented by the established Zionist organizations. With its teaching center, the group realized the bond between traditional Jewish learning and modern *chalutzian* work.

Einleitung

In der ohnehin bemerkenswerten Form gemeinschaftlicher Lebensgestaltung und pädagogisch-erzieherischer Praxis, welche die *Hachschara* als Spezifikum der jüdisch-zionistischen Jugendbewegung darstellt, nahm die religiöse *Hachschara* einer Sonderstellung ein: mit ihr wurde der Versuch unternommen, ein religiös observantes Leben mit den praktischen Vorbereitungen auf eine Auswanderung nach und das Leben in Palästina in Einklang zu bringen. In Deutschland wurde dieses Vorhaben einzig auf dem 1923 im hessischen Betzenrod gegründeten *Lehrgut* verfolgt und erfolgreich umgesetzt. Im Hinblick auf die Entwicklung der religiösen *Hachschara* werden im Folgenden Fragen erörtert, die in der bislang vorliegenden Forschungsliteratur¹ auf Grundlage der genutzten Quellen² entweder nur in einem geringen Umfang bearbeitet wurden oder sich eines spezifischen Narratives bedienten, das bereits Ende der 1920er Jahre entstanden war. Dabei wurde die Entwicklung des religiösen *Lehrguts* in *Betzenrod/Rodges* im Wesentlichen als eine Erfolgsgeschichte der religiöse-zionistischen Partei *Misrachi* präsentiert.³ Aufgrund der Quellenlage lässt sich diese Darstellung jedoch nicht nachvollziehen. Im Fokus dieses Beitrags stehen daher die Fragen nach der konkreten Entwicklung des ersten religiösen Lehrguts im hessischen Betzenrod, dem Verhältnis der beteiligten Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu *Misrachi* und schließlich der transnationalen Beziehung zwischen den deutschen *Chaluzim* und *Chaluzot* zur palästinensischen Arbeiterschaft.

Die Situation der Forschungsliteratur ist insofern kompliziert, als die bis heute geltenden Erkenntnisse in grundlegenden Fragen auf den Erinnerungen Mosche Unnas beruhen, der in den 1920er Jahren als landwirtschaftlicher Leiter des Lehrguts Betzenrod unmittelbar am Aufbau der religiösen *Hachschara* beteiligt gewesen war. Er hatte in den Jahren bis 1940 bereits mehrere kurze Texte in diesem Kontext verfasst

¹ Zu den wichtigsten Forschungspublikationen gehören: Unna, Mosche (1987): Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts 30, H. 78, S. 71-122.; Meier-Cronemeyer, Hermann (1977): Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. Bd.1, Habil. Universität Erlangen-Nürnberg.; Walk, Joseph (1961): The Torah va'Avodah Movement in Germany. In: The Leo Baeck Institute Yearbook 6, H. 1, S. 236-256.; Fishman, Aryei (1992): Judaism and Modernization on Religious Kibbutz. Cambridge.; Keller, Mirja (2013): "Ein Gott, ein Gesetz, ein Volk, ein Land". Die religiös-zionistische Erziehung seit 1924 und die Rettung vor dem Nationalsozialismus am Beispiel des Bachad und des Brith Hanoar schel Zeire Misrachi. Bd.1, Unveröffentlichte Diss., Johann Wolfgang Goethe Universität zu Frankfurt am Main.; Stone, Lilo (1995): German Zionists in Palestine before 1933. Unveröffentlichte Mag., University of Haifa.

² Als wichtigste gedruckte Quellen können neben diversen Zeitungsartikeln, die hier nicht gesondert aufgeführt werden, vor allem das 1934 erschienene Sonderheft der Zeitschrift *Zion*: Zentralbüro der unabhängigen Misrachi Landesorganisationen Deutschlands (Hg.) (1934): Zion. Monatsblätter für Lehre, Volk und Land 6, H. 6., Sonderheft: Von Betzenrod zum Kibbuz Rodges.; sowie der von Shlomo Nachliel Bombach verfasste Aufsatz: Bombach, Shlomo (1937): Die Tenuat Tora va'Avoda. Typoskript, KBDA (Archiv der religiösen Kibbuzbewegung TNH 3 13-86.), der meines Wissens nach nur als Typoskript existiert, gelten.

³ Vgl. Bombach 1937; Unna 1987.

und griff Jahrzehnte später das Thema noch einmal auf, um es historisch aufzubereiten.⁴ Zwischen dem ersten Textkorpus der 1920er und 1930er Jahre, an dem neben Unna auch weitere Autor*innen beteiligt waren, und dem späteren Werk Unnas erschienen überdies mehrere relevante Arbeiten, die sich mit der Frage des religiösen Zionismus vor unterschiedlichen Hintergründen beschäftigten. Allerdings war der Großteil der Autoren selbst Teil der damaligen jüdischen Jugendbewegung gewesen und fungierten somit sowohl als Historiker und als Zeitzeugen. Erst mit Aryei Fishmans Band *Judaism and Modernization on the Religious Kibbutz*⁵ im Jahr 1992 und der unveröffentlichten Dissertation von Mirja Keller von 2012 liegt inzwischen auch aktuelle und inhaltlich unabhängige Forschungsliteratur vor. Anders als in den sich teilweise wiederholenden Texten zuvor, wertete Keller in ihrer Arbeit neben den Quelltexten von Unna und Bombach auch Zeitungsartikel, vor allem aus der zionistischen *Jüdischen Rundschau*, aus, die bislang unbeachtet geblieben waren. Allerdings stellt die Auswertung von archivalischem Material, im konkreten Falle Briefwechsel und unveröffentlichte Protokolle, ein Desiderat dar. Grundlegend für den folgenden Beitrag war daher die Auswertung der Bestände des Archivs der religiösen Jugendbewegung in Yavne, des Archivs des *Kvuzath Yavne*, der privaten Nachlässe Ernst Akiba Simons und Martin Bubers in der israelischen *Nationalbibliothek* sowie zeitgenössischer Zeitungen und Protokolle der *Zionisten-Kongresse* 1921 und 1923. Ziel war ein vollständigeres Bild von der Entstehung der ersten beständigen religiösen *Hachschara*-Stätte in Deutschland zu zeichnen und mit den eingangs aufgeworfenen Fragen nach deren Entwicklung und Kontextualisierung umzugehen. Für den Beitrag wurden darüber hinaus auch ideengeschichtliche, beziehungsweise ideologische Motivationen in die Betrachtung mit einbezogen, welche sich aus der konkreten Konstellation der zionistischen Jugend in Deutschland nach dem Ende des Ersten Weltkrieges ergeben hatten.

Schließlich machte sich bei der Ausformung der spezifischen Ideen eines religiösen Zionismus, die besondere Situation der Generation junger Menschen bemerkbar, die sich während ihrer adoleszenten Phase unmittelbar mit dem Ersten Weltkrieg und dem nachfolgenden Zusammenbruch des politischen und gesellschaftlichen Systems konfrontiert sahen und in den politischen Ideologien ihrer Zeit neue Perspektiven fanden. Es waren vor allem Mitglieder dieser Generation, die als Initiatoren und treibende Kräfte die Verbindung individueller religiöser Lebensgestaltung unter einem gemeinschaftlichen zionistischen Ideal anstrebten und versuchten in die Tat umzusetzen. Die erste Phase der Entwicklung einer religiösen *Hachschara* endete 1929 mit der gemeinsamen Übersiedlung einer Jugendgruppe aus dem *Lehrgut Betzenrod/Rodges* nach Palästina und dem verbandsmäßigen Zusammenschluss der religiös-zionistischen Jugendgruppen in Deutschland zum *Brit Chaluzim Datiim (BaChad)*. Der Anfang war geprägt von den massiven Umbrüchen innerhalb der deutsch-jüdischen Jugendbewegung im Jahr 1922.

Wendepunkt

In mehrfacher Hinsicht markierte das Jahr 1922 einen Wendepunkt für die zionistische Jugend der Weimarer Republik. Zwar hatten bereits zuvor strukturelle und vor allem ideelle Veränderungen ihren Anfang genommen, aber im Sommer 1922 eskalierte die Lage nach dem Bundestag des Wanderbundes *Blau-Weiß*⁶ und zwang die unterschiedlichen Gruppen zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über Form und Ziel ihrer Bewegung. Uneinigkeit gab es dabei besonders zwischen der Führungsebene der Organisationen und der zionistischen Jugend, die die Auswanderung nach Palästina als Ziel ihrer zionistischen Politik sah und damit erheblich von der offiziellen Orientierung abwich. Die politischen Entwicklungen in Palästina und die langsame generationelle Verschiebung in den zionistischen Organisationen selbst führte aber in den folgenden Jahren zu einer Veränderung der deutschen zionistischen Politik und zu einer weitreichenden finanziellen und strukturellen Unterstützung der Jugendbewegung. Daneben war die Gestaltung der Ausbildung und Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina eines der zentralen Probleme der zionistischen Jugend. Religion und die Einhaltung religiöser Gebote spielte dabei für die meisten Beteiligten nur eine untergeordnete Rolle.

⁴ Vgl. Unna 1987.

⁵ Vgl. Fishman 1992.

⁶ Siehe auch den Beitrag von Knut Bergbauer zur frühen Hachschara in diesem Band.

Dass es überhaupt zu der Entwicklung eines *chaluzischen* Ideals in der deutsch-jüdischen Jugendbewegung kam, findet sich nicht zuletzt in den historischen Ereignissen begründet. So wurde etwa mit der *Balfour-Deklaration* 1917 und dem Bekenntnis Großbritanniens zur Unterstützung des zionistischen Anliegens eine erste greifbare realpolitische Option auf ein jüdisches Palästina geschaffen, das sich durch die Übertragung des Völkerbundmandats für Palästina an Großbritannien 1921 auch geopolitisch realisierte. Die rigide Einwanderungspolitik der Briten und die begrenzte Aufnahmekapazität des *Jischuws* stellte die zionistischen Organisationen insbesondere nach 1920 vor erhebliche Schwierigkeiten. Vielfach war es nur durch den Nachweis einer im Lande nützlichen beruflichen Ausbildung möglich, ein *Einwanderungs-Zertifikat* zu erhalten. Mit einer möglichen illegalen Einwanderung, etwa als Tourist*in oder legal durch den Kauf eines sogenannten *Kapitalisten-Zertifikats* durch den Nachweis eines entsprechenden Vermögens gab es noch weitere Optionen nach Palästina auszuwandern. Für die allermeisten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland, für die eine Auswanderung tatsächlich in Betracht kam, war jedoch die Ausbildung im Rahmen einer *Hachschara* die einzige Möglichkeit ein *Zertifikat* zu erhalten.

Anders als das Prinzip der *Berufsumschichtung* als sozialpolitische Maßnahme im Sinne der Jugendfürsorge, bildete sich die Idee der *Hachschara* unter Jugendlichen aus dem Umfeld der *Praktikantenschaft* des *Blau-Weiß* heraus, als diese begannen nach Ausbildungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft zu suchen. Auch in der weiteren Entwicklung blieb die *Hachschara* eine besondere Form *zionistischer* Jugendkultur. Die Idee körperlicher Arbeit, sei es in der Landwirtschaft oder im Handwerk, war darüber hinaus anschlussfähig an andere ideologische Aspekte der religiösen, wie nicht-religiösen zionistischen Jugendbewegung. So griff Ernst Simon, einer der Repräsentant*innen des religiösen Zionismus, in einem seiner frühen Artikel in seiner Forderung an die jüdische Jugend auf das Ideal des *Muskeljudentums* zurück, dass Max Nordau, der Nachfolger Herzls erfolgreich propagierte:

„[...] Turnen und Sport sind nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Wir wollen den Charakter durch die körperliche Ausbildung erziehen, nicht den Geist unter die Herrschaft des Körpers knechten. Unser Ziel ist der Neuaufbau des jüdischen Volkes und Landes. Dies nennt man Nationaljudentum oder Zionismus. Alles andere ist Phrase.“⁷

Die Inhalte der Ausbildung im Rahmen einer *Hachschara* mussten zunächst entwickelt und ausprobiert werden, genauso wie die Frage der Religion und grundsätzlichen geistigen Vorbereitung durch Sprache, Geschichte und Landeskunde. Der Beantwortung dieser Fragen wurde in den erzieherischen Diskussionen der zionistischen Jugendbewegung übergeordnete Bedeutung beigemessen, sofern sie sich öffentlich nachvollziehen lassen. Enggeführt auf den Begriff der Erziehung zeigt sich an den damit angestoßenen Aushandlungsprozessen zwischen und durch Jugendliche der Wunsch nach der eigenen Lebensgestaltung außerhalb der überkommenen gesellschaftlichen und sozialen Strukturen in Deutschland. Innerhalb dieser Konstellation von Ideen und Modellen, Vorstellungen und Wünschen blieb der Aspekt des Religiösen unterrepräsentiert. Im Allgemeinen fehlte in der Jugendbewegung ein Bezug auf die religiöse Zugehörigkeit und sie kann daher als ein säkulares Phänomen betrachtet werden – diese Einschätzung gilt zunächst für die gesamte Jugendbewegung in Deutschland. Die jüdische Jugendbewegung hatte sich in einem beständigen Aus- und Abgrenzungsprozess zur nicht-jüdischen, deutschen Bewegung entwickelt. In der Zuschreibung des Jüdischen spielte die Religiosität der Jugendlichen selbst nur eine geringe Rolle. Zwar gehörten die Einhaltung des *Schabbats* und das *koschere* Essen als identitätsstiftende Momente zum gängigen Ablauf der gemeinsamen Fahrten, dies reichte aber aus Perspektive der religiösen Jugendlichen nicht aus. Für sie standen die Auseinandersetzung mit den religiösen Schriften, das traditionelle Lernen und die Verbindung einer observanten Lebensweise mit den Erfordernissen der *Hachschara* im Mittelpunkt. Dass sich auch konfessionell gebundene, christlich wie jüdische, Institutionen an den praktischen Organisationsformen und Aktivitäten der Jugendbewegung orientierten und für ihre eigene Jugendarbeit einige Ideen aufgriffen, war naheliegend, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich im Bereich kirchlicher und jüdisch-orthodoxer Gemeinden nicht um selbstorganisierte Jugendgruppen handelte. Stattdessen wurde

⁷ Simon 1921, S. 14.

durch die jeweilige Gemeindestruktur ein altersspezifisches Angebot organisiert, das sich in Teilen an den bestehenden Formen der säkularen Bewegung orientierte. Da die allermeisten jüdischen Gemeinden dieser Zeit nicht am Zionismus interessiert waren und folglich auch Jugendliche und junge Erwachsene nicht bei der Auswanderung nach Palästina unterstützten, war die religiös-zionistische Jugend hier eine Ausnahme. Zwar existierte mit dem *Misrachi* auch in Deutschland formell eine religiös-zionistische Partei innerhalb des Systems der *Zionistischen Weltorganisation*, dieser hatte aber auf die zionistische Politik in Deutschland im Grunde keinen Einfluss und zu Beginn der 1920er Jahre gab es auch noch keine landesweit agierende religiös-zionistische Jugendgruppe. Einen enormen Anteil an der Entwicklung der religiös-zionistischen Idee in Deutschland hatten stattdessen also weniger die Organisationen als einzelne Persönlichkeiten wie Nehemia Nobel, Edwin Feist und einige regionale Jugendführer wie die Gebrüder Eugen und Erich Michaelis in Hamburg, Grete Winter und Jehuschua Leibovitz in Köln und Schimon Schereschewski in Leipzig. Es war allerdings nicht abzusehen, dass sich nach 1922 aus dem losen Kreis der religiös-zionistischen Jugend in Deutschland eine der tragenden Säulen des religiösen Zionismus überhaupt entwickeln sollte.

Im Gesamtbild der jüdischen Bevölkerung in Deutschland war die zionistische Bewegung immer eine Minderheit, wenn auch öffentlich sehr präsent. Der weitaus größere Teil der Jüdinnen und Juden verstand sich selbst, unabhängig von ihrer konkreten religiösen oder politischen Zuordnung, als deutsche Juden. Dieses Gefühl der nationalen Zugehörigkeit verstärkte sich trotz der massiven Zunahme antisemitischer Propaganda und Gewalt nach Ende des *Ersten Weltkrieges* noch. Der allgemein akzeptierte Weg den antisemitischen Ressentiments zu begegnen, war es, sich in seinem Jüdisch-sein zurückzunehmen und nicht negativ (als Jude) aufzufallen. In dieser Hinsicht galt der Zionismus als Gefährdung des prekären Verhältnisses zum deutschen Vaterland und der zionistische Aufruf an die jüdische Jugend, sich aktiv am Aufbau Palästinas zu beteiligen, stieß auf Unverständnis und Abneigung. So war man sich schließlich über alle Grenzen hinweg im orthodoxen und liberalen Judentum Deutschlands in der Ablehnung des Zionismus einig. Obwohl also die zionistische Bewegung in Deutschland nur eine nicht sonderlich wohl gelitene Minderheit umfasste, war ihre Stellung innerhalb der internationalen Organisationen – vertreten vor allem durch die *Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD)* – seit Beginn ihres Bestehens 1897 bis zum Ende der 1920er Jahre von herausragender Bedeutung. Für die ersten Jahrzehnte der zionistischen Geschichte dominierten deutschsprachige Persönlichkeiten wie Herzl, Nordau, Wolffsohn, Weizmann und Warburg die zionistische Politik und die geführten Diskurse. Dennoch waren die Zahlen der Palästina-Einwander*innen vor und nach dem *Ersten Weltkrieg* im Vergleich zu Osteuropa nicht signifikant. Die sozialistisch orientierte Idee des *Chaluziut* zeichnete sich nicht als ideologisches Merkmal der deutschen Bewegung aus. Vielmehr bestand der deutsch-zionistische Beitrag in der finanziellen, organisatorischen und propagandistischen Unterstützung der jüdischen Kolonisation. Entsprechend war das Konzept der *Hachschara* für die Führung des *ZVfD* – und auch des deutschen *Misrachi* – von marginaler Bedeutung. Lediglich in der zionistischen Jugendbewegung übernahm die Idee der praktischen Auswanderungsvorbereitung nach dem Krieg eine zunehmend wichtigere Rolle.

In einem 1987 verfassten Rückblick auf die Entstehung der religiös-zionistischen Bewegung in Deutschland beschrieb Mosche Unna⁸ eine Zeit, in der echte Veränderungen möglich schienen: „Alija und Aufbau Erez Israel standen als Aufgabe vor ihr“ und aus dieser Generation Jugendlicher in den 1920er Jahren „erwuchs ein Zionismus der Verwirklichung.“⁹ Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung gehört Unna zu den wichtigsten Protagonisten für die Entwicklung der religiösen *Hachschara* im Besonderen und für die religiös-zionistische Bewegung in Deutschland und Palästina im Allgemeinen. Im Hinblick auf die Gründung des *Lehrguts Betzenrod* gehörte er jedoch nicht zum ursprünglichen Kreis der Initiatoren.

⁸ Unna wurde 1902 in Mannheim als Sohn des Mannheimer Rabbiners und späteren Knesset-Abgeordneten Issak Unna geboren. Beide waren mit *Misrachi* verbunden, und Mosche Unna galt zu Beginn der 1920er Jahre als einziger orthodoxer Landwirt in Deutschland. 1923 konnte er für die Stelle des landwirtschaftlichen Leiters des *Lehrgut Betzenrod* gewonnen werden. Nach seiner Auswanderung nach Palästina 1927 war er Mitbegründer der religiösen Kibbuzbewegung, führendes Mitglied der religiös-zionistischen Gewerkschaft *HaPoel HaMisrachi* und gehörte nach der Staatsgründung Israels mehrfach als Minister dem israelischen Kabinett an. Unna starb 1989 in Israel.

⁹ Unna 1987, S. 77.

Bereits kurz nach Ende des *Ersten Weltkrieges* begannen erste Vorbereitungen für die Gründung von Lehrgütern, die nicht mehr nur im Sinne einer *Berufsumschichtung* funktionieren sollten, sondern eine konkrete berufliche, körperliche und geistige Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina vorsahen.¹⁰ Lediglich zwei dieser Lehrgüter, der *Markenhof im Breisgau* und das *Eberswalder Messingwerk* waren überhaupt auf die Bedürfnisse religiöser Jugendlicher durch einen eigenen Betraum und eine *koschere* Küche eingestellt. Eine andere Möglichkeit für religiöse Jugendliche, eine *Hachschara* zu absolvieren, bestand nur mit der Einzel-*Hachschara*, in der aber die berufliche Vorbereitung im Vordergrund stehen musste und ein Gemeinschaftsleben im Regelfall nicht möglich war. In Anbetracht der allgemein geringen Stellung der Religion in der Jugendbewegung erschien die Einrichtung einer religiösen *Hachschara*-Stätte als überflüssig. Der Wanderbund *Blau-Weiß* hatte sich seinen Mitgliedern gegenüber weltanschauliche Neutralität auferlegt und das *Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV)*, die Dachorganisation der studentischen Verbindungen, war strukturell nicht in der Lage, über derart individuell gewordene Entscheidungen wie die der religiösen Zugehörigkeit verbindliche Vorgaben zu machen. Religion war demnach, wenn überhaupt, nur vermittelt als Thema inhaltlicher Gesprächsabende und im Kontext der theoretischen, das heißt bildungsmäßigen Vorbereitung auf die Auswanderung präsent. Zumal aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen innerhalb des deutschen Judentums Aspekte jüdischer Tradition, Liturgie und Geschichte im Allgemeinen nicht mehr zum Bildungskanon gehörten – ein Umstand, der innerhalb der religiös-zionistischen Bewegung regelmäßig kritisiert wurde, selten aber tatsächliche Änderungen erfuhr.

Anders gestaltete sich die Lage der religiösen Zionist*innen in Osteuropa und durch diese beeinflusst auch die Situation in Palästina.¹¹ Die Trennung zwischen jüdischer Orthodoxie und Zionismus wurde in Osteuropa nicht derart streng gezogen wie in Deutschland und so konnten sich die in Osteuropa entwickelnden neuen religiös-zionistischen Ideen, insbesondere die Konzeption des polnischen Zionisten Shmuel Landau von *Tora va' Avoda* [hebr. *Tora und Arbeit*-M.K.], in Deutschland nicht verbreiten und blieben in ihrer Wirkung auf die zionistische Bewegung und auf die deutsche Orthodoxie gering. Das religiöse Judentum in Deutschland lehnte den Zionismus aus politischen und auch aus religiösen Gründen rigoros ab, daher gab es innerhalb der religiösen Gemeinschaft auch nur wenige offene Zionist*innen. Für die religiöse Jugend fehlte es auch an einer geeigneten Organisation, die zionistisch interessierte junge Menschen innerhalb der Gemeinden hätte vertreten können. Im Gegenteil, vom orthodoxen Verbund *Agudah* wurde 1918 mit *Esra* eine Jugendorganisation gegründet, die explizit vor der zionistischen Versuchung schützen sollte, auch dadurch, dass praktische Elemente der Jugendbewegung, wie etwa das Wandern, in den *Esra* integriert wurden und somit ein alternatives Angebot geschaffen wurde.

Als einzige orthodox-zionistische Organisation galt der *Misrachi*, der bereits 1902 als Reaktion auf die politischen Entscheidungen des *Zionistischen Kongresses* als internationale Organisation gegründet wurde. In Deutschland mit wenigen, aber durchaus bekannten Persönlichkeiten vertreten, konnte der *Misrachi* nie recht Fuß fassen und hatte auf organisatorischer Ebene nur geringe Einflussmöglichkeiten auf die Jugend. Ein landesweiter Verband der *Misrachi*-Jugend, der *Zeire Misrachi*, entstand erst Ende 1926, wobei es bereits zuvor in einigen Städten lokale Gruppen unter diesem Namen gegeben hatte.¹² Es ist nicht ganz klar, warum erst relativ spät eine solche landesweite Gründung vollzogen wurde, jedoch ist anzunehmen, dass sowohl die interne Auseinandersetzungen im *Misrachi* über die Stellung zu *Hachschara* und *Chaluziut* als auch äußere Konflikte gegenüber dem *Hechaluz* in Deutschland und zwischen dem *Misrachi*-Weltverband, der *Histadrut* und dem *HaPoel HaMisrachi* in Palästina eine Gründung verzögerte. Während grundsätzlich Einigkeit über den Aufbau von Erez Israel herrschte, ging es in den Auseinandersetzungen vor allem um Deutungshoheit und Hegemonie und nicht zuletzt auch um die Verteilung der finanziellen Mittel und Arbeitsplätze durch die internationalen Organisationen. Aus dieser Situation ergab sich, dass die Unterstützung einer sozialistisch orientierten religiös-zionistischen Jugend aus dem *Misrachi* heraus auf dem individuellen Engagement einiger Fürsprecher*innen beruhte und in der ersten Hälfte der 1920er Jahre nicht als offizielle Parteipolitik galt.

¹⁰ Siehe auch den Beitrag von Knut Bergbauer in diesem Band.

¹¹ Vgl. Meier-Cronemeyer 1969, S. 78.

¹² Vgl. Döpp 1997, S. 115; ferner Bombach 1937, S. 19ff.

Religiöser Zionismus

Zweifelsohne gehörte der Frankfurter Rabbiner Nehemia Anton Nobel zu den wichtigsten Förderern und Vordenkern der religiös-zionistischen Idee in Deutschland. 1871 in Ungarn geboren, gehörte Nobel schon als junger Mann der zionistischen Bewegung an und war 1902 Mitbegründer des *Misrachi*. Zugunsten seines Amtes als Gemeinderabbiner wurde er allerdings durch den *Allgemeinen Deutschen Rabbiner Verband* veranlasst, auf weitere Betätigungen in zionistischen Organisationen zu verzichten. Erst als er 1919 selbst zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt wurde, nahm er wieder aktiv an der politischen Arbeit teil. In Frankfurt hatte sich um ihn herum ein Kreis Studenten gebildet, die bei ihm eine traditionelle religiöse Ausbildung erhielten und zu denen schon früh Erich Fromm gehörte, der selbst aus einer orthodoxen Familie stammte. Fromm war aktiv in der orthodoxen Verbindung *Achduth* organisiert, vertrat dort allerdings eine eindeutig zionistische Position. 1920 hatte Fromm seinen Berliner Freund Ernst Simon davon überzeugt, die Stadt zu verlassen und an die Universität Heidelberg zu kommen, um ihn bald darauf auch in den Kreis um Nobel einzuführen. Ernst Simon, der schon unter Zeitgenossen als einer der Wegbereiter des *religiösen Zionismus* galt, wurde 1899 in Berlin geboren und wuchs in einem nicht-religiösen und stark assimilierten Umfeld auf. Im Laufe seiner Zeit als Soldat im *Ersten Weltkrieg* kam er in Kontakt mit zionistischen Kreisen unter den jüdischen Soldaten, entschied sich in den folgenden Jahren aber mehr und mehr für das Leben als religiöser Jude, nicht zuletzt aufgrund seiner Bekanntschaft mit Nehemia Nobel.

Aus jenem kleinen Kreis jüdischer Studenten um den Frankfurter Rabbiner entstand der Kern der später in den öffentlichen Debatten des deutschen Judentums der *Weimarer Jahre* prominent gewordenen sogenannten *Frankfurter*. Die ältere Generation dieser Gruppe, zu der neben Fromm und Simon auch Fritz Goitein und Leo Löwenthal gehörten, hatte, soweit nachvollziehbar, keine Vergangenheit im Jüdischen Wanderbund *Blau-Weiß*, sie stammten vielmehr aus verschiedenen studentischen Gruppen, die sich im *KJV* organisierten. Erst die jüngere Generation von *Frankfurtern*, aus der heraus sich die ersten *Chawerot* und *Chawerim* des *Lehrguts Betzenrod* rekrutierten, waren zuvor mehrheitlich im *Blau-Weiß* organisiert gewesen, was vermutlich das retrospektive Bild der *Frankfurter* als *Blau-Weiße* prägte. Aus dem ursprünglichen Schülerkreis Nobels war es Ernst Simon, der bei der Herausbildung einer konkreten Idee für die religiös-zionistische Jugend eine Schlüsselrolle einnahm. Die geistig anregende Atmosphäre bei Nobel hatte er förmlich aufgesogen und Simon avancierte bald zu dessen Lieblingsschüler. Auch in der Frankfurter Studentenschaft nahm Simon binnen weniger Monate eine führende Rolle als landesweiter Sprecher der Verbindung *Saronia* im *KJV* ein. In dieser Funktion forderte er bereits 1921 in einem kurzen Beitrag die Erziehung junger Menschen zum lebendigen Judentum.¹³ Unter indirekter Bezugnahme auf Martin Buber und Gustav Landauer markierte er damit zwei Aspekte seiner sich noch entwickelnden zionistischen Idee: Erziehung und lebendiges Judentum. Darunter verstand er, das Judentum wieder zu erlernen, Tradition und Sprache, Geschichte und Kultur und schließlich den Modus des jüdischen Lernens selbst sich wieder anzueignen. Dieses Credo wurde zum zentralen Anliegen der Frankfurter Gruppe und gehörte nach ihrem Verständnis auch zur notwendigen Vorbedingung des Aufbaus in Palästina.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum es gerade diese Generation Jugendlicher und junger Erwachsener war, die im Grunde selbstständig und zumeist ohne bestimmte Vorkenntnisse versuchten, den Zionismus nicht nur als eine politische Idee zu begreifen, sondern ihn in die Tat umzusetzen. Für Deutschland muss in dieser Hinsicht eine generationelle Trennung sowohl zwischen den ersten beiden Führungs-Generationen der zionistischen Organisationen und der jüngeren, um die Jahrhundertwende herum geborene Generation vorgenommen werden. Denn bis zum Ende des *Ersten Weltkrieges* blieb Palästina im deutschen Zionismus vor allem ein ideologisches Konstrukt: zwar gab es Reisen und Expeditionen, technische, volks- und landwirtschaftliche Expertisen wurden erstellt und neben philanthropischen Vorhaben gab es auch einige mehr oder weniger gelingende Siedlungsprojekte, aber im Grunde keinen ernsthaften Wunsch kollektiver Auswanderung. Schließlich sprachen die politischen Rahmenbedingungen in Deutschland und Palästina bis zum Ende des Krieges und eine gewisse bürgerliche

¹³ Simon 1921, S. 14.

Bequemlichkeit dagegen. Das Bekenntnis zur politischen Idee des Zionismus kam für die führende Generation zwar bereits einem Bruch mit den Assimilationsbestrebungen der Elterngeneration gleich, doch wurde noch lange an der formellen Ordnung und dem verbandsmäßigen Aufbau der Strukturen festgehalten, den man aus der Parteien- und Vereinslandschaft des wilhelminischen Deutschlands gewohnt war.¹⁴ Dadurch wurde auf die Wünsche der nachfolgenden jugendlichen Generation nach einer stärkeren *chaluzischen* Orientierung nicht adäquat reagiert. Neben den strukturellen Problemen wurden auch die großen Schwierigkeiten der Führung deutlich, sich die junge Generation als etwas anderes als den eigenen Parteinachwuchs vorzustellen. Für die Jugendlichen, die während des Krieges häufig die Erfahrung gemacht hatten, dass die Assimilation in Deutschland eine Illusion war, war diese Perspektive jedoch nicht sonderlich attraktiv. Daraus folgte die Einsicht, dass ein Leben als Jude oder Jüdin in Deutschland nicht mehr erstrebenswert war und als einzige Lösung die Schaffung eines neuen Judentums in Palästina in Frage kam.

Im Falle der *Frankfurter* verband sich diese Idee mit der Idealvorstellung einer Synthese der beiden jüdischen Erziehungstypen der Moderne, die von Nehemia Nobel intellektuell vorangetrieben und später von Ernst Simon ausformuliert wurde: die Synthese des traditionellen *Talmid Chacham*, wörtlich des Schülers der Weisen, einerseits und des *Chaluz*, also der Idee des jüdischen Pioniers, andererseits. Ersterem war das Lernen selbst zum Gebot geworden und er richtete sein Leben nach dem vorgegebenen Rhythmus des jüdischen Jahres aus. Die Hingabe an das Lernen im Sinne traditioneller rabbinischer Bildung, verstanden als einen diskursiven Prozess, der die alten Texte mit aktuellen Fragen der Gegenwart zu verbinden wusste, wirkte Vorbildhaft für eine religiös-zionistische Ausrichtung.

Allerdings ließ die romantisierende Typisierung des *Talmid Chacham*, dessen Topos aus dem osteuropäischen Judentum in Deutschland übernommen wurde, die sozialen und sozioökonomischen Faktoren der häufig in Armut lebenden *Jeschiwebocher* und ihre Stellung in der sie umgebenden jüdischen wie nicht-jüdischen Gesellschaft außen vor. Nicht zuletzt war dieser Typus exklusiv männlich determiniert und musste zwangsläufig mit dem zweiten Erziehungstypus kollidieren. Denn der *chaluzische* Typ war geprägt vom sozialistischen Ideal des neuen Menschen und verbildlichte in den Entwürfen von *Chaluz* und *Chaluza* im Grunde genommen einen gegenteiligen Entwurf zum *Talmid Chacham*. Diese beiden Typen erziehungspraktisch zusammenzuführen und in einer synthetisierten Form jüdischer Bildung zu vereinen, entsprach den Vorstellungen eines lebendigen Judentums der Nobel-Schüler und sollte zu einer der tragenden Säulen der religiösen *Hachschara* werden.

Zeitlich parallel, jedoch von der religiösen Jugend in Deutschland zu Beginn der 1920er Jahre zunächst unbemerkt, begann der aus Polen stammende *Misrachi*-Funktionär Shmuel Landau den Begriff *Tora va'Avoda* – Tora und Arbeit – als eine weitere grundlegende Idee des religiösen Zionismus zu entwickeln. Er setzte sie gegen die in der modernen jüdischen Orthodoxie gängigen Auffassung von *Tora im Derech Erez* [wörtlich etwa *Weg des Landes*-M.K.], die ihre letzte Modifikation in der Mitte des 19. Jahrhunderts maßgeblich durch den Frankfurter Rabbiner Samson R. Hirsch erfahren hatte. Hirsch hatte das in der rabbinischen Literatur vielfach diskutierte Konzept von *Tora im Derech Erez*, also die Frage der Einhaltung der religiösen Gebote im Verhältnis zu den gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen im jeweiligen Land, auf die konkrete Lage seiner Zeit hin entwickelt. Er reagierte damit zum einen auf das *Reformjudentum*, das in seiner Assimilierungstendenz bereits einen großen Abstand zum traditionellen Judentum eingenommen hatte und andererseits auf die noch bestehende *Orthodoxie*, die ihrerseits nicht bereit war, sich den neu entwickelnden Bedingungen gesellschaftlicher Emanzipation und weltlicher Bildung anzupassen. Konkret hieß *Tora im Derech Erez* für Hirsch, dass neben der traditionellen Ausbildung auch moderne Bildung, also der Besuch säkularer Schulen und das Erlernen eines Berufs in Einklang mit den religiösen Geboten gebracht werden musste, um das traditionelle Judentum in der modernen Welt zu sichern. Aus zionistischer Perspektive entsprach eine solche Einstellung der Bejahung des *Galut*, also des Lebens in der Fremde. Landaus Kritik richtete sich in dieser Hinsicht explizit gegen die innerhalb des deutschsprachigen Judentums üblich gewordene bildungsbürgerliche Transformation von *Derech Erez*, durch die jüdisches Wissen und jüdisches Leben verloren gegangen sei. Mit seiner Idee

¹⁴ Vgl. Hackeschmidt 1997, S. 21.

von *Tora va'Avoda* fokussierte er dagegen zunächst auf Palästina als notwendigen Ort jüdischen Lebens. Nur dort sei eine Vereinbarung von Tora und Arbeit überhaupt möglich, nur dort sei die Entwicklung einer eigenständigen modernen Gesellschaft unter Berücksichtigung der traditionellen Gebote realisierbar, ohne notwendig auf die Anpassungs- und Assimilierungs-Prozesse der nicht-jüdischen Gesellschaft achten zu müssen.

Landaus Idee von *Tora va'Avoda* enthielt jedoch nicht nur Konfliktpotential für die in der zionistischen Frage ohnehin gespaltene Orthodoxie in Deutschland und in Polen. Vor allem in der Beziehung zu den sozialistischen Zionisten*innen gestaltete sich die Umsetzung der Idee schwierig und führte in Palästina einige Male zu Übergriffen von sozialistischen auf religiöse Arbeiter, die sich nicht der *Histadruth*, der allgemeinen Gewerkschaft des jüdischen Palästinas, unterordnen wollten, weil sie unter anderem neben dem *chaluzischen* Ideal die Einhaltung der Gebote als moralische Verpflichtung ansahen. Ansonsten standen die religiösen Arbeiter*innen in Palästina vor ähnlichen Schwierigkeiten wie die religiös-zionistische Jugend in Deutschland: weder gab es eine geeignete Dachorganisation zur Durchsetzung ihrer Interessen, noch wurde im Hinblick auf Arbeitszeiten und Verpflegung Rücksicht auf sie genommen.¹⁵ Mit der Gründung der religiösen Gewerkschaft *HaPoel HaMisrachi* veränderte sich allerdings ab 1922 die Situation der Arbeiter*innen in Palästina. Von Beginn ihres Bestehens an orientierte sich die Gewerkschaft an Landaus Idee von *Tora va'Avoda* und war damit die erste Organisation, die diesen Ansatz des religiösen Zionismus in ihre praktische Arbeit übernommen hatte. In Deutschland wurde diese Entwicklung – zumindest öffentlich – nicht wahrgenommen. Es ist anzunehmen, dass sich Shmuel Landau und einige der deutschen Vertreter des religiösen Zionismus, darunter Martin Buber, Nehemia Nobel und Edwin Feist, während des 12. *Zionisten-Kongress 1921* in Karlsbad kennenlernten. Letzterer war ein junger Frankfurter Unternehmer und Teilhaber der Firma *Beer, Sondheimer & Co.* und als *Misrachist* neben Ernst Simon und Benno Kohn einer der drei Initiatoren des *Lehrguts in Betzenrod*. Aufgrund dieser Konstellation ist davon auszugehen, dass der Kontakt zwischen Landau, Nobel und Feist einen maßgeblichen Einfluss auf die ideelle Entwicklung der religiös-zionistischen Bewegung hatte.

Ein wichtiges Problem und Grund zahlreicher interner Auseinandersetzungen in der Jugendbewegung war die Frage der Erziehung. In der Jugendbewegung war Erziehung zumeist nicht vermittelt, das heißt, sie musste ohne die aus der Jugendfürsorge und schulischen Pädagogik bekannten Muster und Ziele auskommen. Daraus resultierte, dass die Fragen nach Inhalt und Form der Erziehung notwendigerweise ein permanentes Thema der Auseinandersetzungen waren. Gleichzeitig wurde die Diskussion um die Erziehung auch von Fragen der politischen Zugehörigkeit im Kontext der internationalen zionistischen Bewegung, sowie durch soziale, ethische und religiöse Prämissen bestimmt, welche den Jugendlichen als zentrale Werte erschienen. In seinem bereits erwähnten Aufsatz zur Jugendbewegung¹⁶ konstatierte Ernst Simon, dass die gemeinschaftlichen Aktivitäten, die Ausdruck der erzieherischen Vorstellung der jeweiligen Gruppe waren, nicht länger Selbstzweck sein dürften, sondern als Mittel zum Zweck, namentlich der körperlichen und geistigen Vorbereitung auf die Auswanderung hin akzeptiert und ernst genommen werden sollten. Aus seiner Perspektive war das Fehlen einer vermittelnden erzieherischen Instanz ein Missstand der Jugendbewegung, der es ihr unmöglich machte, sich höhere Ziele zu setzen oder zu erreichen. Simon forderte, dass diese Aufgabe durch ältere Jugendliche und junge Erwachsene übernommen werden müsste, die in ihrer Rolle eine inhaltliche Zielrichtung der Bewegung vorgeben und als lebenspraktische Vorbilder gelten sollten. Er stellte fest, dass es der Jugendbewegung sowohl an einer inhaltlichen Ausrichtung, die über das reine Gemeinschaftserlebnis hinausreichte, als auch an geeigneten Erzieher*innen mangelte. Simon zielte mit seiner Forderung jedoch nicht auf eine demagogische Instrumentalisierung der Jugend – zu der er altersmäßig selbst gehörte – sondern er idealisierte die Möglichkeit der selbstgestalteten Verwirklichung der zionistischen Idee durch seine und die jüngere Generation. Angestoßen durch die Wandlung des *Blau-Weiß* von einem *Wanderbund* zu einem auf die Auswanderung nach Palästina fokussierten Jugendbund bot die Idee des Zionismus für viele jüdische

¹⁵ Einen Einblick in die Bandbreite der Konflikte bietet der Redebeitrag des amerikanischen *Misrachi*-Funktionärs und späteren Vorsitzenden des Weltverbandes Meir Berlin während des 13. *Zionisten-Kongresses* in Karlsbad 1923. Vgl. Zentralbureau der Zionistischen Organisation 1924, S. 99ff.

¹⁶ Vgl. Simon 1921.

Jugendliche nach dem Ende des Kriegs eine Perspektive und in der Gemeinschaft Gleichgesinnter auch ein wichtiges Experimentierfeld auf dem Weg zum Erwachsenwerden und in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Vorstellungen und Erwartungen ihrer Elterngeneration. Für die meisten Zionist*innen der älteren und mithin führenden Generation in Deutschland war der drastische Schritt der Auswanderung und das Aufgeben des zumeist bürgerlichen Lebens nur selten eine Option.

Gerade im Hinblick auf die erzieherische Aufgabe war von Seiten der offiziellen zionistischen Vertretung nicht viel zu erwarten. Zwar existierte ein eigenes Erziehungsressort im *ZVfD*, doch war dessen Einfluss auf die Bünde gering.¹⁷ Mit der Übergabe der Erziehungsaufgabe an das *KJV* zog sich der *ZVfD* 1922 schließlich ganz aus der Verantwortung. In einer Besprechung des Kartelltags des *KJV* vom Februar 1923 stellten Erich Fromm, Ernst Simon und Ernst Schachtel jedoch resigniert fest, dass der *KJV* dieser Aufgabe gar nicht gewachsen sei, da es ihm nach wie vor an den geeigneten Menschen mangelte. Nach ihrer Auffassung und damit stellvertretend für die *Frankfurter Fraktion* gäbe es

„zwei wichtige Dinge: 1. Die Vorbereitung der Jungen auf Erez Israel, d.h. berufliche Arbeit, die Erlernung der hebräischen Sprache und die innere Auseinandersetzung mit dem Geist, aus dem heraus sie geboren ist, d.h. mit dem Geist des jüdischen Volkes. 2. Die Beschaffung der Mittel für den Aufbau, d.h. im Wesentlichen: Keren Hajessod Arbeit [...]“¹⁸

Beide Aufgaben, folgerten die drei Autoren weiter, können jedoch nicht zusammen in einer Hand liegen.

Der Schabbat

Mit der Eingrenzung der theoretischen wie praktischen Erziehungsarbeit in den Jugendgruppen im Sinne der *Frankfurter* auf das Ziel der *Alija* hin entwickelte sich auch die Einsicht, dass eine solche Arbeit unter den zeitlichen Umständen nicht flächendeckend mit den bestehenden Strukturen realisierbar war. Der entscheidende Anstoß für den Aufbau eines eigenen religiösen *Lehrguts* kam schließlich von außen. Denn trotz der Unzufriedenheit und Kritik an der jüdischen Jugendbewegung existierte 1922 weder eine entsprechende Idee für ein eigenes *Lehrgut*, noch gab es eine Entscheidung seitens Ernst Simons oder der *Frankfurter*, die Strukturen der Jugendbewegung zu verlassen. Schließlich forcierte der *Bundestag* des *Blau-Weiß* im August des Jahres einen Prozess, der sich seit einiger Zeit angebahnt hatte und sich unmittelbar auf die zukünftige Konstellation und Ausrichtung der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland auswirken sollte. Walter Moses, Unternehmer und seit 1920 Vorsitzender des *Blau-Weiß*, propagierte auf diesem Bundestag in Prunn die Einrichtung einer *Blau-Weißen Armee*, setzte sich als ihr Führer ein und forderte eine sofortige landmannschaftliche Auswanderung nach Palästina. Unmittelbare Folge waren Austritte aus dem Wanderbund und in den folgenden Wochen kam es zu Neugründungen von Verbänden, wenngleich der *Blau-Weiß* zunächst die größte jugendbewegte Organisation blieb. Die Kritik an der Entscheidung Walter Moses' fiel sehr harsch aus. In seinen Erinnerungen an den Bundestag schrieb etwa Gershom Scholem:

„Der Jüdische Wanderbund Blau-Weiß [...] nahm damals unter der Führung eines starken Mannes, des Dr. Walter Moses [...], in einer von parallelen Entwicklungen der deutschen Jugendbewegung stark beeinflussten Wendung eine Haltung ein, die man auch heute nicht anders als halbfaschistisch bezeichnen kann.“¹⁹

Und der Hamburger *Blau-Weiß-Führer* Richard Markel schrieb bereits kurze Zeit nach dem Bundestag in der *Jüdischen Rundschau*:

¹⁷ Vgl. Pick 1920, S. 169; Olitzki /Krojanker 1920, S. 144.

¹⁸ Fromm/Simon/Schachtel 1923, S. 51.

¹⁹ Scholem 1994, S. 188.

„Seit dem Bundestag in Prunn befindet sich die bisher in Blau-Weiß einheitlich zusammengeschlossene Jugend im Zustand der allmählichen Auflösung und Zersplitterung. [...] Wir stehen also im gegenwärtigen Moment in der allmählichen Atomisierung der zionistischen Jugendbewegung.“²⁰

Markel forderte einen freien Wanderbund *Blau-Weiß*, der im alten Sinne die Arbeit fortführen sollte. In der Führung des *KJV* mehrten sich gleichzeitig die Stimmen, mit dem *Blau-Weiß* zu fusionieren, um nicht gänzlich Zugriff und Einfluss auf die Jugendlichen zu verlieren. Die Idee der Fusion stieß auf Kritik durch die *Frankfurter*, wurde aber Ende Dezember 1922 auf einem außerordentlichen *Kartelltag* dennoch beschlossen. Lange sollte die Zusammenführung der beiden Organisationen jedoch nicht halten, sie zerbrach wenige Wochen später unter wechselseitigen Anschuldigungen, sich nicht ernsthaft auf die gemeinsame Arbeit eingelassen zu haben. Nach Prunn hatten überdies einige lokale Wanderbünde, bestehende *Hachschara*-Stätten und Einzelpersonen den *Blau-Weiß* verlassen, da sie, wie Richard Markel berichtete, nicht gewillt waren „den Gehorsams- und Treueid“²¹ zu leisten, den die beschlossenen *Prunner Gesetze* von ihnen verlangten. Die *Blau-Weiße* Ortsgruppe in Fulda strebte die Neugründung eines *chaluzisch* wie sozialistisch orientierten Bundes an und nannte sich nach einigen Debatten *Brit Haolim*. Markel selbst wollte nicht so radikal mit dem *Blau-Weiß* brechen und rief zu einer Sammlung von *Chawerot* und *Chawerim* im Sinne des alten *Blau-Weiß* auf, dem sich unter anderem die von Alfred van der Walde geführte Gruppe aus Emden anschloss. Im *Brit Haolim* strebte man im Gegensatz zu den von Walter Moses vertretenden landmannschaftlichen Einwanderung des *Blau-Weiß* eine *Alija* im Sinne des *Chaluziuts* an, das heißt im ideologischen Rahmen der palästinensischen Arbeiterschaft. Da einige der älteren Mitglieder des *Brit* bereits kurz vor der Auswanderung standen, luden sie im Herbst 1923 zu einem Arbeitstreffen nach Fulda ein, an dem unter anderem Hugo Rosenthal, Gershom Scholem, Richard Markel und Ernst Simon teilnahmen. Rosenthal, bereits 1887 geboren und damit einer der wenigen lebensälteren Zionisten in Deutschland, die das *chaluzische* Projekt der Jugend auch praktisch unterstützen, arbeitete bereits vor dem Krieg als Lehrer und wurde 1920 an die Wolfenbütteler *Samson Schule* berufen, wo er in der zugehörigen Gartenschule eine *Hachschara*-Stätte eingerichtet hatte, an der später auch ein Teil der Gruppe *Cherut* ihre Ausbildung absolvierte.²² Rosenthal war 1924 nach Palästina ausgewandert und 1929 nach Deutschland zurückgekehrt. Nach 1933 übernahm er gemeinsam mit seiner Frau Betty Judith Goldschmidt die Leitung des *Landschulheims Herrlingen*, das im Rahmen der *Jugend-Alija* bis 1939 als Ausbildungseinrichtung genutzt wurde. In diesem Jahr emigrierte Rosenthal mit seiner Familie endgültig nach Palästina, wo er 1980 verstarb.

Auf das Treffen in Fulda im Jahr 1923 rückblickend, schrieb Markel über Rosenthal: „[...] er blieb mit all seinem Bemühen, dieser Jugend seine Religiosität weiterzugeben, [...] fast allein.“²³ Während des Treffens hatte Rosenthal zusammen mit Rudolf Samuel²⁴ versucht, die anderen Teilnehmer von der Notwendigkeit einer religiös-zionistischen Jugendbewegung zu überzeugen.

„Rosenthal knüpfte an den Bundesgedanken der Tora an: Bund ist Bund mit Gott und Bund mit dem Menschen. Der Bund mit Gott findet seinen Ausdruck im Religionsgesetz. Der Bund mit dem Menschen im Sozialismus. Das Judentum strebt einer Synthese von Religion und Sozialismus entgegen. [...] Aufgabe eines jüdischen Jugendbundes ist es, auf der Grundlage von Chaluziuth Religion und Sozialismus erneut zur Synthese zu bringen.“²⁵

²⁰ Markel 1923, S. 78.

²¹ Markel 1966, S. 124.

²² Siehe auch den Beitrag von Bernhard Gelderblom in diesem Band.

²³ Markel 1966, S. 127.

²⁴ Rudolf Samuel (1897-1949): Berliner Zionist und Mitglied von Hapoel Hazair. Samuel war als Physiker in Haifa, Jerusalem und den Vereinigten Staaten tätig.

²⁵ Markel 1966, S. 125.

Auch wenn die von Rosenthal vorgetragene Position nicht stellvertretend für alle Teilnehmer des Treffens geltend gemacht werden kann, so war doch das allgemeine Ansinnen des Treffens, den Neuaufbau der zionistischen Jugend in Deutschland im direkten Bezug auf Palästina zu diskutieren. Aus der Perspektive der Teilnehmenden war eine solche Diskussion nach dem *Prunner Bundestag* und der fehlgeschlagenen Fusion von *Blau-Weiß* mit dem *KJV* zu Beginn des Jahres 1923 notwendig geworden.

Ebenfalls im Herbst 1923 erschien in der von Martin Buber herausgegebenen und von Ernst Simon redaktionell betreuten Zeitschrift *Der Jude* ein Aufsatz Rosenthals mit dem Titel *Der Schabbat*.²⁶ Darin konkretisierte er seine Theorie der ursprünglichen Verbindung von Religion und Sozialismus. Religion galt Rosenthal dabei als Gottgebundenheit und Sozialismus als Menschengebundenheit, so wie er es während des *Fuldaer Treffens* deklariert hatte. Der *Prophet* als Verkünder würde nach Rosenthals Verständnis zum Sozialisten, „[...] er ist es sogar auch im modernen Sinne. Sein Ruf nach Gerechtigkeit, nach dem Lebensrecht des Individuums, ist bis heute noch nicht übertönt.“²⁷ Als Bestandteil des Schöpfungsmythos sei der *Schabbat* damit nicht nur die älteste religiöse Institution des Judentums, sondern darüber hinaus auch sein religiös-sozialer Ausdruck. Für Rosenthal folgte daraus die vornehmliche Aufgabe der modernen Jugend in *Erez Israel*, den orthodoxen Ungeist, der in die *Schabbat*-Gesetze eingebrochen war, neu zu gestalten, um den *Schabbat* selbst wieder an seinen alten und neuen Charakter zu binden und ihn als Ausdruck der religiös-sozialistischen Synthese nutzbar zu machen. Die Behauptung des sozialen oder eben sozialistischen Ursprungsgedankens des *Schabbat* stützte Rosenthal auf einige Regelungen, die bereits in der *Tora* festgelegt worden waren: die Einhaltung des *Schabbats* als ein gänzlich dem Alltag enthobener Feiertag, die Freilassung der Knechte im siebten Jahr sowie die Aufgabe von Grund und Boden im Jubeljahr. Damit war nach Rosenthals Überzeugung bereits eine der zentralen Grundforderungen des modernen Sozialismus im jüdischen Gesetz verankert: die Beseitigung des Bodenbesitzes. Um aber den *Schabbat* in seinem vollen Umfang zu begreifen, müsse er für die Jugend in Deutschland und Palästina wieder zu einem besonderen Ereignis werden.

„Freilich wird uns dies bald nicht mehr genügen. Wir werden an uns erfahren, dass es des Zeitraums von einem Untergang der Sonne bis zum nächsten bedarf, um mehr als einen Blitz des Schabbats in uns zu fühlen. Aber uns, die wir den Willen haben, das Land unserer Väter aufzubauen, die Synthese von Religion und Sozialismus in *Erez Israel* wieder zu verwirklichen, uns winkt *cherut* [Hervorhebung im Original-M.K.], Freiheit: die Möglichkeit auch den Schabbat wieder als stärksten Ausdruck dieser Synthese zu feiern.“²⁸

Rosenthal bettete seine Vorstellung eines religiösen Sozialismus im Allgemeinen und des Schabbats im Besonderen nicht in eine messianische oder eschatologische Erlösungshoffnung ein, sondern betrachtete sie als eine im Religionsgesetz bereits installierte Ordnung, die unter den Bedingungen eines jüdischen Palästinas wieder gesellschaftliche Realität werden könnte.

Ernst Simon reagierte als Redakteur des *Juden*, aber auch als Teil der religiös-zionistischen Jugend auf Rosenthals Artikel mit einem Brief. Darin zeigte er sich zwar nicht mit Rosenthals theoretischer Herleitung der Synthese von Religion und Sozialismus und Schabbat einverstanden, folgte aber dennoch der Prämisse in ihrem Grundsatz und schlussfolgerte: „Aus solchen Gedankengängen sind wir zu dem Plan gelangt, ein neues Lehrgut in Deutschland zu errichten, das versuchen [will] sich den Namen eines jüdischen Lehrguts zu verdienen.“²⁹ Das geplante *Lehrgut* sollte nicht nur der beruflichen Vorbereitung dienen, wie es ansonsten in den bereits bestehenden *Hachschara*-Stätten weitgehend üblich war, sondern sich verstärkt auch um die „vernachlässigte jüdische Ausbildung“³⁰ bemühen. Bereits im März 1923 hatte Simon mit einem Brief an Hugo Rosenthal, Alfred Einstein, Richard Markel und Hermann Gradnauer

²⁶ Rosenthal 1923, S. 714-726.

²⁷ Ebd. S. 715.

²⁸ Ebd. S. 726.

²⁹ Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal vom 7. Oktober 1923. NLI (Ernst Akiba Simon Archiv Arc 4 1751 01 843a).

³⁰ Ebd.

auf das von ihnen vorgetragene Anliegen reagiert, eine führende Rolle in einer neuen Jugendbewegung einzunehmen. Simon jedoch war nicht mehr viel an der Jugendbewegung als solcher gelegen:

„Die Euch gemeinsame Voraussetzung ist: Bejahung der Jugendbewegung überhaupt, die Bejahung des ‚Bundes‘ in irgend einer engeren oder weiteren Form. Diese Voraussetzung, die mich allein dazu befähigen würde, auf Eure Wünsche und Anregungen einzugehen, ist nun völlig irrig. [...]. Ich glaube, und mit mir auch meine Freunde [...], dass die einzig legitime Vereinigung assimilierter jüdischer Menschen im Galuth, die der Lernenden sein kann.“³¹

Die Gründung von Betzenrod

Statt sich also dem neuen *Brit Haolim* anzuschließen und eine neue *chaluzische* Jugendbewegung aufzubauen, entschieden sich Ernst Simon und seine Mitstreiter*innen für einen anderen Weg: mit einer kleinen ausgewählten Gruppe sollte zunächst ein Vorbild für die Vereinbarkeit und Machbarkeit einer im gleichen Maße religiösen wie landwirtschaftlichen Ausbildung bewiesen werden. Als Konsequenz aus diesen Überlegungen trat Simon aus dem *KJV* aus und zog sich damit aus der organisierten Jugendbewegung zurück. An den konkreten Planungen für das *Lehrgut* waren neben Simon auch Edwin Feist und Benno Kohn beteiligt. Kohn stammte aus dem Umfeld der orthodoxen Verbindung *Achduth* und war wie Simon über Erich Fromm zu Rabbiner Nobel gekommen. Nach dessen Tod setzte er wie viele der *Frankfurter* seine religiösen Studien bei dem in Heidelberg lebenden Talmudgelehrten Shmuel Rabinkow fort. In späteren Berichten wird neben diesem Dreibund zur Gründung des *Lehrguts* auch ein *Kuratorium* erwähnt, dessen Rolle, Aufgabe und Einfluss bislang ungeklärt sind. Was man weiß ist, dass es sich bei den Mitgliedern wohl um die *Misrachi*-Funktionäre Max J. Kober, Willy David, Arnold Barth und Edwin Feist handelte. Im Rückblick auf die ersten zehn Jahre des Projektes verbanden die Initiatoren und an der Realisierung unmittelbar beteiligten Personen ihr Vorhaben mit dem das Andenken an den Anfang 1922 plötzlich verstorbenen Nehemia Nobel, dessen Traum einer Synthese von *Talmid Chacham* und *Chaluz* von Beginn an die ideelle Grundlage des *Lehrguts* bot:

„Unmittelbar nach Nobels Tod setzten sich seine Schüler zusammen, um über ein Denkmal für den Lehrer und Führer nachzudenken. Es war klar, daß dieses Denkmal nur bestehen konnte, in der Fortführung seines Werks, von seinem Herzpunkte her. Als solches erschien die Versöhnung der Welt der jüdischen Tradition mit der neuen Welt des jüdischen Arbeiters. Es war uns allen klar, daß die bisherigen Wege zu diesem Ziel ungangbar waren und durch neue ersetzt werden mußten. Es gab also nur einen Weg, den des Vorbilds und Beispiels, den praktischen Weg des frommen jüdischen Landwirts.“³²

Zwar geht aus den Briefen und Dokumenten aus der der Zeit der Gründung des *Lehrguts* kein konkreter Bezug zu Nobel im Sinne des angesprochenen Denkmals hervor. Vielmehr wurden die Gründe für ein religiöses *Lehrgut*, insbesondere von Ernst Simon klar an die inneren Auseinandersetzungen der zionistischen Jugendbewegung gebunden. Dennoch ist deutlich, dass sich mit dieser Idee die erste Gruppe von Jugendlichen allein auf den Weg in Richtung der Nobelschen Synthese machte. Im *Brit Haolim* setzte man zwar ebenso auf eine *chaluzische* Arbeit, konnte sich aber nicht für den religiösen Weg begeistern. Nachdem den *Frankfurtern* durch ihren Austritt der organisatorische und strukturelle

³¹ Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal, Hermann Gradnauer, Alfred Einstein und Richard Markel vom 5. März 1923. NLI (Martin Buber Archiv Arc Ms. Var. 350 008 730.I).

Der Hinweis auf Simons Freunde im letzten Satz bezieht sich auf den engeren Kern des *Frankfurter Kreises*, muss aber wie Simon hinweist, auch um einige Menschen außerhalb Frankfurts erweitert werden. Das in dieser Zeit erschienene Essay *Ein prinzipielles Wort zur Erziehungsfrage*, das von Simon und auch von Leo Löwenthal, Erich Fromm, Fritz Gothein, und Erich Michaelis unterzeichnet ist, vermittelt ein genaueres Bild des Personenkreises, auf den sich Simon im Zitat bezieht.

³² Simon 1934, S. 9.

Rahmen des *KJV* nicht mehr zur Verfügung stand, strebten sie den Aufbau eines eigenen Netzwerks an, indem sie versuchten, ausgewählte Jugendliche für ihr Vorhaben zu gewinnen. Ernst Simon verstärkte in einem Brief an Rosenthal seine Kritik an der aktuellen geistigen Haltung der zionistischen Bewegung und der Orthodoxie und verdeutlichte im gleichen Zuge auch seine Position gegenüber der Jugendbewegung:

„[Was uns eindeutig] auf das schärfste von der Orthodoxie wie von der zionistischen Bourgeoisie scheidet, ist deren gemeinsame Überzeugung, dass es heute auf die Frage des Judentums eine eindeutige Antwort gäbe. Wir empfinden auf das tiefste das Leid, die Aufgabe und gelegentlich auch die Seligkeit, mitten in diesem Werden zu stehen [...]. Dabei sind uns Bundesgenossen erwachsen, wo wir sie nie suchten, wenn auch erhofften: in den radikalen Kreisen der palästinensischen Arbeiterschaft; es sind uns die Kreise fremd und feindlich geworden, von denen wir ausgingen: der deutsche offizielle Zionismus und gar seine Jugendbewegung [...].“³³

Der positive Bezug Simons auf die palästinensische Arbeiterschaft, den er unvermittelt einbringt, ist in besonderem Maße von Bedeutung. Wie bereits erwähnt, ist davon auszugehen, dass sich Nobel, Feist und Landau während des Zionisten-Kongresses 1921 getroffen hatten. Wahrscheinlich ist auf diesem Weg der Kontakt zwischen der religiös-zionistischen Jugendbewegung in Deutschland und der religiösen Arbeiterschaft in Palästina entstanden, der über den offiziellen Weg des deutschen *Misrachi* nicht hätte zustande kommen können. Für die Führung des deutschen *Misrachi* gab es zu diesem Zeitpunkt noch keinen Anlass, auf *Chaluz-Arbeit* zu setzen: weder verfügte man über eine organisierte Jugendbewegung noch bestand ein großes Interesse an der eigenen Auswanderung. Wie der nicht-religiöse Flügel der deutschen Zionisten sah auch der *Misrachi* seine Aufgabe gegenüber dem Aufbau Palästinas vor allem in der organisatorischen und finanziellen Unterstützung. Shmuel Landau war wahrscheinlich das Bindeglied zwischen Nobel und Feist und einem Kreis von Personen in Palästina, die gewillt waren, das Projekt des religiösen *Chaluz* in die Tat umzusetzen. Landaus Idee von *Tora va'Avoda*, die in dieser Zeit zur geistigen Grundlage der religiösen Gewerkschaft *HaPoel HaMisrachi* wurde, war gleichzeitig die ideologische Basis, um überhaupt über die Auswanderung von religiösen Jugendlichen nach Palästina nachzudenken. Eine Verbindung des deutschen *Misrachi* zu dieser Entwicklung ist nicht nachvollziehbar. So ist es wenig verwunderlich, dass einzig in der *Wiener Morgenzeitung* im Februar 1923 über die Gründung der *HaPoel HaMisrachi* berichtet wurde. Dort hieß es:

„[...] im Lande unserer Zukunft entsteht gerade jetzt eine verheißungsvolle Gruppe idealgesinnter Männer, die diese Worte ‚Lehre und Arbeit‘ auf ihr Panier geschrieben hat und damit vielleicht die Synthese aller Richtungen im Judentum darstellt, die bisher in Verblendung gegeneinander arbeiteten. Diese neue Partei, ‚HaPoel HaMisrachi‘ nennt sie sich und ihr Organ, ist eigentlich keine Partei, sondern sie kann von sich behaupten, daß sie die extremsten Anschauungen vereinigt. Sie gibt dem Kommunismus religiöse Weihe und zeigt die Möglichkeit sozialistisch-moderner Arbeitsmethoden bei traditioneller Lebensführung.“³⁴

Mehr ist der deutschsprachigen Presse, selbst der *Jüdischen Rundschau* dieser Tage, nicht zu entnehmen. Die Gründung des *HaPoel HaMisrachi* und die damit einhergehenden Konflikte mit der sozialistischen Arbeiterschaft in Palästina, die die Unterordnung unter die Regeln der *Histadrut* auch für die religiösen Arbeiter*innen forderte, gehörte zu dieser Zeit für die Mehrheit der Zionist*innen in Deutschland und Österreich zu einer Welt, die für die eigene Realität nicht von Belang war. Erst im Laufe der folgenden Jahre, durch die wachsende ideologische Bedeutung des *Chaluziut* im Allgemeinen und des *Hechaluz* als Dachorganisation der *chaluzischen* Bünde im Besonderen begünstigt, gewann auch das politische Verhältnis zur *palästinensischen Arbeiterschaft* an Gewicht in der deutschsprachigen zionistischen Presse.

³³ Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal vom 7. Oktober 1923. NLI (Ernst Akiba Simon Archiv Arc 4 1751 01 843a).

³⁴ Moses 1923, S. 7.



Abb. 1: Das Haus in Betzenrod. Mitte 1920er Jahre. Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Kvuzat Yavne).

Das *Lehrgut*, das nun im hessischen *Betzenrod* in der Nähe von Fulda Ende 1923 gegründet wurde und bereits ab Januar 1924 die ersten Jugendlichen für die *Hachschara* beherbergte, stand somit außerhalb der bestehenden zionistischen Organisationen und damit auch außerhalb der regulären finanziellen Unterstützung durch die Jugendorganisationen. So führte der Rückzug aus der zionistischen Jugendbewegung, die Entscheidung Simons, nicht mit Gradnauer und Rosenthal an der Sache des *Brit Haolim* mitzuwirken und schließlich das offenbare Desinteresse sowohl des deutschen *Misrachi* als auch der ZVfD in der ersten Zeit des *Lehrguts* zu erheblichen Schwierigkeiten. Nach Mirja Keller wurde das *Lehrgut* in der „Anfangszeit nicht als integraler Bestandteil der zionistischen Berufsumschichtung wahrgenommen.“³⁵ Doch bot die Eigenständigkeit und politische Unabhängigkeit auch die Möglichkeit, losgelöst von den Erwartungen der Verbände und den innerzionistischen Grabenkämpfen tatsächlich etwas Eigenes zu schaffen. Shlomo Bombach, einer der später federführenden Akteure der religiösen *Hachschara*, schrieb einige Jahre später über die Bedeutung von *Betzenrod*:

„Mit der Gründung von Betzenrod war eine Art Mittelpunkt für die religiösen Chaluzim geschaffen. Allerdings nicht in politischer oder bündischer Hinsicht, sondern mehr gesellschaftlicher Art.“³⁶

Allerdings bleibt es dabei, dass über die genauen Entstehungshintergründe nur grob Auskunft gegeben werden kann, denn die Berichte und Erinnerungen an die Vorgänge variieren an einigen Stellen oder es werden Aspekte, wie die Existenz eines *Misrachi*-Kuratoriums erwähnt, welche in anderen Texten wiederum gänzlich fehlen. Aus der Zeit zwischen Spätsommer 1923 und Winter 1924 sind bislang nur zwei schriftliche Quellen bekannt: der Brief Simons an Rosenthal vom Oktober 1923 und ein nicht adressierter Briefentwurf Simons an einen unbekannten Förderer des *Lehrguts* von Januar 1924. Weitgehend stimmen die Berichte aber darin überein, dass Kohn, Feist und Simon an der Gründung beteiligt gewesen waren und dass Kohn und Simon mit der Beschaffung der benötigten finanziellen Mittel beauftragt waren. Von 40.000 Reichsmark ist an mehreren Stellen die Rede, die der Ankauf des Hofes und des notwendigen Inventars kosten sollte, wobei die wirtschaftlichen Erschütterungen der Inflation in den Quellen nicht

³⁵ Keller 2013, S. 90.

³⁶ Bombach 1937, S. 20.

berücksichtigt wurden, sodass die Summe am Ende wenig aussagekräftig erscheint.³⁷ Unna berichtete in seinem Aufsatz, dass der Kauf in einem Moment der Währungsstabilisierung getätigt wurde, die finanzielle Situation sich aber binnen weniger Wochen wieder verschlechterte.³⁸ Auch die Frage, wie und von wem der Ankauf schlussendlich finanziert wurde, ist ungeklärt, denn allem Anschein nach beteiligten sich weder der ZVfD noch der *Misrachi* direkt daran und es muss davon ausgegangen werden, dass das *Lehrgut* initial durch private Spenden und durch die Gemeinden in Berlin und Frankfurt getragen wurde.

„Wir haben als landwirtschaftlichen Leiter Moses Unna gewonnen, Sohn des Mannheimer Rabbiners, der seit 6 Jahren Landwirt ist und in seinem Berufe sehr Tüchtiges erreicht hat, außerdem wirklich jüdische Qualitäten bietet“³⁹, berichtete Simon schon im Oktober 1923 an Rosenthal. Weit schwieriger wurde es, junge Menschen für die Unternehmung zu finden und so erschien die erste Gruppe in *Betzenrod*, bestehend aus jugendlichen *Chawerot* und *Chawerim* von *Esra*, *Blau-Weiß* und dem *Jung Jüdischen Wanderbund (JJWB)*, recht zusammengewürfelt. Dies lag aber vor allem an Simons Wunsch, diejenigen Jugendlichen so schnell wie möglich zusammenzubringen, die ein starkes Interesse an einer *Hachschara* im Rahmen des religiös-zionistischen Ideals hatten, um in diesem Sinn den jüdischen Aufbau Palästinas voranzubringen.⁴⁰ Dank Mosche Unnas Erinnerungen existiert eine Übersicht der Jugendlichen, die im ersten Jahr in *Betzenrod* ihre *Hachschara* absolvierten:

„Im ersten Jahr konnten wir nur drei Anfänger aufnehmen: Alex Fränkel, Chaim Bilsky und Ludwig Chaim Adler. Wir hatten uns nicht vorgestellt, daß die Haushaltsführung des Lehrguts der schwache Punkt des Betriebes sein würde. [...] Keine ausgebildete Kraft stand zur Verfügung. Die Arbeitsbedingungen, die wir anbieten konnten, waren nicht gerade verlockend. So übernahmen, in Ermangelung einer fachmännischen Lösung, einige Chaweroth der Frankfurter Blau-Weiß Gruppe die Haushaltsführung: Mirjam (Mizzi) Strisovwer (Unna), Ida Hackenbroch (Rau) und Ruth Nobel (die Tochter des Rabbiners), sowie in den ersten Monaten meine Schwester.“⁴¹

Zur weiteren Unterstützung wurden noch zwei nicht-religiöse, aber landwirtschaftlich erfahrene *Chawerim* angeworben: Menachem Roschenski, der noch im selben Jahr nach Palästina ging und Franz Heinebach, der bereits auf dem *Markenhof* gearbeitet hatte und auch aus dem *Frankfurter* Umfeld stammte. Die Lage von *Betzenrod* selbst, ein abgeschiedener Hof im ländlichen Hessen, die geringe Erfahrung der Jugendlichen und die sehr einfache Ausstattung des Haushalts machte das Leben der Jugendlichen zunächst sehr anstrengend.



Abb. 2: Chawerim in Betzenrod, Sommer 1927. Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Kvuzat Yavne).

³⁷ Vgl. Keller 2013, S. 80ff.; Unna 1987, S. 87.

³⁸ Vgl. Unna 1987, S. 88.

³⁹ Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal vom 7. Oktober 1923; NLI (Ernst Akiba Simon Archiv Arc 4 1751 01 843a).

⁴⁰ Vgl. Briefentwurf von Ernst Simon; Kein Adressat, kein Datum. Ca. Januar 1924. NLI (Ernst Akiba Simon Archiv Arc 4 1751 07 3218).

⁴¹ Unna 1987, S. 88.

„Die Küche war primitiv und die nötigen Reparaturen konnten erst im Laufe der Zeit ausgeführt werden. Die Lebensmittel mußten von weit her gebracht werden [...] Produkte aus der eigenen Wirtschaft fehlten am Anfang noch ganz.“⁴²

Der Hof war nicht sonderlich groß und den Jugendlichen standen nur 15 Hektar für die Feldarbeit und das Vieh zur Verfügung. Es gab ein paar Kühe, Pferde, Schafe, Hühner und Gänse. Die Felder konnten bestellt werden, aber es fehlte der Platz für einen Gemüsegarten. Selbst das Brot musste auswärts gebacken werden, da der Hof hierfür nicht ausgestattet war, und schließlich war jeder Gang zum Markt nach Fulda mit einem langen Fußmarsch durch den Wald verbunden. Unterstützung erfuhren die *Chawerim* und *Chawerot* von *Betzenrod* vor allem aus der nicht-jüdischen Nachbarschaft, denn die nächste jüdische Gemeinde in Fulda wurde von einem antizionistischen Rabbiner vertreten, der den Jugendlichen nicht wohlgesonnen war.



Abb. 3: Feldarbeit in Betzenrod, 1924. Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Kvuzat Yavne).

Noch im Januar war unklar, ob und in welcher personellen Besetzung die Arbeit aufgenommen werden konnte: es mangelte an Geld, um die *Hachschara* der Jugendlichen selbst zu finanzieren und mittelfristig zu sichern.⁴³ Doch offenbar konnten bis zur ersten *Pessachfeier* im Frühjahr 1924 die ersten Schwierigkeiten überwunden und der Hof trotz der widrigen Umstände hergerichtet werden, um ein großes Fest zu geben, über das Ruth Unna einige Jahre später schrieb:

„Jede Hausfrau weiß, daß Pessach eine Menge Vorbereitungsarbeiten mit sich bringt, das gilt für einen wohlgeordneten, bürgerlichen Haushalt, wie viel mehr für die primitiven Verhältnisse des Lehrguts: Kein Gas, kein elektrisch, keine Wasserleitung. Trotzdem gingen wir unverzagt an die Arbeit. [...] Die Jungs halfen uns getreulich, sogar beim Kochen legten sie mit Hand an. Sehr bewandert waren wir in dieser edlen Kunst alle nicht. Man ‚vergaß‘ die Fische zu schuppen und kochte sie ungeputzt, die ‚lockeren‘ Bisquittorten waren gewichtig wie Mühlsteine – aber das alles schadete nichts: Die Stimmung war ausgezeichnet. [...] Froh mischten die eben aus dem Ei geschlüpften Gänschen ihre Piepsstimmen in den Kiddusch und erhöhten so noch die Weihe. Man sang, man tanzte Hora, mit besonderer Inbrunst ertönte LeShana HaBa’a BeJerushalim. Selbst die Natur feierte mit.“⁴⁴

⁴² Ebd. S. 88.

⁴³ Vgl. Briefentwurf von Ernst Simon; Kein Adressat, kein Datum. Ca. Januar 1924. NLI (Ernst Akiba Simon Archiv Arc 4 1751 07 3218).

⁴⁴ Rülff-Unna 1934, S. 52.

Die *Pessachfeier* konnte jedoch nicht über die ansonsten prekäre Lage des Gutes und vor allem der Jugendlichen hinwegtäuschen, denn nur wenige Monate nach der Eröffnung wurde die finanzielle Situation so beengend, dass Lebensmittelpakete gespendet werden mussten und sich Edwin Feist und Ernst Simon neuerlich um Unterstützung im Kreise der Frankfurter jüdischen Industriellen bemühten, nachdem Mosche Unna vergeblich bei Aaron Barth um Hilfe gebeten hatte. Der Umstand, dass Barth als Vorsitzender des deutschen *Misrachi* es ablehnte, das *Lehrgut* selbst in dieser prekären Lage finanziell zu unterstützen, ist durchaus ein weiteres Indiz für das Desinteresse des *Misrachi* am *Lehrgut* und an der Idee der *Hachschara*, zumal die Versuche, eigene *Lehrgüter* in Hamburg und Berlin zu führen, nach nur wenigen Wochen wieder aufgegeben wurden. Wiederum gelang es Feist und Simon, genügend Spenden zusammenzubringen, um den Fortbestand des Lehrguts zu sichern und so schafften es die angehenden jüdischen Arbeiter*innen durch das erste Jahr. Die körperlichen Herausforderungen waren allerdings derart groß, dass man für die angestrebte geistige Ausbildung im Grunde keine Kapazitäten mehr hatte und sich auf das Nötigste beschränkte.

Hechaluz gegen Misrachi

Erst 1925 veränderte sich die Situation für die Jugendlichen in *Betzenrod*, einhergehend mit einer allgemeinen Veränderung in der Wahrnehmung und des Standes von *Hachschara* und *Chaluziut* in der zionistischen Bewegung in Deutschland. Durch den wachsenden Einfluss des *Hechaluz* als Dachverband der *chaluzisch* orientierten Bewegung, der im engen Kontakt mit der organisierten Arbeiterschaft in Palästina stand, konnte den führenden zionistischen Organisationen gegenüber den jugendlichen Bestrebungen zur Auswanderung Anerkennung abgerungen werden. Andererseits entwickelte sich gerade aus der ausgebauten Machtposition des *Hechaluz* eine dauerhafte Konfliktsituation mit dem *Misrachi*, in dem es nicht zuletzt auch um die Verteilung von Mitteln für die *Hachschara*-Arbeit ging. Ende 1924 bestimmte der Delegiertentag der ZVfD, dass das *Chaluziut* von größter Bedeutung für die Bewegung sei und daher „die stärkste ideelle und materielle Förderung der Hachscharah und Alija-Bestrebungen zu den ersten Aufgaben der Z.v.f.D. gehört.“⁴⁵ Konkret wurde diese selbstgestellte Aufgabe übersetzt in die finanzielle Unterstützung ausschließlich der vom *Hechaluz* geführten *Hachschara*-Stätten. Noch während des Delegiertentages plädierte der *Misrachi* für die finanzielle Gleichstellung der Organisationen in dieser Sache. Mit einer öffentlichen Feststellung reagierte der *Hechaluz* auf den Antrag des *Misrachi*, über den während der Tagung nicht entschieden wurde:

„Das Programm des deutschen Hechaluz enthält nichts, was religiös gerichteten Chaluzim den Eintritt in die Organisation unmöglich machen könnte. Er verlangt einen für den Aufbau des arbeitenden Palästinas lebenswichtigen Beruf und Eingliederung in das Lebend er palästinensischen Arbeiterschaft; zwei Forderungen, die wohl ideell, wie auch organisatorisch nach dem Eintritt des ‚Poel HaMisrachi‘ in die ‚Histadruth HaKlalit‘ in keinem Widerspruch zur orthodox-religiösen Weltanschauung stehen.“⁴⁶

Bis zur Gründung des *Brit Chaluzim Datim*, dem Bund religiöser Pioniere 1928, flammte die Auseinandersetzung zwischen *Misrachi* und *Hechaluz* in Deutschland immer wieder auf, zeugte aber im gleichen Maße von der Ernsthaftigkeit und ideologischen Überzeugung, mit der vor allem junge Menschen am Aufbau Palästinas arbeiteten. Bei allen äußerlichen Übereinstimmungen zu anderen Jugendbewegungen, bei allem Pathos in den Beschreibungen des jugendbewegten Lebens in den Erinnerungen war der Glaube an die Realisierung eines jüdischen Palästinas der maßgebliche Unterschied zwischen der zionistischen Jugend und anderen jüdischen wie nicht-jüdischen Bewegungen.

Im Fall der Mittelvergabe an den *Hechaluz* begann der *Misrachi* inhaltlich zu argumentieren und veröffentlichte einige Tage später eine eigene Reaktion auf den Umgang mit den *Hachschara*-Mitteln der

⁴⁵ Ergebnisse des Delegiertentages 1925, S. 36.

⁴⁶ Merkaz des Hechaluz 1925, S. 37.

ZVfD.⁴⁷ Der erste Kritikpunkt des *Misrachi* war die Zahlung des *Schekels*, eines verpflichtenden Beitrags für jedes Mitglied des *Hechaluz*: würden die *Hachschara*-Stellen gänzlich durch den *Hechaluz* organisiert, müssten Mitglieder des *Misrachi* einen doppelten *Schekel* zahlen, was allerdings nicht vorgesehen war. Schwerwiegender jedoch wog die Forderung nach einer eigenständigen Förderung im Hinblick auf die spezifische Erziehungsaufgabe im Rahmen einer religiösen *Hachschara*, die durch den *Hechaluz* nicht gewährleistet werden konnte. Sie erschöpfte sich eben nicht darin, *koschere* Verpflegung bereit zu stellen und dafür Sorge zu tragen, dass der Schabbat eingehalten werden konnte. Erstaunlich an der Reaktion des *Misrachi* ist jedoch vor allem die plötzliche Präsentation des Guts *Betzenrod* als ein vom *Misrachi* gegründetes *Lehrgut*. Wie bereits dargelegt, war das Interesse der Berliner *Misrachi*-Zentrale an der finanziellen Unterstützung bei der Gründung und im Verlaufe des ersten Jahres nicht vorhanden. Mosche Unna, der durchaus mit dafür verantwortlich war, dass das Bild des religiösen *Lehrguts* als ein *Misrachi*-Projekt aufrechterhalten wurde, schrieb in seiner historischen Zusammenfassung über die Bewegung:

„In der ersten Periode erfuhr die breite Öffentlichkeit fast nichts von unserer Arbeit; weder in der Presse noch im Bericht von Gordon erscheint sie als eine der landwirtschaftlichen Ausbildungsstätten. Bis zu einem gewissen Grade erklärt sich diese Tatsache auf Grund der geringeren Meinung, die man von der vom religiösen Zionismus geleistete Arbeit hatte. [...] Es scheint, daß selbst der *Misrachi* nicht von dieser Einschätzung frei war.“⁴⁸

Es ist zwar richtig, dass die Initiatoren des *Lehrguts*, Feist, Kohn und Simon, mit dem *Misrachi* in verschiedener Weise verbunden waren und auch, dass die Ideen der Synthese von *Talmich Chacham* und *Chaluz*, sowie das Konzept von *Tora va'Avoda* von Mitgliedern des *Misrachi* stammten. Doch war die Entscheidung des *Misrachi*, sich ab Januar 1925 das *Lehrgut Betzenrod* als eigenes Projekt auf die Fahne zu schreiben, nachdem es sich im Vorjahr als tragfähig erwiesen hatte, letztlich propagandistisch bestimmt und bildete die Grundlange für den Antrag auf finanzielle Gleichstellung gegenüber dem *Hechaluz*. Von den *Betzenroder Chawerim* und *Chawerot* gab es gegen diese Inanspruchnahme durch den *Misrachi* dennoch keinen Widerspruch, weil damit die zukünftige Finanzierung des Guts die Arbeit vor Ort sichergestellt werden konnte. Im März 1925 wurden aber zunächst die Ergebnisse der Jahreskonferenz des *Hechaluz* publiziert, die verdeutlichten, dass der Verband nicht nur die einzige legitime *chaluzische* Organisation in Deutschland sein wollte, er forderte in seinen neuen Statuten auch die Bindung an die palästinensische *Histadrut*.

„Die Konferenz nahm dieses Statut, in dem die Verpflichtung jedes *Chaluz*, Mitglied der *Histadrut* zu werden [Hervorhebung im Original-M.K.] und die Pflicht aller Gruppen des deutschen *Hechaluz* zu einheitlicher geschlossener Zusammenarbeit, ausgedrückt ist, an.“⁴⁹

Von Seiten der religiösen Zionisten folgte darauf keine weitere Reaktion, denn die Position des *Misrachi* blieb von der internen Entscheidung des *Hechaluz* im Grunde unberührt, auch wenn die organisatorischen Streitigkeiten den inneren Zusammenhalt der Jugend insgesamt verschlechterte und die individuellen Entscheidungen für oder gegen eine *Hachschara* durchaus beeinflussen konnte. Bereits im Januar 1925 hatte der *Misrachi* in der *Jüdischen Rundschau* seine Missbilligung dem *Hechaluz* gegenüber zum Ausdruck gebracht, der die religiösen *Chawerim* und *Chawerot* durch seine Politik vor eine unmögliche Entscheidung stellte. Der Argumentation des *Hechaluz*, dass sich auch der *HaPoel HaMisrachi* der allgemeinen Gewerkschaft *Histadrut* angeschlossen habe, dergleichen in Deutschland also auch umgesetzt werden könne, setzte der *Misrachi* entgegen:

⁴⁷ Vgl. Zentralbüro des *Misrachi* 1925, S. 63.

⁴⁸ Unna 1987, S. 92.

⁴⁹ Die 3. Jahreskonferenz des deutschen „Hechaluz“ 1925, S. 174.

„Die Frage des Eintritts des HaPoel-HaMisrachi in die allgemeine Arbeiterorganisation hängt mit der Frage des Eintritts der misrachistischen Chaluzim in den Hechaluz nicht zusammen. Die erstere betrifft die Eingliederung der traditionell lebenden Arbeiter in die soziale Schichtung der palästinensischen Judenheit und entscheidet sich in der Hauptsache nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten, die zweite ist eine Frage der Ausbildung und Erziehung.“⁵⁰

Gerade die Aspekte von Ausbildung und Erziehung im religiös-zionistischen Sinne könne durch den Hechaluz überhaupt nicht gewährleistet werden, selbst unter der Voraussetzung, dass religiöse Jugendliche durch den Hechaluz auf Ausbildungsstellen vermittelt würden. Schließlich entschied die ZVfD, die für die Hachschara zur Verfügung stehenden Mittel auf den Hechaluz und den Misrachi aufzuteilen. Wieviel von den 9000 Reichsmark die dem Misrachi nunmehr jährlich als Hachschara-Budget zugeteilt wurde, direkt nach Betzenrod geflossen ist, ist nicht belegt. Es ist lediglich bekannt, dass Mosche Unna fortan bis zu seiner Auswanderung 1927 regulär durch den Misrachi finanziert wurde. Trotz des zunehmenden Erfolgs der Hachschara-Idee und der finanziellen Sicherung auch der religiösen Hachschara aus dem regulären Budget der ZVfD blieb Betzenrod das einzige religiöse Lehrgut in Deutschland.

In Palästina hatte die jüdische Einwanderung und der Aufbau von Infrastruktur in den ersten Jahren der britischen Mandats Herrschaft nach dem Ersten Weltkrieg einen Aufschwung erfahren. Neben etlichen kleineren Siedlungen und den ersten Städten entstand bis 1925 auch die *Hebräische Universität* in Jerusalem als ein erstes international sichtbares Prestigeprojekt des Zionismus. Ein jüdisches Palästina nahm Gestalt an und im selben Maße schritt auch die *chaluzische* Ausrichtung der zionistischen Jugend in Deutschland voran. Selbst die offizielle zionistische Vertretung bekannte sich inzwischen zum *Chaluziut* als Ausdruck einer realen Hoffnung auf den Aufbau, was in einem klaren Gegensatz zur Perspektive auf Palästina und die eigene Rolle in den vergangenen zwei Jahrzehnten stand. In den Überlegungen über die Gestaltung des Aufbaus offenbarten sich jedoch recht schnell vielschichtige Probleme. Die Auseinandersetzung über den Stand der Religion und der Einhaltung religiöser Regeln war einer der zentralen ideologischen Konfliktpunkte zwischen dem Misrachi und der nicht-religiösen jüdischen Arbeiterbewegung. Während der Streit in Deutschland vor allem ein politischer war, eskalierte er in Palästina bis hin zur körperlichen Gewalt sozialistischer gegen religiöse Arbeiter: der Kampf um die Arbeit war nicht ideell, sondern existentiell, was von der prekären wirtschaftlichen Lage in Palästina zeugte. Zudem lenkte der interne Konflikt auch von dem sehr angespannten Verhältnis zur arabischen Bevölkerung und der eigentlich notwendigen Auseinandersetzung mit derselben ab. Auf dem ersten Höhepunkt des deutschen *Chaluziut* Ende 1924 brach in Palästina die Wirtschaft zusammen und es folgte massive Arbeitslosigkeit, ein Einwanderungsstopp, Rückwanderungen aus Palästina und schließlich auch der Einbruch der Mitgliederzahlen der organisierten *chaluzischen* Jugend in Deutschland. In dieser Zeit kamen nur wenige neue *Chawerim* und *Chawerim* nach Betzenrod, blieben aber dafür zumeist mindestens zwei Jahre lang auf Hachschara – eine Situation, die für die meisten Hachschara-Stätten in ähnlichem Maße galt. Das führte schließlich dazu, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die auswanderten, nachdem sich die Lage in Palästina etwa zwei Jahre später stabilisiert hatte, in einem hohen Maße auf die Anforderungen der Situation vor Ort vorbereitet waren:

„Die Jugend, welche trotzdem noch in Hachscharah blieb, zählt man in E.J. mit zu den besten Gruppen. A. Tarschisch, ein führender Chawerim des Kibbuz Hameuchad, bezeichnete die Alijah als eine besonders ausgesuchte, die vor allem die Kibbuzbewegung sehr gestärkt hat. Seiner Meinung wäre die Massenaliyah 32/34 nicht aufzunehmen gewesen, wäre nicht in den Jahren 29/31 eine so wertvolle Aliyah eingewandert.“⁵¹

Fokussiert auf die Organisation des Zusammenlebens und gemeinschaftlichen Arbeitens konnte sich in dem relativ kleinen und festen Kreis der *Chawerim* und *Chawerim* in den Jahren 1925 bis 1927 eine genaue Vorstellung davon entwickeln, wie eine mögliche Zukunft im *Jischuw* aussehen könnte. In diesen Jahren

⁵⁰ Zentralbüro des Misrachi 1925, S. 63.

⁵¹ Bombach 1937, S. 22.

nahm aber auch die Anzahl der Bewerbungen für eine *Hachschara* in *Betzenrod* zu und auf dem kleinen Hof stieß man schnell an die Grenzen seiner Kapazitäten. Die Erträge waren zu gering und er ließ sich in dieser Form weder wirtschaftlich noch subsistenzwirtschaftlich sinnvoll nutzen. Ein neuer Hof wurde daher als notwendig erachtet und bereits im Herbst 1926 fanden erste Sondierungsgespräche mit dem *Misrachi* statt, um sich über eine Finanzierung einig zu werden. Doch wie bereits im Fall von *Betzenrod* fand man mit der *Berliner Zentrale* keine Einigung, zumal aufgrund der nach wie vor schlechten Wirtschaftslage in Deutschland nur ein eingeschränktes Budget zur Verfügung stand. Stattdessen konnten die *Chawerim* und *Chawerot* von *Betzenrod* einen Pachtvertrag für einen Hof in *Rodges*, unweit von Fulda, für die nächsten vier Jahre abschließen. Auf dem *Rodgeser* Hof gab es mehrere nutzbare Gebäude und mit 140 Morgen Land mehr als doppelt so viel Fläche für die Landwirtschaft. So konnten auf dem Hof 16 Jugendliche gleichzeitig ihre *Hachschara* absolvieren, wobei neben dem Getreideanbau und der Viehzucht endlich auch der für die unabhängige Lebensmittelversorgung notwendige Gemüsegarten angelegt werden konnte. Gleichzeitig forcierte die beständige ideologische und politische Auseinandersetzung mit den nicht-religiösen Organisationen eine konkrete Ausformulierung der Idee von *Tora va'Avoda* und die Klärung des eigenen, religiös bestimmten, Verhältnisses zum Sozialismus. Insbesondere dieses Verhältnis war von großer Bedeutung, denn, wie Bombach betonte, war der

„Sozialismus [...] ein brennendes Problem für ganz Europa. Die Jugend ist beherrscht von einem Geist, der eine Neuordnung der Gesellschaft schaffen will. Aber es findet sich kein religiöser Führer, der ihnen zeigt, wie man im Rahmend der Torah neues Leben gestalten kann.“⁵²

Das *Lehrgut* in *Betzenrod* und nach seinem Umzug auch in *Rodges*, war so auch in Hinblick auf die ideologische Auseinandersetzung zu einem Mittelpunkt der Bewegung geworden, in dessen Rahmen die Ideen eines gleichzeitig religiösen wie *chaluzischen* Lebens praktisch umgesetzt werden konnten.



Abb. 4: Der Gemüsegarten in *Rodges*, Mai 1927. Fotograf*in: unbekannt (Archiv der religiösen Kibbuzbewegung, Yavne. PH1166).

⁵² Ebd. S. 9 ff.

Anlässlich der Eröffnung berichtete der *Misrachi*-Jugendführer und Unterstützer des Gutes Simon Schereschewski:

„Außerdem ist die Möglichkeit vorhanden, in der Umgebung ca. 20 Bauernstellen zu besorgen. Man denkt auch daran, für Chaluzim, die sich im Handwerk ausbilden wollen, in Fulda Stellen ausfindig zu machen, wodurch es ihnen auch möglich wäre, auf dem Gute in einem Kreise gleichgesinnter Chaverim und Chaveroth zu leben.“⁵³

Bislang lässt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen, wer von den Jugendlichen aus *Betzenrod* auch nach *Rodges* umgezogen ist, wer womöglich bereits nach Palästina ausgewandert war oder die *Hachschara* gänzlich verlassen hatte. Mosche Unna verließ im Herbst 1927 das Gut, um nach Palästina zu gehen. Die Geschäfte übergab er an David (Bet-Arije) Intrilligator, der seit Mitte 1924 auf *Hachschara* gewesen war und allerseits als ein würdiger Nachfolger Unnas angesehen wurde. In den 1930er Jahren wurde Intrilligator *Schaliach* der religiös-zionistischen Jugendbewegung Palästinas, *Bnei Akiva*, die bis heute der Idee von *Tora va'Avoda* verpflichtet ist. Zugleich gilt *Bnei Akiva* als eine der wichtigsten Organisationen, die den Siedlungsbau in den besetzten Gebieten in Israel unterstützt.

Konsolidierung

Trotz des stetigen und zunehmenden Erfolgs von *Betzenrod* als religiöses *Lehrgut* fehlte es bis Ende 1926 noch immer an einer landesweiten Organisation für die religiös-zionistische Jugend. Der deutsche *Misrachi* hatte es bislang von sich aus nicht geschafft, eine derartige Jugendorganisation zu etablieren. Doch begann, wie Bombach schrieb, „um diese Zeit [...] auch der „Zeire Misrachi“ eine größere Tätigkeit zu entfalten.“⁵⁴ Seit Jahren hatte es vor allem in Hamburg, Köln und Leipzig sehr aktive Gruppen gegeben, die sich unter dem Namen, *Zeire Misrachi*, die hebräische Bezeichnung für Misrachi Jugend, in den Städten organisierten, doch erst Ende 1926 begannen „die Führer der Misrachi-Jugendgruppen, Michaelis, Werczberger, Schereschewsky, Leibowitz, Grete Winter [...] die Jugendgruppen zu einem autonomen Bund zu gestalten.“⁵⁵ Die im Grunde längst überfällige Zusammenführung der *Zeire Misrachi*-Gruppen auf nationaler Ebene brachte jedoch auch ideologische Probleme mit sich, denn durch den positiven Bezug auf die Prinzipien von *Tora va'Avoda* sahen sie sich als Zionist*innen mit der religiösen Arbeiterschaft Palästinas verbunden⁵⁶. Mit diesem Bezugspunkt stand der *Zeire Misrachi* zwar durchaus den *Chawerim* und *Chawerot* in *Betzenrod* beziehungsweise *Rodges* nahe, bestärkte gleichzeitig den vornehmlich generationellen Konflikt mit dem nach wie vor bürgerlich geprägten Zentralbüro des *Misrachi* in Berlin und bot auch religiösen Jugendlichen aus anderen Bündnissen Anknüpfungspunkte. Aus *Betzenrod* selbst gab es dazu in der *Jüdischen Rundschau* im Juni 1926 nur eine kurze Notiz von Mosche Unna: „Es wird beabsichtigt, die gesetzestreuen Chaluzim in Deutschland zusammenzufassen. Diese Zusammenfassung geschieht nicht in Anlehnung an eine politische Partei [der Misrachi-M.K.] und unbeschadet der Zugehörigkeit der einzelnen Chaluzim zu irgendwelchen Verbänden [...]“⁵⁷ Der *Merkaz des Hechaluz* reagierte „mit Befremden“ auf die Pläne der *Betzenroder*, wie es in einer Mitteilung des Verbandes hieß, die gleichzeitig in der *Rundschau* erschien:

„Der Hechaluz ist von der Notwendigkeit einer solchen Gründung nicht überzeugt und kann in diesem Bestreben nur den Versuch zu einer Absplitterung und Zersplitterung von Kräften sehen. Der Hechaluz ist und war immer um eine sachgemäße und unparteiische Berufsberatung und Stellenvermittlung bemüht und hat auch die verschiedenen Hascharahmöglichkeiten für gesetzestreue Chaluzim geschaffen. Im Übrigen steht es fest, daß diese Tendenzen einer Sonderorganisation niemals aus dem Kreise der Gesetzstreuen selbst kommen, die seit Jahr und Tag im Hechaluz fest organisiert sind, sondern immer von bestimmten interessierten Stellen propagiert werden.“⁵⁸

⁵³ Schereschewski 1927, S. 50.

⁵⁴ Bombach 1937, S. 24.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Keller 2013, S. 110.

⁵⁷ Unna 1926, S. 317.

⁵⁸ Merkaz des Hechaluz 1926, S. 317.

Offenbar war der Konflikt zwischen *Hechaluz* und den religiösen *Chaluzim* in den vergangenen Jahren noch immer nicht beigelegt worden und noch immer vertrat der *Hechaluz* den Standpunkt, dass eine eigenständige religiöse *Hachschara* völlig unnötig und mehr noch, gar zur „Zersplitterung von Kräften“ geeignet sei. Die von Unna angekündigte Zusammenfassung der religiösen *Chaluzim* ist allerdings nicht mit dem sich gründenden Landesverband von *Zeire Misrachi* gleichzusetzen, und es ist anzunehmen, dass sich Unnas Idee nicht unmittelbar realisieren ließ. Beide Gruppen, die *Betzenroder/Rodgeser* und die Führung des *Zeire Misrachi*, standen in Kontakt zueinander, arbeiteten aber inhaltlich getrennt. Als Jugendbund zielte *Zeire Misrachi* auf Jugendarbeit im Sinne einer religiös-zionistischen Idee, die sich eher an dem Konzept von *Tora va'Avoda* orientierte, dabei aber nicht auf eine chaluzische Ausrichtung und Tätigkeit der im Bund organisierten Jugendlichen bestand. Somit existierten mit der Eröffnung von *Rodges* und der Gründung von *Zeire Misrachi* Anfang 1927 zwei Jugendgruppen in Deutschland, die der Idee von *Tora va'Avoda* aufgeschlossen gegenüberstanden: eine Zusammenführung der Gruppen im Sinne Unnas war so nur eine Frage der Zeit.

Ernst Simon veröffentlichte anlässlich der Eröffnung von *Rodges* in der von ihm redaktionell betreuten Zeitung *Jüdisches Wochenblatt* im Januar 1927 den Leitartikel: *Thora und Arbeit. Moskau, Jerusalem und – Rodges*⁵⁹, um darin die Rolle des *Lehrguts* in der politischen Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Religion herauszuarbeiten und die rein politische Haltung des *Hechaluz* in dieser Frage zu kritisieren. Ausgehend von einer Diskussionsveranstaltung stellte Simon die zeitgenössische Entwicklung der Sowjetunion in Bezug auf die seiner Meinung nach negative Wirkung der Säkularisierung der jüdischen Bevölkerung, der Zielsetzung des Zionismus gegenüber. In der Sowjetunion könne unter dem Einfluss des Sozialismus bald der ethische Wert der *Tora* vergessen und bei einem möglichen zukünftigen Scheitern der Revolution die kommende Generation russischer Juden für den Zionismus verloren sein. Mit Blick auf die Sowjetunion verdeutlichte sich das problematische Verhältnis von Religion und sowjetischem Kommunismus für Simon derart

„[...] daß sie [die zionistische Welt-M.K.] ihr eigenes Fundament untergräbt, wenn sie den Gesamtbau der Tradition vernachlässigt oder gar zu stürzen sucht, daß sie nur dann den Kampf mit Moskau siegreich zu beenden hoffen darf, wenn nicht nur die allgemeine Richtung ihres Strebens und einzelne traditionelle Formen, sondern, wenn die ganze ungebrochene Kraft der Thora ihre Bundesgenossin ist. Nur in diesem Falle darf der Zionismus hoffen, ein wirkliches Gegengewicht in der jüdischen Welt zu schaffen, das dann auch auf die Getreuen, die in der russischen Bedrückung aushalten, belebend und stärkend wirken mag.“⁶⁰

Die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, das Verhältnis zur Sowjetunion und die politische Ausrichtung der palästinensischen Arbeiterschaft im *Jischuw* waren Teil der zentralen Debatten der zionistischen Bewegung der 1920er Jahre. Mit der zunehmenden Nationalisierung der Sowjetunion unter dem Eindruck der marxistisch-leninistischen Doktrin und dem Beginn der politischen Säuberungen unter Stalin, entwickelte ein Teil der zionistischen (Jugend-)Bewegung auch eine stärkere Kritik am sowjetischen Kommunismus, ohne jedoch notwendig auf eine eigene sozialistische Position zu verzichten. Insbesondere aus der Perspektive der religiösen Zionisten gewann diese Frage an Bedeutung. Und Ernst Simon betonte in dieser Hinsicht, dass ohne den Bezug auf die Tora der Zionismus als ein jüdischer Nationalismus lediglich eine weitere Alternative zum Kommunismus sein würde. „Und Rodges? Was ist Rodges? Und was kann es neben Moskau und Jerusalem bedeuten“⁶¹, fragte Simon im letzten Abschnitt seines Artikels und antwortete selbst darauf, dass *Rodges* – in der Fortsetzung der Tradition von *Betzenrod* – zum Anfang, zum Beginn der Wiederverknüpfung von Zionismus und Religion geworden sei. Als schließlich im Sommer 1928 ein Bundeslager des *Zeire Misrachi* stattfand, an dem zum ersten Mal auch eine offizielle Delegation aus *Rodges* teilnahm, war das Zusammentreffen in der Hauptsache von dieser Frage bestimmt.

⁵⁹ Simon 1927, S. 25.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

„Im Vordergrund des Bundestages stand die Erörterung der Frage des Sozialismus und der Frage des Brith Hanoar [...]. Die Fragen des Sozialismus haben den Bund über Jahre hinaus beschäftigt. Die Schaffung des *Brith Hanoar* wurde nach langer Diskussion angenommen.“⁶²

Der *Brit HaNoar shel Zeire Misrachi*, der Bund der *Misrachi*-Jugend, sollte ein übergeordneter und parteilich nicht gebundener Bund für die jüngere religiöse Jugend werden, der sich vornehmlich als Erziehungsbund zu *Hachschara* und *Alija* verstand. Der wesentliche Unterschied zum bereits bestehenden *Zeire Misrachi* war vor allem der fehlende Bezug auf die *palästinensische Arbeiterschaft* und die Fokussierung auf jüngere Jugendliche, die bislang noch keine Zielgruppe gewesen waren. Der Bundestag der *Zeire Misrachi* offenbarte auch etliche inhaltliche und persönliche Differenzen zwischen den Führer*innen der einzelnen Ortsgruppen. So konnte man sich nicht auf die Gründung eines *Hechaluz HaMisrachi* verständigen und die Frage der kollektiven Zugehörigkeit zu den Organisationen der palästinensischen Arbeiterschaft blieb über die nächsten Jahre ein zentrales Streitthema. Dieser Konflikt führte schließlich Ende 1928 zu einer weiteren Gründung, die sich nunmehr als Dachverband aller religiösen *Chaluzim*, unabhängig ihrer verbandsmäßigen Zugehörigkeit innerhalb der Jugendbewegung verstand und den Namen *Brith Chaluzim Datiim* erhielt und als organisatorische Alternative zum *Hechaluz* aufgebaut wurde. So hieß es im dritten Rundschreiben des Bundes:

„Unsere Menschen rekrutieren sich aus den verschiedensten Kreisen und Schichten, aus den unterschiedlichsten Milieus, sie kommen mehr oder weniger zufällig zu uns. Jeder von uns war genötigt, sich sein Ziel allein zu erkämpfen, seinen Weg allein zu finden. Wenn dies vielleicht in mancher Hinsicht ein Vorteil bedeuten konnte, so wiegt es doch bei weitem nicht die grossen Nachteile auf, die aus der uneinheitlichen Zusammensetzung erwachsen. Das ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb es bis vor ca. 1 Jahr zu keiner gemeinsamen Arbeit bezügl. unseres grossen Zieles kommen konnte. [...] Doch wäre es auch dann noch nicht soweit gekommen, hätten sich nicht immer wieder auf dem Lehrgut in Rodges Menschen in gemeinsamer Arbeit und Aussprache gefunden. Die Menschen, die sich dort fanden und nach einiger Zeit gemeinsamen Lebens wieder entsprechend ihrer weiteren Ausbildung auseinandergehen mussten, hatten das Bedürfnis, die menschlichen und ideellen Bindungen nicht zu verlieren. So kam es, dass im Dezember 1928 in Hamburg zur Gründung des B.CH.D [sic!].“⁶³

Anders als der *Brit Hanoar* hatte *BaChaD* keinen erzieherischen Auftrag, vielmehr sollte die Organisation eine Schnittstelle für religiöse *Chaluzim* in Deutschland werden und einen Raum für die spezifischen Belange der jeweiligen Gruppen schaffen, um am Ende das gemeinsame Ziel eines auf den Prinzipien von *Tora und Arbeit* basierenden Aufbau Palästinas umzusetzen. Nicht ohne Grund erhielt der neue Bund seinen Sitz in *Rodges*, das sich seit seinem Bestehen als überparteiisch bewährt hatte und nunmehr auch offiziell zum deutschsprachigen Zentrum des religiösen Zionismus avancierte.

Wenn auch der Erfolg von *Rodges* und der enorme Bedeutungszuwachs für die Bewegung durch die Gründung von *BaChaD* für sich sprachen, hatte sich an der finanziellen Lage des *Lehrguts* noch immer nichts verändert. Noch immer war es auf Spenden angewiesen, denn das *Hachschara*-Budget deckte nicht alle Kosten und bedeutete eine zusätzliche Belastung, sich um Spenden zu bemühen. Abhilfe schuf die Gründung des *Freundeskreises*, welcher die Aufgabe der Mittelakquise für das *Lehrgut* übernahm.

Im Sommer 1929 ging schließlich die erste Gruppe von *Chaluzim* gemeinsam nach Palästina, um dort auf den Böden der Frankfurter *Salvendi Stiftung* in der Nähe von Petah Tikwa eine gemeinschaftliche Siedlung, den *Kibbuz Rodges*, aufzubauen. Das Land war bereits vor dem *Ersten Weltkrieg* von dem damaligen Frankfurter Rabbiner Adolf Salvendi erworben worden. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen der landwirtschaftlichen Nutzung wurde es 1928 an Ernst Simon zur Verwaltung übergeben: so schloss sich der Kreis der sechs Jahre zuvor auf einen kleinen Hof in Hessen seinen Anfang genommen hatte.

⁶² Bombach 1937, S. 27.

⁶³ Rundschreiben No. 3 des Brith Chaluzim Datiim, Mai 1929, KBDA (Archiv der religiösen Kibbuzbewegung TNH 3 12-78).



Abb. 5: Kibbuz Rodges, 1930er Jahre. Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Kvuzat Yavne).



Abb. 6: Postkarte für das religiöse Lehrgut im Gehringshof, 1932. Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Kvuzat Yavne).

In den folgenden Jahren wuchsen die religiös-zionistischen Verbände in Deutschland wieder stärker an. Nach dem Machantritt der NSDAP stellte der *BaChad* neben dem *Hechaluz* die wichtigste Säule der organisierten jüdischen Jugend dar. Nach Auslaufen des Pachtvertrags 1931 war das Gut unterdessen

auf den in der Nähe von *Rodges* gelegenen *Gehringshof* gezogen, welcher noch einmal bessere Arbeitsbedingungen bot. Aufgrund seiner Lage war er auch von Fulda aus noch besser zu erreichen. Auch nach 1933 blieb der Hof noch einige Jahre lang ein Ort für die Ausbildung und Vorbereitung jüdischer Jugendlicher auf ihre Auswanderung nach Palästina und gehörte zu den größten *Hachschara*-Stätten im Rahmen der *Jugend-Alija*. Im Anschluss an die Pogrome im November 1938 wurde der *Gehringshof*, wie andere *Hachschara*-Stätten auch, durch die Nationalsozialisten zu einem Zwangsarbeiterlager umgewandelt. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald am 11. April 1945 war der *Gehringshof* Anlaufpunkt für jüdische Überlebende, die vor Ort den *Kibbutz Buchenwald* gründeten – inwieweit es hier personelle Überschneidungen zwischen *Chawerim* des *Gehringshofs* und der Organisation des *Kibbutz Buchenwald* gegeben hat, konnte bislang nicht geklärt werden.

Resümee

Zu Beginn dieses Beitrages wurden drei Fragen im Zusammenhang mit der Entwicklung der *religiös-zionistischen Hachschara* gestellt, die im Kontext der existierenden Forschungsliteratur und auf der Grundlage neu erschlossener archivalischer Quellen evaluiert werden sollten. Die erste Frage zielte auf die Entstehungsgeschichte des *Betzenroder Lehrguts*. Diese war bislang nur in Fragmenten erforscht, da zentrale Quellen, wie etwa persönliche Korrespondenzen und zeitgenössische Zeitungsberichte, für die bisherigen Beschreibungen noch nicht systematisch ausgewertet werden konnten. Im Rahmen des DFG-Projektes *Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen* konnte durch die Archivrecherchen in Israel in Verbindung mit der bereits bestehenden Zeitschriftendatenbank *Compact Memory* wesentliche Quellen erschlossen und neue Forschungsfragen und Perspektiven im Hinblick auf die religiös-zionistischen Jugendbewegung und ihren Einfluss in Palästina aufgeworfen werden.

So ist beispielsweise durch den bislang unbekannten Brief Ernst Simons an Hugo Rosenthal vom 7. Oktober 1923 belegt, dass das *Lehrgut Betzenrod* erst im Laufe des Jahres 1923, nach dem Scheitern der Fusion von *KJV* und *Blau-Weiß*, entstand. Des Weiteren geht daraus hervor, dass zumindest Ernst Simon *Betzenrod* nicht als Teil der jüdischen Jugendbewegung verstand, sondern in Beziehung zur religiöser Arbeiterschaft Palästinas stellte. Gleichzeitig konnte die These verstärkt, wenn auch nicht abschließend geklärt werden, dass das *Lehrgut* in *Betzenrod* – und in diesem Zusammenhang auch dessen Fortführung in *Rodges* – trotz der gegenteiligen Darstellung des *Misrachi* zu keiner Zeit ein offizieller Teil der religiös-zionistischen Partei gewesen war. Im Gegenteil blieb es in seiner Form immer überparteiisch, ohne dabei die grundlegende Idee von *Tora va'Avoda* in Frage zu stellen. Mit der zweiten dem Beitrag zugrunde gelegten Frage sollte das Verhältnis der religiös-zionistischen Jugend in den frühen 1920er Jahren zum *Misrachi* auf Grundlage der Quellen genauer bestimmt werden. Es zeigten sich hierbei erhebliche Differenzen zwischen den zeitgenössischen öffentlichen Darstellungen und späteren Beschreibungen. Die Initiatoren von *Betzenrod*, Simon, Feist und Kohn, waren formell durchaus mit dem *Misrachi* verbunden, was aber keine Rückschlüsse auf die Entstehung des Gutes zulässt. Ohne auf einer inneren *chaluzischen* Überzeugung der Parteiführung in Berlin aufzubauen, nutzte der *Misrachi* in der politischen Auseinandersetzung mit dem *Hechaluz* die Existenz des *Lehrguts* für die eigene Propaganda.

Schließlich beschäftigte sich die dritte Frage mit der Klärung des Verhältnisses zur *palästinensischen Arbeiterschaft* im transnationalen Kontext. Aus dem vorliegenden Material lässt sich schließen, dass es sich bei der Nähe zur religiösen Arbeiterschaft, beziehungsweise ihrer organisierten Vertretung im *HaPoel HaMisrachi*, von Seiten der Jugendlichen in Deutschland vor allem um eine idealisierte Nähe handelte, die nicht auf persönlichen Beziehungen beruhte. Die *Chaluzim* in Palästina waren Helden oder Vorbilder, während ein direktes Einwirken des *HaPoel HaMisrachi*, etwa durch die Entsendung von *Schlichim* bislang nicht belegt ist und auch in persönlichen Erinnerungen keine Rolle spielt. Davon abgesehen konnte die Anwesenheit von Schlüsselpersonen der religiös-zionistischen Bewegung in Palästina, wie Moshe Unna und Ernst Simon, und deren fortlaufende Unterstützung des deutschen *Hachschara*-Projektes aber wahrscheinlich eine ähnliche Wirkung entfalten wie der Kontakt zu offiziellen Entsandten der *Histadrut*.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Vorhaben der religiösen *Hachschara* aus der Kritik der bisherigen Strukturen der zionistischen Jugendbewegung heraus entstand. Die Initiatoren gingen davon aus, dass die Errichtung einer jüdischen Heimstatt in Palästina nur in der Verbindung traditionell jüdischer Lehre und einem modernen Pioniergeist erfolgreich sein könne. Innerhalb Deutschlands führte die eigenständige Entwicklung der *Lehrgüter* in *Betzenrod* und *Rodges* und die parallelen Prozesse innerhalb einiger *misrachistischer* Jugendgruppen schließlich zu einem Zusammenwachsen einer *religiös-chaluzischen* Jugendbewegung am Ende der 1920er Jahre. Die aus diesen Zusammenhängen ausgewanderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen prägten durch die Gründungen von religiösen Siedlungen und der parteipolitischen Arbeit maßgeblich den religiösen Zionismus in Palästina und konnten aufgrund der bestehenden personellen Kontinuitäten und Netzwerke in der nach 1933 einsetzenden *Jugend-Alija* eine Schlüsselrolle in der Organisation der Auswanderung aus dem nationalsozialistischen Deutschland einnehmen.

Quellen und Literatur

Archive

- NLI = National Library of Israel, Jerusalem, Israel
 KBDA = Archiv der religiösen Jugendbewegung, Kibutz HaDati Archive, Kvuzath Yavne, Israel
 KYAV = Archiv des Kvuzath Yavne, Kvuzath Yavne, Israel

Ungedruckte Quellen

- Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal, Hermann Gradnauer, Richard Markel und Alfred Einstein vom 5. März 1923. NLI.
 Brief von Ernst Simon an Hugo Rosenthal vom 7. Oktober 1923. NLI.
 Briefentwurf von Ernst Simon ohne Angabe des Adressaten oder eines Datums. Ca. Januar 1924. NLI.
 Bombach, Shlomo (1937): *Die Tenuat Tora va'Avoda*. Typskript. KBDA.
 Rundschreiben No. 3 des Brith Chaluzim Datiim, Mai 1929. KBDA.

Gedruckte Quellen

- Brief von Erich Fromm, Ernst Simon und Ernst Schachtel an den außerordentlichen Kartelltag des KJV vom 1. Februar 1923. In: *Der Jüdische Student* 20, H.2, Berlin, S. 50-52.
 Die 3. Jahreskonferenz des deutschen „Hechaluz“. In: *Jüdische Rundschau* 30, H. 19, 6. März 1925, S. 174.
 Beschlüsse und Resolutionen des Delegiertentages. In: *Jüdische Rundschau* 30, H. 4, 13. Januar 1925, S. 36.
 Markel, Richard (1923): Ein Sammelruf. In: *Jüdische Rundschau* 28, H. 14, 16. Februar 1923, S. 78.
 Merkaz des Hechaluz: Eingesandt. Feststellungen. In: *Jüdische Rundschau* 30, H. 4, 13. Januar 1925.
 Merkaz des Hechaluz: Eingesandt. In: *Jüdische Rundschau* 31, H. 43, 4. Juni 1926, S. 317.
 Moses, L. (1923): Spaziergänge. In: *Wiener Morgenzeitung* 5, H. 1450, 25. Februar 1923, S. 7.
 Rosenthal, Hugo (1923): Der Schabbat. In: *Der Jude* 7, H. 12, S. 714-726.
 Rülff-Unna, Ruth (1934): Pessach in Betzenrod. In: *Zion* 6, H. 6, S. 51-52.
 Schereschewski, Simon (1927): Misrachi-Hachschara in Deutschland. In: *Jüdisches Wochenblatt* 4, H. 7, S. 50.
 Simon, Ernst (1921): Jugendbewegung – oder was sonst? Sonderdruck, Unbekannt. S. 14-15, NLI.
 Simon, E./Löwenthal, L./Fromm, E. (1922): Ein prinzipielles Wort zur Erziehungsfrage. In: *Jüdische Rundschau* 27, H.103-104, S. 675 ff..
 Simon, Ernst (1927): Thora und Arbeit. Moskau, Jerusalem und – Rodges. In: *Jüdisches Wochenblatt* 4, H. 4, 28. Januar 1927, S.25.
 Simon, Ernst (1934): Zehn Jahre religiös-zionistische Chaluzarbeit. In: *Jüdische Rundschau* 39, H. 30, 13. April 1934, S. 9.
 Unna, Mosche (1926): Eingesandt. In: *Jüdische Rundschau* 31, H. 43, 4. Juni 1926, S. 317.
 Zentralbüro des Misrachi: Entgegnung! In: *Jüdische Rundschau* 30, H. 7, 23. Januar 1925, S.63.
 Zentralbureau der Zionistischen Organisation (Hg.) (1924): *Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des XIII. Zionisten-Kongresses vom 6. bis 18. August 1923 in Karlsbad*. London, S. 99 ff..

Literatur

- Döpp, Suska (1997): Die Jüdische Jugendbewegung in Köln 1906-1938. Münster.
- Fishman, Aryei (1992): Judaism and Modernization on Religious Kibbutz. Cambridge.
- Hackeschmidt, Jörg (1997): Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg.
- Keller, Mirja (2013): "Ein Gott, ein Gesetz, ein Volk, ein Land". Die religiös-zionistische Erziehung seit 1924 und die Rettung vor dem Nationalsozialismus am Beispiel des Bachad und des Brith Hanoar schel Zeire Misrachi. Bd.1, Unveröffentlichte Diss., Johann Wolfgang Goethe Universität zu Frankfurt am Main.
- Markel, Richard (1966): Brith Haolim. Der Weg der Aliyah des jung-jüdischen Wanderbundes. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts 9, H. 34, S. 119-189.
- Meier-Cronemeyer, Hermann (1969): Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gestalt. Bd.1, Hannover.
- Meier-Cronemeyer, Hermann (1977): Zwischen Nationalismus und Sozialismus. Die Geschichte der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland. Bd.1, Habil. Universität Erlangen-Nürnberg.
- Scholem, Gershom (1994): Von Berlin nach Jerusalem. Frankfurt.
- Stone, Lilo (1995): German Zionists in Palestine before 1933. Unveröffentlichte Mag., University of Haifa.
- Unna, Mosche (1987): Die Anfänge der religiösen Kibbuzbewegung in Deutschland. In: Bulletin des Leo Baeck Instituts 30, H. 78, S. 71-122.
- Walk, Joseph (1961): The Torah va'Avodah Movement in Germany. In: The Leo Baeck Institute Yearbook 6, H. 1, S. 236-256.



Bernhard Gelderblom

„Ich kann schon nicht mehr die Zeit der Alijah erwarten“. ¹ Der Kibbutz Cherut in den Dörfern um Hameln 1926-1930

Using regional historical sources, historical individual testimonies, as well as unpublished memoirs from Germany and Israel, this contribution reconstructs the history of an early Zionist *hachshara* center in the area around Hameln until the early 1930s. Most of the members of the *Hameln center*, who named their project *Kibbutz Cherut*, came from the Zionist youth movement *Brit Haolim*. The young men and women were housed locally with farmers and shepherds and learned simple farm work, met in the evenings to learn Hebrew, shared funds, and spent Sundays in intensive discussion. This contribution concentrates on their immense efforts to prepare for *aliyah* and for life in a socialist collective in a *kibbutz* in Palestine. The group's mostly self-organized education relating to work and community had a central function in this process. At the same time, the study addresses the group's ideological orientation towards the workers' movement in Palestine as well as the significant role of those who acted as pedagogical figures, such as the Hameln dentist Hermann Gradnauer and the Palestinian *shaliach* Moshe Brachmann. In 1928, *Kibbutz Cherut* successfully established itself permanently in Palestine as *kibbutz Givat Brenner*. As a result, the group has come to exemplify Zionist education and *hachshara* development of the 1930s.

Etwa 25 junge Leute, Jungen und Mädchen, arbeiteten seit Dezember 1926 in Dörfern südlich und westlich von Hameln, um einfache bäuerliche Arbeit zu lernen. *Berufsumschichtung* nannten sie das am Anfang, später *Hachschara*. Obwohl sie nicht zusammen wohnten und auch nicht zusammen arbeiteten, bezeichneten sie ihre Gemeinschaft als *Kibbutz*. Ihr Ziel war die Auswanderung und gemeinschaftliche Ansiedlung in Palästina. Dort sollten die Mitglieder des *Kibbutz Cherut* „die befreiende Freude von Menschen, die aus langem Provisorium zu echtem Leben kommen“², erleben. Der *Kibbutz Cherut* in Deutschland war daher „kein Endzweck oder -ziel. Er war Erziehungsstation auf dem Weg in den Kibbutz.“³ Sein alleiniger Zweck war es, auf die *Alija*, die Auswanderung nach *Erez Israel*, vorzubereiten. Mit der erfolgreichen Ansiedlung in Palästina hörte *Cherut* auf zu existieren.

Doch nicht die dauerhafte Ansiedlung und die Gründung des *Kibbutz Givat Brenner* in Palästina ist Thema dieses Aufsatzes, sondern allein die kurze Phase der Vorbereitung in Deutschland im *Kibbutz Cherut*. Dieser Aufsatz resultiert aus einer mehr als zwanzigjährigen Beschäftigung des Verfassers mit dem Thema. Er knüpft an Interviews an, die Werner Fölling und Wolfgang Melzer⁴ sowie Christa Bruns⁵ in den 1980er Jahren im *Kibbutz Givat Brenner* mit ehemaligen Mitgliedern des *Kibbutz Cherut* geführt haben. Er schöpft aus den vielfältigen Selbstzeugnissen von Mitgliedern dieser Gruppe und erschließt bisher ungenutzte Quellen aus Recherchen vor Ort im Landkreis Hameln-Pyrmont und Kontakten zu den Kindern von Hermann Gradnauer, einem der zentralen Akteure der Gruppe.

Aus einem Tagebuch

Ein Mitglied des *Kibbutz Cherut* veröffentlichte nach seiner *Alija* 1938 retrospektiv und anonym Auszüge aus seinem Tagebuch über die Anfänge bei *Cherut*. Der Schreiber schildert in seinen von April bis Dezember 1928 reichenden Tagebucheinträgen offen seine inneren Kämpfe.

¹ Brief von Alisa Fass aus Anlass ihrer unmittelbar bevorstehenden Auswanderung 1928 mit der ersten Teilgruppe des *Kibbutz Cherut* an die Freundin Sala Turin, ebenfalls Mitglied von *Cherut*. Aus Berlin, undatiert (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

² Brief von Alfred van der Walde aus Rechovot (nach der Auswanderung) an einen unbekannten Empfänger, Februar 1930 (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

³ Goral 1980, S. 24.

⁴ Vgl. Fölling/Melzer 1988 und dies. 1989.

⁵ Vgl. Gespräch mit Christa Bruns (Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Hameln) am 3.4.1986 in *Givat Brenner*; Beteiligte: Akiba Avni, Josef Kitron, Ari Ben Ami, Hanni Wertheim, Abraham Jaari, Esther Drucker, Mosche Blaustein, Chaim Seeligmann; unveröffentl. maschinenschriftliches Transskript (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

„Aerzen, 24. Mai 1928

Ich arbeite in der Landwirtschaft. Das war ein tiefer Einschnitt in meinem Leben. Die Idee hat mich dazu gebracht, hat mir diesen Willen eingegeben. Ich habe den natürlichen Lauf meines Lebens unterbrochen. Ich spüre den Riß. Ich spüre Leere. Es fehlt mir etwas: die Kontinuität meines Lebensgefühles. Ich muß mich erst in diesem vollkommen anderen Leben zurecht finden, ich muß ein Bewußtsein bekommen von ihm. Alle Fragen, die mich bisher beschäftigt haben, müssen nun von der höheren Stufe der Verwirklichung aus noch einmal geprüft werden.

27. Mai

Es ist schwer, in das Leben des Kibbuz Cheruth einzudringen. Die Menschen lassen mich draußen stehen, ziehen mich nicht hinein, ich muß ganz alleine von mir aus hineinwachsen. Das wird lange Zeit dauern. Im Kibbuz herrscht immer noch der Kobold Kleinlichkeit, genau wie überall. Man streitet noch darüber, ob irgendwelche 20 Pfennige vom Taschengeld oder von der Gemeinschaftskasse bestritten werden sollen. Man weiß, glaube ich, noch immer nicht, was es bedeutet, im Angesicht der Idee zu leben. Hier werde ich das Schweigen lernen. Das ganze wahre Verhältnis zur Arbeit können wir hier in der Golah noch nicht bekommen. Wenn ich von der Arbeit müde bin, wenn ich keine Lust mehr habe zu schaffen, dann sage ich: ‚Fremde Erde‘ – und entschuldige meine Faulheit. G. [Gradnauer-B.G.] soll auf der letzten Pegischah gesagt haben: ‚Und wenn Ihr noch 10 Jahre auf Alijah warten müßt, dann müßt ihr dennoch durchhalten!‘ Oh, man kann es schon, wenn man genügend physische Kräfte dazu hat. Aber was werden die seelischen Folgen dieser Hachscharahzeit sein?

4. Juni

Jetzt kenne ich ein kleines Stückchen von der Melodie der Arbeit. Heute war die Arbeit sehr, sehr schwer. Die Knochen krachten, der Rücken schmerzte, das Herz schlug heftig, der Atem ging nicht voll und tief, der Brustkorb war wie eingeschnürt. Da spürte ich zum ersten Male tiefe Verantwortung für mein Volk. Die Erde fordert große Hingabe von uns. Wie gut ist Erdarbeit für die unruhige, zapplige, jüdische Seele! Bei der schweren Arbeit, wenn der Körper schon allzu sehr schmerzt, dann fühlt man mit seinem ganzen Wesen, daß man einer großen Bewegung angehört. An der Arbeit braucht man und wird man nicht verzweifeln. Bei der Arbeit ist man mit sich allein. Aber schwer ist es, die Beleidigungen: ‚Du Bengel, Du Schwachhans‘ zu ertragen. Bei der kleinsten Kleinigkeit wird man so tituiert. Und schließlich ärgert man sich noch über sich selbst, daß man so ungeschickt war. Was mir noch so ganz bei der Arbeit abgeht, ist, daß ich mich nicht gänzlich auf sie konzentrieren kann. Ich muß bei der Arbeit denken oder phantasieren; ich kann nicht nur hacken oder Hederich ziehen.

1. Dezember

Ich habe so Sehnsucht nach Einsamkeit. Aber nicht nach Land-, sondern nach Städteinsamkeit. Heute hasse ich die Sonne. Ich sehne mich nach meinem Dachstübchen in der Stadt zurück. Es ist mir zuweilen, als ob ich im Gefängnis wäre. Ich bin hier allein, bin unfrei, lebe nicht mein Leben, atme nicht meine Luft. Ich zähle die Monate, die Wochen, und bald werde ich auch die Tage zählen. Wieder habe ich mir meine Hachscharah erobert. Aber das kann nicht gut so weitergehen, daß ich mich immer wieder neu zur Hachscharah entscheiden muß. Wären wir alle, die wir hier im Kibbuz sind, auf Einzelstellen, so würden viele von uns weggehen. Der Kibbuz erleichtert die Hachscharah.“⁶

Aus nachgelassenen Briefen und Erinnerungen an den Anfang von *Cherut* lässt sich schließen, dass das hier geschilderte Schwanken zwischen hoch fliegendem Idealismus und Zweifeln, zuweilen auch Verzweiflung, charakteristisch für die ersten Monate gewesen sein muss, die die Mitglieder im *Kibbuz Cherut* erlebten.

Worum handelt es sich bei diesem sogenannten *Kibbuz Cherut*? Was ist über das Leben in dieser Gemeinschaft bekannt? Welche Idee war es, die junge Menschen dazu gebracht hat, die Last der körperlichen

⁶ Anonym: Einer des Kibbuz Cheruth. 1938.

Arbeit, die Mühen einer Umstellung auf ein ganz anderes Leben und „den Verzicht auf eine bürgerliche Berufs- und Lebensperspektive und somit einen Wendepunkt in ihrer Biographie“⁷ auf sich zu nehmen?

Unterbringung und Arbeit

Die jungen Leute, die sich ab 1926 dem *Kibbuz Cherut* zurechneten, arbeiteten auf unterschiedlichen Arbeitsstellen, wo sie auch untergebracht waren. Gemeinsam aber unterhielten sie eine Kleiderkammer, lernten zusammen nach Feierabend Hebräisch und jüdische Geschichte, führten sie eine gemeinsame Kasse, aus der sie einen Lehrer bezahlten und kamen an den Wochenenden regelmäßig zusammen. Sie wollten sich auf diese Weise auf ein künftiges Leben in Palästina vorbereiten. In der Regel waren sie unmittelbar nach dem Schulabschluss zum Kibbuz gestoßen, die jüngsten um die 16 Jahre alt. Über Mundpropaganda, zionistische Jugendbünde, Zeitschriften wie *Der junge Jude* oder *Schlichim* genannte Sendboten aus Palästina hatten sie von der Existenz des *Kibbuz Cherut* erfahren und sich im Büro des *Hechalutz*, das sich im Haus der *Zionistischen Vereinigung* in Berlin befand, angemeldet.

Der Zeitpunkt der Entscheidung für ein Leben in Palästina lag nicht selten noch früher, von vielen wurde sie schon zwischen 13 und 16 Jahren getroffen. Abraham Jaari⁸ zum Beispiel hatte eine Versammlung in der *Samson-Schule* in Wolfenbüttel⁹ erlebt (wohl 1924), auf der Uri Rosenblatt¹⁰ als *Schaliach* sprach und erzählte im Interview davon;

„Der hat uns von dem erzählt, was uns hier [in Palästina-B.G.] erwartet, wie schwer sie es hier gehabt haben, in den jungen Kibbutzim. [...] Auf diesem Treffen haben sie uns so beeinflusst, daß wir nach Hause gekommen sind: ‚Wir gehen hin! Fertig!‘ Gegen die Eltern. Die waren nicht einverstanden.“¹¹



Abb. 1: Hofmeister Meier, ein Knecht und sechs *Kibbuzniks*, darunter Mädchen, auf Hof Knoke in Griessem, 1928. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).



Abb. 2: Tochter des Bauern Knoke mit zwei *Kibbuzniks* zu Pferde – ungesattelt, 1928. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).

⁷ Fölling/Melzer 1989, S. 150f.

⁸ Abraham Jaari, wurde am 23.10.1906 als Albrecht van der Walde in Emden geboren, der Vater war Schuhmachermeister. Er gehörte erst zum *Blau-Weiß*, dann zum *JJWB/Brit Haolim*. 1925 ging er auf *Hachschara* in die Niederlausitz als Schäfer, seit Sommer 1926 gehörte er zum *Kibbuz Cherut* und arbeitete bei einem Schäfer in Holzhausen. 1928 arbeitete er mit einem Teil von *Cherut* in Georgstal. Im März 1929 ging er über Triest zunächst nach *Ein Charod* und lebte später in *Givat Brenner*, wo er 1989 starb. Vgl. Fölling/Melzer 1988, Bd. 2, unpaginiert und Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig.

⁹ Laut Werner Ilberg, Schüler an der *Samson-Schule*, der selbst sowohl dem *Jung-Jüdischen Wanderbund (JJWB)* als auch dem *Hapoel Hazair* angehörte, war Hugo Rosenthal (1887-1980), Lehrer an der *Samson-Schule*, der wichtigste Akteur des *JJWB* in Wolfenbüttel. Rosenthal spielte 1922/23 bei der Formierung des *Brit Haolim* ebenfalls eine bedeutsame Rolle. Diese Information verdanke ich Knut Bergbauer.

¹⁰ Uri (oder Uriel, zuerst Friedel) Rosenblatt fungierte als Sendbote für den *Brit Haolim*; er war Mitglied des *Kibbuz Ein Charod*.

¹¹ Fölling/Melzer 1989, S. 121.

Rafi Meisels¹² berichtete von seiner Unterkunft und der täglichen Arbeit:

„Lange habe ich bei einem Bauern auf einem Holzgestell vor der Krippe der Pferde geschlafen. [...] Am Morgen habe ich beim Melken geholfen. Wenn die einen Gemüsegarten hatten, hat man Unkraut gejätet, gepflanzt. Schon in Holzhausen habe ich mit Pferden gearbeitet. [...] Das war eine große Sache, daß der Bauer mir ein paar Pferde gegeben hat.“¹³

Auf dem Hof des Bauern Knoke in Griessem lebte und arbeitete damals über mehrere Jahre eine Gruppe der jungen Leute. Sie wohnten im sogenannten Polenhaus, in dem normalerweise polnische Saisonarbeiter untergebracht wurden. Frau Bauer (Jahrgang 1905), Tochter des Bauern Knoke, erinnerte sich:

„Wir hatten meistens gleichzeitig vier Mädchen und sechs bis sieben Jungen auf dem Hof. Die blieben ein halbes Jahr oder ein Jahr und gingen dann auf eine Landbauschule. [...] Oft hatten sie gerade Abitur gemacht, wenn sie kamen. Sie stellten keine Ansprüche. Auch nicht mit dem Essen. Es musste nicht koscher sein. Sie waren sehr arbeitswillig, taten alles, was anfiel. Sie konnten ja zunächst nichts in der Landwirtschaft. Sie kamen meistens aus größeren Städten und aus gutsituierten bürgerlichen Familien. Sie mussten alles erst lernen. Aber sie lernten mit starker Entschlossenheit. Und sie verstanden sich sehr gut mit den anderen Arbeitern auf dem Hof. Sie trugen bei der Arbeit ihr Wahrzeichen: das blaue Tuch. [...] Das Polenhaus war der wichtigste Platz auf dem Hof für die jüdischen Praktikanten. Hier lernten sie abends hebräisch; hier machten sie oft ihre Sabbatfeiern; hier wurde getanzt und gesungen. Oft kamen die jüdischen Praktikanten aus den Nachbardörfern hinzu.“¹⁴

Auf anderen Stellen mögen die jungen Leute anfänglich Schwierigkeiten empfunden haben, weil die Bauern deren soziale und intellektuelle Überlegenheit spürten. Aber die Praktikanten und Praktikantinnen fügten sich, so gut es ging. In den sogenannten *Goldenen Jahren* der *Weimarer Republik*, als man auf dem Lande nur schwer Arbeitskräfte bekommen konnte, waren sie für die Bauern billige und willige Arbeiter. Einer von ihnen, Arie Goral¹⁵, erinnerte sich später:

„Wir wurden zu begehrten Arbeitern auf den Höfen, weil man wußte, daß wir zuverlässig waren. Wir waren es, weil wir die Arbeitsplätze halten und neue hinzugewinnen wollten. Die Arbeit war für uns wie Befreiung, Emanzipation. Denn abgesehen von der ideologischen Motivation und unserem Fernziel: uns für den Kibbuz oder die Kwuza vorzubereiten, wurde uns die Arbeit, die physische Arbeit zum Erlebnis.“¹⁶

¹² Raphael (Rafi) Meisels, geboren 3.9.1909 in Berlin. Die Mutter stammte aus Ostgalizien, die Eltern waren nicht religiös. Nach dem Umzug von Wien nach Berlin gelangte Meisels mit 14 Jahren zum *Blau-Weiß*. Seit 1928 und bis Ende 1929 gehörte er dem *Kibbuz Cherut* an. Er arbeitete auf drei Stellen in Holzhausen, Emmern und Aerzen, danach bis 1931 in Bärenklau bei Berlin. Im Frühjahr 1931 wanderte er über Triest nach Palästina aus und gelangte dann in den *Kibbuz Givat Brenner*; vgl. Fölling/Melzer 1989, S. 33f.

¹³ Fölling/Melzer 1989, S. 141. Holzhausen war ein heute eingemeindetes Dorf bei Bad Pyrmont.

¹⁴ Aus dem Interview von Elke Herrenbrück und Fritz König mit Frau Bauer an ihrem Wohnort Hannover am 17.12.1994; unveröffentl. Transskript (Sammlung Gelderblom).

¹⁵ Arie Goral wurde als Walter Sternheim am 16.10.1909 in Rheda (Westfalen) geboren. Ab 1925 absolvierte er eine kaufmännische Lehre in Hamburg. 1928-1932 gehörte er zum *Kibbuz Cherut* (ohne Nachweis in den Melderegistern). 1934 wanderte er nach Palästina aus und nannte sich seitdem Arie Goral. Als Arie Goral-Sternheim kehrte er 1951 zurück nach Deutschland und starb am 23.4.1996 in Hamburg. Vgl. Goral 1988, passim und Goral-Sternheim 1996, passim.

¹⁶ Goral 1980, S. 24.

Das Verhältnis zu den Arbeitgebern war in der Regel gut. Das berichtete auch Esther Drucker¹⁷ von ihrer Arbeitsstelle in einer Gärtnerei in Wolfenbüttel:

„Sie haben uns sehr geachtet, der junge Gärtner [...] war so ungefähr in meinem Alter. Mit dem habe ich mich öfter unterhalten. Er hat mir einen Satz gesagt, den ich nie vergessen werde. Erstens war er damals schon im Stahlhelm und die Frau im Luisenbund. Ich wußte gar nichts davon. Sie waren keine Antisemiten. Aber er hat mal gesagt, wenn ihm jemand erzählt hätte, daß ein Jude fähig ist, körperlich zu arbeiten, hätte er ihm glatt ins Gesicht gelacht. Und dass er noch so arbeitet, wie wir arbeiten, das hätte er überhaupt nicht geglaubt. Daß eine jüdische Frau oder ein jüdisches Mädchen so arbeitet, das hätte er nicht geglaubt. [...] Das konnten sie doch nicht verstehen, daß wir uns an diese Bedingungen gewöhnt haben. Schließlich waren wir doch alle noch im Schulalter. Meistens aus guten Familien. Wir haben jede Arbeit gemacht. Das haben sie sehr geschätzt. [...] Wir haben jede Arbeit gemacht, auf dem Misthaufen gestanden. Im Klosett war kein Wasser. Draußen war einfach ein Loch, das mußte von Zeit zu Zeit geleert werden. Das haben sie uns nicht machen lassen. Das hat der Gärtner selbst gemacht.“¹⁸

Auch Abraham Jaari, der bei einem Schäfer in Holzhausen gearbeitet hatte, war von dessen Familie gut aufgenommen worden:

„Dort war das Verhältnis so: Ich habe mit der Familie am Tisch gegessen. Ich habe ein schönes Zimmer gehabt, nicht schlechter als sie. Die Frau hat dafür gesorgt, daß es sauber ist. Ich habe alles gemacht, auch schmutzige Arbeit. Ich habe den Kindern geholfen, besonders im Winter, nachmittags beim Schularbeitenmachen. Sagen wir mal, ich habe dazu gehört. Auch beim Schlachten habe ich mitgeholfen. Da wurde immer ein Schwein geschlachtet. Das hat man alles mitgemacht. Von ‚Jude‘, dies oder nicht Jude sein, davon war niemals die Rede, nicht hü und nicht hott. Man hat dazu gehört. Ganz einfach. Weil ich Schäfer war, kam ich viel in Berührung mit den Bauern draußen, weil ich da rumgezogen bin. Und die sind immer zu mir gekommen und wollten Leute haben. Da habe ich nie ein Wort gehört, weil es Juden sind. Pro oder gegen. Es war ganz selbstverständlich.“¹⁹

Um vielfältige Erfahrungen zu machen, war ein Wechsel des Arbeitsplatzes erwünscht. Für Hans Hermann Frenkel lässt sich das anhand der Meldebücher der Gemeinden um Aerzen gut belegen. Frenkel hatte im Zeitraum 1925-1928 mindestens acht verschiedene Arbeitsstellen, überwiegend im Landkreis Hameln-Pyrmont.²⁰

¹⁷ Esther Drucker, geborene Preuß, wurde 1905 in Kattowitz geboren. Die Eltern waren religiös, antizionistisch und deutsch-national. Mit zwölf Jahren kam sie zum *Blau-Weiß* und war später Mitglied im *JJWB/Brit Haolim*. Für die *Hachschara* entschied sie sich gegen den Willen der Eltern. Seit 1926 war sie auf *Hachschara* in Wolfenbüttel; Ende 1928 ging sie auf *Alija*. Esther Drucker starb 1988 in *Givat Brenner*. Vgl. Fölling/Melzer 1989, S. 27f. und Fölling/Melzer 1988, Bd. 1, unpaginiert.

¹⁸ Esther Drucker, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 11f. (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

¹⁹ Abraham Jaari, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 12f. (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

²⁰ Hans Hermann, später Chanan, Frenkel, 1905 in Halle an der Saale geboren. Am 7.7.1925 meldete sich Frenkel von Griessem (Landkreis Hameln-Pyrmont) kommend in Kirchhosen (Landkreis Hameln-Pyrmont) an. Vom 6. 11. 1925 bis zum 6. 4. 1926 arbeitete er auf der Domäne Mechthildshausen bei Wiesbaden. Am 24. 4. 1926 meldete er sich in Aerzen (Landkreis Hameln-Pyrmont) an und ging von dort am 1.4.1927 nach Lügde (Landkreis Lippe, Nordrhein-Westfalen). Zwischenzeitlich war er erneut in Kirchhosen gewesen. Am 6.8.1928 meldete sich Frenkel von Holbach (nicht sicher zu lokalisieren) kommend erneut in Aerzen an. Eine Abmeldung aus Aerzen ist nicht vermerkt. 1928 wanderte Frenkel nach Palästina aus und gelangte nach *Givat Brenner*. Er kehrte Anfang der 1930er Jahre zurück nach Deutschland, um am Bauhaus in Dessau zu studieren und ging 1933 erneut nach Palästina. Frenkel gehörte zu den bedeutenden Bauhaus-Architekten in Palästina/Israel und starb 1957 in Tel Aviv. Vgl. Sonder/Egri/Möller 2013.

Außenbeziehungen

In den Dörfern waren die jungen Juden Fremdkörper. Außer zu ihrem Arbeitgeber hatten sie kaum Kontakt zur Bevölkerung und suchten diesen auch nicht. Dazu noch einmal Rafi Meisels:

„Sie [die Dorfbewohner-B.G.] haben uns wie Leute angeguckt, die vom Mond kommen. Wir sind nicht in die Kneipe gegangen. Wir haben uns am Sonnabend nicht betrunken.“²¹

Insbesondere jene Mitglieder des Kibbuz, die keine deutsche Staatsangehörigkeit hatten, erlebten den Umgang mit Ämtern und Behörden als unangenehm. Zu ihnen gehörte Hanni Wertheim²²:

„Ich war polnische Staatsangehörige – meine Eltern kamen aus Polen – obwohl ich in Deutschland geboren bin. Da mußte man eine Arbeitserlaubnis bekommen. Da mußte man nach Hameln fahren zu Schmoll²³. Und der war furchtbar. Ich war sechzehn Jahre alt. Da sagt der zu mir: ‚Kommen Sie auch aus dem Scheunenviertel von Berlin?‘ Erstens habe ich gesagt, ich habe nicht gewußt, daß es in Berlin ein Scheunenviertel gibt. Und dann habe ich angefangen zu weinen. Da ist er doch erschrocken. Dann fragte er, woher ich bin und so weiter. Dann war er schon wieder ein bißchen netter. Und daß ich auf dem Lyzeum war, habe ich erzählt. Das war nicht ich allein. Wir waren zu allen da [sic!]. Zu allen war er eklig.“²⁴

Erstaunen, wenn nicht Ablehnung, begleitete die jungen Leute auch von jüdischer Seite. Für den wohlhabenden jüdischen Getreidehändler im Dorf Aerzen, William Herzberg, war Palästina verglichen mit Westeuropa ein Land ohne Zivilisation, eine Auswanderung dorthin undenkbar.²⁵ William Herzberg stand mit seiner Meinung beispielhaft für die überwiegende Zahl der deutschen Juden. Dov Stok, einer der Hebräischlehrer der Gruppe, schrieb in den 1930er Jahren rückblickend:

„Dieses Kopfschütteln begleitete Cheruth ständig. Eltern, Bekannte, jeder vernünftige, normale Mensch schüttelte den Kopf. Es gab naturgemäß auch verschiedene Erklärungen: Jugendnarreteien, Kaprisen aus Wohlsein, Idealismus. Heute wissen alle, daß diese wenigen Jungen und Mädchen den großen und einzigen Spürsinn für die Wirklichkeit hatten.“²⁶

Die innere Organisation

Entsprechend den Regeln des *Kibbuz* wanderte der zumeist geringe Verdienst jedes Einzelnen in eine gemeinsame Kasse. Daran erinnerte sich Mosche Blaustein:

²¹ Fölling/Melzer 1989, S. 141.

²² Hanni Wertheim, geb. Nußbaum, wurde 1911 in Nürnberg geboren. Die Eltern waren polnische Staatsangehörige und religiös. Sie lebten seit 1904 in Nürnberg. Sie erlebte früh Diskriminierungen, gelangte mit zehn Jahren zum *Blau-Weiß*, lernte selbstständig hebräisch und gehört später zum *JJWB/Brit Haolim*. 1928 entschied sie sich mit 16 Jahren für die *Hachschara* und *Cherut*, arbeitete auf zwei Stellen in Pyrmont und Aerzen und seit Sommer 1929 in Wolfenbüttel. Im Dezember 1929 wanderte sie nach Palästina aus und lebte bis zu ihrem Tode in *Givat Brenner*. Vgl. Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig und Fölling/Melzer 1988, Band 2, unpaginiert.

²³ Vermutlich ein Beamter des Hamelner Arbeitsamtes.

²⁴ Hanni Wertheim, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 7f. (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

²⁵ Vgl. Schreiben der Enkelin Beate Herzig, Brasilien, vom 28.7.1993 an die Hamelner Oberbürgermeisterin (Sammlung Gelderblom).

²⁶ Cheruth 1937, S. 19-22. Die Lebensdaten von Dov Stok sind nicht bekannt.



Abb. 3: Moshe Shilo Brachmann (links), der erste Hebräischlehrer des *Kibbuz*, zusammen mit Hermann Gradnauer, dem Organisator des *Kibbuz*, undatiert. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).

„Alles wurde für die Alija, für die Reise nach Israel, gespart und fürs Hebräischlernen. Da war ein Kassierer von beiden Kibbutzim [in Hameln und Wolfenbüttel-B.G.]. Einer hat die Kulturleitung gemacht und Hebräisch unterrichtet.“²⁷

Was mit dem Geld geschah oder auch, ob jemand einen anderen Arbeitsplatz übernehmen sollte, bestimmte die Gemeinschaft.²⁸ Die Gruppe hatte nacheinander zwei aus Palästina kommende Lehrer angestellt und gemeinsam finanziert. Abraham Jaari hat beide kennengelernt:

„Mosche Brachmann²⁹ war Tarbutnik, Hebräischlehrer. Er war auch Madriach [eigentlich Madrich-B.G.], der uns den Weg zeigt; wir haben ihn bezahlt. Im Winter 1928/29 kam Dov Stok oder Dov Sadan. Er war Schriftsteller und hat uns vom Land erzählt. Er war wunderbar.“³⁰

Der Lehrer wanderte von Dorf zu Dorf und erteilte jeder Kleingruppe möglichst zweimal pro Woche abends Unterricht in Hebräisch sowie in jüdischer Geschichte und vermittelte die theoretischen Grundsätze der palästinensischen Arbeiterbewegung. Wie es beim Hebräischlernen zugeht, berichtete Dov Stok:

„Abends kamen die Chawerim der Hachschara im Hause des Bauern Heinrich Meyer [in Aerzen-B.G.] zusammen und lasen Buchstabe für Buchstabe mit großer Anstrengung etwas Iwrith. Die Augen waren müde nach schwerer Arbeit und grober Kost, in Erwartung der Nachtruhe auf dem Strohboden oder im Stall. Da pflegte die Hauswirtin, eine umfangreiche Witwe, deren Niesen die Luft des Zimmers erschütterte, staunend den Kopf zu schütteln und zu fragen: ‚Was haben sie eigentlich die ganze Quälerei nötig?‘“³¹

Als *Kulturlehrer* fungierte auch der Hamelner Rechtsanwalt Dr. Ernst Katzenstein³², einer der wenigen Hamelner Juden, die mit dem *Kibbuz Cherut* sympathisierten. Katzenstein hat vor den Jugendlichen über rechtliche Dinge, aber auch über den Zionismus gesprochen. Daneben kamen „sehr oft“ *Schlichim* aus

²⁷ Fölling/Melzer 1989, S. 117f. Moshe Blaustein wurde 1909 in Chemnitz geboren. Seine Eltern – religiöse Zionisten – waren um 1900 aus Lemberg gekommen. Moshe Blaustein ging mit 12 Jahren zum *JJWB*. Als er im Alter von 15 Jahren in den *Kibbuz Cherut* eintreten wollte, wurde er abgelehnt. Er ging dann zunächst nach Berlin, um dort im Garten eines jüdischen Kinderheims zu arbeiten. Seit Frühjahr 1927 gehörte er zur Gärtnergruppe in Wolfenbüttel und seit Frühjahr 1928 zu Gut Bärenklau. Ein Jahr später wanderte er nach *Ein Charod* aus.

²⁸ Vgl. Goral 1980, S. 24.

²⁹ Moshe Shilo Brachmann wurde 1902 in Lettland geboren (Hinweis von Knut Bergbauer) und war zu dieser Zeit ca. 24 Jahre alt. Er war einer der *Schlichim* des *Hechaluz/Kibbuz Hameuchad* für *Cherut* sowie Sprachlehrer für die Gruppe (Sammlung Gelderblom).

³⁰ Fölling/Melzer 1989, S. 126.

³¹ Cheruth 1937, S. 19-22.

³² Ernst Katzenstein wurde 1898 in Bodenwerder geboren. 1924 ließ er sich als Rechtsanwalt in Hameln nieder. Vor und während des antijüdischen Boykotttages vom 1.4.1933 musste sich Katzenstein einige Tage versteckt halten. 1934 flüchtete er nach Palästina. Nach einem Studium des britischen Rechts in London war er seit 1939 in Jerusalem als Anwalt tätig. Seit 1949 arbeitete als Mitarbeiter der *Jewish Restitution Successor Organisation* für die Rückerstattung des Eigentums verfolgter Juden. Seit 1956 verhandelte er als Direktor der *Claims Conference* in Frankfurt mit der Bundesregierung die Fragen der Entschädigung und Rückerstattung. 1989 starb Ernst Katzenstein in Tel Aviv. Vgl. Gelderblom 2012, S. 165f.

Palästina³³, vor allem aus dem *Kibbuz Ein Charod*, der linkssozialistisch orientierten *Kibbuzbewegung Hameuchad*³⁴ sowie von der Arbeitergewerkschaft, der *Histadrut*, die Vorträge hielten und mit den Mitgliedern diskutierten. Treffen der gesamten Gruppe fanden alle vierzehn Tage ganztägig am Sonntag statt. In der Summe kommt Arie Goral zu dem Ergebnis:

„So jung wir auch waren, wir wurden und waren theoretisch sehr geschult. Im Vordergrund und in der geistigen Ausrichtung stand die jüdische Autoemanzipation, die totale Ablehnung jeder ‚geschenken‘ Emanzipation oder gar Assimilation.“³⁵

Die Suche und Verteilung der Arbeitsstellen und die persönliche Betreuung lag in der Hand von vier Leuten, Abraham Jaari, Alisa Fass³⁶ aus Berlin, Seew Orbach³⁷ aus Thüringen und Schura Oscherowitsch³⁸ aus Russland. Sie waren ein wenig älter als die übrigen Mitglieder und waren in Deutschland in Ermangelung geeigneter Ausbildungszentren zumeist einzeln auf *Hachschara* gewesen. Jaakov Kamber beschreibt es als besondere Stärke von Alisa Fass, in die häufigen Streitigkeiten der Mitglieder untereinander schlichtend einzugreifen. Alisa habe dann appelliert: „Bedenkt doch, was vor euch steht. [...] Sie war eigentlich der zentrale Mensch, obwohl sie offiziell kein Amt hatte.“³⁹ Als Frau hatte Alisa Fass innerhalb der männlich dominierten Führerschaft des *Kibbuz* jedoch keine Chance auf einen fest umrissenen Posten.⁴⁰

Einen „Ableger“ des *Kibbuz Cherut* gab es in Wolfenbüttel mit der sogenannten Gärtnergruppe. In den zahlreichen Gärtnereien der Stadt arbeiteten etwa zehn Personen, offenbar in der Mehrheit Mädchen. Auch Esther Drucker hatte dort ihre Ausbildung gemacht. Daran erinnerte sie sich:

„Jeder war dort mit freier Wohnung, und wir haben auch Bezahlung bekommen. [...] Eine jüdische Familie [Familie Ilberg-B.G.] hat in Wolfenbüttel gelebt, die hatten ein Geschäft, bei denen hatten wir die Versammlungen, einmal in der Woche. Aber die waren nicht in unserer Bewegung. [...] Nach Wolfenbüttel sind Chaverim aus Litauen gekommen, die konnten schon Hebräisch, und die haben uns ein bisschen einen Begriff von hebräischer Sprache gegeben.“⁴¹

³³ Abraham Jaari, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 4 (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

³⁴ Zum Einfluss von *Schlichim* aus dem *Kibbuz Meuchad* und der *Histadrut* auf den *Kibbuz Cherut* vgl. Klostermann-Reimers/Pilarczyk 2018.

³⁵ Goral 1980, S. 23.

³⁶ Alice (später Alisa) Fass wurde am 6.8.1908 in Berlin geboren, die Eltern waren religiös und stammten aus Polen bzw. Osteuropa. Sie kam im Dezember 1927 von Lügde nach Aerzen und gehörte zur ersten Gruppe von *Cherut*, die Ende 1928 nach Palästina auswanderte. Bereits im Sommer 1929 starb sie in *Ein Charod* (Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig und Sammlung Gelderblom, Hameln).

³⁷ Wolfgang (Seev) Orbach wurde am 16.2.1909 in Offenbach geboren. Die Eltern stammten aus Polen (Hinweis Knut Bergbauer). 1925 und 1929 arbeitete er als Schäfer in Aerzen. Er gehörte zur 2. Auswanderergruppe nach Palästina, kehrte 1934 nach Deutschland zurück und arbeitete in der Bundesleitung des *Habonim* in Berlin. Er starb am 27.2.1936 in der Schweiz (Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig und Sammlung Gelderblom).

³⁸ Schura (Alexander) Oscherowitsch, wurde am 8.4.1907 in Kasan (Russland) geboren. Er arbeitete vom 16.7.1927 bis 17.8.1928 bei Bauer Röper in Lügde, danach in Aerzen, später in Bärenklau. Am 20.4.1931 wanderte er nach Palästina aus. Dort starb er am 21.7.1948 (Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig).

³⁹ Fölling/Melzer 1989, S. 134. Jaakov (Karkal) Kamber wurde 1909 in St. Petersburg geboren. Seine Eltern waren bürgerlich und deutsch orientiert. Die Schule besuchte er in Danzig. Seit 1923 war er im *Blau-Weiß* und seit 1926 im *Brit Haolim* engagiert. Nach dem Abitur 1927 meldete er sich gegen den Widerstand der Eltern im *Hechalutz*-Büro in Berlin und bekam eine *Hachschara*-Stelle in Holzhausen, dann Lügde. Als Ausländer besaß er keine Arbeiterlaubnis und musste, um der Polizei zu entgehen, öfter die Stelle wechseln. Von Lügde ging er nach Wolfenbüttel und anschließend für einige Monate auf ein Gut nach Mecklenburg. Er gehörte zur ersten Gruppe von *Cherut*, die am 28.2.1929 über Triest nach Palästina auswanderte.

⁴⁰ Zur schwierigen Rolle von Alisa Fass in der von Männern bestimmten Welt des *Kibbuz Cherut* vgl. Klostermann-Reimers/Pilarczyk 2018, S. 6.

⁴¹ Fölling/Melzer 1989, S. 121.



Abb. 4: Der Kibbuz Cherut und Freunde zumeist aus dem Brit Haolim 1927 im Buchenwald oberhalb von Aerzen, Hermann Gradnauer stehend halb links. Die abgebildete Gruppe zählt knapp 60 Personen, davon ca. ein Drittel Frauen. Fotograf: unbekannt (Archiv Givat Brenner).

Es gab regelmäßige Treffen beider Gruppen in Hameln oder auch in Wolfenbüttel. Ein Wechsel des Arbeitsplatzes von Hameln nach Wolfenbüttel und umgekehrt war nicht selten. Zusammen mit dem Hamelner Rechtsanwalt Ernst Katzenstein hatte der Hamelner Zahnarzt Hermann Gradnauer 1926 einen *Kreis der Förderer des landwirtschaftlichen Zentrums Hameln* ins Leben gerufen. Die Förderer, unter ihnen auch Förderinnen, sollten nach Möglichkeit regelmäßig, ungefähr zweimal pro Jahr Geld oder auch Sachgüter spenden, erstmals am 1. Oktober 1926 für das Winterhalbjahr.

Aus den regelmäßigen Briefen Gradnauers und Katzensteins an den *Förderkreis* ist vom Auf und Ab der Gemeinschaft zu erfahren. So heißt es in einem Brief vom 11. April 1927:

„Das Zentrum hatte im vergangenen Winter einen durchschnittlichen Bestand von 15 bis 16 Jungen und Mädchen gehabt, die vorwiegend in den Orten Aerzen, Lügde und Holzhausen gearbeitet haben. Die geringe Bezahlung, die der Bauer besonders während des Winters seinen Knechten und Mägden angedeihen lässt, brachte für das Zentrum eine schwierige finanzielle Lage, sodass die aus dem Kreis der Förderer einkommenden Gelder zum Teil für sachliche Bedürfnisse ausgegeben werden mussten. In einigen Fällen musste auch Arbeitslosen die Möglichkeit gegeben werden, eine kurze Zeit der Arbeitslosigkeit zu überstehen. [...] Es blieb jedoch noch Gelegenheit, mit Hilfe eines Zuschusses des Hechaluz auch die kulturelle Arbeit in annehmbarem Masse durchzuführen. Es befindet sich ein hebräischer Lehrer im Zentrum, der regelmässig mit jeder Gruppe an zwei Abenden in der Woche hebräisch und jüdische Geschichte unterrichtet.“⁴²

Ein halbes Jahr später – im Sommer 1927 – hatte sich die Lage offenbar deutlich verbessert. Am 30. Oktober 1927 schrieben Katzenstein und Gradnauer:

„Es ist in diesem Jahre auch zum Erstenmals [sic!] ermöglicht, dass man die im landwirtschaftlichen Zentrum Hameln arbeitenden Menschen vollzählig auch im Winter bei der Arbeit lassen kann. Es arbeiten hier gegenwärtig wie im Sommer etwa 35 Jungen und Mädels, die sich bei der Arbeit während der Erntemonate gut bewährt haben.“

⁴² An den Kreis der Förderer des Landwirtschaftlichen Zentrums Hameln (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

Der Winter steht vor der Tür; mit ihm kommt für die Angehörigen des Zentrums eine neue Periode der weiteren Fortbildung, sowohl in fachlicher als auch geistiger und jüdischer Hinsicht. Es besteht für mehrere Gärtner und Landwirte die Möglichkeit, die hier eingerichteten Kurse (Winterkurse) der landwirtschaftlichen Schule⁴³ zu besuchen. Es ist uns gelungen, den hier tätigen hebräischen Lehrer auch weiterhin zu halten, damit regelmässige Abendkurse und Unterrichtsstunden stattfinden können.⁴⁴

Für das Sommer-Halbjahr 1928 konnten Gradnauer und Katzenstein auf Spendenwerbung sogar ganz verzichten,

„weil eine ziemlich grosse Anzahl von Chaluzim unter günstigen Lohnbedingungen hier gearbeitet hat und die Gruppe infolge dessen in der Lage war, den Etat aus dem Ertrage ihrer Arbeit zu balancieren [sic!], dass es sich grösstenteils um Menschen handelte, die schon längere Zeit in der Arbeit standen und bei den Bauern als Arbeiter wohl geschätzt waren. Jetzt sind aber 25 von ihnen im Herbst nach Palästina übersiedelt, wo sie als gemeinsame Gruppe in Rechoboth in den neuen Orangen-Plantagen arbeiten. Die Zurückbleibenden sind Jüngere, noch Lernende (etwa 20 Leute), zu denen im Frühjahr noch etwa 30 neu in die Ausbildung Eintretende kommen werden. Der wirtschaftliche Zustand ist daher wieder erheblich schwerer geworden, sodass während der Wintermonate kein Lehrer hier sein konnte und daher nur geringe kulturelle Arbeit.“⁴⁵

Die Auswanderung einer ersten Gruppe bedeutete für *Cherut* also einen erheblichen Aderlass an führenden Mitgliedern und stellte eine erhebliche Belastung dar.

Zu den Spendern und Spenderinnen zählte nicht allein die Synagogengemeinde Hameln⁴⁶, sondern z.B. das Bankgeschäft Cohnheim & Co in Hildesheim und Hannover, der Herforder Schokoladenfabrikant Erich Weinrich, der Hamelner Kaufmann Louis Keyser sowie eine Frau Aenne Heymann aus Köln, die Kleidung sammelte und in ihrem Hause ein Benefizkonzert veranstaltete.

Hermann Gradnauer – die Leitfigur

Von besonderer Bedeutung für den *Kibbuz Cherut* war Hermann Gradnauer, der 1894 als Sohn eines Schuhhändlers in Wolfenbüttel geboren wurde. Nachdem er seine Militärzeit von 1914 oder 1915 bis 1918 als Sanitäter verbracht hatte, studierte er in Berlin und Leipzig Zahnmedizin und wurde 1920 in Hameln als Zahnarzt tätig.⁴⁷ Seine Frau Hilde Gradnauer, geborene Ilberg⁴⁸, stammte auch aus Wolfenbüttel, wo ihre Eltern ein bedeutendes Textilgeschäft hatten. In Hameln wohnten die Gradnauers zunächst am Kastanienwall 3 und zogen später in ein eigenes Haus am Ostertorwall 34, wo 1921 ihre Tochter Judith und 1929 ihr Sohn Michael geboren wurden.

Judith Lichtenstein erzählte später über ihren Vater, dass er stundenlang auswendig Gedichte vortragen konnte. „Immer war jemand da, der sagte: ‚Hermann, zitiere dieses oder jenes Gedicht.‘“⁴⁹ Gradnauer tat das auch noch nach seiner Auswanderung nach Palästina, immer auf Deutsch. Er liebte besonders Ringelratz.

⁴³ Die *Landwirtschaftliche Schule* befand sich in Hameln in der Sedanstraße.

⁴⁴ *An den Kreis der Förderer für das Landwirtschaftliche Zentrum Hameln* (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

⁴⁵ Ebd., Schreiben vom Februar 1929.

⁴⁶ Die Synagogengemeinde Hameln spendete „für die Monate April-September 1927 für das landwirtschaftliche Zentrum Hameln einen Beitrag von monatlich 10 (zehn) Mark“. Schreiben vom 12.4.1927 an Gradnauer (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

⁴⁷ Die *Deister- und Weserzeitung* Hameln vom 30.12.1920 erwähnt eine Weihnachtsgabe von Zahnarzt Gradnauer an die „Herberge und Wanderarbeitsstätte“. Die Promotion schloss Gradnauer erst 1923 ab. Thema: *Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bekämpfung der Zahn- und Mundkrankheiten durch den Zahnarzt*. Er widmete sie seiner Mutter, mit der ihn eine enge Beziehung verband.

⁴⁸ Hildes Bruder Werner Ilberg (1896-1978), Kommunist und Schriftsteller, war mit Hermann Gradnauer befreundet.

⁴⁹ Interview des Verfassers mit Judith Lichtenstein, USA, am 16.6.2001 in Hameln, maschinenschriftl. Transkript (Sammlung Gelderblom, Hameln).



Abb. 5: Hermann und Hilde Gradnauer mit ihrer Tochter Judith vor dem Haus am Ostertorwall 24 in Hameln im Jahre 1922. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).



Abb. 6: Hermann Gradnauer mit Tochter Judith und Uri Rosenblatt im Kibbuz Ein Charod, ca. 1924. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).

Die *Jüdische Jugendbewegung*, in der Gradnauer in seiner Geburtsstadt groß wurde, hatte ihn früh geprägt. Er war führendes Mitglied des 1920 gegründeten *Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB)* und gehörte 1922 zu den Mitbegründern des *Brit Haolim*⁵⁰, dem ersten zionistischen Jugendbund in Deutschland, der sich zum Sozialismus bekannte. Auf zwei Zusammenkünften in Wolfenbüttel am 11. und am 24./25. März 1923 gelang es Gradnauer, eine Abspaltung vom *Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß*, den *Freien Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß*, zum jungen *Brit Haolim* herüber zu ziehen, dazu gehörte auch die Emdener *Blau-Weiß-Gruppe* unter der Führung von Alfred van der Walde.⁵¹ Dass dann der Bundestag des *Brit Haolim* am 28. und 29. Juli 1923 auf dem Ohrberg bei Hameln stattfand, ging vermutlich auf den Einfluss von Gradnauer zurück. Von ihm dürfte auch die Idee gestammt haben, ein auf verschiedene Dörfer verteiltes *Zentrum Hameln* zu gründen.

Von Gradnauer hieß es, er habe seiner Frau den Besitz nur eines Kochtopfes gestattet, um stets zur *Alija* gerüstet zu sein. Bereits 1924 war er zusammen mit Frau und Tochter in den 1921 von russischen Juden gegründeten sozialistischen Kibbuz *Ein Charod* im Norden Palästinas gegangen, zu dem der *Brit Haolim* früh Kontakte pflegte. Als Zahnarzt konnte er das tun, ohne eine langwierige landwirtschaftliche Ausbildung gemacht zu haben, denn Ärzte wurden auch im Kibbuz gebraucht. Es ist nicht ganz klar, warum die Familie Ende 1925 nach Hameln zurückkehrte. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das *Zentrum Hameln*, eine Vorstufe des Kibbuz *Cherut*, bereits im Aufbau und warb um Mitglieder, sodass Gradnauer davon ausgehen konnte, dass er sein zionistisches Ziel – gestärkt durch die Erfahrungen in *Ein Charod*

⁵⁰ Die Gründung des *JJWB* und des *Brit Haolim* ist Gegenstand des Beitrages von Knut Bergbauer in diesem Band.

⁵¹ Vgl. Reinharz 1981, S. 330. Alfred van der Walde wurde am 20.10.1905 in Emden geboren. Er war ein Cousin von Albrecht van der Walde (Abraham Jaari). Von Tiengen aus kam er im November 1926 nach Aerzen und gehörte im März 1929 zur ersten Auswanderergruppe von *Cherut*. Er wurde 1927 als Vertreter der Gruppe *Cherut* ins Zentralkomitee des *Hechalutz* entsandt. Alfred van der Walde starb im September 1930 in einem Wiener Krankenhaus an Typhus, (Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig und Sammlung Gelderblom).

– nun in Hameln würde fortsetzen können.⁵² Laut Judith Lichtenstein hätte zudem ihre Mutter das Klima Galiläas nicht vertragen und ihr Vater sich um seine alleinstehende Mutter Sorgen gemacht. Es spricht auch einiges dafür, dass die Familie ihre Rückkehr nach Hameln von Anfang an geplant hatte, da sie das Haus am Ostertorwall nicht verkauft hatte. Jedenfalls verließ sie Palästina im Jahr 1925 und zog nach Hameln zurück, wo Gradnauer wieder als Zahnarzt arbeitete und die organisatorische Leitung des *Zentrums Hameln*, später *Kibbuz Cherut*, übernahm.

Für Ari Ben Ami⁵³ war Gradnauer nicht nur ein wunderbarer Zahnarzt: „Aba, Vater, haben wir ihn genannt. [...] Hermann war ein sehr guter Kerl. Er hat alles für andere getan, das ist nicht immer gut. Er hat für seine Frau zu wenig Zeit gehabt.“⁵⁴ Immer habe er für *seinen* Kibbuz gesorgt. Wenn sie auf seinem Zahnarztstuhl saßen, soll er die Bauern aus dem Hamelner Umland um Arbeitsstellen angegangen sein. Das *Cherut*-Mitglied Hanni Wertheim erinnerte sich:

„Hermann Gradnauer hat die Sache in der Hand gehabt. [...] Er war vorher im Land. Er hat sozusagen die Gruppe zusammen gehalten, denn wir waren alle noch sehr jung. Die ältesten waren vielleicht 20, nachdem schon die erste Gruppe weg war, es waren halt welche, die das Gymnasium beendet haben. [...] Er hat keine Anstrengung gescheut. [...] Ich kam dann abends [am Hamelner Bahnhof-B.G.] an und selbstverständlich hat er mich vom Bahnhof abgeholt, und ich habe selbstverständlich dort übernachtet.“⁵⁵



Abb. 7: Hermann Gradnauer als Redner in bündischer Kluft, undatiert, vermutlich auf dem Bundestreffen in Scharzfeld 1928.⁵⁶ Fotograf: unbekannt (Archiv Givat Brenner).

⁵² Aus den Rundschreiben des *Jung-Jüdischen Wanderbundes* der Jahre 1925 und 1926 geht hervor, dass Gradnauer 1925 von *Ein Charod* aus mehrmals für längere Aufenthalte nach Deutschland gereist war und Max Gutmann und Erwin Reichmann mit dem Aufbau des *Zentrums Hameln* beauftragt hatte (Rundschreiben vom 10. 7. 1925). Für diese Information danke ich Knut Bergbauer.

Max Gutmann, geboren 16.4.1903 in Heidenheim, hielt sich vom 9.2. bis 24.2.1925 in Aerzen auf. Erwin Reichmann, geboren 14.2.1902 in Hannover, hielt sich vom 25.3. bis 1.4.1926 in Aerzen auf. Er kam damals von Dölme/Weser, einem Standort des *Zentrums Hameln* (Sammlung Gelderblom, Hameln).

⁵³ Ari Ben Ami, vormals Louis Walischowski wurde am 13.11.1907 in Absteinen bei Tilsit geboren. Er hatte keine ausgeprägte religiöse Erziehung bekommen, gelangte mit 13-14 Jahren zum *Blau-Weiß* und 1923 zum *Brit Hacholim*. Er ging 1925 auf *Hachschara* in Rodges bei Fulda und arbeitete ab Mitte 1926 bis Winter 1928/29 im *Kibbuz Cherut* auf mehreren Bauernstellen bei Hameln, ab Winter 1928/28 in Bärenklau. Er wanderte am 2.9.1929 nach Palästina aus und lebte in *Givat Brenner*. Vgl. Fölling/Melzer 1989, S. 25f.

⁵⁴ Fölling/Melzer 1989, S. 114f. Tatsächlich scheiterte Gradnauers Ehe mit Hilde nach der zweiten Einwanderung in Palästina.

⁵⁵ Fölling/Melzer 1989, S. 146.

⁵⁶ Mündlicher Hinweis von Ulrike Pilarczyk.

Als berufstätiger Mann, Familienvater und erfahrener Palästina-Reisender war Gradnauer, der zudem mit damals 31 Jahren deutlich älter war als die Mitglieder von *Cherut*, eine starke, bisweilen auch übermächtige Autorität für die Gruppe. Seine Auftritte prägten die Wochenendtreffen von *Cherut*. Für Alisa Fass, die mit ihrer hohen sozialen Kompetenz eine wichtige, vermittelnde Rolle im Alltag der Gruppe spielte, war Gradnauers autoritäres Auftreten bisweilen schwer zu ertragen. In einem privaten Schreiben äußerte sie: „Ich zweifle sogar an verschiedenen menschlichen Qualitäten, Takt, Verständnis, ganz furchtbar.“⁵⁷

Erziehung zur Gemeinschaft

Gradnauer war besonders daran gelegen, die jungen Leute mit den harten Realitäten in Palästina vertraut zu machen. Dazu dienten vor allem die regelmäßigen Treffen der Gruppe an den Wochenenden. Über die Erziehungsarbeit, die dort geleistet werden sollte, schrieb er:

„Und all die Menschen kamen doch unvorbereitet. Und nun stürzte auf sie ein Strom von Ssichot, Pegischot ein, so daß sie außerhalb der Arbeit wiederum nicht einen Augenblick Ruhe und Freiheit hatten. Die Woche von Mosche [Brachmann, der Hebräischlehrer-B.G.] war aufs Genaueste eingeteilt: am Tage bereitete er sich vor und abends hatte er in einem der Dörfer zu sein. Jeden Abend musste er anderswo sein. Außerdem hatte er sich um die Arbeitsstellen zu kümmern, über die jeweils am Sonntag auf der allgemeinen Pegischa gesprochen wurde. Diese allgemeine Pegischa war erzieherisch das Wichtigste. In den einzelnen Dörfern war die Kultur- und Erziehungsarbeit je nach der Zusammensetzung der Leute verschieden. Aber auf der Pegischa, alle Sonntag einmal in zwei Wochen, herrschte ein Geist allgemeiner Verantwortlichkeit und ungewöhnlicher Disziplin. In den stickigen Gaststätten in Aerzen, Linse und Holzhausen⁵⁸ verbrachte man den ganzen Sonntag in Ssichot, außer den Stunden der Mittagspause, die dem Spiel und Sport gewidmet waren, manchmal auch in der Hirtenbude in Pyrmont. Erst später, als die Jugendburg bei Hameln uns zur Verfügung gestellt wurde, wurden die Chawerim von den Gastwirten unabhängig, die unzufrieden waren, da man keinen Alkohol verzehrte. Nun gab es einen bequemen Platz für die Pegischot.“⁵⁹

Die *Jugendburg Oberweser* oberhalb von Aerzen diente den Kibbuz-Mitgliedern fortan als Treffpunkt für ihre regelmäßigen Zusammenkünfte, wodurch sie von den Gastwirten unabhängig wurden. Im Jahr 1929 fand hier auch die Bundestagung des *Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB)* statt.⁶⁰



Abb. 8: Abschiedsszene in Aerzen mit Hermann Gradnauer nach einem Treffen, undatiert. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).

⁵⁷ Aus einem Brief an Hans Jakob Oppenheim, der in Wolfenbüttel Gartenbau lernte, ohne Datum, Klostermann-Reimers/Pilarczyk 2018, S. 9.

⁵⁸ Die Dörfer Aerzen und Holzhausen liegen im Westen des Landkreises Hameln-Pyrmont, Linse (heute ein Ortsteil von Bodenwerder) liegt im nördlichen Landkreis Holzminden.

⁵⁹ Cheruth 1937, S. 27f.

⁶⁰ Vgl. den Bericht von Ernst Bloch über den Bundestag des *JJWB* vom 4.-6.8.1929, in ders.: 1929, S. 132-138.



Abb. 9: Mitglieder des Kibbuz Cherut vor der Jugendburg Oberweser.

Von links stehend: unbekannt, Malvin Israel, Lippe Katz, Alisa Fass, Josef Glesel, Ila Ryndesunski, Schura Oscherowitsch, Else Herrmann, Albrecht van der Walde, Michal Hacoheh, Lotte Voss, Theo Bleiweiss, rechts außen stehend unbekannt, sitzend von links: Yezreel Sack, Mosche Blaustein, dahinter Isaak Lukawschski, Nathan Rubin.⁶¹

Fotograf: unbekannt (Archiv Givat Brenner).

Gradnauer schrieb weiter:

„Die Mahlzeit bestand aus Stullen, die von zu Hause mitgebracht wurden, zusammen mit der Marmelade, die gekauft werden musste, da diese von den Bauern nicht gegeben wurde. Auch die Form stand fest, die Brote wurden vorher geschnitten und vorbereitet und an jeden verteilt. Erst auf die Losung ‚Leteawon‘ [sic! Beteavon-B.G.] wurde mit dem Essen begonnen. Die Vorträge von Mosche [Brachmann-B.G.] über die Tagesprobleme, die Kurse von Ernst Katzenstein über die Grundlagen der Soziologie waren nur das schmückende Beiwerk, der Hauptinhalt der Ssicha bestand aus der gemeinsamen Errechnung des Arbeitslohnes, Beratungen über die Eroberung von Arbeitsplätzen und der Behandlung von einzelnen aktuellen Vorfällen. Es wurde über jeden einzelnen Chawer und über seine Beziehungen offen gesprochen, Fehler der Chawerim dienten nicht als Beschuldigung der Einzelnen, sondern waren Gegenstand einer grundsätzlichen Aussprache, die an Hand von Beispielen, die aus der Wirklichkeit geschöpft waren, lehren wollte, was der Chewra schädlich ist und was ihre Entwicklung fördert. Rückhaltlos wurde Rechenschaft über jeden Lohnpfennig verlangt. Das war die schwerste Prüfung für jeden in seiner Beziehung zum Kibbuz, denn es ist kaum vorstellbar, was nicht alles offen und scharf jedem gesagt wurde. Aber die Chawerim nahmen auch diese Last auf sich, obwohl sie sich sehr schwer daran gewöhnen konnten, und zwar taten sie es aus dem Bewusstsein, daß nur auf diesem Weg das Gefühl der Verantwortlichkeit gestärkt werden kann, [...] daß er vor das Gericht der Öffentlichkeit gestellt wird.“⁶²

Hier wird ein zentrales Merkmal des Kibbuz greifbar, denn neben der *Berufsumschichtung* war die *Erziehung zur Gemeinschaft* mit dem Ziel der Vorbereitung auf das Leben im Kibbuz in *Erez Israel* ein bestimmendes Element. Auch Arie Goral formulierte diese Idee:

⁶¹ Für die Namen vgl. Klostermann-Reimers/Pilarczyk 2018, S. 3.

⁶² Cheruth 1937, S. 27f.

„Wir erzogen uns zu einem Leben in der gesellschaftlichen und sozioökonomischen Gemeinschaft, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe und Gleichheit der Rechte aller Mitglieder beruht, aber nicht als Dogma einer Zwangskommune oder eines Wirtschaftskollektivs, sondern auf der Basis der freiwilligen Entscheidungen des einzelnen. Es war die Idee und das Ideal eines Lebens in der Gemeinschaft. [...] Für uns war die tragende und weiterführende Idee die Einmündung in die Kibbuzbewegung im damaligen Palästina. Wir lebten also die Idee ‚Prinzip Kibbuz‘ in einer höchstmöglichen Realisierung.“⁶³

In der Betonung „der freiwilligen Entscheidungen des einzelnen“ wird programmatisch auch die Abgrenzung gegenüber dem sowjetischen Modell des Kommunismus deutlich. Wie weit es dem Einzelnen allerdings tatsächlich gelang, dem Gruppendruck standzuhalten, bleibt fraglich. Ähnlich wird die Zielsetzung der Gemeinschaftserziehung in dem von Hermann Gradnauer, Mosche Brachmann und Alfred van der Walde unterzeichneten *Choser des Kibbuz Cherut* vom 9. Dezember 1926 formuliert, hier nun mit der eindeutigen Festlegung auf *Chaluziut* als Kern und Ziel der Gemeinschaftserziehung. Er gilt als Gründungsurkunde des *Kibbuz*:

„Für uns ist die Chaluzbewegung eine Nachwuchsbewegung für die palästinensische Arbeiterschaft, die nach unserer Auffassung als der wesentlich schöpferische Faktor im Lande der verantwortliche Träger des Aufbaues ist! Der Idealfall ist für uns, unsere Menschen zu einer Einordnung in eine der großen Gemeinschaften des Landes fähig zu machen.“⁶⁴

In einem Bericht der Hamelner *Deister- und Weserzeitung* vom 25. Januar 1926 über einen Vortrag, den Gradnauer nach seiner Rückkehr aus *Ein Charod* in Hameln vor dem *Verein für jüdische Geschichte und Literatur* über die jüdische Einwanderung nach Palästina hielt, wird die Orientierung des *Kibbuz Cherut* an den ideologischen Prämissen der jüdisch-sozialistischen Arbeiterbewegung Osteuropas, aus der die Kibbuzbewegung in Palästina hervorging, besonders deutlich.

„Erst durch die zielbewußte zionistische Bewegung erlebte sie [die Siedlungsbewegung in Palästina-B.G.] eine neue Blüte. Verstärkt wurde die jüdische Einwanderung durch die jüdisch-sozialistische Arbeiterpartei aus Rußland. Es entstanden Gemeinschaftsgruppen sozial-kommunistischer Art und von rein national-wirtschaftlicher Auffassung. Das Ziel ist: Umgestaltung der Lebensform. Durch die Rückkehr zur Bodenbearbeitung, durch den Gemeinschaftsgedanken auch in industrieller und rein geschäftlicher Hinsicht ist die Gefahr des egozentrischen Auswuchses zum Kampfe aller gegen alle – wie die Welt ihn heute zeigt – in der Wurzel beseitigt. [...] Der Redner [Gradnauer-B.G.] bezeichnete die arabische Frage für Palästina als nicht gefährlich. [...] Die Effendis sehen ihren Machteinfluß verringert, da der arabische Arbeiter anfangs, sich den Juden anzuschließen.“⁶⁵

Dass die Auswanderung in ein Land erfolgte, das besiedelt war und dass die Ansiedlung mit einer teilweisen Verdrängung der angestammten Bevölkerung verbunden war, empfanden weder Gradnauer noch die Mitglieder des *Kibbuz Cherut* als Problem. Im Gegenteil: Man erwartete, die Landbevölkerung, die arabischen Arbeiter, durch konsequenten Sozialismus gewinnen und gegen die *Effendis*, die ausbeuterischen arabischen Großgrundbesitzer, in Stellung bringen zu können.

⁶³ Goral-Sternheim 1996, S. 154f.

⁶⁴ Reinharz 1981, S. 377.

⁶⁵ *Deister- und Weserzeitung* Hameln vom 25.1.1926.

Der Name

Den Namen *Kibbuz Cherut* gab sich das bereits existierende *Zentrum Hameln* etwa ein Jahr nach seiner Gründung. Anlass war die Lektüre von Martin Bubers Buch *Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion*⁶⁶ bei einem Treffen Ende 1926/Anfang 1927 bei Bad Pyrmont. Laut Arie Goral bewunderten die jungen Leute Buber als



Abb. 10: Glückwünsche der Chaluzim des Kibbuz Cherut im Jung-Jüdischen Wanderbund Hameln zum 50. Geburtstag Martin Bubers am 8. Februar 1928. Das Schreiben trägt 25 Unterschriften, u.a. von Hermann Gradnauer, Alisa Fass und Schura Oscherowitsch (Archiv Givat Brenner).

„[...] den engagierten religiösen Sozialisten, den im jüdischen Humanismus verwurzelten Pazifisten und den schon in den zwanziger Jahren für eine jüdische-arabische, politisch und moralisch verpflichtende Verständigung kämpfenden Mahner. [...] In seinem steten Bemühen, das dem äußeren Anschein nach nicht Vereinbare – etwa religiöse Bindung und sozialistisches Engagement – durch die Tat, das Tun und die Verwirklichung zur Synthese werden zu lassen, wirkte er [...] stark auf die junge jüdische Generation. [...] Sie [Bubers Reden-B.G.] waren Mahnrufe, Wegmarkierungen und Richtungsorientierungen. [...] Es war der Mensch Buber, der neue Lebensinhalte aufwies, [...] im Dialog vermittelte und sich mit großer Toleranz immer wieder der Diskussion stellte. Buber war auch ein großer Erzieher.“⁶⁷

Während Martin Buber für Arie Goral bleibende Richtschnur blieb, war er bei anderen Mitgliedern bald umstritten. Abraham Jaari formulierte die verbreitete Enttäuschung:

„Wir haben ihn damals eingeladen, er soll zu uns kommen. Er hat uns nicht einmal geantwortet! Alle haben die Einladung unterschrieben. An die 30 Leute haben ihm geschrieben. Das haben wir ihm [...] nicht verziehen. [...] Cheruth ist Freiheit. Das hatte aber nichts mehr mit Buber zu tun.“⁶⁸

Eine scharfe, auch an Gradnauer adressierte grundsätzliche Kritik an Martin Buber formulierte Schura Oscherowitsch nach Abschluss der Auswanderungen des *Kibbuz Cherut* im Jahre 1930:

„Unsere Menschen verstehen heute viel einfacher den Zionismus als Umweg zum Sozialismus, einen Umweg, den die Juden machen müssen wegen ihrer besonderen Lage. Sie verstehen viel besser, dass es notwendig ist, eine Massenansiedlungsmöglichkeit für die Juden zu schaffen als ein Kulturzentrum. Buber ist heute unseren Menschen viel ferner. [...] Der Bund ist heute nicht mehr eine Gruppe von Menschen, die sich zusammengefunden haben, um ihren Weg zu suchen, [...] sondern ein Bund, der sich fest vorgenommen hat, die Menschen, die zu ihm kommen, zu einem bestimmten Ziele zu erziehen.“⁶⁹

⁶⁶ Buber 1919.

⁶⁷ Goral 1980, S. 26.

⁶⁸ Fölling/Melzer 1989, S. 127.

⁶⁹ Brief vom 30.4.1930 (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner). Der Adressat des Briefes ist nicht auszuma-
chen; vermutlich handelt es sich um Hermann Gradnauer.

Die Auswanderungen

So, wie in Deutschland die Ausbildung in der Gruppe erfolgte, so sollten auch die *Alija* und die Ansiedlung in Palästina in der Gruppe vor sich gehen. *Cherut* wollte in Palästina zusammenbleiben und sich dort der in *Kibbuzim* organisierten (jüdisch-) *palästinensischen Arbeiterschaft* anschließen.

Wie wurde entschieden, wer ausreichend zur *Alija* vorbereitet war? Sicherlich waren dem auf den sonntäglichen Sitzungen lange Diskussionen vorausgegangen. Es gab Mitglieder, die bis zu vier Jahre warten mussten.⁷⁰ Und jede *Alija* bedeutete einen schweren Verlust an Wissen und Erfahrung für die Gruppe.

Im November 1928 entstand ein Gruppenfoto von Mitgliedern des *Kibbuz Cherut*, die kurz vor ihrer Auswanderung standen (Abb. 11). Die Anordnung der Personen auf dem Foto in Form eines „T“ scheint nicht zufällig zu sein, denn Alisa Fass sprach in einem Brief unmittelbar vor ihrer Auswanderung 1928 von den „Triebwagen-Leuten“.⁷¹ Die erste Gruppe von 34 *Chawerim* des *Kibbuz Cherut*, zu denen auch einige der hier abgebildeten Personen gehörten, verließ Europa im November 1928, nachdem die zeitweilige Einwanderungssperre für Chaluzim⁷² aufgehoben worden war. Nur ein Teil der zumeist als Landarbeiter ausgebildeten *Chawerim* und *Chawerot* besaß ein reguläres Einreisezertifikat. Die anderen hatten ein Touristenvisum⁷³ erwerben können und wanderten illegal ein. In den Jahren 1929 und 1930 konnten zwei weitere Gruppen aus Hameln legal nach Palästina einreisen, zusammen etwa 130 Personen.⁷⁴ Sie wurden in verschiedene *Kibbuzim* verteilt oder siedelten als *Pluga Ein Charod* bei Rechovot, um in der Nähe zusammen mit zwei osteuropäischen Gruppen aus Wollhynien und Litauen einen *Kibbuz* aufzubauen, dem sie später den Namen *Givat Brenner* zu Ehren des 1921 ermordeten Schriftstellers Josef Chaim Brenner gaben. Mit der *Alija* einer dritten Gruppe im Jahre 1931 (ihr genaues Datum liegt nicht vor) war die Geschichte des *Kibbuz Cherut* beendet.



Abb. 11: Mitglieder des *Kibbuz Cherut* im November 1928 vor ihrer *Alija* nach Palästina. (von links): Chanan (Hans Hermann) Frenkel aus Halle, unbekannt, Ila Ryndesunski aus Wilna, Jaakov Oppenheim aus Erfurt, Josef Kitron (Kalchheim) aus Berlin sowie Jaakov Kamber aus St. Petersburg, unbekannt, liegend Akiba Avni (Hans Stein) aus Emden. Fotograf: unbekannt (Archiv Givat Brenner).



Abb. 12: Hermann Gradnauer 1932 im *Kibbuz Givat Brenner*. Fotograf: unbekannt (Sammlung Gelderblom, Hameln).

⁷⁰ Vgl. Fölling/Melzer, 1989, S. 131.

⁷¹ Brief von Alisa Fass aus Berlin an Sala Turin, undatiert (Archiv Givat Brenner).

⁷² Zu den Entwicklungen und Hintergründen der *Alija*-Sperre Mitte der 1920er Jahre vgl. den Beitrag von Knut Bergbauer in diesem Band.

⁷³ Deutsche Staatsbürger konnten damals zeitlich begrenzt und gegen hohe Gebühren mit einem Touristenvisum in das britische Mandatsgebiet Palästina reisen.

⁷⁴ Diese Zahl nennt Schura Oscherowitsch in einem Brief an Hermann Gradnauer vom 30.4.1930 (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

Auch Hermann Gradnauers Auswanderung nach Palästina fiel in diese Zeit. Er verließ Deutschland höchstwahrscheinlich Anfang Mai 1930.⁷⁵ Die Leitung hatten zu dieser Zeit bereits Schura Oscherowitsch und andere übernommen. Zum Ärger einiger *Cherut*-Mitglieder kam Gradnauer zunächst nicht in den *Kibbuz Givat Brenner*, sondern ging nach Tel Aviv, wo er als Zahnarzt praktizierte. Erst später wurde er ebenfalls in *Givat Brenner* ansässig und arbeitete dort bis zu seinem Tod 1978 als Zahnarzt.

Die schwierigen Anfänge

Die Gründung des *Kibbuz Cherut* fiel in eine Zeit der Wirtschaftskrisen in Palästina und Deutschland, die zu hoher Arbeitslosigkeit und zu einer desolaten finanziellen Lage der zionistischen Organisationen führten.⁷⁶ Unter den gegebenen Bedingungen waren die Anfänge von *Cherut* extrem schwer. Von 90 *Chawerim* und *Chawerot* des *Zentrums Hameln* im Dezember 1925 waren im Jahre 1926 nur noch 10-15 übrig geblieben.⁷⁷ Dabei war es schon als Erfolg zu werten, dass man diese Zahl durch die weitgehend beschäftigungslose Zeit des Winters halten können. Gradnauer beschrieb die Situation in den ersten Monaten:

„Der Anfang war höchst ärmlich. Es gab kaum etwas, womit man hätte werben können. Die Gründung war auf den 1. November 1926 festgesetzt, und es blieben nur zehn Chawerim, die den Anfang des Kibbuz bildeten. Diese kleine Zahl war nicht nur hinsichtlich des moralischen Gewichts, sondern auch im wirtschaftlichen Sinne völlig unzureichend. Der Arbeitslohn im Winter war viel niedriger als im Sommer, und diese kleine Schar konnte den Unterhalt eines Tarbutniks nur mit äußerster Anstrengung tragen. Der Winter 1926/27 war eine fortgesetzte Kette der Sorgen und Auseinandersetzungen. Im Frühjahr scharten sich um den Kibbuz etwa zwanzig Menschen. Niemand verließ seinen Arbeitsplatz. Es gelang dem Kibbuz, eine Art eigener Tradition zu schaffen. Die Zusammenkünfte am Schabbat und Sonntag in Emmerthal, die erste feierliche Pegischa zu Chanukka im kleinen dunklen Gastzimmer des Wirtshauses in Ohr [Ortsteil von Emmerthal im südlichen Landkreis Hameln-Pyrmont-B.G.], der Kiddusch und die wichtige Ssicha über Weg und Wesen des Kibbuz – sie alle stellten bereits den Anfang für die späteren Pegischoth und Feiern dar. Da bereits ein Anfang gemacht worden war, konnten die neuen Chawerim in die Arbeit eintreten und mit ihren frischen Kräften ihr einen Antrieb geben. Die neue Kwuza kam größtenteils aus Berlin. Der Ruf des Kibbuz hatte sich inzwischen so sehr gebessert, daß die besten Chawerim aus allen Teilen des Bundes es als Ehre ansahen, in Hameln auf Hachscharah zu sein.“⁷⁸

Für Alfred van der Walde bedeutete das Pessachfest 1927 in der kalten und dunklen Scheune im Gasthof Linde in Griessem den entscheidenden Durchbruch.

„Pessach 1927 in Griessem war ein entscheidender Einschnitt im Leben jedes Einzelnen von uns, denn der Kibbuz war für uns eine persönliche Entscheidung. Was geschah damals? Im Spiegelbild des nüchternen Tages: dreißig bis vierzig junge Menschen diskutierten zwei Tage und Nächte, stritten sich, sangen und tanzten, schlossen persönliche Bindungen, verkrachten sich – und standen am übernächsten Tag wieder jeder an seinem Arbeitsplatz, am Pflug, hinter der Drillmaschine, mit dem Spaten in der Hand oder in Meiers Küche. Nichts Erschütterndes! Und worum ging es uns damals? Vom neugeschaffenen Kibbuz Cheruth im Sommer 1926 waren Anfang des Jahres 1927 nur 14-15 Chawerim übrig geblieben. Ein Grüppchen Besessener. Ein schwerer, trüber Winter und doch der entscheidende des Kibbuz. Von schweren Geburtswehen begleitet, wurde im Winter 1926/27 der

⁷⁵ Laut Schura Oscherowitsch (in seinem Brief an Hermann Gradnauer vom 30.4.1930 (Sammlung Gelderblom/ Archiv Givat Brenner) hatte Gradnauer am 2.5.1930 Deutschland verlassen. Nach dem Laut Adressbuch der Stadt Hameln praktizierte 1931 ein anderer Zahnarzt in seiner Praxis; das Haus am Ostertorwall verkaufte Gradnauer erst im Zeitraum 1950-1953.

⁷⁶ Den zeitgeschichtlichen Rahmen haben Knut Bergbauer und Marco Kißling in ihren Beiträgen ausführlich dargestellt; vgl. die Beiträge in diesem Band.

⁷⁷ Vgl. Meier-Cronemeyer 1969b, S. 76.

⁷⁸ Cheruth 1937, S. 27f.

Kibbuz Cheruth geboren. Alle Hoffnungen waren auf den Frühling gesetzt. Und zu Pessach 1927 in Griessem, im kalten Gasthaus, am Bergabhang, überwand der junge Kibbuz, der gerade das Laufen gelernt hatte, seine erste schwere Kinderkrankheit. [...] Man stritt und rang, war ausgelassen froh, der Himmel war lau und der Frühling zum Sich-verlieben. Und doch war die heiße Debatte in der kalten, dunklen Scheune [...] unser erster Schritt auf dem Weg. Damals schufen wir für den Bund die Brücke ins Land, eine schwankende Brücke noch, aber doch schon den Weg anzeigend, den Zufall und Gesetzmäßigkeit, Wunsch und Erkenntnis uns gehen hießen.“⁷⁹

Die Gründung als *Kibbuz* wird „verständlich als Schritt der Festigung in einer Zeit, als die dortigen Pioniere keinen Nachwuchs mehr kommen sahen und nur noch vom Glauben beflügelt wurden, durch ihre besondere Tat und Ausdauer doch noch den übrigen Bund beeinflussen [...] zu können.“⁸⁰

Der Mangel an Arbeitsstellen im Winter 1926 muss zu einer schweren Krise des *Kibbuz* geführt haben, in der eine nennenswerte Zahl von Mitgliedern den *Kibbuz* verlassen hat. Gradnauer, ebenso wie Alfred van der Walde, datierte den eigentlichen Beginn der Arbeit des *Kibbuz* auf das Frühjahr 1927.

Zur Herkunft der Mitglieder

Die Auswertung von Meldebüchern⁸¹ aus den für den *Kibbuz* zentralen Ortschaften des Landkreises Hameln-Pyrmont ergab die Namen von 119 Personen zusammen mit ihren Geburts- und Meldedaten sowie der Staatsangehörigkeit. Die absoluten Zahlen liegen höher, einmal, weil nicht alle Meldebücher zur Verfügung standen, zum anderen, weil sich nicht alle Mitglieder polizeilich angemeldet haben.

Polen	54
Davon in Deutschland geboren	17
Russland	3
Polen oder Russland (staatenlos)	8
Rumänien	1
Tschechoslowakei	1
Österreich	8
Davon mehrere aus Galizien	
Preußen	30
Bayern	5
Hamburg	2
Sachsen	1
Westpreußen	1
Ohne Angabe bzw. unbekannt	5

Danach stammten nur knapp 50 Mitglieder aus Deutschland, während 54 polnische Wurzeln hatten und ein weiteres Dutzend aus anderen osteuropäischen Ländern zum *Kibbuz Cherut* gestoßen war.

Zahlreiche polnische Juden waren um 1900 nach Deutschland gekommen oder hatten durch die Reichsgründung 1871 die deutsche Staatsbürgerschaft erworben. Viele von ihnen blieben ihrer Herkunft verhaftet. Die meisten Elternhäuser zeichneten sich durch höhere Bildung und Unternehmungsgeist, Mobilität und Flexibilität aus. Sie sprachen deutsch und schickten ihre Kinder auf höhere Schulen.

Die Elternhäuser von Ila Ryndesunski aus Wilna, Jaakov Kamber aus St. Petersburg und Schura Osche-rowitsch aus Kasan (Russland) gehörten zur nach Assimilation strebenden jüdischen Intelligenz und höheren Kaufmannschaft. Sie waren wegen der bolschewistischen Revolution nach Deutschland geflüchtet. Nach Fölling und Melzer war die Herkunft aus dem Osten für das Selbstverständnis des *Kibbuz Cherut* „von entscheidender Bedeutung“.⁸² Aus dem osteuropäischen Lebenszusammenhang war „doch ein Stück ‚Jüdischkeit‘ erhalten“ geblieben, „das sich nicht nur als Mentalität ausdrückte, sondern auch in einer stärkeren Verbundenheit mit der Religion und den [...] Gebräuchen.“⁸³ Insbesondere für Gradnauer und auch für die Mehrheit der deutschen *Kibbuzniks* spielten hingegen religiöse Motive eine untergeordnete Rolle.

⁷⁹ Ebd., S. 19f.

⁸⁰ Linse 1983, S. 296.

⁸¹ Ausgewertet wurden die Meldebücher von Aerzen, Emmern, Kirchohsen, Reher und Selxen. Das Meldebuch von Griessem, wo regelmäßig ca. zehn Kibbuzniks gelebt haben sollen, ist nicht erhalten. Die Meldebücher von Bad Pyrmont, Lügde und Bodenwerder konnten bisher nicht eingesehen werden. Die Durchsicht der Meldebücher verdanke ich wesentlich Mario Keller-Holte, Hameln.

⁸² Fölling/Melzer 1989, S. 56.

⁸³ Ebd., S. 75.

Wer allerdings zu *Cherut* ging, spürte, „daß der Boden für eine Existenz in Deutschland schwankend war.“⁸⁴ Der entscheidende Anstoß, auf eine bürgerliche Berufs- und Lebensperspektive zu verzichten, kam offenbar aus der besonderen Sensibilität dieser Jugendlichen für die Unsicherheit der Lage in Deutschland und Europa. In deutlicher Abkehr von ihren Eltern waren sie sich bewusst, keine Deutschen zu sein. Mit Hilfe eines völligen Neuanfangs im Zeichen des Zionismus wollten sie ihre jüdische Identität wieder gewinnen.

Einzelne Mitglieder

Vier Mitglieder des Kibbuz sollen hier mit Blick auf ihre Herkunft und ihre Beweggründe weitgehend im Selbstzeugnis vorgestellt werden: Arie Goral, Esther Drucker, Josef Kitron⁸⁵ und Hanni Wertheim.

Arie Goral⁸⁶ wurde 1909 als Walter Sternheim in Rheda geboren.

Die Familie Sternheim besaß eine bedeutende Landhandelsfirma im Lippischen. Kindheit und Jugend verbrachte Walter Sternheim in Hamburg und war bereits mit ungefähr zehn Jahren Mitglied im *Blau-Weiß*⁸⁷ und später in der sozialistisch-zionistischen Jugendbewegung, von wo er aller Wahrscheinlichkeit nach zum *Brit Haolim* wechselte. Schon früh wurde er mit Antisemitismus konfrontiert. Die Schulzeit endete ohne Abschluss; es folgten – ebenfalls ohne Abschluss – eine kaufmännische Lehre und ein Volontariat im Buchhandel. Gegen den massiven Widerstand seiner Familie ging Walter Sternheim schließlich als landwirtschaftlicher Arbeiter zum *Kibbuz Cherut*. „Meinen Eltern und Verwandten war allein schon die Vorstellung, daß ich bei Bauern als Knecht arbeitete, eine Katastrophe und unauslöschliche Familienschande. Die Firma STERNHEIM & ARCHENHOLD war in der Gegend bekannt.“⁸⁸ Arie Goral nannte ein ganzes Bündel von Motiven, die für ihn und die Gruppe bestimmend waren.

„Es waren gewiß nicht allein messianische Träume, die junge Juden Mitte der zwanziger Jahre veranlaßten, Berufe in der Stadt, Studium und gewohnte Bedingungen aufzugeben, das Elternhaus zu verlassen und handwerkliche Berufe zu erlernen. Es gab viele Anstöße, die zu dieser Entscheidung führten: Unbehagen an der bürgerlich städtischen Kultur der zumeist assimilierten Elternhäuser; das Suchen nach neuen Lebensinhalten; die Konfrontation mit einem immer massiver und aggressiver auftretenden Antisemitismus, Einflüsse geistiger Manifestationen einer Renaissance des Judentums, Spurensuche nach Verwirklichung einer eigenen jüdischen Identität und nicht zuletzt auch jugendliche Romantik.“⁸⁹

1933 emigrierte Arie Goral nach Frankreich, um dort ein jüdisches Ausbildungslager zu leiten und ging 1934 selbst nach Palästina in einen *Kibbuz*. 1953 kehrte er nach Hamburg zurück und hatte dort als Schriftsteller, Maler, Publizist und politischer Aktivist eine große Ausstrahlung. Er starb 1996 in Hamburg. Warum er aus Israel zurückgekehrt war, begründete er mit kritischen Worten von Martin Buber, die, wie er sagt, auch für den *Kibbuz Cherut* galten.

„Wir haben in Palästina nicht mit den Arabern, sondern neben ihnen gelebt. Das Nebeneinander zweier Völker auf dem gleichen Territorium muß aber, wenn es sich nicht zum Miteinander entfaltet, zum Gegeneinander ausarten.“⁹⁰

Esther Drucker war 1905 in Kattowitz geboren worden.

Sie war „[...] vom elften Lebensjahr an Zionist, als erste aus der Familie. Das ist ein großer Unter-

⁸⁴ Ebd., S. 77.

⁸⁵ Josef Kitrons Lebensdaten sind nicht bekannt.

⁸⁶ Vgl. Goral 1988, passim, und Goral-Sternheim 1996, passim.

⁸⁷ Vgl. Goral-Sternheim 1996, S. 73.

⁸⁸ Ebd., S. 157.

⁸⁹ Goral 1980, S. 23.

⁹⁰ Ebd., S. 28.

schied, aus welcher Familie man kommt. Ich bin aus einer Familie, die vollkommen antizionistisch war. Sie haben sich genannt deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens. Sie haben nicht anerkannt, daß es ein jüdisches Volk gibt. Ich bin zufällig mit elf Jahren in Blau-Weiß gekommen, ganz zufällig, und hatte vom elften Jahre an Diskussionen mit meiner Familie deswegen. Aber es hat mich gefaßt. Ich hatte es sehr schwer dadurch. [...] Jedenfalls nach der Schulzeit sind wir übersiedelt aus Oberschlesien, was nachher zu Polen gekommen ist, nach Deutschland. Mein Vater wollte kein polnischer Staatsbürger werden und da sind wir nach Breslau gewandert. Blau-Weiß war mir zu bürgerlich. Und da habe ich schon auf Hachschara hingearbeitet. Ich wollte natürlich. Aber die materielle Lage in der Familie war schwer. Mein Vater hatte keine Beschäftigung und ich mußte der Familie bei der Ernährung helfen. Ich habe fünf Jahre in einem Geschäft gearbeitet, in einem Lagerhaus. Ich mußte das Geld abgeben und habe immer wieder, von Jahr zu Jahr, meinen Plan aufgegeben. Deswegen bin ich auch ein bißchen älter als alle anderen. Wir hatten dauernd Diskussionen, sehr schwere Diskussionen mit meinen Eltern. Zum Schluß, mit 21 Jahren schon, bin ich einfach weggelaufen, ohne die Erlaubnis der Eltern. [...] Die meisten Eltern waren dagegen, aber sie haben sich alle abgefunden. Meine Eltern haben sich nicht abgefunden. Und ich bin eines Tages, am 21. Geburtstag, einfach weggegangen, ohne etwas mitzunehmen. Sie haben sich nicht damit abgefunden und haben mir nichts geschickt und dachten, dadurch würde ich zurückkommen. Ich habe mich durchgesetzt. Das war im Winter, ich wollte Gemüsegärtnerin werden. Ich war in einem Chaluz-Heim in Leipzig, drei Monate. Von dort aus hat man mir eine Arbeit in Wolfenbüttel besorgt. [...] Dort war ich ein Jahr mit einem einzelnen Chaluz, ohne im Kibbutz zu sein. Und ein Jahr später kam ich sozusagen nach den vielen Schwierigkeiten, die ich hatte – ich hatte außergewöhnlich viel: da hat man mir meinen Geburtsschein nicht geschickt, das kann ich nicht alles erzählen. Aber nachher habe ich mich einfach durch sozialistische Arbeit verdient gemacht, furchtbar schwere körperliche Arbeit.“⁹¹

Josef Kitron kam aus Berlin.

„In Berlin waren erstmal die deutschen Juden in einem viel größeren Maße assimiliert und vom Judentum entfernt, als in den kleineren Städten. Zweitens, die Ostjuden, die nach Deutschland kamen, kamen vor allem in die Großstädte und vor allem nach Berlin (ins Scheunenviertel). Meine Eltern kamen aus Galizien, Polen. Für mich war diese ganze Umstellung eine viel schwierigere. Ich war zuerst nicht in einer Jugendbewegung, aber ich spürte, daß ich in Deutschland nicht leben kann, daß das nicht meine Heimat sein kann. Und als Junge von zwölf, dreizehn Jahren, als ich angefangen habe, Zeitungen zu lesen, war es mir klar, daß ich nach Palästina gehen will. Als ich vierzehn, fünfzehn Jahre alt war, hat man mir erzählt, was eine Chaluzbewegung war. Da bin ich dort hingegangen und wollte mich einschreiben. Aber als sie diesen Jungen da gesehen haben, haben sie gesagt: Bleib noch draußen. Bis ich nachher Beziehungen zum JJWB [...], zur jüdischen Bewegung, gefunden hab. Und von dort aus bin ich dann in den Hechaluz gekommen. Für mich war es auch furchtbar schwer, mich beim Bauern einzureihen. Meine Eltern waren orthodox, fromm. Ich habe ihnen gesagt, daß ich meine erste Adresse bei einem jüdischen Bauern habe. Meine erste Adresse war Meier. Das ist ja ein jüdischer Name, aber die Chaverim wissen, dass er sehr weit vom Judentum entfernt war. In Aerzen, Heinrich Meier. ‚Meir‘ ist der Leuchtende. Im Deutschen kommt der Name Meier von ‚maior domus‘. Bei Herrn Meier schliefen wir mit den Pferden zusammen. Ich mußte dann zu Ostern – Pessach, das ist eine besondere Feier bei den Orthodoxen – nach Hause fahren. Das hatte ich ihnen auch versichert, als ich zum Bauern gefahren bin. Da haben mir meine Eltern gesagt: ‚Trotzdem kommst du nicht mehr zurück.‘ Dann bin ich auf ein jüdisches Gut in die Tschechei gefahren. Nein, es gab noch ein jüdisches Zentrum hier in Deutschland. Wie hieß das? Rodges [Hachschara-Stätte bei Fulda-B.G.]. [...] Ich bin dort geblieben bis zum Winter. Nachher, im nächsten Jahr, bin ich in die Tschechei gegangen. Im übernächsten Jahr bin ich dann erst nach Wolfenbüttel gegangen. Und zwar mit Esther [Drucker-B.G.]

⁹¹ Esther Drucker, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 5f. (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

zusammen. Ins Land [Palästina-B.G.] haben wir keine Zertifikate bekommen. Es war eine kleine Anzahl von Zertifikaten. Die Leute, die irgendwie Möglichkeiten hatten, Geld von zuhause zu bekommen und irgendwie als Touristen ins Land zu fahren, sind als Touristen ins Land gefahren.“⁹²

Hanni Wertheim war in Nürnberg aufgewachsen.

„Ich bin erstens aus einer sehr orthodoxen ostjüdischen Familie. [...] Ich ging in ein Lyzeum. Dort waren alle meine jüdischen Freundinnen. Alle waren von Westjuden und ich habe absolut immer das Gefühl gehabt, daß ich eigentlich nicht richtig da rein passe. Außerdem hatten wir keine Jugendbewegung mehr. Es war gar nichts mehr da. Ich hatte eine gute Bekannte oder Freundin, die hieß Bella Ullmann. Bella war im Zentrum Hameln, im Kibbuz Cherut. Und wenn sie nach Hause kam, dann hat sie mir immer erzählt: ‚In Hameln, da ist das so und so.‘ Da ging es mir in den Kopf: Ich möchte nach Hameln. Und mit sechzehn Jahren war ich mit dem Lyzeum zu ende. Ich sollte eigentlich weitergehen ins Oberlyzeum. In den großen Ferien bin ich in ein Jugendlager gefahren. Nachher war Bundestag vom JJWB. Da habe ich die Leute vom Kibbuz Cherut getroffen. Und da habe ich den Schura [Oscherowitsch-B.G.] gefragt: ‚Hast du vielleicht einen Platz für mich?‘ Da sagt der ‚Ja.‘ Na gut. Telefon genommen, nach Hause antelefonierte. Mein Vater war am Telefon, da habe ich gesagt: ‚Weißt du, ich habe eine Stelle.‘ und ‚Schickt mir nachher die Sachen nach.‘ Er war so perplex, er war so verwundert! Und dann haben sie mir erzählt, daß er sich schrecklich aufgeregt hat zuhause. Aber da hat meine Mutter gesagt: ‚Du warst doch am Telefon.‘ Für alle Fälle, ich bin dort geblieben und habe angefangen bei Bauern in Bad Pyrmont, zwei Monate. (Einwurf Abraham Jaari: Wir haben sehr aufgepaßt. Sie war die Kleinste. Absolut. Das Nesthäkchen.) Dann war ich noch in Aerzen einige Monate. Dann bin ich nach Hause gekommen. Natürlich haben sie mich gefragt, was ich da esse und so weiter. Aber nachdem mein Vater gesehen hat, daß mir das ernst ist, hat er gesagt: ‚Nu, du willst deinen Weg gehen. Geh deinen Weg.‘ Außerdem war er doch Zionist. [...] Und im Sommer bin ich dann nach Wolfenbüttel zur Gärtnerei gegangen, um zu lernen. Dann habe ich ein Zertifikat bekommen. Das ging sehr schnell. Ich war im ganzen ein Jahr da. Da bin ich [im Dezember 1929 in Palästina-B.G.] angekommen.“⁹³

Zur Bedeutung des Kibbuz Cherut

Der ersten Gruppe, die im November 1928 aus Hameln nach Palästina ausgewandert war, folgten bis 1930 die übrigen Mitglieder des *Kibbuz Cherut*. Damit endete dessen Geschichte in Deutschland. Trotz der kurzen Zeit seines Bestehens und der vergleichsweise geringen Anzahl an Mitgliedern war der *Kibbuz Cherut* bedeutsam. Mit der geglückten *Alija* und der Ansiedlung in *Givat Brenner* schuf der *Kibbuz Cherut* strukturelle und ideologische Voraussetzungen für die zionistische Erziehungsarbeit und *Hachschara*, die dabei halfen, die ab 1933 massiv einsetzende Emigration von Juden aus Deutschland zu bewältigen. So nahm der *Kibbuz Givat Brenner* große Gruppen aus Deutschland auf, darunter auch Gruppen der *Jugend-Alija*.⁹⁴ Dafür die Grundlagen geschaffen zu haben, daran hatte *Cherut* einen großen Anteil.⁹⁵

Ganz ähnlich beurteilen Beate Klostermann-Reimers und Ulrike Pilarczyk die Bedeutung von *Cherut*.

„Die mediale Strahlkraft dieser Gruppe kann für die zionistische Jugendbewegung der späten 1920er und 1930er Jahre gar nicht hoch genug eingeschätzt werden – für die nächste jugendbewegte Generation, das heißt für die nach dem Ersten Weltkrieg Geborenen, waren sie Helden.“⁹⁶

⁹² Josef Kitron, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 7f. (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

⁹³ Hanni Wertheim, *Kibbuz Givat Brenner*, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3.4.1986, S. 8f (Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner).

⁹⁴ Zur *Jugend-Alija* vgl. die Beiträge von Beate Lehmann und Miriam Szamet im vorliegenden Band.

⁹⁵ Vgl. Linse 1983, S. 298.

⁹⁶ Klostermann-Reimers/Pilarczyk 2018, S. 12.

Quellen und Literatur

Archive

- Archiv des Kibbuz Givat Brenner, Israel.
 Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig.
 Bestand Kibbuz Cherut. Kreisarchiv Hameln-Pyrmont. Meldebücher der Gemeinden.
 Flecken Aerzen. Meldebücher der Gemeinden.
 Gemeinde Emmerthal. Meldebücher der Gemeinden.
 Sammlung Gelderblom, Hameln. Sammlung Kibbuz Cherut.

Gedruckte Quellen

- Bloch, Ernst (1929): Bundestag des J. J. W. B. In: *Der Junge Jude* 2, S. 132-138.
 Cheruth (1937). *Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi*, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin.
 Choser Jod-Daleth, Jung-Jüdischer Wanderbund.
 Anonym: *Erlebnisse in Palästina* (1926), In: *Deister- und Weserzeitung Hameln* vom 25. Januar 1926.
 Anonym: *Einer des Kibbuz Cheruth: Von der Hachscharah des Kibbuz Cheruth. Aus meinem Hamelner Tagebuch* (1928), In: *Habonim-Bundesleitung* (Hg.) (1938): *Haboneh* (1938): *Sammelschrift des Habonim anlässlich seines fünfjährigen Bestehens*, S. 26-28.
 Mitteilungen des Praktikantenamtes. In: *Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes*, Februar 1925, S. 9.
 Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes (1925ff).
 Rundschreiben des Jung-Jüdischen Wanderbundes 1925 und 1926.
 Wanderung. In: *Palästina* 10, H. 1-2, 1927, S. 66.
 Wanderung. In: *Palästina* 10, H. 11-12, November 1928, S. 535.

Literatur

- Buber, Martin (1919): *Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion*. Berlin.
 Fölling, Werner/Melzer, Wolfgang (1988): *Kibbutz Cheruth – Hameln. Biographische Interviews mit Palästina-Pionieren* Bd. 1 u. 2. Kibbutz Givat Brenner.
 Dies. (1989): *Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz*. Witzhausen.
 Gelderblom, Bernhard (2012): *Die Juden von Hameln von ihren Anfängen im 13. Jahrhundert bis zu ihrer Vernichtung durch das NS-Regime. Anhang: Dokumentation der Grabsteine des jüdischen Friedhofs erstellt von Berndt Schaller zusammen mit Bernhard Gelderblom, Holzminden*.
 Goral, Arie (1980): *Martin Buber und der Kibbuz Cherut*. In: *Cheschbon*, S. 23-29.
 Ders. (1988): *Porta Westfalica Judaica*. In: *Juden in Lemgo und Lippe. Forum Lemgo* H. 3. Bielefeld, S. 187-201.
 Goral-Sternheim, Arie (1996): *Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933*. Hamburg.
 Klostermann-Reimers, Beate/Pilarczyk, Ulrike (2018): *Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbuz Cherut‘ bei Hameln 1925–1930*. In: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung* 12, S. 1-13.
 Linse, Ulrich (1983): *Kibbuz Cheruth*. In: Linse, Ulrich (Hg.): *Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde... Landkommunen in Deutschland 1890-1933*. München, S. 293-359.
 Meier-Cronemeyer, Hermann (1969a): *Jüdische Jugendbewegung*. In: *Germania Judaica. Erster Teil: Neue Folge* 27/28, Jg. VIII, H. 1/2, zweiter Teil: *Neue Folge* 29/30, Jg. VIII, H. 3/4, S. 1-123.
 Ders. (1969b): *Kibbuzim. Geschichte, Geist und Gesellschaft*, Tl. 1. Hannover.
 Pilarczyk, Ulrike (2009): *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen.
 Reinharz, Jehuda (1981): *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933*. Tübingen.
 Sonder, Ines/Egri, Ruwen/Möller, Werner (Hg.) (2013): *Vom Bauhaus nach Palästina*. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin. Leipzig.



Knut Bergbauer

Pioniere in der Provinz. Hachschara, Alija und jüdische Jugendbewegung in Schlesien

Based on a vast range of archival sources, memoirs, correspondence and contemporary literature, this essay offers the first comprehensive presentation of an almost forgotten topic of Silesian Jewish history, namely, the often difficult relations between the various Jewish youth movements undertaking Hachshara during the interwar period. Whilst historical research on Hachshara has focused primarily on Brandenburg and a few other local initiatives, this can now be extended to include a region whose Jewish history only came into view as new research opportunities became possible post 1989.

Detaillierte Untersuchungen, die die Praxis der *Hachschara* im Spektrum regional-ländlicher Zusammenhänge darstellen, existieren bisher lediglich für Brandenburg¹, für die frühe *Hachschara* auf dem *Markenhof* und zu *Hameln* (*Kibbuz Cherut*)². Daher können die hier zusammengetragenen Quellen- und Literatur-Splitter zu Schlesien als ein erster Versuch gelten, den Fokus auf eine Provinz zu richten, die – mit drei Ausnahmen – bisher kaum wirklich wahrgenommen wurde. Eine dieser Ausnahmen ist das Auswanderergut *Groß-Breesen* bei Obernigk, das allerdings eine spezifische Bedeutung hatte, weil es 1936 als Ausbildungsstätte für die nicht-zionistische Jugend gegründet wurde.³ Darüber hinaus gibt es Darstellungen zu den *Hachscharot* in *Ellguth-Steinau* in Oberschlesien⁴ und *Klein Silsterwitz/Silingtal* am Zobten.⁵

Schlesien war zu keiner Zeit ein Zentrum der deutschen *Chaluzbewegung*, wohl auch weil es hier kaum eine nennenswerte jüdische Bauernschaft gab und lediglich einige Gutsbesitzer die *Hachschara* ermöglichten. Zudem war die schlesische Wirtschaft durch die geographische Randlage, einschließlich ihrer Landwirtschaft, anfälliger für ökonomische Krisen, was sich dann auch in den mangelnden Möglichkeiten für die *Hachschara* widerspiegelte. Wenn man einmal vom Sonderfall *Groß-Breesen*, der temporären Konzentration in Oberschlesien nach 1934 und den *Hachscharot* in *Ellguth* und *Silsterwitz/Silingtal* absieht, waren viele der schlesischen *Hachschara-Stätten* entweder nur kurz oder mit nie mehr als einem Dutzend *Chaluzim* oder *Chaluzot* besetzt. Damit konnte diese Region zu keiner Zeit mit Brandenburg und seinen *Hachschara*-Hochburgen, besonders durch deren Nähe zu Berlin, konkurrieren.

Für Schlesien wie auch für andere Gebiete des ehemaligen preußischen Ostens kommt hinzu, dass es hier aufgrund der politischen Situation nach 1945 für lange Zeit Einschränkungen für die Forschung gab. Sowohl *Hachschara* als auch verwandte Versuche der *Berufsumschiebung* lassen sich ohne Kenntnisse der Geschichte der jüdischen Jugendbewegung kaum verstehen, weshalb diese Darstellung zeitgleiche Entwicklungen der Jugendbewegung in Breslau und Schlesien mit einbezieht.⁶

Zwischen Unkraut und Jugendgarten. Schlesische Anfänge

Eines der ersten Zeugnisse der landwirtschaftlichen *Umschichtung* junger Jüdinnen und Juden in Schlesien stammt von dem Berliner *Blau-Weißen* Karl Steinschneider. Sein Bericht für die *Blau-Weiß-Blätter* erschien im Juni 1919. Er hatte seine ersten Erfahrungen in der Landwirtschaft schon 1918 gemacht. In den *Blau-Weiß-Blättern* berichtete er nun – ausführlich und mit Humor – seinen Freunden aus dem Jugendbund vom Umgang mit dem allgegenwärtigen Unkraut in der Landwirtschaft. Zunächst betonte er seine Distanz zu vorangegangenen *Landhelfern* aus vermögenden Elternhäusern:

¹ Vgl. Paetz/Weiss 1999.

² Vgl. meinen Beitrag zur frühen *Hachschara* und B. Gelderbloms Beitrag zum *Kibbuz Cherut* in diesem Band.

³ Vgl. Angress 1965, 1985, 2005.

⁴ Während der Niederschrift dieses Beitrages erschien ein Artikel von Hubertus Fischer zur *Hachschara* in *Ellguth*, vgl. Fischer 2019.

⁵ Vgl. Klose 2014, S. 64–70; wegen des angeblich „slawischen“ Namens wurde der Ortsname von *Klein Silsterwitz* 1937 in *Silingtal* geändert.

⁶ Dass sich der Fokus dieses Beitrages auf Schlesien richtet, steht auch im Zusammenhang mit dem Dissertationsprojekt des Autors, das sich mit der *Jüdischen Jugendbewegung in Breslau 1912–1938* beschäftigt.



Abb.1: Praktikant*innen des Blau-Weiß 1920 in Nieder-Gimmel,
Fotograf*in: unbekannt (Archiv des Museums des deutschsprachigen Judentums, Tefen-Israel).

„Mein Vorgänger beim Bauern, Primeraner auf Hilfsdienst, zog beim Garbenbinden der Disteln wegen Glacéhandschuhe an.“⁷

Steinschneider selbst hatte auf diese Handschuhe verzichtet, mit höchstwahrscheinlich schmerzhaften Folgen für ihn. Seine *Hachschara* absolvierte er in der Familie des Bauern und Gemeindevorstehers Eduard Stiller in Drogelwitz bei Glogau. Man merkt Steinschneiders Artikel die Bewunderung für diese Bauernfamilie deutlich an. Neben den Schilderungen der Schwere der Landarbeit und der Bewunderung für das einfache Leben der Bauern verweist der Artikel auch darauf, dass man auch als junger Jude und selbst wenn man noch nicht so schnell arbeiten konnte, doch Anerkennung fand. Schließlich machte er sich selbst zum Beispiel und rief andere auf, ihm auf *Hachschara* zu folgen. So oder so ähnlich lautet auch der Tenor der meisten *Chaluzim-Berichte* der folgenden Jahre.

Schon im folgenden Jahr 1920 ging eine Gruppe von *Blau-Weiß-Praktikant*innen* auf das Landgut der Gebrüder Ölsner nach *Nieder-Gimmel* im Kreis Wohlau. Es dürfte sich hierbei nach dem *Markenhof*, *Messingwerk* und *Halbe* um eine der ersten *Hachscharot* in Deutschland gehandelt haben. Neben Mitgliedern des deutschen *Blau-Weiß* gab es hier auch *Chawerim* und *Chawerot* aus dem tschechoslowakischen *Techelet Lavan*⁸ und dazu noch litauische *Chaluzim*. Die *Praktikant*innen* von *Blau-Weiß* und *Techelet Lavan*, die sich als *Chaluzim* verstanden, gehörten der *Kwuzah Avodah* an, die sich kurz zuvor in Prag gegründet hatte. Eine der zentralen Figuren der *Kwuzah* war Moshe Schwabe⁹ aus Berlin, an den die *Praktikantin* Riwkah Blum im März 1920 aus *Nieder-Gimmel* schrieb:

⁷ Steinschneider 1919, S. 153; Karl Steinschneider (1900-1979) ging mit einer der ersten *Praktikant*innengruppen* des *Blau-Weiß* nach Palästina, dort übersetzte er u.a. die Texte Samuel Agnons ins Deutsche; seine Frau Kitty war eine Nichte Agnons und mit Gershom Scholem und Walter Benjamin befreundet.

⁸ Der böhmische *Blau-Weiß* wurde 1913 in Prag gegründet. Nach dem Bundestag 1920 spalteten sich die tschechoslowakischen und österreichischen Bünde vom Gesamtbund ab und hebraisierten den Bundesnamen vgl. The Association for the history of Techelet Lavan 1996.

⁹ Moshe Schwabe (1889-1956), Studium in Deutschland, war ab 1920 im litauischen Erziehungsministerium tätig, 1925 *Alija*, Prof. an der Hebräischen Universität, 1950-52 Rektor der HU; vgl. Schwabe 1925.

„Es gibt hier Arbeit in Hülle und Fülle und es ist ein Jammer, dass ich nicht so mit kann. [...] Im Verkehr mit Oelsner werden sicherlich – allerdings aus menschlich tiefen und feinen Gründen – Fehler gemacht. Es ist sehr schwer, ihm von den paar Eiern, die uns zur Ernährung unserer schwer arbeitenden Jungs zu Verfügung stehen, extra Oelsner zu geben, da die Verpflegung absolut nicht so gut und ausreichend ist. [...] Man würde gern mit Berlin schriftlich verkehren, kann es aber aus Zeitmangel nicht. Die Jungs arbeiten von früh bis spät und sind abends unbrauchbar. Abgesehen davon kann man bei der schlechten Beleuchtung nicht schreiben.“¹⁰

Riwka Blum gehörte zu einer der ersten Gruppen deutscher *Praktikant*innen/Chaluzim*, die 1920 auf *Alija* gingen. Schon in *Nieder-Gimmel* hatten ihr gesundheitliche Probleme das Leben erschwert, die sich dann in Palästina schnell verschlimmerten. Sie starb als erste *Chaluz* aus Deutschland wenige Monate nach ihrer Ankunft in Gadera/Palästina.¹¹

Am Ende des *Ersten Weltkrieges* hatte man in Breslau, wie auch in anderen deutschen Städten, mit der Einrichtung eines *Jüdischen Jugendgartens* begonnen. Da man diese *Jugendgärten* auch als städtische Vorfeld-Projekte der künftigen *Hachschara* ansehen kann, lohnt sich ein Blick auf deren organisatorische Ansätze, denn drei Jahre nach der Gründung 1917 hatte sich auch die jüdische Jugendbewegung des Gartens angenommen:

„Das Gemeinschaftliche, das die mit der gleichen Arbeit Verbundenen zusammenhält, hilft. Hier draußen schweigt der Kampf der ‚Blauweißen‘ mit den ‚Kameraden‘ und der Misrachist arbeitet freundschaftlich neben dem Liberalen. Belehrung und Hilfe findet man überall und besonders bei den Chaluzim. [...] So wird dieser Jugendgarten der Anfang der Landsiedlung und des Landheim sein, das die jüdische Jugend zu ihrer Befreiung bedarf.“¹²

Versuch, Erfolg und Scheitern in Breslau

Allerdings scheint sich aus diesen hoffnungsvollen Ansätzen zunächst nicht viel entwickelt zu haben. So stellte der Breslauer *Blau-Weiß*, der im Jüdischen Wanderbund eine bedeutsame Stellung inne hatte¹³, zu dieser Zeit wahrscheinlich überhaupt keine *Praktikant*innen*, und der *Jung-Jüdische Wanderbund (JJWB)* und der mit ihm verbundene *Brit Haolim*, die anderwärts die Ideen des *Chaluzi* vorantrieben, verfügten in Breslau über keine Ortsgruppen. 1922 gründete Kurt Löwenstein den *Wanderbund Makkabi-Breslau*, um diesen Mangel zu beheben und wohl auch als Alternative zum elitär-bürgerlichen *Blau-Weiß*. Anlässlich des Todes von Kurt Löwenstein 1973 erinnerte sich Hans Tramer¹⁴ an den Freund:

„Sein Elternhaus in der Breslauer Gabitzstrasse war der Treffpunkt eines ausgewählten Kreises junger Zionisten, wo, unter wohlwollender Billigung von Vater und Mutter, bis tief in die Nachtstunden über damalige Probleme des Judenseins und des Zionismus diskutiert wurde. [...] Löwenstein vertrat eine ausgesprochen sozialistische Haltung [...]. Es war daher kein Wunder, dass er seine Gruppe dem ‚Brith Haolim/JJWB‘ zuführte, der sich als Nachwuchsbewegung der palästinensischen Arbeiterbewegung verstand [...]“¹⁵

Zu *Rosch Haschana*, also zum jüdischen Neujahrsfest Ende September 1924, fand ein gemeinsames Treffen von zehn *Chaluzim* aus Breslau und der näheren Umgebung in der Odermetropole statt, auf dem

¹⁰ Riwkah Blum, Niedergimmel 12.3.1920 an Moshe Schwabe, in: YIVO Archives, Record Group No. 31, Germany (Vilna Archives), Folder No. 30.

¹¹ Sie starb entweder an Typhus oder an *Schwarzwasserfieber* (eine spezifische Form der Malaria).

¹² N.N.: Ein jüdischer Jugendgarten, 1920, S. 4.

¹³ Zum Breslauer Bund des *Blau-Weiß* vgl. Hackeschmidt 1997.

¹⁴ Hans Tramer (1908-1979), *Blau-Weiß*, *Wanderbund Makkabi*, *JJWB*, Studium im Rabbinerseminar in Breslau und an der Universität Berlin, 1933 *Alija*. In Palästina/Israel arbeitete Tramer in der Leitung des *Irgun Olei Merkaz Europa* und war Herausgeber des *Mitteilungsblattes* und des *Bulletin* des Jerusalemer *Leo Baeck Institutes*.

¹⁵ Tramer: [Nachruf] Kurt Löwenstein 1973, S. 3; der Breslauer *Jung-Jüdische Wanderbund* firmierte in den 1920er Jahren auch unter der Bezeichnung *Wanderbund Makkabi* oder *Brit Haolim/Makkabi-Hazair*, also Jahre bevor sich der *JJWB* 1930 zu einer Namensänderung in *Brit Haolim* entschied.

man die Möglichkeiten kommender *Hachscharot* besprechen wollte.¹⁶ Ein halbes Jahr später verzeichnete die Statistik des *Hechaluz* für „Breslau und Umgebung“ lediglich sechs *Chaluzim*.¹⁷

Ein Zeichen der Hoffnung war hingegen der spürbare Aufschwung der Ortsgruppe Breslau des *JJWB* nach dem Bundestag im August 1925 auf dem *Hohen Meissner*. Vermutlich auf Initiative der Bundesleitung des *JJWB* waren Moritz Biletzki, Alfred van der Walde, Oskar und Lea Lebenbaum sowie Trude Weiss als erfahrene Führer und Führerinnen des Bundes für eine kurze Zeit nach Breslau gekommen. Wohl deshalb wuchs der Bund innerhalb weniger Monate auf 60 Mitglieder in vier *Kwuzot* an. Die zunehmende Mitgliederzahl gab dem Bundesleben des *JJWB* in Breslau nun neuen Auftrieb. Zudem konnte man über ein eigenes Heim und ein *Bet-Chaluz* verfügen.¹⁸ Der zionistische Teil der jüdischen Gemeinschaft Breslaus war deshalb stolz auf die Leistung der lokalen *Chaluzim*, übersah jedoch nicht die Fragilität des Ganzen. In der Einladung für den neu gegründeten Breslauer Verein *Chaluzhilfe* wurde daher betont:

„Diese Leistung darf uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Existenz der Chaluzim noch keineswegs gesichert ist, daß es eine Verantwortungslosigkeit sondergleichen ist, unseren wertvollsten Menschen auf die Dauer den zermürenden Kampf mit dem Hunger und Entbehrungen aller Art ohne Aussicht auf eine gesicherte wirtschaftliche Existenz zuzumuten, und daß ein körperlicher und moralischer Zusammenbruch unvermeidlich ist, wenn wir weiter wie bisher mit der Arbeitskraft unserer Pioniere den größten Raubbau treiben, abgesehen davon, daß bei besserer Ausbildung und Ausrüstung der Chaluzim ohne die bisherige Vergeudung der Kräfte ein größerer wirtschaftlicher Erfolg möglich ist.“¹⁹

Die Krise der *Hachschara* und damit des *Chaluziuts* betraf ab dem Jahr 1926 den gesamten *JJWB*. Auslöser dieser Zuspitzung war die *Alijasperre* von 1926 bis 1928, die die Hoffnung auf eine schnelle *Alija* in die weitere Zukunft verschob.²⁰ In diesem Zusammenhang wird auch die Auflösung des Breslauer *Chaluzheims* verständlich, die Adolf Talalay in einem Rundschreiben des *Hechaluz* vom März 1927 bekanntgeben musste,²¹ weil sich in der Zentrale des *JJWB* niemand finden ließ, der die Leitung des Hauses übernehmen wollte und auch keine Breslauer Gruppe zur Unterstützung des Heimes organisiert werden konnte. So befand sich in den Jahren von 1926 bis 1928 die Breslauer und schlesische zionistische Jugendbewegung mit Sicherheit auf ihrem Tiefpunkt. Wie wenig sich an der allgemeinen Hoffnungslosigkeit auch nach Ende der *Alijasperre* geändert hatte, belegt der Brief einer unbekannten *Chawera* des *JJWB* von Mitte Februar 1929. Sie befand sich zu Besuch in Breslau und hatte sich von dort aus an Elieser Liebenstein von der Zentrale des *JJWB* gewandt:

„Jetzt bin ich schon eine Woche in Breslau. Bis jetzt dachte ich, dass sich noch etwas ereignen wird, was das Leben hier interessanter macht. Leider ist nichts geschehen. Was sollte auch. Bei der Kälte. Jeden Tag um 30° [Minus-Grad Celsius-K.B.]. [...] Die Veranstaltungen fallen dauernd aus, weil sehr oft die Heizungen kaputt gehen. [...] Der hiesige I.I.W.B. ist ein voellig anderer als der Berliner. Reiche westjuedische Kinder, Schueler, ehemalige Chaluzim und Kaufleute.“²²

¹⁶ N.N.: Breslau, 1924, S. 83; zu diesem Zeitpunkt waren in Dob(e)rtowitz bei Trachenberg zwei *Chaluzim* untergebracht, man hoffte die Stelle auf sechs *Chaluzim* erweitern zu können. Dazu kamen drei *Chaluzim* in *Groß-Breessen* bei Obernigk, diese Stelle musste jedoch noch im selben Winter aufgegeben werden. Zusätzlich arbeiteten zwei *Chaluzim* des *Brit Haolim* in Friedersdorf bei Oberglogau. In Gross Wartenberg absolvierte ein *Chaluz* eine Ausbildung zum Schmied.

¹⁷ N.N.: Die landwirtschaftliche Hachschara im Frühjahr 1925, 1925, S. 9.

¹⁸ N.N.: Informationen über einzelne Agudoth. Agudah Breslau, 1925, S. 1.

¹⁹ N.N.: *Chaluzhilfe*, 1925.

²⁰ Zur *Alijasperre* vgl. meinen Beitrag zur *frühen Hachschara* in diesem Band.

²¹ Adolf Talalay, Breslau (*JJWB*), in: *Hechaluz*. Deutscher Landesverband (Rundschreiben) 31.3.1927, S. 11, in: GFH-Archiv 25168-1, S. 41.

²² Lina an Elieser Liebenstein, Breslau 15.2.-21.2.1929, in: Yad Tabenkin Archive 15-106-2-3; Eliezer Liebenstein (Livneh) (1902-1975), 1920 *Alija*, 1923 Kibbuz Ein Charod, *Schaliach* der *Kibbuzbewegung* in Deutschland, Journalist, MK der *Mapai*, nach 1967 einer der Gründer der Gross-Israel Bewegung.

Nach einer Woche hatte sie sich offenbar schon etwas besser in Breslau eingelebt. Sie besuchte ihren Bruder, der in Fraustadt auf *Hachschara* war („recht langweilig“) und ging zu den Gruppenabenden des Breslauer *JJWB*:

„Mit der Aussprache über Hachscharah sind wir noch nicht fertig. 1 Chawer will nächstes Jahr auf Hachscharah, alle anderen fabrizieren Ausreden und bekommen schlechte Laune, wenn sie Tachles reden sollen.“²³

Über Breslau hinaus. Neue Versuche chaluzischer Ausbildungen

Angeichts der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, die entlegene Provinzen wie Schlesien noch einmal schwerer trafen als andere Regionen, verwundert es nicht, dass es im März 1930 nur insgesamt acht *Hachschara*-Plätze in *Groß-Breesen* waren, die der *Hechaluz* für Schlesien vorweisen konnte.²⁴ Walter Sternheim (später Arie Goral), der vorher in Hameln seine *chaluzische* Ausbildung begonnen hatte, schrieb rückblickend über die *Hachschara* in *Groß-Breesen*:

„Anfang der dreissiger Jahre leitete ich eine Ausbildungsgruppe auf einem großen Gutshof von etwa 5000 Morgen, der zwischen Breslau und der polnischen Grenze lag. Zum Pflügen zog man mit 12 Gespannen aufs Feld. Dieses Gut Gross-Breesen gehörte einem jüdischen Gutsbesitzer, der in Polen lebte. Dort arbeiteten hauptsächlich polnische Saisonarbeiter.“²⁵

Im Juli 1930 hatte der *Hechaluz* immerhin erreichen können, dass man in dem *Groß-Breesen* nahen *Hennigsdorf* eine Gruppe von acht *Chaluzim* und zwei *Chaluzot* unterbrachte.²⁶ Mit *Hennigsdorf* hatte man aber ebenso wenig Glück wie mit anderen Stellen zuvor, das Gut musste während des Winters 1931 aufgegeben werden. Im Januar 1932 hoffte man dann auf eine neue Chance im *Gut Kottwitz*, das ebenfalls nahe *Breesen* lag, wo seit Jahresbeginn sechs *Chaluzim* und eine *Chaluz*a untergekommen waren. Allerdings stellte sich auch hier bald heraus, dass in der kommenden *Frühjahrs-Hachschara* nur drei *Chaluzim* unterzubringen waren. Ein Besuch von Mitgliedern der Zentrale des deutschen *Hechaluz* Anfang 1932 in Breslau ließ wenig Raum für Hoffnungen. Dazu hieß es:

„Moshe Schapiro war vor einigen Tagen dort. Er besuchte mit Breslauer Zionisten eine Reihe von jüdischen Gütern, aber die Besitzer dieser Güter waren nicht dazu zu bewegen, Chawerim aufzunehmen. Die wirtschaftliche Lage dort ist eine sehr schlechte.“²⁷

Wohl auch deshalb wandte sich der Breslauer Verein *Chaluzhilfe* nach jahrelanger Abstinenz im November 1932 wieder mit einem Werbeartikel an die Öffentlichkeit:

„Ein umfangreicher Aufgabenkreis besteht für den Verein schon in der nächsten Zeit. Die pachtfreie Überlassung eines acht Morgen großen Gartengrundstückes bietet eine Ausbildungsmöglichkeit für fünf, in wenigen Wochen sogar zehn junge Menschen, die bis zum ersten Ernteertrag, das heißt zirka sechs Monate unterhalten werden müssen. Weiter muß der Besuch der Paula-Ollendorff-Haushaltungsschule für einige junge Mädchen bestritten werden. Die Übersiedlung nach Palästina von einer Anzahl ausgebildeter Kräfte ist unmittelbar bevorstehend. [...] Ein weiteres landwirtschaftliches Ausbildungszentrum soll in unserer Provinz noch spätestens bis zum Frühjahr 1933 geschaffen werden.“²⁸

²³ Ebd., S. 13.

²⁴ N.N.: Die neue Hachschara in Deutschland, 1930, S. 80.

²⁵ Goral-Sternheim 1996, S. 151; zu Goral vgl. den Beitrag von B. Gelderblom in diesem Band.

²⁶ N.N.: Aus dem deutschen Hechaluz. 1931, S. 41; Dieses schlesische Hennigsdorf wird oft mit dem gleichnamigen Ort nördlich von Berlin verwechselt.

²⁷ N.N.: Frühjahrshachschara – Breslau, in: Informationsblatt, herausgegeben vom Hechaluz, Deutscher Landesverband, Nr. 41, Februar 1932, S. 32, In: GFH-Archiv, Nr. 25171, S. 84.

²⁸ N.N.: Verein „Chaluzhilfe“ 1932.

Als Ausdruck dieser neuen Hoffnungen ist ein Artikel von Ende Januar 1933 zu verstehen, in dem darüber berichtet wurde, dass sich Anfang Januar eine Gruppe von Breslauer *Chaluzim* auf den Weg nach Palästina gemacht hatte, denen nun eine neue Gruppe nachfolgen sollte. Die Abschiedsfeier für diese Gruppe im Lessingsaal war restlos überfüllt. Wenig später gab es für diese *Chaluzim* noch eine zusätzliche „Weihestunde des Abschieds“ in der alten Synagoge (Synagoge zum Weißen Storch), über die es im Bericht hieß:

„Nicht jeder Einzelne dieser jungen Menschen mochte wohl in früheren Jahren den Weg in die Synagoge regelmäßig gefunden haben, der Ernst und die Weihe ihres Vorhabens, daß sie zu heiligem, neuem Beginnen führen soll, ließ aber auch den religiös Skeptischen im Gotteshause Schulter an Schulter stehen neben seinem Kameraden, neben dem er auch stand in den Tagen der vorbereitenden Arbeit auf der Scholle.“²⁹

Der in der Weihestunde anwesende Rabbiner Dr. Hoffmann mahnte die jungen *Chaluzim*:

„Bei jedem Spatenstich, bei jedem Hammerschlag, den sie in der alten, neuen Heimat führen, sollten sich die *Chaluzim* erinnern, daß sie nicht nur für sich arbeiten, sondern daran denken, daß ganz Israel und die Welt auf sie blicken.“³⁰



Abb. 2. *Chaluzim* und *Chaluzot* der Silsterwitzer Hachschara im Sommer 1933, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Leshem).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Versuche *chaluzischer Berufsumschichtung* in Schlesien vor 1933 eher bescheiden waren. Es gab in diesen Jahren jedoch immer wieder neue Initiativen, um die Situation zu verbessern. Dabei fällt besonders auf, wie stark der Erfolg oder Misserfolg der lokalen *Hachschara* mit den Aktivitäten der jüdischen Jugendbewegung vor Ort verknüpft war.

Der schlesische *Hechaluz* konnte es dagegen als seinen regionalen Erfolg verbuchen, dass es ihm gelungen war, in *Fraustadt* seit dem Sommer 1932 ein neues *Bauern-Zentrum* zu unterhalten. Dort arbeiteten im Februar 1933 sechs *Chaluzim* und vier *Chaluzot* bei Einzelbauern.³¹ Im März 1933 konnte der *Hechaluz* dann vermelden, dass es nun auch in Schlesien gelungen war, eine *Eigenwirtschaft* zu etablieren. Mit *Eigenwirtschaft* war eine Bauernwirtschaft gemeint, die vom *Hechaluz* gepachtet wurde, in der man dadurch selbst wirtschaften konnte und deshalb nicht auf den guten Willen der Bauern angewiesen war.

„In Klein-Silsterwitz am Zobten haben wir durch das Entgegenkommen von Gesinnungsgenossen etwa 10 Morgen unbebautes Land gepachtet. Eine Gärtnerwohnung und einige Räume eines netten Sommerhäuschens stehen der Gruppe als Wohn- und Schlafräume zu Verfügung. [...] Den Winter über waren drei Chawerim und eine Chawera mit den Vorarbeiten der Bestellung beschäftigt. [...] Ohne die vorbildliche Hilfe der Breslauer Chaluzhilfe wäre die Entwicklung dieses Kibbuz (Gruppe) nicht möglich gewesen.“³²

²⁹ N.N.: *Chaluzim fahren*, 1933.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. N.N.: *Hechaluz. Bauernzentrum Fraustadt*, 1933, S. 79.

³² N.N.: *Hechaluz. Eine zweite Eigenwirtschaft des Hechaluz*, 1933, S. 109.

Willy Cohn: Vater, Lehrer und zionistischer Propagandist

Nur zehn Tage nach dieser Meldung notierte der zwangsentlassene Breslauer Lehrer Willy Cohn in sein Tagebuch, dass sein Sohn Wolfgang (Wölfel) – Mitglied des *Brit Haolim* – mit einem Sonnenbrand von der Gartenarbeit aus *Silsterwitz* zurückgekehrt sei.³³

Die Tagebücher Willy Cohns, von denen die Jahrgänge 1933 bis 1941 inzwischen hervorragend annotiert publiziert sind, gehören zu den eindringlichsten Zeugnissen des Breslauer und schlesischen Judentums im Nationalsozialismus.³⁴ Die Rolle dieser Tagebücher als historisches Selbstzeugnis wurde inzwischen untersucht, allerdings ohne deren Bedeutsamkeit speziell für Fragen von Jugendbewegung und *Chaluziut* zu würdigen.³⁵ Dabei schildert Cohn immer wieder Begebenheiten und Begegnungen, die diesen Themenzusammenhang berühren. Dazu gehören insbesondere die Besuche bei seinem Schwager Ernst Rothmann in der *Jüdischen Siedlung Groß Gaglow* bei Cottbus und die Aktivitäten seiner Kinder Wolfgang, Ernst und Ruth, die in *Habonim*³⁶ und *Hachschara* aktiv waren. Als ehemaliger Lehrer hielt er zudem Vorträge über Fragen des *Chaluziuts* und beriet ehemalige Schüler*innen, die auf *Hachschara* oder *Alija* gingen. Seine Tagebücher sind auch deshalb eine unverzichtbare Quelle zur *Hachschara* in Schlesien.

Im Mai 1933 war Willy Cohns Sohn Ernst, ebenfalls Mitglied einer Breslauer *Habonim-Gruppe*, zu einer Nachtwanderung nach *Klein Silsterwitz* aufgebrochen. Einige Monate später, im Oktober des Jahres, besuchte Cohn nun selbst erstmals den Ort.

„Um viertel zehn liefen wir vom Bahnhof Zobten los; wir kauften in der Stadt Zobten einige Lebensmittel ein, wir nahmen für die *Chaluzim* in Silsterwitz zwei Pfund Knoblauchwurst mit. Dann liefen wir zwei Stunden die Chaussee entlang über Striegelmühle, Bankwitz und kamen um halb zwölf in Klein Silsterwitz an. Der *Kibbuz* ist im Haus Proskauer untergebracht: ein Mädchen und einige Jungen, einige andere sind bei Bauern auf Außenarbeit, sogar bei Naziführern, wo sie sich sehr wohl fühlen. Die Gegend reißt sich um die jüdische Arbeit, es ist nichts von Gegnerschaft zu merken.“³⁷

Schon eine Woche später fuhr Cohn nach *Groß Gaglow*, um dort Ernst auf *Hachschara* zu besuchen. Ernst Cohn wohnte und arbeitete zusammen mit zwei anderen *Chaluzim* bei seinem Onkel Ernst Rothmann, der zu den jüdischen Siedlern in *Gaglow* gehörte. Das Tagebuch vermittelt einige Eindrücke dieses Besuches:

„[...] man kann dabei die verschiedenen Typen der jüdischen Menschen studieren, es ist ja nicht nur Edelmateriale, was hier in Groß Gaglow ist. [...] Es ist ein eigenartiges Bild, Juden bei einer Beschäftigung zu sehen, bei der man sie sonst nicht sieht und sie die Produkte ihrer Arbeit abliefern.“³⁸

Im September 1934 fuhren Willy Cohn und seine Frau Trudi noch einmal auf Besuch nach *Silsterwitz*. Für die Leser der Breslauer *Jüdischen Zeitung* zeichnete er erneut ein positives Bild der *Hachschara* am Zobten.

„Aber wüßte man es nicht, so sähe man dem von der Sonne gebräunten frischen Manne weder an der Kleidung, noch an seiner Haltung an, daß er einstmals in einem führenden Konfektionshaus Breslaus elegante Stoffe verkauft hat. Sein Auftreten ist ruhige Selbstverständlichkeit und man fühlt, wie in der kurzen Zeit der Umschichtung sich an ihm der Segen der Erde erfüllt hat. [...] Die Produkte ihrer Arbeit setzen sie zumeist in der Umgebung ab, und die Bevölkerung jenes

³³ Cohn 2007, Bd. 1, 27.3.1933, S. 22.

³⁴ Vgl. Cohn 2007; zum jüdischen Leben in Breslau im NS vgl. Ascher 2007; Friedla 2015.

³⁵ Vgl. Schnabel 2018.

³⁶ Der *Habonim* war ein Zusammenschluss von *Brit Haolim/JJWB* mit dem Pfadfinderbund *Kadima*. Die Gründung des *Habonim* war Ende Februar 1933 in Berlin vollzogen worden, nachdem beide Vorgänger-Bünde schon seit 1931 in enger Fühlung gestanden hatten. Im Sommer 1933 schloss sich auch der Berliner *Arbeitskreis jüdischer Jugendgruppen* mit seinem 600 Mitgliedern dem neuen Bund an.

³⁷ Cohn 2007, Band 1, 5.10.1933, S. 85f.

³⁸ Cohn 2007, Band 1, 7.8.1934, S. 145.

Landstriches hat aus eigener Anschauung Gelegenheit, jenen neuen jüdischen Menschenschlag kennenzulernen, der gleich ihnen von dem Ertrage seiner Arbeit lebt.“³⁹



Abb. 3: Mitglieder des Breslauer *Habonim* 1935 in Dorfbach/Schlesien, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Bergbauer).

Was Willy Cohn in seinem Artikel nicht erwähnte, jedoch seinem Tagebuch anvertraute: es gab – neben der Anteilnahme – auch erste antisemitische Angriffe. Dazu gehörten eingeschlagene Scheiben und Schüsse auf das Haus, hinzu kam Ärger mit der nahen SA-Schule und die öffentliche Diffamierung der *Silsterwitzer Hachschara* als *Judenfarm*.

In Hennigsdorf, das vor 1933 schon als *Hachschara-Ort* gedient hatte, fand im Juni 1935 das Bundeslager des schlesischen *Habonim* und des *Hechaluz* statt, an dem 200 *Chawerim* und *Chawerot* der Bünde teilnahmen.

Allerdings wurde dieses Lager schon nach einem Tag, ebenso wie das zeitgleich stattfindende Bundeslager der schlesischen *Werkleute* von der örtlichen Polizei aufgelöst. Dazu schrieb Cohn:

„Wir führen hier eben kein Leben, sondern vegetieren nur. Zum Glück ist das ja alles Jugend, die ihre Zukunft mit *Erez Israel* verknüpft hat und sich dort hoffentlich in Freiheit ein neues Leben aufbauen wird.“⁴⁰

Der *Chaluz-Gedanke*, häufig auch in propagandistischer Überhöhung, findet sich seit 1933 regelmäßig in Willy Cohns Tagebüchern. So notierte er im Dezember 1936:

„In der Natur erkennt man immer wieder, wie falsch das Leben ist, das wir als Großstädter führen; Erdverbundenheit muß unsere jüdische Rasse in *Erez Israel* bekommen.“⁴¹

Nur wenig später formulierte er auch sein Unverständnis für alle anderen Wege:

„Es ist mir immer rätselhaft, wie ein junger jüdischer Mensch nicht von dem chaluzischen Gedanken gepackt sein kann und immer noch der Assimilationsidee anhängen kann.“⁴²

Ein Zufallsfund. Die Hachschara bei Lothar Auerbach in Esdorf

Ein anderer Zugang zu einer schlesischen *Hachschara-Stätte* wird über verschiedene Aufsätze von Jürgen Schwiening vermittelt. Schwiening ist der in England lebende Schwiegersohn von Lothar Auerbach, der in den 1930er Jahren als Bauer in Esdorf bei Trebnitz gelebt hatte. In Auerbachs Nachlass fand sich ein kleines Fotoalbum, das auch Fotos verschiedener *Chaluzim* in Esdorf enthielt. Allerdings war den interessierten Nachkommen nicht sofort klar worum es sich hier handelte, anfänglich hielten sie *Chaluz* sogar für einen Familiennamen.⁴³

³⁹ Cohn: Besuch bei den Chaluzim in Klein-Silsterwitz bei Zobten, 1934.

⁴⁰ Cohn 2007, Band 1, 10.6.1935, S. 239.

⁴¹ Cohn 2007, Band 1, 21.12.1936, S. 371.

⁴² Cohn 2007, Band 1, 16.2.1937, S. 380.

⁴³ Schwiening 2011, S. 3.

Lothar Auerbach, 1903 im schlesischen Reichenbach geboren, ging 1919 als landwirtschaftlicher Eleve an den *Siechenhof Halberstadt*.⁴⁴ Da er schon 1921 nach Palästina übersiedelte, liegt die Vermutung nahe, dass er damals zur *Praktikantenschaft* des *Blau-Weiß* gehörte oder ihr zumindest nahegestanden hatte. Allerdings kehrte er nach kurzer Zeit aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurück. Ab 1922 studierte Auerbach Landwirtschaft an der Breslauer Universität und erwarb 1929 von der Schlesischen Landgesellschaft einen kleinen Hof mit 60 Morgen in Esdorf (heute Osolin) bei Trebnitz. Auf der Rückseite eines der Fotos aus Auerbachs Album, das mit „Chaluz Leo m[it] Zicklein in Esdorf“ beschriftet ist, steht die Jahreszahl 1931, so dass man davon ausgehen kann, dass es zu dieser Zeit schon *Chaluzim* auf dem Hof der Auerbachs gab. Zu Heinz Fein, einem weiteren *Chaluz* in Auerbachs Foto-Album, findet sich in der Adressenliste des *Älterenblattes* von *Kadimah* vom Mai 1932 die Angabe: „Esdorf/Obernigk Land bei Auerbach“. Ebenfalls 1932 fand auf Auerbachs Hof in Esdorf das Pfingstlager des *Brit Haolim-Makkabi Hazair* aus Breslau statt.⁴⁵

Die Familie Auerbach musste ihren Esdorfer Hof 1936 unter Zwang verkaufen. Allerdings gibt es bisher keine Informationen darüber, wie lange auf dem Auerbachschen Hof *Hachscharot* absolviert wurden. Bedeutsam sind diese Informationen dennoch: zum einen, weil sie ein weiteres Puzzleteil zu den wenig erforschten *Hachschara*-Initiativen in Schlesien darstellen und zum anderen, weil sie eine wichtige These der Forschungen im DFG-Projektzusammenhang stützen, dass einige der jugendbewegten Palästina-Aktivist*innen vom Anfang der 1920er Jahre nach ihrer Rückkehr in Deutschland die zionistische Erziehung und *Alija*-Vorbereitung der nächsten jugendbewegten Generation in den 1920er und 1930er Jahren initiierten und unterstützten.

Breslaus jüdische Jugendbewegung. Diskussionen, Aktivitäten und Gründungen in den ersten Jahren des Nationalsozialismus

Die Gründung des *Habonim* 1933 war weniger der neuen politischen Lage als vielmehr den Erfordernissen der jüdischen Jugendbewegung geschuldet. Die Breslauer, die zuvor als *Makkabi-Hazair/ Brit Haolim* eine Sonderexistenz geführt hatten, waren unmittelbar in den neuen Bund eingetreten. Über die Bedeutung dieses Bundes in Breslau konnten sie nun stolz berichten:

„Er ist mit 130 Mitgliedern der weitaus größte Jugendbund und hat es vermocht innerhalb des letzten Jahres 20 Menschen zur Hachschara zu bringen. Zehn Chawerim sind bereits mit der jetzigen Alijah nach Erez Israel gegangen.“⁴⁶

Ambivalenter war dagegen ein Bericht von Fritz Lichtenstein, der im Auftrag der Bundesleitung des *Hechaluz* im Frühjahr 1933 Schlesien erkundet hatte. Danach erwartete der *Hechaluz* für das *Zentrum Fraustadt* in naher Zukunft keine Schwierigkeiten mit Behörden und Bauern. Man hatte große Pläne und plante eine Erweiterung dieses Zentrums auf 30 Plätze.⁴⁷ Allerdings musste Lichtenstein das Ende der Dob[e]rtowitzer *Hachschara* eingestehen. In einem Brief an führende *Chawerim* in Palästina beschrieb Lichtenstein die Ereignisse, die zur Beendigung dieser *Hachschara* geführt hatten:

„Vor einigen Tagen mussten 4 Chawerim (unter denen 3 Deutsche waren), trotzdem die Bauern mit ihnen zufrieden waren, ein neu begonnenes Zentrum (Dobertowitz bei Breslau) verlassen, weil S.A. aus der Umgebung ultimativ dies forderten. Wir haben keine Möglichkeiten, dem vorzubeugen, es kann sich an jedem Platz und zu ähnlicher Zeit ähnliches wiederholen.“⁴⁸

⁴⁴ Schwiening, Jürgen: Ruth Auerbach, o.D. (Manuskript, Privataarchiv Bergbauer) S. 10ff.

⁴⁵ N.N.: Der Brit-Haolim-Makkabi Hazair, 1932.

⁴⁶ N. N.: Einheitsfront der chaluzischen Jugend, 1933.

⁴⁷ Fritz Lichtenstein, an den Waad Hahistadruth, z.H. Elijah Dobkin u.a., Berlin den 20.3.1933, in: GFH-Archiv, Nr. 25555, S. 14; in Zedlitz bei Fraustadt arbeiteten zu dieser Zeit acht *Chaluzim*, andere waren in Kandlau, Kursdorf, Tillendorf und Lissen beschäftigt.

⁴⁸ Ebd.; die Existenz dieser *Hachscharot* ist bisher nur durch eine Notiz von 1924 und die Meldung ihre Auflösung nachweisbar.



Abb. 4. *Chaluzim* und *Chaluzot* in Palästina 1930 (aus dem Fotoalbum Edgar Freunds), Fotograf: Edgar Freund (Privatarchiv Freund).

Schon in den letzten Jahren der *Weimarer Republik* mussten immer wieder *Hachschara*-Plätze wegen des Antisemitismus der Bauern oder des dörflichen Umfeldes aufgegeben werden. Nun war dieser Antisemitismus Staatsdoktrin geworden, und es gab von Seiten des *Hechaluz* kaum Möglichkeiten, diesen Restriktionen etwas entgegenzusetzen. Allerdings fanden sich in der Breslauer jüdischen Presse nun auch vermehrt Artikel oder Versammlungshinweise zur jüdischen Jugendbewegung und deren *Hachschara*. Dass sich die jüdische Jugendbewegung in Breslau nach den Unsicherheiten und Neuformierungen der Jahre 1933/1934 stabilisiert hatte war wahrnehmbar. Deutlicher Ausdruck dieser neuen Qualität war die Aufführung der Chorfolge *Cherut*, die im Januar 1934 der jüdischen Öffentlichkeit mit großem Erfolg präsentiert wurde:

„Hunderte füllten das Tauentzientheater, Hunderte fanden keinen Einlass. [...] Fünfzig junge Menschen stehen auf der Bühne, singen hebräische Lieder, tanzen und führen Sprechchöre auf. [...] Möglich war diese Leistung nur dadurch, daß eine Jugend mitwirkte – Hechaluz, Habonim, Werkleute – für die Palästina Verpflichtung und Verwirklichung bedeutet.“⁴⁹

Die erneute Gründung eines *Bet-Chaluz* in Breslau 1934, sieben Jahre nach dem Ende des ersten Versuches, belegt auch, dass das Thema *Chaluziut* nun endgültig in der Mitte der Breslauer jüdischen Gesellschaft angekommen war. Das Haus sollte als Wohnhaus für die *Chaluzim* und *Chaluzot*, die in der Stadt ihre Ausbildungen absolvierten, dienen und über die Gemeinschaft im Zusammenleben auch ihren inneren Zusammenhalt stärken. Daneben bot sich das *Bet-Chaluz* für die örtliche *chaluzische* Jugendbewegung auch als Treffpunkt für Versammlungen und Heimabende an. Alternativ zu den Heimabenden ging die *chaluzische* Jugend Breslaus jedoch noch lieber auf Fahrt, solange das möglich war – und wenn nur nach *Silsterwitz*, wo man sich 1934 zum Pfingstlager des *Habonim* traf. Selbstverständlich war man sich der Risiken bewusst, die mit den Fahrten verbunden waren. Die Gruppen konnten zu jeder Zeit als *Juden* erkannt, beleidigt oder angegriffen werden. Doch die Fahrten boten auch Freiheiten und ein Gemeinschaftsgefühl, das viele Erinnerungen prägte. Denn auch in Breslau war man inzwischen nicht immer sicher. Besonders die nationalsozialistische *Schlesische Tageszeitung* registrierte aufmerksam die Aktivitäten der jüdischen Jugend. Auf die Ankündigung eines „Seminar(s) der chaluzischen Jugend“⁵⁰ reagierte man dort mit einem provokanten Artikel inklusive einer Warnung:

„Ist der Leser daraus schlau geworden? Ob auch arische Gäste [zum Seminar der chaluzischen Jugend-K.B.] Zutritt haben. SA-Männer sollen manchmal neugierig sein!“⁵¹

Ende Juli 1934 meldete sich einer der wichtigen Exponenten der Breslauer jüdischen Jugendbewegung in der örtlichen jüdischen Presse zu Wort: Edgar Freund. Der hatte anfänglich zu den nicht-zionistischen *Kameraden* gehört, war dann 1930 für ein Jahr zum Studium nach Jerusalem gegangen und hatte sich nach seiner Rückkehr aus Palästina der zionistischen Bewegung angeschlossen.⁵²

⁴⁹ N.N.: Cheruth, 1934, S. 3.

⁵⁰ N.N.: Ein Seminar der chaluzischen Jugend, 1934.

⁵¹ H.L.: Breslauer Mosaik. Ein Seminar der chaluzischen Jugend, 1934.

⁵² Vgl. N.N.: Edgar Freund s.A. 1991, S.11; vgl. auch: [Freund] 1989.

In einem für die Breslauer *Jüdische Zeitung* verfassten Artikel beschrieb Freund zunächst, wie die *chaluzische* Jugend von einem kleinen Kreis – „...oft abseits vom Getriebe des offiziellen Zionismus.“⁵³ – nach 1933 ins Zentrum der zionistischen Bewegung gelangt war. Er behauptete und begründete einen Totalitätsanspruch des Bundes an die Jugendlichen, stellte jedoch klar, dass sich dieser Anspruch weder gegen das Elternhaus noch gegen die Schule richtete. Für Fragen des *Chaluziut* betonte er allerdings „unverbrüchliche Gesetze“:

„Hachscharah bedeutet sicher nicht nur Berufsumschichtung, Ergreifung eines handwerklichen oder landwirtschaftlichen Berufes, um in Palästina als Arbeiter leben zu können, sondern all das wird sinnlos, wenn eine Hachscharah *ruchanith* [geistige Ein- und Umstellung für Erez Israel-K.B.] fehlt. Hachscharah bedeutet uns auch Erziehung zur Selbstarbeit, zu gegenseitiger Hilfe; sie erfordert die Einsicht jedes Einzelnen, daß der Aufbau Palästinas nicht allein durch Privatinitiative und Profit, sondern durch Planmäßigkeit und freiwillige Unterordnung des Einzelnen unter die Interessen der Gesamtheit garantiert ist.“⁵⁴

Joseph Walk, Führer der religiösen *Zeire Misrachi* in Breslau und ebenso wie Edgar Freund Lehrer in Breslau, erkannte in einer Replik zwar Freunds Forderung nach Totalität auch für seinen Bund an, sah diese aber im *Habonim*, dem Edgar Freund angehörte, gerade nicht erfüllt und zwar solange man sich dort nicht ausreichend mit den „letzten Fragen menschlichen Seins“ – das war für Walk die Religion – befasste:

„Es ist wenig damit getan, daß man dem Tnach auch sein Recht zuerkennt oder sogar über die religiöse Frage diskutiert. Ohne tiefe Kenntnis des gesamten Schrifttums in all seinen Teilen, also auch des gesetzlichen, muß eine Auseinandersetzung mit religiösen Problemen immer oberflächlich bleiben. [...] Gilt dies schon für die Erziehungsgemeinschaft hier, um wieviel mehr für Erez Israel, wo das Zusammenleben in einem Kibbutz einer viel weiteren Gleichgestimmtheit der Menschen bedarf.“⁵⁵

Im Herbst 1934 gab man im *Breslauer Jüdischen Gemeindeblatt* den örtlichen Jugendbünden die Möglichkeit, sich der jüdischen Öffentlichkeit vorzustellen.⁵⁶ Der *Hechaluz* verwies auf seinen 14 000 Menschen umfassenden Landesverband in Deutschland, wovon allein 370 Mitglieder in Breslau aktiv waren. Seit 1932 waren etwa 100 Breslauer *Chaluzim* und *Chaluzot* nach Palästina gegangen, 150 absolvierten 1934 ihre *Hachschara*, davon arbeiteten zwei Drittel in der Landwirtschaft. Im April 1936 gab es auch eine detaillierte Aufstellung des *Hechaluz Snif Breslau* über handwerkliche Ausbildungen. Es wurden hier insgesamt 63 Jugendliche ausgebildet, von denen bei Beginn der Ausbildung keiner älter als 21 Jahre sein durfte.⁵⁷ Im Sommer 1935 gelang es dem Breslauer *Hechaluz* zudem, ein *Bet-Chaluz* für die *Mittleren-Hachschara* zu gründen. Die *Mittleren-Hachschara (MiHa)* sollte der Erstausbildung der schulentlassenen jüdischen Jugend – also der Altersgruppe von 15 bis 17 Jahren – dienen. Weil jüdische Jugendliche nun oft vorzeitig die Schule verlassen mussten und weil es für sie keine regulären Ausbildungen mehr außerhalb der jüdischen Gemeinschaft oder Studienmöglichkeiten gab, war die *MiHa* zur dringlichen Notwendigkeit geworden. Für das Breslauer *Bet-Chaluz* war zunächst die Ausbildung von 20 Jungen und 10 Mädchen geplant. Über die Möglichkeiten dieses Heimes schrieb man:

⁵³ Freund: Jugend-Erziehung – Chaluz-Erziehung, 1934a; viele Gruppen der Jugendbewegung forderten die gesamte Aufmerksamkeit und Hingabe ihrer Mitglieder, eben Totalität, für die Belange des Bundes. Damit wollte man sich auch eindeutig von den temporären Aktivitäten der Freizeitvereine abgrenzen.

⁵⁴ Freund: Jugend-Erziehung – Chaluz-Erziehung, 1934b.

⁵⁵ Walk: Totalität, 1934.

⁵⁶ N.N.: Unsere Jugend, 1934.

⁵⁷ N.N.: Das Handwerk im Hechaluz, 1936; Auf die Bedeutung der handwerklichen Ausbildung, die immer etwas im Schatten der landwirtschaftlichen Ausbildungen stand, wurde schon in der *Einleitung* und dem Beitrag zur *frühen Hachschara* verwiesen. 40 der Teilnehmer in Breslau befanden sich schon mehr als zwei Jahre in den Ausbildungen, davon absolvierten 12 *Chaluzim* eine Maurerausbildung, 10 wollten Tischler, 6 Maler, 4 Autoschlosser, 6 Maschinenschlosser und 6 Schlosser werden. Daneben gab es noch einzelne Auszubildende in verschiedenen anderen Berufen.

„Selbstverständlich wird auch eine Anzahl von Breslauer Jugendlichen Aufnahme in diesem Heim finden, sowie sich die Notwendigkeit ergibt, aber ein großer Teil kommt aus der Provinz und aus anderen Städten, wo weniger günstige Gelegenheit einer Berufsausbildung für Palästina besteht.“⁵⁸

Wie in anderen Städten, sollte auch das Breslauer *Bet-Chaluz* den *Chaluzim* und *Chaluzot*, die sich in handwerklichen und hauswirtschaftlichen Ausbildungen in der Stadt befanden, die Möglichkeit eines gemeinsamen Zusammenlernens und -lebens bieten. Schon seit seiner Gründung stand das *Bet-Chaluz* allerdings unter Beobachtung der Breslauer Antisemit*innen und damit unter keinem guten Stern. Im Juli 1935 erschien auf der Lokalseite der *Nationalsozialistischen Schlesischen Tageszeitung* unter dem Titel *Lärm im Beth Chaluz* eine Meldung, die nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig ließ:

„Rücksichtslosigkeit ist eine der hervorstechendsten Rassemkmale der Juden. Ein bezeichnendes Beispiel dafür sind die Vorfälle, die sich tagtäglich auf der Freiburger Strasse 40 abspielen. Dort befindet sich im 3. Stockwerk das jüdische Fremdenheim Beth Chaluz, in dem durchweg junge Juden wohnen. Diese lärmten in den Nächten nicht nur in der Wohnung, sondern auch im Haus und vor dem Haus. [...] Diese Juden machen die Nacht zum Tage, weil sie am Tage in der Regel nicht arbeiten und in der Nacht zweifelhaften Vergnügungen nachgehen. Darum auch hat der Jude kein Verständnis dafür, daß unsere Volksgenossen, die am Tage schwer arbeiten müssen, in der Nacht der Ruhe bedürfen.“⁵⁹

Es folgte die schon bekannte Drohung mit dem *Volkszorn*:

„Die Volksgenossen werden schon Mittel und Wege finden, um das freche Gesindel in seine Schranken zurückzuweisen, und zwar so, daß ihm nach einer Wiederholung nicht mehr gelüftet.“⁶⁰

Wie ernst diese Drohung zu nehmen war, erschließt sich im zeitgenössischen Kontext. Seit dem Frühjahr 1935 fanden in Breslau immer wieder sogenannte *Prangerumzüge* statt, die im Sommer 1935 ihren Höhepunkt erreichten. Dabei demonstrierten zahlreiche antisemitische *Volksgenossen*innen* zusammen mit SA-Abteilungen vor den Wohnungen von als *Rasseschänder*innen* stigmatisierten Jüdinnen und Juden. Einige davon brachte man an einen *Schandpfahl* auf dem Rathausplatz, während andere verprügelt oder verhaftet wurden.⁶¹

Auf Hachschara in Oberschlesien. Möglichkeiten einer besonderen Provinz

Im Sommer 1933 gab es unter den 85 *Snifim* des deutschen *Hechaluz* immerhin sechs in Schlesien. Allerdings befanden sich vier dieser Ortgruppen in Oberschlesien. Die preußische Provinz Oberschlesien war erst nach Ende des *Ersten Weltkrieges* entstanden und hatte durch den Deutsch-Polnischen Vertrag von 1922, der vor allem die Minderheitenrechte regelte, eine Sonderstellung inne. Ab Mai 1933 nutzte der *Völkerbund* auf Initiative des Gleiwitzer Angestellten Franz Bernheim seine Möglichkeiten, um durch den besonderen Status der Provinz viele der antisemitischen Gesetze NS-Deutschlands auszusetzen. Der größere Teil dieser Regelungen blieb bis zum Auslaufen der Verträge 1937 wirksam.⁶² Zu den Vorteilen der Situation in Oberschlesien gehörte auch, dass es aus diesen besonderen Gründen hier noch möglich war, vermehrt neue *Hachschara-Stellen* zu schaffen.

Im Juli 1935 wurde erstmals über ein *Hachschara-Zentrum* um *Guttentag* (Oberschlesien) berichtet. Der Ort lag nahe an der Grenze zu Ost-Oberschlesien, das 1921 in Folge eines Plebiszits an Polen abgegeben worden war. Der *Chewra* in *Guttentag* gehörten 15 *Chaluzim* und *Chaluzot* an. Eine *Guttentager Chaluz*a schrieb über diese Gegend:

⁵⁸ N.N.: Erstausbildung Schulentlassener in Breslau, 1935.

⁵⁹ N.N.: Rund um den Tag. Lärm im Beth Chaluz, 1935.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Berichte über diese *Prangerumzüge* und ihre Folgen finden sich 1935 regelmäßig in der *Nationalsozialistischen Schlesischen Tageszeitung*.

⁶² Vgl. Cartarius 2014.

„Die Bevölkerung spricht hier viel polnisch und ihre Kultur ist im Vergleich mit den Bauern in Mittel- oder Westdeutschland etwas zurück. Dementsprechend ist auch das Verständnis für Sauberkeit. Es kommt vor, daß die gesamte Familie aus einer Schüssel ißt und daß sich gelegentlich auch die Katze oder der Hund daran beteiligt; aber es hat noch keinem geschadet. Sonst sind die Menschen hier gutmütig, offen und geradezu. [...] Die Arbeit ist sehr schwer, aber die Hauptsache ist, daß wir uns wohl fühlen. [...] Alles zusammengefaßt, leisten die Chawerim sehr viel, wenn man bedenkt, daß sie nie körperlich gearbeitet haben und von welchem Milieu her sie sich auf die hiesigen Verhältnisse umstellen mußten.“⁶³

Für den *Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau*, der mit der finanziellen Unterstützung der *Hachschara* beauftragt war, bedeuteten die Möglichkeiten Oberschlesiens auch eine finanzielle Entlastung.

„Die Stellen hatten auch den Vorzug, dass sie nur RM. 8.- pro Kopf monatlich kosteten. Besetzt wurden sie in erster Linie mit solchen Jugendlichen, die bereits eine Kollektivausbildung hinter sich hatten, denen man aber die Möglichkeit geben wollte, bis zur Alijah bei mässigen Zuschuss weiter in der Ausbildung zu verbleiben. Es handelte sich im Wesentlichen um Stellen bei nicht-jüdischen Besitzern kleinerer landwirtschaftlicher Betriebe.“⁶⁴



Abb. 5: Übersicht über die *Bate-Chaluz* und *Hachscharot* in Schlesien. Grafik: Mareile Busse.

⁶³ N.N.: Vom Leben jüdischer Jugend in Oberschlesien, 1935.

⁶⁴ Arbeitsbericht 1935, S.134.; *Hachschara-Zentren* gab es demnach in: Groß-Strehlitz, Guttentag, Konstadt, Kreuzburg, Langendorf, Malapane, Oberglogau, Oppeln, Ratibor, Rosenberg und Tost.

An Pessach 1936 organisierte die *Jüdische Provinzialwohlfahrt Oberschlesien* erstmals gemeinsame Zusammenkünfte für die mindestens 400 *Chaluzim* und *Chaluzot* der Region:

„Den Hauptteil dieser jungen Menschen hatten wir für die Festeswoche in Beuthen konzentriert und es war ergreifend zu sehen, wie sie am Rüsttage von Pessach auf allen Landstrassen diesem Jerusalem von Oberschlesien zuströmten, für eine Weile ihrer fremden Umgebung entrückt [...]“⁶⁵

Der schlesische *Hechaluz* gab im Sommer 1936 der jüdischen Öffentlichkeit erneut einen Überblick über seine Aktivitäten.⁶⁶ Man verfügte nun über drei *Bate-Chaluz* in Breslau, Beuthen und Gleiwitz für 65 *Chaluzim* und zudem über ein *Bet-Chaluz* der *Mittleren-Hachschara* in Hindenburg mit 30 *Chaluzim*. In sechs *Hachschara*-Zentren arbeiteten 80 *Chaluzim* und *Chaluzot*, dazu kamen drei *Kibbuzim* mit 70 *Chawerim*. In dieser Aufzählung waren auch 40 Haushaltsstellen, die allein *Chaluzot* zur Ausbildung dienten, enthalten.



Abb. 6 und 7: *Chaluzot* und *Chaluzim* des *Bet-Chaluz* in Hindenburg-Oberschlesien 1935/36, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Rudberg).

In der Februarausgabe des *Informationsblatt(es)* des *Hechaluz* von 1937 befasste man sich mit den aktuellen Erfahrungen aus verschiedenen *Hachscharot*, darunter dem oberschlesischen *Guttentag*. Den Ortsnamen hatten die *Chaluzim* inzwischen hebraisiert und sich den Namen *Kibbuz Jom Tow* gegeben. Über die Anfänge dieses *Kibbuz* berichteten sie:

„Als wir im Januar 1936 auf Hachschara nach Oberschlesien kamen, fanden wir Verhältnisse vor, die im negativen Sinne alles übertrafen, was wir überhaupt für möglich gehalten hätten. Nicht nur die große Primitivität der bestehenden Verhältnisse, das vollständige Fehlen der allernotwendigsten Dinge zum Leben, sondern auch das Fremdsein in einer neuen Umgebung, noch mehr, daß sich-nicht-Kennen der Menschen bedrückte uns.“⁶⁷

Der 15-köpfigen *Chewra* gelang es trotzdem, ein enges, fast familiäres Zusammenleben zu organisieren, das es wiederum ermöglichte, den *Kibbuz* auf 40 *Pionier*innen* zu erweitern. Allerdings wurde schon im April 1937 die Belegschaft des *Kibbuz Jom Tow* nach *Silingtal* (früher *Klein Silsterwitz*) verlagert.

⁶⁵ N.N.: *Chaluzim feiern Pessach*, 1936.

⁶⁶ N.N.: *Aus der Arbeit des Hechaluz*, 1936.

⁶⁷ N.N.: *Vom Kibbuz Jom-Tow (Guttentag)* 1937, S. 24.

Groß-Breesen – eine nicht-zionistische Alternative

Im November 1932 hatte es im Zuge der Aktivitäten des *Reichsbundes für jüdische Siedlung in Deutschland (RjS)*, die zur Gründung der Siedlerstellen in *Groß Gaglow* bei Cottbus geführt hatten, auch in Breslau den Versuch gegeben, eine Ortsgruppe des *Reichsbundes* zu gründen.⁶⁸ Die Gründungsversammlung wurde allerdings zum Desaster, nur wenige Breslauer*innen konnten in der Hochphase der Weltwirtschaftskrise für die Gründung einer jüdischen landwirtschaftlichen Siedlung begeistert werden. Während das *Groß Gaglower Experiment* vor 1933 noch für Ausbildungen und Siedlungen in Deutschland konzipiert worden war, hatte sich die Situation der deutschen Juden bis 1935 derart verschlechtert, dass sich nun auch die *Reichsvertretung der Juden* und der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* verstärkt für die Auswanderung aussprachen. Ab Januar 1936 wurde aus dem Plan ein Unternehmen. Anfang Februar 1936 übernahm der Sozialpädagoge Curt Bondy⁶⁹ anstatt des ursprünglich als Direktor vorgesehenen Bruno Sommerfeld die Leitung des Projektes in *Groß-Breesen*.⁷⁰ Für die erste Gruppe der Auszubildenden wählte Bondy, selbst im *Wandervogel* sozialisiert, vor allem ehemalige Bündische aus dem *Schwarzen Fähnlein (SF)* und dem *Bund deutsch-jüdischer Jugend (BdjJ)* aus.⁷¹ Werner „Tom“ Angress, dem wir umfangreiche Materialien zu *Groß-Breesen* verdanken, berichtete über die Anfänge:

„Am 1. April, kurz nachdem ich mit meinem recht mäßig ausgefallenen Abgangszeugnis die Schule verlassen hatte, erhielt ich einen Telefonanruf. Ein mir unbekannter Professor Bondy forderte mich auf, umgehend zum Zentralbüro des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten (RjF) am Kurfürstendamm 200 zu kommen, wo er mit mir über meine Bewerbung um Aufnahme in das jüdische Auswandererlehrgut sprechen wolle.“⁷²

Das Gut gehörte der polnisch-jüdischen Familie Rohr, die 1933 aus Nazi-Deutschland nach Polen geflohen war und auf deren Besitz noch nicht so einfach zugegriffen werden konnte. Gerade 1936, als die nationalsozialistische Regierung im Umfeld der Olympischen Spiele auf mehr außenpolitische Reputati-

on bedacht war, ergaben sich für jüdische Organisationen zwischenzeitlich größere Spielräume, in denen auch Projekte wie *Groß-Breesen* möglich wurden. Schon Anfang April stellten Sommerfeld und Bondy der jüdischen Gemeinschaft Breslaus die Idee der *Auswanderungsschule* vor. Curt Bondy führte auf dieser Versammlung aus, dass für den ersten Ausbildungszeitraum eine Gruppe von 50 Jugendlichen geplant war, je zur Hälfte Jungen und Mädchen. Allerdings hatten sich bisher, das musste Bondy einräumen, nur 10% Mädchen gemeldet. Sein Plan sah vor, die Gesamtzahl rasch auf 120 Auszubildende zu erhöhen, die Belegschaft sollte der Alterskohorte von 15 bis 23 Jahren angehören.⁷³



Abb. 8: Praktikanten in *Groß-Breesen* bei der Gartenarbeit, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Ben Shmuel).

⁶⁸ N.N.: *Jüdische Siedlung in Deutschland*, 1932.

⁶⁹ Curt Bondy (1894-1972), Jugendbewegung, Studium der Medizin und Psychologie, ab 1921 Direktor der Jugendstrafanstalt Hannöfersand bei Hamburg, ab 1930 Professur für Sozialpädagogik in Göttingen, 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen, 1936-38 Direktor der Auswanderungsschule *Groß-Breesen*, November/Dezember 1938 Haft im KZ Buchenwald, 1939 Emigration in die USA, Lehre an einem College in Richmond, 1949 Remigration und Professur in Hamburg.

⁷⁰ N.N.: Von der jüdischen Auswandererschule, 1936, S. 11.

⁷¹ Das *Schwarze Fähnlein* war zu dieser Zeit schon zwangsaufgelöst, während der *BdjJ* zunächst noch als: *Ring. Bund jüdischer Jugend* weiterexistieren konnte, *deutsch* durfte nicht mehr im Namen eines jüdischen Verbandes vorkommen. Im Januar 1937 erfolgte auch die zwangsweise Auflösung des *Ring*.

⁷² Angress 2005, S. 127; vgl.: ders. 1985.

⁷³ N.N.: *Auswanderungsplanung und Auswanderungsschule*, 1936, S. 1f.

Um sich vom zionistischen *Chaluziut* auch begrifflich abzugrenzen, wählte man für die Auszubildenden in *Groß-Breesen* die Bezeichnung *Praktikant/Praktikantin*, vermutlich ohne dass man sich dabei der zionistischen Tradition des Begriffes im *Blau-Weiß* bewusst war. Für die handwerklichen, hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Ausbildungen plante man zwei Jahre und hoffte, dass sich danach Auswanderungsmöglichkeiten nach Argentinien und Brasilien ergeben würden.⁷⁴

Zu den pädagogischen Intentionen Bondys gehörte auch die Vermittlung jüdischen Wissens, jüdischer Kultur und Religion. Bondy, der wie die meisten seiner *Praktikant*innen* aus keinem spezifisch jüdischen Milieu kam, wollte den Jugendlichen, die dem Judentum weitgehend entfremdet waren, dadurch neue Perspektiven aufzeigen und ihre Gemeinschaft stärken. Am 8. August 1936 wurde für diesen Zweck ein Betraum eingeweiht:

„Die Ausgestaltung des Gottesdienstes hatten die junge Leute völlig von sich heraus selbstständig vorbereitet. [...] Gottesdienst und Einweihungsfeier gestalteten sich für alle Beteiligten zu einem religiösen Erlebnis und ließen erkennen, daß die auf Groß-Breesen um ihre berufliche Zukunft ringenden jungen Menschen auch entschlossen und gewillt sind, mit in das Leben hinauszutreten eine religiöse Ueberlieferung, die aus dem Empfinden und der geistigen Einstellung jedes Einzelnen heraus in harmonischem Zusammenklang zu einem in sich geschlossenen religiösen jüdischen Gemeinschaftsstandpunkt führen soll.“⁷⁵

Auf diese Weise sollte den *Praktikant*innen* ein positives Selbstbild vermittelt und die *Breesener*-Gruppe gegen die antisemitische Umgebung durch Gemeinschaftserziehung immunisiert werden. An religiöse Unterweisungen in *Groß-Breesen* erinnerte sich Tom Angress allerdings kaum, dafür war ihm das von Bondy eigens für *Breesen* ersonnene Fach *Lebenskunden* nachhaltig im Gedächtnis geblieben. Neben der Arbeit und fachlichen Ausbildung sollte dieser Unterricht wichtige Anregungen für die Bildung der jungen Menschen vermitteln. Curt Bondy wirkte in *Groß-Breesen* nicht nur als Reformpädagoge und Lehrer, sondern wurde für viele der Jugendlichen auch zu einem Vaterersatz, trotz gelegentlicher Kritik an den preußischen Seiten seiner Erziehungspraxis. Die Wahl des Auswanderungslandes war neben dem spezifischen Erziehungsprogramm Bondys eigentlich der einzig markante Unterschied zwischen den *Breesener Praktikant*innen* und den *Chaluzim/Chaluzot* der zionistischen *Hachschara*-Einrichtungen. Deren Perspektive stand mit der *Alija* nach *Erez Israel* fest, während man sich für *Breesen* noch um die südamerikanischen und später auch nordamerikanischen Ziele bemühen musste. Der anfänglichen Orientierung nach Südamerika stand allerdings der geplante Sprachunterricht entgegen. In *Groß-Breesen* wurde von Anfang an nur Englisch als Fremdsprache gelehrt.

Ein Problem, das schon von den *Hachscharot* der Zionist*innen bekannt war, ließ sich auch in *Groß-Breesen* nie lösen: es fehlte an Mädchen. In einem Brief an eine besorgte Mutter, erläuterte Bondy im Juni 1936 diese spezifischen Anforderungen:

„Aber Groß-Breesen ist ja nun kein Landerziehungsheim, sondern ein Lehrgut, das jüdische junge Menschen für die Auswanderung vorbereitet, und zwar für eine gemeinsame Siedlung. [...] Nun: Siedlung und Kolonisation ohne Frauen ist unmöglich [...]. Ich glaube, daß die Mädchen eine wirklich gute und breite Ausbildungsgrundlage bekommen, die sie befähigt, gute Siedlerfrauen zu werden [...]. Groß-Breesen braucht jetzt sehr notwendig Mädchen. In wenigen Monaten aber wird es modern sein, die Mädchen nach Groß-Breesen zu geben, und dann wird bald kein Platz mehr sein.“⁷⁶

So schnell, wie sich Curt Bondy den Wandel vorgestellt hatte, ging es allerdings nicht: gegen Ende des Jahres 1936 lebten erst 70 *Praktikant*innen* in *Groß-Breesen*. Bis Sommer 1937 konnte man zwar die Zahl der Auszubildenden auf 100 *Praktikant*innen* steigern, doch auch davon war nur ein Viertel weib-

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ N.N.: Vom Jüdischen Auswanderer-Lehrgut Gr.-Breesen. Einweihung des Betraumes, 1936, S. 11.

⁷⁶ Bondy: Offener Brief an eine Mutter, 1936, S. 2f.

lich. Was die Gesamtzahl der Auszubildenden betraf, konnte das Gut allerdings mit den größten zionistischen *Hachschara-Stätten* mithalten. Inzwischen hatten sich in der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands auch die gute Ausbildung und Gemeinschaft der *Breesener* herumgesprochen. Wohl auch deshalb war Curt Bondy im Frühjahr 1938 noch optimistisch:

„Wir verstehen es sehr wohl, dass viele jüdische Menschen in Deutschland nun nach Gross-Breesen wollen, weil sie von hier aus gute Aussichten für die Auswanderung haben, und dass die Eltern sie gern zu uns geben. [...] Nach wie vor werden wir nur solche Mädchen und Jungen aufnehmen, die körperlich und charakterlich für den schweren Siedlerberuf vorrausichtlich geeignet sind, die gemeinschaftsfähig sind und ihr Leben unter eine besondere Aufgabe stellen wollen.“⁷⁷

Jugend-Alija in Schlesien

Die *Jugend-Alija*, die schon 1932 auf Initiative von Recha Freier in Berlin gegründet worden war, bot eine weitere Perspektive für jüdische Jugendliche, Nazi-Deutschland verlassen zu können.⁷⁸ Da es sich ebenfalls um eine zionistische Gründung handelte, war auch deren Ziel die *Alija* nach Palästina/*Erez Israel*. Zunächst sollten Jungen und Mädchen im Alter von 15-17 Jahren, die ihre Schulzeit beendet und in Deutschland mehrwöchige Vorbereitungskurse absolviert hatten, in Gruppen nach Palästina übersiedeln, später wurde das Einstiegsalter für die *Jugend-Alija* auf 14, zuweilen auch 13 Jahre herabgesetzt. In Palästina sollten sie dann in *Kibbuzim* oder in pädagogischen Einrichtungen zweijährige Ausbildungen erhalten. Zwischen *Jugend-Alija* und jüdischer Jugendbewegung gab es von Anbeginn an enge Kontakte. Für die Bewerbung zur *Jugend-Alija* war in der Regel neben einem ärztlichen Attest auch ein sogenanntes Bundeszeugnis von Gruppenleiter*innen erforderlich, in denen die Eignung der Kandidat*innen festgestellt wurde. Auch an der Auswahl der geeigneten Bewerber*innen waren *Madrichot* und *Madrichim* aus den Bünden beteiligt. Die Mehrzahl der Funktionär*innen und die Gruppenleiter*innen der *Jugend-Alija*, die die Gruppen auf dem Weg nach Palästina begleiteten, stammten ebenfalls aus den Bünden der jüdischen Jugendbewegung und die *Jüdische Jugendhilfe*, die für die Organisation der *Jugend-Alija* verantwortlich war, wurde maßgeblich von Führer*innen aus der Jugendbewegung geprägt. Bis 1935 hatte sich die *Jugend-Alija* neben der traditionellen *Hachschara* und der inzwischen weiter ins Zentrum gerückten *Mittleren-Hachschara (MiHa)* für Jüngere zum dritten Standbein der *chaluvischen* Bewegung entwickelt.

In Breslau wurde die *Jugend-Alija* einem breiteren Publikum erst im Sommer 1936 zunächst durch einen Artikel von Rudolf Melitz⁷⁹ in der *Jüdischen Zeitung* und wenig später durch eine Versammlung bekannt. An dieser nahmen sowohl Breslauer Zionist*innen wie auch Nichtzionist*innen teil: Wilhelm Freyhahn von der Synagogengemeinde, der liberale und nichtzionistische Rabbiner Hermann Vogelstein und der ehemalige Lehrer und Jugenddezernent der Gemeinde Alfred Cohn. Als Gast und Vortragende hatte man Eva Stern⁸⁰ von der *Jugend-Alija-Zentrale* in Berlin gewinnen können. Sie war in Breslau geboren und hatte hier ihre ersten zwölf Lebensjahre verbracht. Über den Tenor ihres Referates berichtete die *Jüdische Zeitung*:

„Vorbildlich sei der Wille der Jugendlichen, in Palästina zu arbeiten und sich einzuordnen, sie fühlten sich bald dem Lande eng verbunden. Dieses Bewußtsein erzeuge Lebenssicherheit und das Gefühl der Stärke, das auch die Unruhen mit Gelassenheit hingenommen habe.“⁸¹

⁷⁷ Bondy: Gross-Breesen, 1938, S. 3.

⁷⁸ Zur *Jugend-Alija* vgl. die Beiträge von Mirjam Szamet und Beate Lehmann in diesem Band.

⁷⁹ Melitz, Rudolf: Das Werk der Jugend-Alijah, 1936, S. 1f., vgl. auch dessen Publikationen: Melitz 1936 und ders. 1937.

⁸⁰ Eva Stern-Michaelis (1904-1992), Tochter des Soziologen William Stern, Kindheit in Breslau und Hamburg, Ausbildung zur Gymnastiklehrerin, Erzieherin in *Ben Schemen* und Berlin, ab 1933 Leiterin der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija* Berlin, ab 1945 Leiterin für internationale Beziehungen der *Jugend-Alija* Jerusalem, vgl. Stern-Michaelis 1985.

⁸¹ N.N.: Gemeindeabend für die Jugend-Alijah, 1936, S. 1; vgl. N.N.: Unsere Jugend hat eine Zukunft. Gemeindeabend für die Jugend-Alijah, 1936.



Abb. 9: Elly Freund 1936/37,
Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Freund).

Der beschwichtigende Hinweis auf die arabischen Unruhen von 1936⁸² war bedeutsam, denn der Erfolg der *Jugend-Alija* hing vor allem von der Bereitschaft der Eltern ab, sich von ihren Kindern zu trennen. Die war in dem Maße gefährdet, in dem einerseits die Eltern die Sicherheit der Kinder in Palästina bedroht sahen und andererseits auf die Nachhaltigkeit der Beruhigung der politischen Situation für Juden in Deutschland, die zwischenzeitlich im Umfeld der Olympischen Spiele eingetreten war, hofften.

Allerdings genoss die *Jugend-Alija* in Breslau vor allem dank vieler Führer*innen aus Breslaus jüdischer Jugendbewegung, die in die Leitungsarbeit der *Jugend-Alija* eingebunden waren, großen Respekt. Dazu gehörte auch Elly Freund (geb. Rzeszewski), die seit 1935 in der *Jüdischen Jugendhilfe* für die *Jugend-Alija* tätig war. Sie war mit Edgar Freund verheiratet, der ebenfalls zur Berliner Zentrale der *Jüdischen Jugendhilfe* gehörte. Neben ihrer Arbeit in der *Jugendhilfe* war es Elly Freund als einer von wenigen Jüdinnen in Deutschland noch möglich gewesen, Medizin zu studieren.

Edgar und Elly Freund wohnten in dieser Zeit wie viele Führer*innen des Bundes auch im Berliner *Bet-Chaluz* des *Habonim* in der Lessingstrasse 40.⁸³ Zu diesem Netzwerk gehörte auch ihre Breslauer Freundin Hilde David, die zunächst eine *Hachschara*-Ausbildung im *Bet-Chaluz* in Hindenburg absolviert hatte. Hilde David übernahm 1937 die Arbeit in der Berliner Zentrale der *Jüdischen Jugendhilfe*, nachdem die Freunde auf *Hachschara* nach *Ellguth* gegangen waren.⁸⁴

Bet Chaluz und jüdische Wohlfahrt, Netzwerke lokaler Hilfe

Während über die landwirtschaftlichen *Hachscharot*, auch was den Alltag dort betraf, inzwischen einiges bekannt ist, sind Berichte über die *Bate-Chaluz* eher selten. Für Schlesien ist bisher lediglich ein kurzer Bericht von Ruth Schönfeld (Tauber) veröffentlicht, die im Beuthener *Bet-Chaluz* der *Werkleute* ihre *Hachschara* absolvierte. Sie arbeitete seit 1937 in einer Beuthener Gärtnerei und leitete zusammen mit ihrem späteren Mann Felix Tauber das örtliche *Bet-Chaluz*. Zudem betreute sie noch die *Bate-Chaluz* in Gleiwitz und Ratibor.⁸⁵

Im Januar 1938 gelangte auch die 18-jährige Ulla Weiler⁸⁶ aus einer Berliner *Werkleute*-Gruppe nach Beuthen. Sie hatte ihre *Hachschara* in *Gut Winkel* bei Spreenhagen absolviert und war, weil sich Felix und Ruth Tauber kurz vor ihrer *Alija* befanden, von der Bundesleitung der *Werkleute* beauftragt worden, die Leitung des Beuthener *Bet-Chaluz* zu übernehmen. Das *Bet-Chaluz* bestand lediglich aus einer Wohnung im Haus Ring 24 mitten im Zentrum der Stadt. Über die Situation in Beuthen schrieb Ulla Weiler in einem Brief an ihre Eltern:

⁸² Vgl. Segev 2005, S. 398 ff.

⁸³ Vgl. Maierhof 2004; Treuenfeld 2011; Gespräch Elly Freund mit Knut Bergbauer, Bat Yam (Israel) am 9.3.2011.

⁸⁴ Vgl. Betten/Du-nour 1995.

⁸⁵ Vgl. Tauber 2001.

⁸⁶ Ulla Weiler/Ilana Michaeli (1920-2015), *Hachschara* in *Gut Winkel* und *Beuthen*, *Alija* im Juni 1939, Mitglied des *Kibbuz Hazorea*, Gärtnerin, Töpferin und verantwortlich für das Archiv des *Kibbuz*; vgl. Ilana Michaeli, in: diess./ Klönne 2007, S. 65-85.; Godenschweger/ Vilmar 1990.

„Jetzt erst eine Beschreibung der Arbeit an einem Tage: Eva und ich stehen morgens um ¼ 7 Uhr auf, dann wird Frühstück gemacht, die Leute geweckt, die ganz verschieden zur Arbeit gehen, [...] Das Wecken ist gar nicht so einfach, dem kleinen Mädchen Edith Wolff, die noch zur Schule geht muss man erst lange zureden bis sie sich entschliesst das Bett zu verlassen, was macht man dagegen? Dann wird Feuer gemacht, es ist hier schwieriger als in Berlin. Wir heizen mit Steinkohle und diese will niemals anbrennen.“⁸⁷

Es folgte das Putzen der Wohnung, Essenmachen und das Austragen des Essens für die außerhalb arbeitenden *Chaluzim*. Der Nachmittag gehörte dann oft der *Bundesarbeit*:

„Dreimal in der Woche fahre ich nach Gleiwitz um dort zwei Gruppen zu führen, mit den Älteren mache ich dreimal Veranstaltungen in der Woche Zionistische Geschichte und Hebräisch, mit den Jüngeren Palästinakunde und Hebräisch. [...] Ausserdem gebe ich noch zweimal in der Woche zwei Mädchen je eine Stunde Iwrith, einmal weil das wichtiger sit [sic!] als vieles Unterhalten mit den Leuten und ich so besser Kontakt bekomme. Das andere Mädchen ist neicht [sic!] Zionistisch. Und ich hoffe so die Möglichkeit zu bekommen an die nichtzionistische Jugend heranzukommen und zu keilen [Anwerbung für den Bund-KB].“⁸⁸

Das Beuthener *Bet-Chaluz* der *Werkleute* musste im Sommer 1938 aufgegeben werden, die Einrichtung wurde unter den *Chaluzim* und *Chaluzot* vor Ort verteilt.

Für unterschiedliche Aspekte der Geschichte von *Hachschara* und *Jugend-Alija* in Schlesien ist ein Aktenkonvolut der ehemaligen Synagogengemeinde Breslau im *Jüdisch-Historischen Institut Warschau* bedeutsam. Es enthält Korrespondenzen zwischen verschiedenen Institutionen von Wohlfahrtspflege, *Hachschara*- und *Alija*- Institutionen mit der Jugend-Beratungsstelle der Synagogengemeinde Breslau und ihrer Leiterin Marie Baruch aus den Jahren von 1934 bis 1939. Obwohl es sich nur um ein Fragment des ursprünglichen Bestandes handelt, vermittelt er interessante Einblicke in die Fragestellungen dieser Zeit. In den Korrespondenzen wurde vor allem über Jugendliche verhandelt, deren Eltern nicht mehr in der Lage waren, die Beiträge für die Ausbildungen zu zahlen. Das betraf bei den Kandidat*innen für die *Jugend-Alija* auch Zahlungen an die entsprechenden Stellen in Palästina. Im Einzelnen ging es hier um Reisezuschüsse, Versorgung bei Krankheiten und die finanzielle Ausstattung der Auswanderung. Für manche Jugendliche fehlte selbst das Geld für das Allernotwendigste wie Schuhe oder Arbeitskleidung. Vor allem wird hier deutlich, wie sich die finanziellen Möglichkeiten der Unterstützung durch die jüdische Gemeinde bis 1939 stetig verschlechterten.

Am Beispiel der Wohlfahrtsakte von Alfred A. kann man sehen, dass eine Ausbildungszeit von zwei Jahren in einer *Hachschara*-Stätte nicht immer die Regel war, sondern die Ausbildung zu einer regelrechten Odyssee werden konnte. A. stammte aus einer armen Familie, sein Vater musste 1937 bei der Breslauer *Jüdischen Wohlfahrt* um eine „Joppe und einen Shabatanzug“ für den Sohn bitten, weil die Familie dafür kein Geld aufbringen konnte. Im April 1936 hatte Alfred A. seine *Hachschara*-Ausbildung in *Havelberg* begonnen, nach deren temporären Auflösung im Oktober des Jahres wechselte er nach *Bomsdorf* bei Gräfenhainichen, einer religiösen *Hachschara* des *Bachad*.⁸⁹ Im Jahr 1938 gelangte Alfred A. auf den ebenfalls religiösen *Gehringshof* bei Fulda, bevor er im Februar 1939 auf *Auslands-Hachschara* nach Dänemark entkam.⁹⁰

Eine der schwierigsten Problemlagen für die Auswanderung aus Deutschland beziehungsweise die *Alija* nach Palästina stellten Krankheiten und körperliche Einschränkungen dar. Schon seit den 1920er Jahren wurde von der *chaluzischen Bewegung* das Bild des starken und allen Widernissen trotzen-

⁸⁷ Ulla Weiler: Meine lieben Eltern! Beuthen, den 26.1.38, in: MTFN Archiv G.F. 490-3; die Bezeichnung *Bet-Chaluz* = Pionier-Haus sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei wie in Beuthen auch durchaus um geräumige Wohnungen handeln konnte.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl.: Alfred, A., in: Jüdisch-Historisches Institut Warschau (JHI), Archivnummer 105, Nr. 272.

⁹⁰ Ebd.

Chaluz, dem eine ebenso kräftige *Chaluza* zur Seite stand, propagiert.⁹¹ Zudem verlangten Ideologie und begrenzte Einwanderungsmöglichkeiten vorrangig nach leistungsfähigen *Chawerim* und *Chawerot* für Palästina. Dies führte in der Praxis immer wieder zu Zurückstellungen oder zum Ausschluss von *Alija*-Kandidat*innen mit Handicap. Allerdings kann man in den Unterlagen auch vereinzelte Versuche finden, diese Praxis nicht rigide und exklusiv zu gestalten. So hieß es über den Breslauer Oskar M.:

„Der Junge ist insofern behindert, als er sehr stark hinkt. [...] Es wäre sehr wichtig, ihn an einer Stelle einzuordnen, wo er in seinem Fach weiterarbeiten kann. Im Bund und im Beth Chaluz war Oskar (Oki) sehr beliebt, und ich halte auch sonst auf ihn grosse Stücke. Oskar ist bereit, an jeden Ort zu gehen, wo er arbeitsmässig entsprechend eingesetzt werden kann.“⁹²

Silingtal und Ellguth-Steinau, zwei schlesische Hachscharot

Für die *Alija*-Politik des deutschen *Hechaluz* war es zu allen Zeiten wichtig, dass *Alija*-Kandidat*innen sich den für sie vorgesehenen *Kibbuzim* anschlossen. An diesem Punkt entwickelte sich einer der Konflikte des deutschen *Hechaluz* mit seinen palästinensischen Partner*innen. Ab Mitte der 1930er Jahre kam es nicht selten vor, dass *Hachschara*-Gruppen nicht geschlossen, sondern aufgrund der *Zertifikats*-Politik getrennt auswandern mussten. Dadurch befand sich dann der eine Teil einer Gruppe möglicherweise schon in Palästina, während der andere auf der *Hachschara*-Stelle verbleiben musste. So etwas war im Juli 1937 auch für die *Hachschara* in *Silingtal* geplant. Wohl deshalb schrieb man aus der Berliner *Hechaluz-Zentrale* nach Palästina:

„Nach Eurer jetzigen Aufstellung gehen nur 15 Chawerim nach Assode [in Palästina-K.B.], und Ihr beabsichtigt, die Silingtaler Gruppe anderswo einzuordnen. Ich befürchte sehr stark, dass dadurch Krach entstehen wird, [...]. Die Gruppe Silingtal ist nämlich mit dem Kibbuz nur durch die Gruppe verbunden, die in Assode ist. Sie bekommt von dort zweimal wöchentlich ausführlichen Bericht über alles, was drüben vorgeht, so dass sie sich dort schon sozusagen heimisch fühlt. Wenn ihr jetzt versucht, diese Gruppe an einen anderen Platz zu schicken, so ist das aus psychologischen Gründen sehr ungünstig, und ich glaube, dass sie auch gar nicht gehen wird.“⁹³

Silingtal wurde in diesem Sommer 1937 zur *Mittleren-Hachschara* umgebaut. Ein Bericht aus dieser Zeit vermittelt einen guten Eindruck von der speziellen Atmosphäre dieser Gruppe. Ein *Silingtaler Chaluz* namens Willi berichtete hier:

„Ich will versuchen, über ein Problem zu schreiben, das im Vordergrund vieler Mittleren-Hachschara-Gruppen steht, nämlich die arbeitsmässige Gleichberechtigung der Chawera. In vielen Mittleren-Hachscharot arbeitet die Chawera im Haus und der Chawer draussen auf dem Felde. Woran liegt das? Erstens einmal an den technischen Bedingungen, d.h. der Meister oder der Bauer, bei dem gearbeitet wird, lässt es nicht zu, dass Mädchen bei ihm arbeiten, da er ihnen keine große Arbeitsleistung zutraut; zweitens daran, dass in unseren Gruppen viel weniger Chawerot als Chawerim sind und man gemäss der genossenen Erziehung glaubt, das Mädchen gehöre ins Haus, [...]. Von den Chawerim wird die Hausarbeit verachtet und als Spielerei angesehen. [...] Wenn nun Chawerim und Chawerot auch körperlich zusammenarbeiten, dann werden die künstlichen Trennungen verschwinden und sie werden sich viel besser kennenlernen und verstehen.“⁹⁴

⁹¹ Vgl. Pilarczyk 2019.

⁹² Hechaluz. Deutscher Landesverband an Machleka Alija Germanit (Ain Charod) 13.7.1937, in: Yad Tabenkin Archiv, Nr. 2-12-10-5.

⁹³ Hechaluz. Deutscher Landesverband an Machleka Germanit Maskirut Hakibuz (Ejn Charod), 9.7.1937, in: Yad Tabenkin Archiv, 2-12-10-5.

⁹⁴ Willi: Die Gleichberechtigung der Chawera in der Arbeit, in: Mittleren Hachschara, Choser Nr. 7.(Herbst 1937) S. 54ff., in: GFH-Archiv, Nr. 26759-1, S. 114 ff.

Dieses Verständnis aus der Feder eines männlichen *Chaluz* ist bemerkenswert und mit großer Wahrscheinlichkeit dem gemeinsamen Lernen und Leben in der *Silingtaler Chewra* geschuldet. Auch wenn junge Frauen inzwischen selbstverständlich zur Führer*innenschaft der jüdischen Jugendbünde gehörten, waren sie hier wie auch in der Mitgliedschaft immer noch unterrepräsentiert. Es waren wohl vor allem die jüngeren *Chaluzim*, denen angesichts ihres alltäglichen Umgangs mit *Chaluzot* die Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit deutlicher geworden waren.



Abb. 10: Edgar Freund bei der Gartenarbeit in Ellguth 1938, Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Freund).

Auch wenn es kein Alleinstellungsmerkmal war, gehört zur Geschichte der Gemeinschaft von *Silingtal* ebenfalls, dass diese *Hachschara* von verschiedenen jüdischen Jugendbünden getragen wurde.⁹⁵

Auch wenn es kein Alleinstellungsmerkmal war, gehört zur Geschichte der Gemeinschaft von *Silingtal* ebenfalls, dass diese *Hachschara* von verschiedenen jüdischen Jugendbünden getragen wurde.⁹⁵

Ab September 1937 konnte der *Hechaluz* mit Unterstützung der *Reichsvereinigung der Juden* eine neue *Mittleren-Hachschara* in *Ellguth-Steinau* in Oberschlesien eröffnen. Ende November 1937 berichtete die *Jüdische Rundschau* erstmals über den Plan, in *Ellguth* 80-100 Jugendliche auszubilden.⁹⁶ Die Leitung des Gutes war mit Georg und Senta Josephthal (geb. Punfud) sowie Edgar und Elly Freund prominent besetzt. Beide Paare waren bis dahin in der Berliner Zentrale von *Hechaluz*, *Mittleren-Hachschara* und *Jüdischer Jugendhilfe/Jugend-Alija* führend aktiv gewesen. Elly Freund erinnerte sich später gern an ihre Zeit in Oberschlesien:

„Paradoxically, while Jewish life around us in Germany was disintegrating, this time in Ellgut, a very large country estate in an idyllic landscape, became our happiest time. [...] It was an island of peace and tranquility, while elsewhere German Jews were being persecuted. [...] In spite of their many administrative duties Georg and Edgar managed to get some professional training on the farm. Georg liked to work in the fields on the combine, and Edgar fell in love with gardening. Senta's love was the cowshed. My domain was mainly the housework, first aid and nursing the sick.“⁹⁷

Im September 1938 verließen die Ehepaare Josephthal und Freund überstürzt *Ellguth*, nachdem sie vor einer Gestapoaktion gewarnt worden waren.

Ende Oktober 1938 wurden in ganz Deutschland tausende Juden, die über keine deutsche Staatsbürgerschaft verfügten, verhaftet und über die polnische Grenze deportiert.⁹⁸ Willy Cohn notierte dazu am 4. November 1938 in sein Tagebuch:

„Auch der Boxer Hochhäuser, der mit seiner Frau in Silsterwitz (*Silingtal*) auf *Hachschara* ist, ist dort herausgeholt worden. Ich glaube, daß der Rest der Juden in Deutschland noch sehr harten Zeiten entgegengehen wird. Die Stimmung hat sich wieder verschärft.“⁹⁹

⁹⁵ Offiziell wurde *Silingtal* als *Hechaluz*-Projekt geführt, wodurch die Feststellung von Jehuda Reinharz, dass der Ort bis zum Herbst 1937 allein dem *Haschomer Hazair* (HH) als Ausbildungsstätte seiner *Mittleren-Hachschara* gedient hätte, zumindest fraglich erscheint; vgl. Reinharz 1986, S. 347; Klose 2014 schließt sich der Argumentation von Reinharz an. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass bis mindestens Frühjahr 1938 auch Mitglieder von *Habonim* ihre Ausbildungen in *Silingtal* absolvierten.

⁹⁶ N.N.: Ein neues Lehrgut, 1937, S. 17.

⁹⁷ [Freund] 1989, S. 110-112.

⁹⁸ Zur *Polenaktion* 1938 vgl. Bothe/Pickhan 2018.

⁹⁹ Cohn 2007, Band 2, 4.11.1938, S. 533.

Das November-Pogrom von 1938 und seine Folgen

Dann kam die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938. Der Breslauer *Hechaluz-Sekretär* Heinz Hirschfeld war an diesem Tag nach Liegnitz gefahren, reiste aber, als er vom Tod Ernst vom Raths in Paris hörte, sofort nach Breslau zurück. Im *Beth-Chaluz* hörte er noch in der Nacht vom Brand der Synagogen und den zerstörten jüdischen Geschäften. Eine telefonische Warnung, die er nach *Ellguth* sandte, nach der alle *Chawerim* den Ort schnell verlassen sollten, wurde dort nicht verstanden und seine Versuche, die *Hechaluz-Zentrale* in Berlin telefonisch zu erreichen, scheiterten ebenfalls.

„Durch das Fenster konnte ich sehen, dass auf der Strasse jüdisch aussehende Männer verprügelt und verhaftet wurden. Da auch ich sehr jüdisch aussehe, zog ich vor, die Dunkelheit abzuwarten, bevor ich ins Beth Chaluz zurückkehrte. [...] Um sechs Uhr morgens [am 11. November-K.B.] wurden wir im Beth Chaluz durch lautes Klingeln und Klopfen geweckt: Aufmachen GESTAPO. [...] Wir wurden nun erst zum Polizeirevier Gräbschenerstrasse gebracht, wo wir Haftbefehle bekamen – Ordnung muss sein.“¹⁰⁰

In *Groß-Breesen* hatte man am 10. November noch nichts von den Ereignissen in Paris gehört. Curt Bondy, der auf dem Weg zum Zahnarzt nach Breslau gewesen war, eilte sofort nach *Groß-Breesen* zurück, nachdem ihn die Meldungen erreicht hatten. Über den Verlauf der Ereignisse dort sind wir durch den Bericht des ehemaligen *Praktikanten* Hermann Neustadt/Harvey P. Newton unterrichtet:

„Der 9. November [gemeint ist der 10. 11.-KB.] verlief in Groß-Breesen wie jeder andere Tag bis ungefähr 3 oder 4 Uhr nachmittags, als ein Lastwagen mit einer Abteilung schwarzuniformierter SS-Leute auf dem Hof eintraf und wir alle zum Appell beordert wurden.“¹⁰¹

Die SS hätte zunächst Jungen und Mädchen getrennt und die Jungen noch einmal in zwei Gruppen, wovon eine Gruppe aus unter- die andere aus über-18-jährigen bestand, unterteilt. Die Jungengruppen wären anschließend in verschiedene Ställe einsperrt worden und die SS hätte dann begonnen zusammen mit einigen *Instleuten* – das waren die ständig auf dem Gut lebenden Landarbeiter – die Einrichtung des Gutes zu demolieren.

„Später hörten wir von Augenzeugen, dass einer der Instleute [...] Kutscher Krause, auf Befehl der SS die Thorarolle [...] auf dem Misthaufen in kleine Stücke zerhackt hätte. Etwa drei Wochen davor hatte er uns noch mit Kaffee und Streusselkuchen bewirtet, nachdem wir ihm geholfen hatten, seine Kartoffelernte einzubringen.“¹⁰²

Bondy, die jüdischen Angestellten und die deutlich älteren Jungen wären dann von der SS mitgenommen und auf direktem Wege nach Breslau gebracht worden. Während die auf dem Gut verbliebene Gruppen der Jüngeren noch überlegten, ob und wie der Betrieb weiterlaufen könnte, wäre ein Feldgendarm gekommen, der auch die anderen, bis dahin noch freien 18-jährigen verhaftete. Neustadt, der zu dieser Gruppe gehörte, schildert in seinen Erinnerungen auch einen der sie bewachenden SA-Männer aus der näheren Umgebung *Groß-Breesens*:

„Von diesem erfuhren wir erst, was los war. Er war wütend, sehr bewegt über das, was vorgefallen war, und sagte zu uns: ‚Ihr sollt erst mal sehen was sie (die Nazis, zu denen er ja selbst gehörte) in Breslau gemacht haben, wie sie da gehaust haben. Dort haben sie die Synagoge angesteckt ... Man kann ja auch VERNÜNFTIG Antisemit sein!‘“¹⁰³

¹⁰⁰ Hirschfeld 1989, S. 4, 11.

¹⁰¹ Newton, Dr. Harvey P.: Erinnerungen an das KZ Buchenwald. November-Dezember 1938, in: LBI New York, AR 5827 Harvey P. Newton Papers, Box 2, Folder 7, S. 2.

¹⁰² Ebd., S. 3.

¹⁰³ Ebd., S. 3.

Später wurde auch die Gruppe, der Neustadt angehörte nach Breslau gebracht, von dort ging sie mit einem Transport in das KZ Buchenwald.

Gegen sieben Uhr am Abend des 10. November kam auch in *Ellguth* ein Gendarm auf den Hof, der alle Bewohner*innen antreten ließ und zunächst nach den *polnischen* Jugendlichen fragte – also nach jenen ohne deutschen Pass.¹⁰⁴ Weitere Fragen des Gendarmen betrafen den Besitz von Waffen und als er nichts finden konnte, ließ er es dabei bewenden und verließ den Hof. Wenige Stunden später wurde am Tor des Gutes gerüttelt, kurze Zeit danach drang eine Gruppe von Männern in das Gebäude ein. Benno Teichmann, ein *Ellguther Chaluz*, dem wir einen Bericht über die Ereignisse dieser Tage verdanken, erinnerte sich daran:

„Da schrie man uns an ‚Raus ihr Pack!‘, und versetzte einem Chawer schon den ersten Schlag über den Rücken. [...] Die Bauern [...] trieben mit den Stöcken die Chawerin aus den Betten. [...] Alle Chawerim, die jetzt erst herunterkamen, mußten regelrecht Spiessrutenlaufen. [...] Die Bauern mit den Knüppeln stellten sich in dichter Reihe um uns herum. Ein ‚Sturmabführer‘ der SA stellte sich auf eine erhöhte Stufe und erklärte, dass wir Mörder sind und alle erschossen werden müssten.“¹⁰⁵

Die älteren *Chaluzim* der *Ellguther* Gruppe wurden verhaftet und kamen über Oppeln und Breslau ins KZ Buchenwald. Der Großteil der *Chaluzim*, *Praktikanten* und jüdischen Angestellten aus den schlesischen *Hachscharot* konnte nach einigen Wochen das Konzentrationslager wieder verlassen, da für sie durch ihre Eltern und jüdische Institutionen zügig Ausreisepapiere beschafft wurden. Die Zeit nach ihrer Entlassung aus dem KZ Buchenwald bis zur Ausreise verbrachten einige dieser Jugendlichen, darunter Hermann Neustadt und Benno Teichmann, in ihren früheren Ausbildungsstätten *Groß-Breesen* und *Ellguth*. Diese wurden im Herbst 1938 sukzessive mit neuen *Praktikant*innen* aufgefüllt. Über die vagen Zukunftsaussichten schrieb der ebenfalls aus Buchenwald entlassene *Chaluz* Joachim Simon am 12. Dezember 1938 aus *Ellguth*:

„Lieber Jöckel. Du wirst dich wieder gewundert haben, solange nichts von mir gehört zu haben. Aber ich war 4 Wochen weg von hier. [...] Vorläufig werden wir noch hierbleiben. Für wie lange weiss ich allerdings noch nicht. Ich denke, dass wir hierbleiben und unsere Hachschara hier fortsetzen. In einigen Tagen werden wir den Betrieb wieder aufnehmen. Eventuell kommt aber auch Auslandsachschara für uns in absehbarer Zeit in Frage.“¹⁰⁶

Tatsächlich konnten Simon und Teichmann zusammen mit anderen *Ellguthern* und *Praktikanten* aus *Groß-Breesen* im Februar 1939 auf *Auslands-Hachschara* nach Holland, größtenteils ins *Werkdorp Wieringen*, ausreisen.¹⁰⁷ Zu dieser Zeit ahnte allerdings keiner von ihnen, dass die neu gewonnene Freiheit des Lebens und der Ausbildung in den Niederlanden nur kurz bemessen war. Im Mai 1940 besetzte Nazi-Deutschland die Niederlande, und damit saßen dort auch die deutschen *Chaluzim*, *Chaluzot* und *Praktikant*innen* in der Falle.

Ellguth diente noch bis zum Juli 1941 als Ausbildungsstätte¹⁰⁸, während *Groß-Breesen* bis zum Februar/März 1943 weiterbestand, allerdings am Ende als Zwangsarbeits-Lager für jüdische Jugendliche. Zur letzten Gruppe in *Groß-Breesen* gehörte Günther Marcuse aus Berlin. Die letzten Einträge in seinem *Groß-Breesener* Tagebuch lauten:

¹⁰⁴ Benno Teichmann: Hachscharakibbuz Ellguth Ende 1938, in: Yad Vashem Archiv, O2./134, S. 12.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Joachim Simon: Lieber Jöckel, Ellguth 12.12. 1938, in: GFH Archiv, Nr. 11756-1, S. 58; Zur Biographie von Simon vgl. Lotter 1996/1997.

¹⁰⁷ Vgl. Stegeman/Vorstefeld 1983.

¹⁰⁸ Vgl. Salinger 1998, S. 154.

„Donnerstag, den 18. Februar 1943. Als wir zum Feierabend nach Hause kamen, erfuhren wir, dass die Gutsverwaltung vom Arbeitsamt die Mitteilung erhalten habe, dass 40 Ostarbeitskräfte für das Dominium Gross-Breesen zur Verfügung stehen. Das jüdische Lager sollte zwei Tage später abziehen. (4. Jahr in Breesen vollendet GM)

Freitag, den 19. Februar 1943. Der Inspektor musste die 40 Leute [die Zwangsarbeiter*innen-KB.] in Burgweide bei Breslau abholen. Sie wurden über dem Hühnerstall und im ehem. Kindergarten untergebracht.[...] Wir erwarten die Entscheidung über unser weiteres Schicksal, das von der Gestapo entschieden wird.“¹⁰⁹

Die fünfundzwanzig in *Groß-Breesen* verbliebenen Jugendlichen wurden bald darauf deportiert. Günther Marcuse kam am 4. März 1943 auf Transport nach Auschwitz, wo er am 25. März 1943 ermordet wurde. Nur ein einziger Junge aus dieser letzten *Breesener* Gruppe überlebte die Shoa.

Das Ende. Jenseits von Schlesien

Willy Cohn, der ehemalige Breslauer Lehrer, dessen Tagebucheintragen hier mehrfach zitiert wurden, hatte auch nach 1938 alles daran gesetzt, doch noch auf *Alija* gehen zu können. Zunehmend verzweifelte er am Misserfolg seiner Unternehmungen. Ende November 1941 wurde er mit seiner Frau Gertrud und den Töchtern Susanne und Tamara zusammen mit rund 2000 Juden aus Breslau und Wien nach Kaunas/Litauen deportiert und vermutlich sofort nach ihrer Ankunft erschossen.

Alfred A., der 1939 auf *Auslands-Hachschara* nach Dänemark entkommen war, gehörte dort zu einer Gruppe junger Juden um den früheren Breslauer *Hechaluz-Sekretär* Bertram Bertl Grass, die sich *Der neue Weg* nannte.¹¹⁰ Nach der Besetzung Dänemarks durch Nazi-Deutschland beschlossen die Angehörigen dieser Gruppe, auf den Achskästen von Güterwagen von Dänemark über die Türkei nach Palästina zu fliehen. Die Fluchtversuche von Bertram Grass, Alfred A. und Alfred Israel Glück misslangen, sie wurden entdeckt und 1943 nach Auschwitz deportiert. Bertram Grass wurde dort ermordet, Alfred A. kam vermutlich bei einem der Todesmärsche gegen Ende des Krieges um, während sein Freund Alfred Israel Glück überlebte.¹¹¹

Joachim Schuschu Simon, der von *Ellguth* in die Niederlande gelangt war, wurde dort zu einem der wichtigsten Organisatoren des *chaluzischen Widerstandes* gegen die Deportationen. Als Mitglied der Gruppe um Joop Westerweel beschaffte er Papiere und organisierte Fluchtrouten. 1942 hatte er sich dafür auf den Weg nach Frankreich gemacht. Auf der Rückreise, im Frühjahr 1943, wurde er in Südholland von der Gestapo gefasst und starb in Haft.¹¹²

Die Erinnerung an die Ermordeten ist wichtig und notwendig. Die historische Forschung hat hier die Möglichkeit, die Schicksale dieser Menschen nicht ins Vergessen geraten zu lassen und damit ihr Andenken zu wahren. Zugleich sollten jedoch auch die Aktivitäten zur Rettung, die vielen jungen Menschen durch *Hachschara*, *Jugend-Alija* und *Umschichtung* eröffnet wurden, gewürdigt werden. Es ist auch eine historische Tatsache, dass es einem größeren Teil der jüdischen Jugend aus Schlesien und Absolvent*innen schlesischer *Hachscharot* gelang, durch *Alija*, Auswanderung oder Flucht zu überleben.

¹⁰⁹ Tagebuch Günter Marcuse, in: Yad Vashem Archiv, O.33 /1033, S. 26f.

¹¹⁰ Vgl. Glück 1995

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Vgl. Schippers 2019.

Quellen und Literatur

Archive

Ghetto Fighters House Archiv (GFH) Israel
 YIVO-Archives New York (digital)
 Leo Baeck Institut (LBI) New York
 Yad Vashem Archiv Israel
 Yad Tabenkin Archiv Israel
 Museum des Deutschsprachigen Judentums Tefen (MTFN) (Israel) Archiv
 Jüdisch-Historisches Institut Warschau (JHI)
 Bibliothek Germania Judaica Köln
 Privatarchive Leshem, Ben Shmuel, Rudberg, Freund (alle Israel) Schwiening (England)

Gedruckte Quellen

Arbeitsbericht [1935] des Zentralausschusses für Hilfe und Aufbau bei der Reichsvertretung der Juden in Deutschland für das Jahr 1935.
 Bondy, Prof. Curt (1936): Offener Brief an eine Mutter, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt, 15.8.1936, S. 2f.
 Bondy, Dr. Curt (1938): Gross Breesen. Jüdisches Auswanderer-Lehrgut. Ein Bericht, in: C.-V.-Zeitung, 28.4.1938, S. 3.
 C.[ohn], W.[illy] (1934): Besuch bei den Chaluzim in Klein-Silsterwitz bei Zobten, in: Jüdische Zeitung Breslau, 21.9.1934.
 Cohn, Willy (2007): Kein Recht nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933-1941, Herausgegeben von Norberts Conrads, 2 Bände. Köln.
 Freund, Edgar (1934a): Jugend-Erziehung – Chaluz-Erziehung, in: Jüdische Zeitung Breslau, 27.7.1934.
 Freund, Edgar (1934b): Jugend-Erziehung – Chaluz-Erziehung (Fortsetzung), in: Jüdische Zeitung Breslau, 3.8.1934.
 Hirschfeld, Heinz (1989): Erlebnisse eines Hechaluzsekretärs, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel (MEB) Nr. 53, S. 4-11.
 H.L. (1934): Breslauer Mosaik. Ein Seminar der chaluzischen Jugend, in: Schlesische Tageszeitung, 20.6.1934.
 Melitz, Rudolf (1936): Das Werk der Jugend-Alijah, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt, 31.5.1936, S. 1f.
 Melitz, Rudolf (1936) (Hrsg.): Jeruschalajim. den... Briefe junger Menschen schildern Erez Israel. Berlin.
 Melitz, Rudolf (1937) (Hrsg.): Das ist unser Weg. Junge Juden schildern Umschichtung und Hachscharah. Berlin.
 N.N. (1920): Ein jüdischer Jugendgarten, in: Jüdische Volkszeitung Breslau, 3.9.1920, S. 4.
 N.N. (1924): Breslau, in: Hechaluz, Monatszeitschrift des Hechaluz Deutscher Landesverband, Heft 2, November 1924, S. 83.
 N.N. (1925): Die landwirtschaftliche Hachschara im Frühjahr 1925, in: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Nr. 3/4, März / April 1925, S. 7-9.
 N.N. (1925): Informationen über einzelne Agudoth. Agudah Breslau, in: Die Bundesleitung des JJWB (Choser) Nr. 1, 24.11. 1925, S. 1.
 N.N. (1925): Chaluzhilfe, in: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, 17.7.1925.
 N.N. (1930): Die neue Hachschara in Deutschland, in: Der junge Jude, Heft 2, März 1930, S. 80.
 N.N. (1931): Aus dem deutschen Hechaluz, in: Der junge Jude, Heft 1-2, Januar 1931, S. 41.
 N.N. (1932): Der Brit-Haolim-Makkabi Hazair, in: Jüdische Zeitung Breslau 27.5.1932.
 N.N. (1932): Jüdische Siedlung in Deutschland. Von der ersten Arbeit in Schlesien, in: Jüdische Zeitung Breslau, 4.11. 1932.
 N.N. (1932): Verein „Chaluzhilfe“. Ein Beitrag zur Produktivierung der jüdischen Jugend, in: Jüdische Zeitung Breslau, 18.11.1932.
 N.N. (1933): Chaluzim fahren, in: Jüdische Zeitung Breslau, 3.2.1933.
 N.N. (1933): Hechaluz. Bauernzentrum Fraustadt, in: Jüdische Rundschau Nr. 16, 24.2.1933, S. 79.
 N.N. (1933): Hechaluz. Eine zweite Eigenwirtschaft des Hechaluz, in: Jüdische Rundschau Nr. 22, 17.3.1933, S. 109.
 N.N. (1933): Einheitsfront der chaluzischen Jugend, in: Jüdische Zeitung Breslau 3.3.1933.
 N.N. (1934): Cheruth, in: Jüdische Zeitung Breslau, 28.1.1934, S. 3.
 N.N. (1934): Ein Seminar der chaluzischen Jugend, in: Jüdische Zeitung Breslau, 15.6.1934.
 N.N. (1934): Unsere Jugend, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt, Nr. 14, 30.9.1934, S. 1-3.

- N.N. (1935): Erstausbildung Schulentlassener in Breslau, in: Jüdische Zeitung Breslau, 14.6.1935.
- N.N. (1935): Rund um den Tag. Lärm im Beth Chaluz, in: Schlesische Tageszeitung, 9.7.1935.
- N.N. (1935): Vom Leben jüdischer Jugend in Oberschlesien, in: Jüdische Zeitung Breslau, 26.7.1935.
- N.N. (1936): Von der jüdischen Auswandererschule, in: Jüdische Rundschau, 4.2.1936, S. 11.
- N.N. (1936): Auswanderungsplanung und Auswanderungsschule, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt Nr. 7, 15.4.1936, S. 1f.
- N.N. (1936): Das Handwerk im Hechaluz, in: Jüdische Zeitung Breslau, 17.4.1936.
- N.N. (1936): Chaluzim feierten Pessach, in: Jüdische Zeitung Breslau, 24.4.1936.
- N.N. (1936): Aus der Arbeit des Hechaluz, in: Jüdische Zeitung Breslau, 12.6.1936.
- N.N. (1936): Unsere Jugend hat eine Zukunft. Gemeindeabend für die Jugend-Alija, in: Jüdische Zeitung Breslau, 26.6.1936.
- N.N. (1936): Gemeindeabend für die Jugend-Alija, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt, 30.6.1936, S. 1f.
- N.N. (1936): Vom Jüdischen Auswanderer-Lehrgut Gr.-Breesen. Einweihung des Betraumes, in: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt, 15.9.1936, S. 11.
- N.N. (1937): Vom Kibbuz Jom-Tow (Guttentag), in: Informationsblatt des Hechaluz, Februar 1937, S. 24.
- N.N. (1937): Ein neues Lehrgut, in: Jüdische Rundschau, 26.11.1937, S. 17.
- N.N. (1991): Edgar Freund s.A., in: Mitteilungen ehemaliger Breslauer in Israel e.V., 1991, Nr. 55, S. 11.
- Schwabe, Moshe (1925): Jugend, Chaluz, Arbeiterschaft, in: Hechaluz. Monatsschrift des Hechaluz Deutscher Landesverband, Jg. 2, Heft 2, Februar 1925, S. 144-150.
- Steinschneider, Karl (1919): Bericht vom Unkraut, in: Blau-Weiss Blätter, Juni 1919, S. 153-158.
- Tramer, Hans (1973): [Nachruf] Kurt Löwenstein, in: Mitteilungsblatt des Irgun Olei Merkaz Europa, (MB) 23.11.1973, S. 3.
- Walk, Joseph (1934): Totalität, in: Jüdische Zeitung Breslau, 12.10.1934.

Literatur:

- Angress, Werner T. (1965): Auswandererlehrgut Gross-Breesen, in: The Leo Baeck Year Book, Volume 10. London, S. 168-187.
- Angress, Werner T. (1985): Generation zwischen Furcht und Hoffnung. Jüdische Jugend im Dritten Reich. Hamburg.
- Angress, Werner T. (2005): ...immer etwas abseits. Jugenderinnerungen eines jüdischen Berliners 1920-1945. Berlin.
- Ascher, Abraham (2007): A community under Siege. The Jews of Breslau under Nazism. Stanford /California.
- Betten, Anne/Du-nour, Miryam (1995) (Hrsg.): Wir sind die letzten. Fragt uns aus. Gespräche mit den Emigranten der dreißiger Jahre in Israel. Gerlingen.
- Bothe, Alina/Pickhan, Gertrud (2018) (Hrsg.): Ausgewiesen! Berlin, 28.10.1938. Die Geschichte der „Polenaktion“. Berlin.
- Cartarius, Julia (2014): Juden in Oberschlesien, 1921 – 1945, in: Brämer, Andreas/Herzig, Arno/Ruchniewicz, Krzysztof (Hrsg.): Jüdisches Leben zwischen Ost und West. Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien. Göttingen, S.79-101.
- Fischer, Hubertus (2019): Das Lehrgut in Ellguth bei Steinau (1937-1941) und die Hachschara in Oberschlesien, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Band 64, Heft 1. Berlin/Boston, S. 61-110.
- Friedla, Katharina (2015): Juden in Breslau/Wroclaw 1933 – 1949. Überlebensstrategien, Selbstbehauptung, Verfolgungserfahrungen. Köln.
- [Freund, Elly] (1989): Edgar Freund. Chapters from his life (Privatdruck, englisch-hebräisch). Jerusalem.
- Glück, Israel A. (1995): Der neue Weg. Wien – Dänemark – Auschwitz. Wien-Köln-Weimar.
- Godenschweger, Walter B./Vilmar, Fritz (1990): Die rettende Kraft der Utopie. Deutsche Juden gründen den Kibbuz Hasorea. Frankfurt am Main.
- Goral-Sternheim, Arie (1996): Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914 – 1933. Hamburg.
- Hackeschmidt, Jörg (1997): Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation. Hamburg.
- Klose, Andreas (2014): Hachschara in Klein Silsterwitz. Ein jüdisches Auswandererlehrgut am Zobten, in: Schlesische Geschichtsblätter, Band 41, Heft 2, 2014, S. 64-70.
- Lotter, Friedrich (1996/1997): Bericht über Joachim (Jachin) Simon (genannt „Schuschu“), in: Frankfurter Jahrbuch 1996/1997, S. 125-128.
- Maierhof, Gudrun: (2004): „In Palästina habe ich mich sofort zu Hause gefühlt“. Elli Freund und ihre Tätigkeit für die Jugend-Alija, in: Gudrun Maierhof/Chana Schütz/Hermann Simon (Hg.): Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung

- jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland. Berlin, S. 134-149.
- Michaeli, Ilana / Klönne, Irmgard (2007) (Hg.): Gut Winkel – die schützende Insel. Berlin.
- Paetz, Andreas/Weiss, Karin (1999): Auf Hachschara in Brandenburg – Stätten jüdischer Berufsausbildung in der früheren Provinz Brandenburg, in: dies. (Hg): „Hachschara“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina, Potsdam, S. 47-88.
- Pilarczyk, Ulrike (2019): Chalutzim – Zionist Photography in Germany and Palestine in the 1930s: A Comparative Analysis of Images, in: Leo Baeck Yearbook Vol. 64 (2019) London, S. 91-114.
- Reinharz, Jehuda (1986): Hashomer Hazair in Nazi Germany, in: Arnold Paucker (Hrsg.): Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland. Tübingen, S. 317-350.
- Salinger, Eliyahu Kutti (1998): „Nächstes Jahr im Kibbuz“. Die jüdisch-chaluzische Jugendbewegung in Deutschland zwischen 1933 und 1943. Paderborn.
- Schippers, Hans (2019): Westerweel group: Non-conformist Resistance against Nazi Germany. A Joint rescue effort of dutch idealists and dutch-german Zionists. Berlin/Boston.
- Schnabel, Anja (2018): Bleiben in Breslau. Jüdische Selbstbehauptung und Sinnsuche in den Tagbüchern Willy Cohns. Berlin.
- Schwiening Jürgen (2011): „Ich bin mit Gerhard zusammen!“ Die Geschichte von Gerhard Gadiel. URL: <<http://niqolas.de/weltlauf/gadiel.pdf>> (Abruf 3. 3. 2020).
- Segev, Tom (2005): Es war einmal in Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels. München.
- Stegeman, H.B.J./Vorstefeld, J.P. (1983): Het Joodse werkdorp in de Wieringermeer 1934-1941. Amsterdam.
- Stern-Michaelis, Eva (1985): Erinnerungen an die Anfänge der Jugendalijah in Deutschland, in: Bulletin des Leo Baeck Instituts Nr. 70, S. 55-66.
- Tauber, Ruth (2001): Langweile gab es nie. Berlin.
- The Association for the history of Tchelet Lavan-EL AL in Czechoslovakia (1996): Rhapsody to Tchelet Lavan. Hatzor (Israel)
- Treuenfeld, Andrea von (2011): Dr. Elly Freund, in: dies.: In Deutschland eine Jüdin, eine Jeckete in Israel. Geflohene Frauen erzählen ihr Leben. Gütersloh, S. 24-43.



Harald Lordick

Das Landwerk Neuendorf: Berufsumschichtung – Hachshara – Zwangsarbeit

This study presents the development of the *Berufsumschichtung* (occupational regrouping) to *hachshara*, a process enforced by Jewish social organizations, by analyzing the example of the *Landwerk Neuendorf* on the basis of various historical sources from German and international archives as well as of personal testimonies. In the 1930s, *Neuendorf* became the largest Jewish *teaching center* to offer Jewish girls and boys agricultural training and so to prepare them for their *aliyah* and their future communal life in a *kibbutz*. Groups from the Zionist youth movement *Makkabi Hazair*, *Habonim*, the Orthodox youth association *Noar Agudati Israel* and individual youth supported by the *Hechaluz* worked at the center during this time. Simultaneously, groups of the *Youth Aliyah* completed their preparation for their shared *aliyah*, and emigrants were trained for their settlement in Argentina. During the November pogroms of 1938, the attack on the *Landwerk* forced the administration and most of the trainees to flee to England. *Neuendorf* subsequently became a forced labor camp for those remaining, and other youth from already liquidated *hachshara centers* joined them. From 1942 on, *Neuendorf* functioned as a collection camp for deportations to Theresienstadt and Auschwitz.

1932 entstand in der Nähe von Berlin das Lehrgut *Landwerk Neuendorf*.¹ Es wurde im Zuge jüdischer sozialpolitischer Bestrebungen auf dem *Gut Neuendorf* bei Fürstenwalde (Brandenburg) eingerichtet, das von dem jüdischen Eigentümer Hermann Müller, der es selbst 1919 erworben hatte, übernommen werden konnte. Das großzügige, in einer land- und forstwirtschaftlichen Region gelegene Gut bot Ausbildungsmöglichkeiten in Landwirtschaft, Viehwirtschaft und Gärtnerei sowie zunächst auch im Handwerk in den für den Eigenbedarf eines großen Landwirtschaftsbetriebs vorhandenen Werkstätten wie Tischlerei, Schlosserei und Stellmacherei.

Neuendorf als Ausbildungsstätte stand im Kontext einer schon früh im 19. Jahrhundert begonnen Diskussion um die sogenannte *Berufsumschichtung* innerhalb der jüdischen Bevölkerung, die immer wieder aufgeflammt war beziehungsweise immer noch andauerte.² Die *Gesellschaft zur Verbreitung der Handwerke und des Ackerbaues* in Berlin förderte seit 1812 jüdische Jugendliche, die eine entsprechende Lehre machen wollten.³ Ebenso hatten im Verlauf des gesamten 19. Jahrhunderts zahlreiche lokale Vereine in die gleiche Richtung gewirkt. Im Zuge dieser Debatten und Initiativen waren Einrichtungen wie das *Lehrlingsheim Pankow*, die *Israelitische Gartenbauschule Ahlem* und das *Ausbildungsgut Steinhorst* entstanden.

In den krisengezeichneten 1920er Jahren, die die jüdische Gemeinschaft mit zunehmendem Antisemitismus und gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ausgrenzung konfrontierten, wurden diese Debatten wieder intensiver geführt. Von zionistischer Seite gab es das Interesse an landwirtschaftlicher und handwerklicher Ausbildung im Dienste der *Hachshara* und *Alija*. Der *Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (*RjF*) wiederum verfolgte Siedlungspläne, die eine „Normalisierung“ jüdischer Berufsstruktur und die jüdische Verwurzelung im Deutschtum demonstrieren sollten. Der *RjF* übernahm in diesem Zusammenhang 1925 das *Gut Buckow* vom *Verein für Bodenkultur*, und erwarb Anfang der 1930er Jahre das *Gut Groß-Gaglow*, um hier eine jüdische landwirtschaftliche Siedlung aufzubauen. Einen entscheidenden Aspekt brachte die *Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge* ein. Sie hatte spätestens seit 1927, auch im Zusammenhang mit ihrer Fürsorge für die sogenannten *Ostjuden*, auf den Bedarf der Einrichtung einer *Arbeiterkolonie* hingewiesen, um Beschäftigungsmöglichkeiten für jüdische Wanderer und Wanderarbeiter zu schaffen.⁴ Dazu ließ die *Hauptstelle* von dem Domänen- und Gutsverwalter Salomon Dyk⁵ ein konkretes Konzept ausarbeiten und die Machbarkeit bestätigen.

¹ Vgl. Landwerk Neuendorf 1932; siehe auch Lordick 2017b.

² Vgl. dazu den Beitrag von Knut Bergbauer im vorliegenden Band.

³ Vgl. Lordick 2020b.

⁴ Vgl. den Bericht über die Tagung des Hauptvorstands der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge in der Leipzig-Loge am 25.9.1927: Gründung einer Arbeiterkolonie 1927.

⁵ Salomon Dyk (1882 Buczacz/Galizien – 1944 Genf), Agronom, Gutsverwalter, Mitinitiator jüdischer Siedlungsprojekte.

So gab es zwar unterschiedliche Zielsetzungen, die sich aber im Sinne der angestrebten sogenannten *Produktivierung* von aus dem Erwerbsprozess herausgefallenen oder ausgeschlossenen Personen und hinsichtlich der Maßnahmen, Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, auf einen gemeinsamen Nenner bringen ließen. Zudem gab es im deutschen Judentum eine grundsätzliche und breite politische Unterstützung für solche Initiativen, da sie durch faktische Widerlegung verbreiteter antijüdischer Stereotype für die Abwehr des Antisemitismus geeignet schienen.⁶ Entsprechend rief Anfang 1930 unter Federführung der *Hauptstelle* ein breites Bündnis, das stellvertretend für „das gesamte deutsche Judentum ohne Unterschied der Partei und Richtung“ stehen sollte, die *Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit* aus, die die Einrichtung einer *Arbeiterkolonie* und *Wanderarbeitsstätte* zum Ziel hatte.⁷

Arbeiterkolonie und Freiwilliger Arbeitsdienst

Am 15. Juli 1932 wurde das *Landwerk Neuendorf* eröffnet, „nach langem Kampf“, wie Salomon Adler-Rudel⁸ rückblickend kommentierte, denn es hatte immerhin fünf Jahre seit der ersten Initiative seitens der *Hauptstelle* gebraucht.⁹ Die „Übernahme des Gutes“ gelang durch substanzielle finanzielle Unterstützung des *Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt*, des *Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden*, der 1929–1931 45.000 Mark dafür aufbrachte, und weiterer Landesverbände.¹⁰ Vermutlich war es sehr schwierig gewesen, lokale Widerstände zu überwinden und überhaupt ein geeignetes Gut für jüdische Ausbildungszwecke zu finden – dass es letztlich aus jüdischem Eigentum kam – ist bezeichnend. Über die politische Unterstützung hinaus die materiellen Grundlagen zu legen und die Finanzierung zu sichern, war ebenfalls nicht einfach gewesen.

Die *Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge* richtete eigens für *Neuendorf* einen Trägerverein ein, der das *Landwerk* auf 15 Jahre pachtete und ein Vorkaufsrecht erwarb: die *Jüdische Arbeitshilfe – Gemeinnütziger Verein zur Errichtung jüdischer Wanderarbeitsstätten und Arbeiterkolonien e. V. (Landwerk Neuendorf)*.¹¹



Abb. 1: Einladung zur Besichtigung des *Landwerks Neuendorf*. Brief der *Jüdischen Arbeitshilfe*, 5. Januar 1933, unterzeichnet von Arthur Lilienthal (Centrum Judaicum Archiv, 1 D Gr 1, Nr. 9, Bl. 86).

Diese Benennung weist darauf hin, dass das *Landwerk Neuendorf* als erste, aber nicht als einzige Einrichtung dieser Art geplant war. Das war auch naheliegend angesichts der quantitativen Dimension der Arbeitslosigkeit innerhalb der schulentlassenen jüdischen Jugendlichen. Dem Verwaltungsausschuss des

⁶ Vgl. Lordick 2018.

⁷ Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit 1930, S. 1.

⁸ Salomon Adler-Rudel (1894 Czernowitz (Österreich-Ungarn) – 1975 Jerusalem), Sozialarbeiter und -politiker, Vorstand der *Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge*, Abgeordneter im *Preußischen Landesverband*, leitendes Mitglied der *Reichsvertretung*, nach seiner erzwungenen Emigration nach England Mitgründer der *Association of Jewish Refugees*, Direktor des *Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem*.

⁹ Adler-Rudel 1970, S. 110; ders. 1935.

¹⁰ Vgl. Birnbaum 1981, S. 193; Wittelshöfer 1957, S. 37; Errichtung der ersten jüdischen Arbeiterkolonie 1932, S. 2f.

¹¹ Vgl. Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe 1933.

Vereins gehörten Salomon Adler-Rudel, Alfred Berger,¹² Max Kreutzberger,¹³ Arthur Lilienthal,¹⁴ Wilhelm Marcus¹⁵ und Bruno Woyda¹⁶ an. Die Geschäftsstelle befand sich in Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 158.¹⁷ An sie waren auch die Aufnahmegesuche zu richten. Offenbar überstieg bei der Eröffnung die Nachfrage das Angebot an Plätzen bei weitem. Nicht nur, dass sich „eine sehr große Anzahl langfristig Erwerbsloser aller Kategorien (Handwerker, Gärtner, Kaufleute, Akademiker, gelernte und ungelernte Arbeiter usw.) aus dem ganzen Reiche gemeldet“ hatte¹⁸, manche trafen auch unangemeldet und ohne Rücksprache auf dem Gut ein:

„Es wird hier ausdrücklich betont, daß *Aufnahme nur nach vorheriger schriftlicher Zusage* durch den Verein ‚Jüdische Arbeitshilfe‘ (Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 158) möglich ist. Dieser Hinweis ist um so dringlicher, da viele Erwerbslose aus verschiedenen Gemeinden Deutschlands sich sofort nach Bekanntgabe der Eröffnung des Landwerks einzeln und in Gruppen auf den Weg gemacht haben, um direkt im Landwerk Neuendorf Aufnahme zu finden. Dies hat die Feststellung des Kostenträgers außerordentlich erschwert, die Aufnahme also nicht beschleunigt, sondern verzögert und auch sonst zu erheblichen Schwierigkeiten für alle Beteiligten geführt.“¹⁹

Tatsächlich jedoch konnten zunächst ca. 40 Personen aufgenommen werden. Leiter des Ausbildungsguts wurde Alexander Moch²⁰, der wie Salomon Dyk in der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem* eine Gärtnerlehre absolviert hatte (1908-1911). Er wirkte dort später als Obergärtner und wurde dann Domänen- und Gutsverwalter. Dank des jahrzehntelangen grundlegenden Wirkens der Ahlemer Ausbildungsstätte konnte mit ihm auch die skeptische Frage der Verantwortlichen im Vorfeld, ob sie jemanden finden würden, „der sowohl sozial-politisch wie landwirtschaftlich und verwaltungstechnisch in der Lage ist, eine solche Anstalt zu leiten“, ²¹ beantwortet werden.

Es sind durchweg positive Beschreibungen des *Landwerks Neuendorf* mit „schönem schloßartig erbautem Herrenhaus“ und „geräumigen Nebengebäuden“²² überliefert. Das Gut hatte eine Ausdehnung von ca. 7 km in der Länge und bis zu 4 km in der Breite.

„Getreidefelder wechseln mit dichten Waldungen, Obstkulturen mit ausgedehnten Weideflächen, Gärtnereianlagen mit Gemüseulturen. Der Viehbestand umfasst 140 Stück Rindvieh, 20-30 Pferde und 350-400 Schweine, die, da sie die Grundlage fast jedes Wirtschaftsbetriebes bilden, auch für ein jüdisches Gut unentbehrlich sind; außerdem gibt es Hühnerzucht, Entenzucht und Bienenzucht.“²³

¹² Alfred Berger (1891–1940), Sozialarbeiter und -politiker, Geschäftsführer des *Arbeiterfürsorgeamts*, Leitung des *Keren Hajessod* für Deutschland, Vorstand *Zentralwohlfahrtsstelle*, Abgeordneter im *Preußischen Landesverband*, Vorstand der *Zionistischen Vereinigung*, 1933 Emigration nach Palästina und Organisation der Einwanderung aus Deutschland, *Hebräische Universität Jerusalem*.

¹³ Max Kreutzberger (1900 Königshütte – 1978 Locarno), Mitgründer der *Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge* und der Zeitschriften *Jüdische Arbeits- und Wanderfürsorge* sowie *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*. Generalsekretär des *Zentralausschusses der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau*, Mitglied der *Reichsvertretung*. 1935 Emigration nach Palästina, dort Sozialarbeit für die Eingliederung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland im Auftrag der *Jewish Agency*, Direktor des *Leo Baeck Instituts New York*.

¹⁴ Arthur Lilienthal (1899 Berlin – 1942 deportiert, verschollen), Jurist, Landgerichtsrat. Mitglied des *Preußischen Landesverbandes*, Vorsitzender dessen *Wohlfahrtsausschusses*. Mitglied und führende Persönlichkeit der *Reichsvertretung*.

¹⁵ Wilhelm Marcus (1883 Ostrowo/Posen – 1954 New York), Vorsitzender des *Zentralverbandes jüdischer Handwerker Deutschlands*, Repräsentant der jüdischen Gemeinde Berlin, Mitbegründer und Mitglied des *Verwaltungsausschusses der Jüdischen Arbeitshilfe e. V. (Landwerk Neuendorf)*.

¹⁶ Bruno Woyda (1900–1968), Diplom-Ingenieur, Vorstand der Berliner Gemeinde, Mitglied des *Preußischen Landesverbandes*. Nach Inhaftierung im KZ Sachsenhausen erzwungene Emigration nach London, verschiedene Berufstätigkeiten. Vorstand der *World Union for Progressive Judaism* und des *Council of Jews from Germany*.

¹⁷ Vgl. Landwerk Neuendorf wird am 1. Juli in Betrieb genommen 1932.

¹⁸ Landwerk Neuendorf – die erste jüdische Arbeiterkolonie 1932, S. 2.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Alexander Moch (1893 Nonnenweier/Baden – 1978 Tivon/Israel), Agronom und Gutsverwalter. Vgl. Buchholz u.a. 2017, S. 229.

²¹ Adler-Rudel 1927, S. 18.

²² Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe 1933, S. 17.

²³ Lo., Gü.: Besichtigung des Lehrgutes Neuendorf 1936.

Die mit 1500 Morgen beträchtliche Größe der Wirtschaftsfläche (1200 Morgen Acker- und Gartenland sowie 300 Morgen Wald), die Ausstattung mit großer Landwirtschaft und Gärtnerei, Werkstätten wie Tischlerei, Schlosserei, Stellmacherei, in denen für den Eigendarf des Landwirtschaftsbetriebs produziert wurde, sowie gute Unterbringungsmöglichkeiten mit Schlafsälen und Einzelwohnräumen, Lese- und Aufenthaltsräumen waren ideal für die Aufgabe, die dem *Landwerk* nun zufiel. Auch der unmittelbare Anschluss an die Oderbruchbahn mit zwei auf dem Gut gelegenen Stationen war für die erfolgreiche Arbeit von großer Bedeutung, erlaubte dies doch den effizienten Abtransport der Erzeugnisse und ihren weiteren Umschlag im nahegelegenen Fürstenwalde mit seinem Bahnanschluss Richtung Berlin beziehungsweise Frankfurt/Oder. Ein gepflasterter Weg führte geradewegs vom Gutshof zur wenige hundert Meter entfernten Station Neuendorf-Buchholz der Kleinbahn. Diese gute Anbindung an Berlin war für die vielfältige Nutzung des Gutes von Vorteil, und kam auch der Verwaltung und den Auszubildenden entgegen.²⁴



Abb. 2: Blick vom Turm des Gutshauses auf den Gutshof und im Hintergrund auf die Station Neuendorf-Buchholz der Oderbruchbahn. Fotograf*in: unbekannt (Leo Baeck Institute, New York).

Entgegen der ursprünglichen Konzeption startete das *Landwerk* unter veränderten Bedingungen im Wesentlichen mit einer Maßnahme im Rahmen des 1931 in Deutschland eingeführten, für jeweils 20 Wochen öffentlich geförderten *Freiwilligen Arbeitsdienstes (FAD)*, durch den die dramatische Jugendarbeitslosigkeit aufgefangen werden sollte. Voraussetzung des *FAD* war, dass die Arbeiten einen gemeinnützigen Charakter hatten und dass sie zusätzlich ausgeführt wurden, also nicht in Konkurrenz zu gewerblich bezahlter Arbeit standen. Typisch im landwirtschaftlichen Bereich waren Maßnahmen zur Urbarmachung, wie sie auch in *Neuendorf* in Angriff genommen wurden:

„Von den männlichen Jugendlichen werden in der Hauptsache Bodenkultivierungsarbeiten (Umwandlung eines 15 Jahre lang unbauten Bodens in Gartenland) ausgeführt, aber auch sonst mangelt es nicht an Arbeit für die verschiedensten Berufe. Die Unterkunftsräume werden mit den vorhandenen Kräften hergerichtet und ausgestattet, wobei Maler, Tischler, Schlosser, Tapezierer sich in ihrem Berufe betätigen können. Für Fleischer, Schuster, Friseure, Schlosser und Tischler gibt es ständig Beschäftigung. Die Mädchen versehen die Hausarbeit. Daneben wird in reichlichem Umfange Sport getrieben, Kurse der verschiedensten Art zur Fortbildung in beruflicher und bildungsmäßiger Beziehung werden ständig abgehalten.“²⁵

Ein Album mit ca. 60 Fotografien, das die Auszubildenden anlässlich des 50. Geburtstags von Wilhelm Marcus im April 1933 gestaltet hatten,²⁶ stammt aus diesen ersten Monaten. Eine kleine Auswahl der Fotos erschien auch im *Berliner Jüdischen Gemeindeblatt*.²⁷ Das zum Teil von Arno Kikoler fotografierte Bildmaterial, das den größeren Teil der raren bildlichen Überlieferungen der Verhältnisse auf dem *Lehrgut* der 1930er Jahre darstellt, vermittelt einen Eindruck von der baulichen Situation, den Räumlichkeiten des Gutshofes und dem breiten Spektrum der Arbeiten: Handwerk in Schmiede und Stellmacherei, Bau und Reparatur der Stallungen und Scheunen, Viehwirtschaft mit Hühnern, Schweinen, Kühen und Pferden, maschinelle Getreideernte mittels Mähbinder und Dreschmaschine, Milchwirtschaft, Heuernte und Pflanzenanbau.

²⁴ Vgl. Spoerel 1933.

²⁵ Kreutzberger 1933, S. 38.

²⁶ Das Landwerk Neuendorf, Fotoalbum 1932/33 (LBI Georg Landauer Collection AR 6007).

²⁷ Vgl. Kreutzberger 1933.

Ebenfalls im Bild festgehalten sind die Landarbeiten zur Bodenverbesserung in *Neuendorf* in dieser ersten Zeit. Die teilnehmenden Jungen planierten, gruben Ackerflächen um und führten manuelle Rodungsarbeiten durch Ausgraben des Wurzelwerks aus – „Rigolen“ genannte Schwerstarbeit.

Dass die Bewerber*innen die „Fähigkeit zu schwerer körperlicher Arbeit“ mitbrachten, hatten sie bei ihrer Aufnahme durch ein ärztliches Untersuchungszeugnis nachweisen müssen.²⁸ Die Erschließung von bis dahin wirtschaftlich ungenutzten Flächen erweiterte natürlich die Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Gut. Die späteren Auszubildenden arbeiteten ebenfalls jeweils für die Instandsetzung und den weiteren Ausbau des Landwerks.

Bereits nach kurzer Zeit, auf der Tagung des *Wirtschaftsausschusses des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden* am 29. August 1932, konnte Alfred Berger eine positive Zwischenbilanz des *FAD* in *Neuendorf* ziehen:

„Über die ausgezeichneten Erfahrungen, die mit der Beteiligung von Juden am Freiwilligen Arbeitsdienst auf dem Gute in Neuendorf gemacht worden sind, berichtete Berger. Das zuständige Arbeitsamt hat Neuendorf als Musteranstalt bezeichnet und von sich aus die Zuweisung weiterer Arbeitsdienstwilliger und die Ausgestaltung des Betriebes als Führerschule für den *FAD* angeregt. Die Anstalt soll auch dem Reichskommissar Syrup gezeigt werden.“²⁹

Im Januar 1933 wurde anlässlich einer Besichtigung des *Landwerks* von 60 beschäftigten „Erwerbslosen“ und von Bestrebungen, die 20-wöchige Befristung auf 40 Wochen auszudehnen, berichtet.³⁰

Das Landwerk nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten 1933

Die Machtübergabe an die Nationalsozialisten griff unmittelbar 1933 brutal und einschneidend in das jüdische Leben ein – ein Rundschreiben des Bundesvorsitzenden des *RjF* Leopold Löwenstein aus dieser Zeit führt dies eindrücklich vor Augen:

„Durch die tiefgreifenden Eingriffe des Staates sind natürlich nicht nur sozial und wirtschaftlich, sondern auch stimmungs- und gesinnungsmäßig weitgehende Umwälzungen innerhalb des deutschen Judentums zu verzeichnen. Eine grosse Zahl der deutschen Juden befindet sich in einem Zustande der Verzweiflung, bestenfalls der Resignation. Tausende haben fluchtartig das Land verlassen.“³¹

Sie hatten fliehen müssen, weil Leib und Leben bedroht waren. Familien wurden auseinandergerissen und verloren die Existenzgrundlage. Auswanderung war „über Nacht einziger Ausweg für einen nicht



Abb. 3: Jugendliche bei der Urbarmachung von Gartenland durch Rodung des Gehölzes. Fotograf*in: unbekannt (Leo Baeck Institute, New York).

²⁸ Vgl.: Ärztliches Merkblatt für Bewerber zur Aufnahme in das Landwerk Neuendorf, o.J.

²⁹ Tagung des Wirtschaftsausschusses des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden 1932, S. 286. Friedrich Syrup war Beauftragter der Reichsregierung für den *FAD*, Dezember 1932 bis 1933 Reichsarbeitsminister, später Generalbevollmächtigter für den sogenannten NS-Arbeitseinsatz und mitverantwortlich für die Organisation der NS-Zwangsarbeit.

³⁰ Vgl. Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe 1933.

³¹ Rundschreiben Leopold Löwenstein 1933.

unwichtigen Teil des deutschen Judentums geworden“.³² „Palästina“ wurde „für breite Schichten, insbesondere aber für die jüdische Jugend, die einzige Hoffnung und der einzige Ausweg.“³³ Eine geeignete handwerkliche Berufsausbildung galt dafür als entscheidendes Kriterium. Die Mitgliedszahlen des *Hechaluz*, des Dachverbands der chaluzischen Jugend, stiegen 1933 sprunghaft von 500 auf 14.000 an.³⁴

In der drängenden Lage begann die *Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden* mit der Herausgabe ihrer praxisnahen *Informationsblätter*, die zunächst in rascher Folge erschienen. Die sogenannte *Berufsumschichtung* und entsprechende Beratungen wurden existenziell. Gleich in der ersten Nummer hieß es:

„Die gegenwärtige Lage zwingt zu umfassenden Maßnahmen auf dem Gebiet der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung. Besonders schwierig ist die Berufsfrage der Altersklassen zwischen 14-25 Jahren. Die Landes- und Provinzialverbände für jüdische Wohlfahrtspflege, die Wohlfahrtsämter und die Arbeitsnachweise sollten auf diese Frage ihre Aufmerksamkeit lenken und versuchen, in den ihnen angeschlossenen Gemeinden Lehr- und Praktikantenstellen im Handwerk, in Gärtnerei und in der Landwirtschaft ausfindig zu machen, um die Jugendlichen dort zu versorgen. Da voraussichtlich damit das große Bedürfnis nicht befriedigt werden wird, sollen noch zentrale Lösungen gefunden werden.“³⁵

Die jüdische Gemeinschaft in Deutschland war auch in ökonomischer Hinsicht abrupt weitgehend auf sich selbst gestellt. Man plante „die Einrichtung von Lehrwerkstätten in größeren Gemeinden“, und die *Zentralwohlfahrtsstelle* wandte sich per Rundschreiben an jüdische Anstalten, um das Potenzial an Arbeitsaufträgen für diese Lehrwerkstätten zu ermitteln.³⁶ Entsprechend sollten auch Stellen in jüdischen Haushalten zur Ausbildung und Beschäftigung jüdischer Mädchen geschaffen werden.

Zu den sofort verfügbaren Einrichtungen gehörte neben der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem* und dem nun wieder Ausbildungszwecken gewidmeten *Dauerheim Berlin-Weißensee* auch das *Landwerk Neuendorf*. Hier wurde umgehend, zum 21. Mai 1933, die Einrichtung einjähriger Ausbildungsplätze in Landwirtschaft und Gärtnerei angekündigt³⁷ und auch durchgeführt: „Im Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde sind 25 Plätze für zahlende Jugendliche und Erwachsene eingerichtet worden, die innerhalb eines Jahres in der Landwirtschaft ausgebildet werden sollen. Die Kursusteilnehmer zahlen monatlich 60 RM.“³⁸

Die Konzeption des *Landwerks* Ende der 1920er Jahre hatte noch ausschließlich auf jüdische soziale Randgruppen aus sozial- und wohlfahrtspflegerischer Perspektive gezielt, doch nun wurde *Neuendorf* unter den neuen Umständen für alle jüdischen Bevölkerungsgruppen relevant. Einen detaillierten Einblick in die *Neuendorfer* Ausbildungsverhältnisse im September 1933 gibt der folgende, in den *Informationsblättern* erschienene Bericht:

„Das Landwerk Neuendorf, das dem Verein ‚Jüdische Arbeitshilfe‘ e. V., Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 158, gehört, hat sich mit seinem, in der Nähe von Fürstenwalde gelegenen, 1500 Morgen großen Gut vollständig auf landwirtschaftliche, gärtnerische und hauswirtschaftliche Berufsumschichtung umgestellt. Die Ausbildung erfolgt in einem einjährigen Lehrgang. Die Aufgenommenen werden entweder in Landwirtschaft, Gärtnerei, Hauswirtschaft oder Viehzucht ausgebildet. Bisher sind 85 Personen zur Ausbildung aufgenommen worden. Die Aufgenommenen entstammen folgenden Berufen: 30 Schüler, 30 Kaufleute, 4 Angestellte, 4 Rechtsstudenten, 2 Rechtsanwälte, 3 Arbeiter, 1 Schlosser, 1 Maurer, 1 Buchdrucker, 1 Schuhmacher, 1 Friseur, 1 Techniker, 1

³² Kreutzberger 1933/34, S. 92.

³³ Ebd. S. 94.

³⁴ Vgl. Hechaluz 1933.

³⁵ Informationsblätter 1933, Nr. 1, S. 3.

³⁶ Ebd.

³⁷ Vgl. Ebd.

³⁸ Informationsblätter 1933, Nr. 3, S. 4.

Journalist, 1 Bibliothekar, 1 Dekorateur, 3 ohne Beruf. Die bisherigen Ausbildungsergebnisse sind als hervorragend zu bezeichnen. Die Aufgenommenen haben sich nach anfänglichen Schwierigkeiten durchaus gut in den Betrieb eingeordnet. Der ausgezeichnet ausgestattete und gut geleitete Betrieb ist wohl heute neben Ahlem für Gärtnerei als die beste Ausbildungs- und Berufsumschichtungsmöglichkeit zu bezeichnen. Wir weisen darauf hin, daß augenblicklich keine freien Plätze zur Verfügung stehen, daß jedoch dauernd Bestrebungen im Gange sind, um Platz für weitere Anwärter zu schaffen. Gesuche um Vormerkungen sind zu richten an das Landwerk Neuendorf in Neuendorf bei Fürstenwalde (Spree).³⁹

Unter der Bezeichnung *Berufsumschichtung* wurden hier also zwei sehr verschiedene Aspekte zusammengefasst: die individuelle Umschulung aus anderen Berufen, und die Erstausbildung Jugendlicher in diesen für die jüdische Bevölkerung bis dahin weniger typischen Berufszweigen. Die Hoffnung aber, dass die *Berufsumschichtung* nicht nur der Auswanderung dienen würde, sondern etwa in der prekären wirtschaftlichen Situation zunächst einen neuen Arbeitsmarkt erschließen könnte, zerschlug sich rasch, eine Berufsumschichtungspolitik, die auf eine Existenz in NS-Deutschland zielte, war sinnlos geworden.

„Nahm man im Jahre 1933 noch an, daß diejenigen, die sich für den landwirtschaftlichen Beruf entschieden haben, Arbeitsmöglichkeiten vor allem zwar in Palästina, daneben aber auch in Deutschland und anderen Ländern haben würden, so setzte sich [...] immer mehr die Erkenntnis durch, daß eine Ausbildung für den landwirtschaftlichen Beruf nur dann Sinn hat, wenn der Auszubildende beabsichtigt, nach Palästina zu übersiedeln, oder wenn ihm ausreichende Mittel zur Verfügung stehen, um außerhalb Deutschlands einen landwirtschaftlichen Besitz zu erwerben.“⁴⁰

Daraus folgte sowohl die Notwendigkeit einer besonderen Förderung der *Berufsumschichtung* im Hinblick auf Palästina als auch die Auffassung, „dass die Berufsausbildung durch eine jüdische Erziehung vertieft werden muss.“⁴¹ Dass *Neuendorf* für die *Reichsvertretung der Deutschen Juden* in jeder Hinsicht Vorbildcharakter hatte, ist auch daraus zu ersehen, dass wiederholt Besichtigungen für Expert*innen und Entscheidungsträger*innen angeboten wurden. So war für den *Schulungskurs für Wohlfahrtspflege* für jüdische Sozialarbeiter*innen 1934 eine Führung im *Landwerk Neuendorf* Teil des Programms.⁴²

Für die Bereitstellung von Schulungsplätzen bedeuteten die Entwicklungen allerdings auch, dass sie in ihrem Umfang an die realen Auswanderungsmöglichkeiten gekoppelt oder zumindest davon nicht unabhängig waren. Zudem waren die Etats für die große Nachfrage nach Plätzen nicht ausgelegt, die finanziellen Mittel reichten nicht. Das führte 1934 trotz des großen Bedarfs zu einer „Zuschuss-Sperre“ seitens des *Zentralausschusses für Hilfe und Aufbau*.⁴³ Der *Hechaluz* startete daraufhin eine „Solidaritätsaktion“, um fehlende Mittel auszugleichen.⁴⁴ Wenig später, am 1. April 1935, wurde die für das *Landwerk Neuendorf* verantwortliche *Jüdische Arbeitshilfe e. V.* im Zuge der Zusammenfassung der „Arbeitsgebiete der Wohlfahrtspflege, der Wirtschaftshilfe, der Berufsumschichtung, der Kredithilfe, des Arbeitsnachweiswesens und der übrigen Wirtschaftshilfe sowie der Rückwanderung“ in die *Reichsvertretung* eingegliedert.⁴⁵

Alexander Moch stand in der Tradition der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem*, die eine reguläre Lehre von drei Jahren mit Abschlussprüfung durch die Landwirtschaftskammer anbot – diesen Maßstäben konnten die Ausbildungen in *Neuendorf* unter NS-Bedingungen formal und in zeitlicher Hinsicht nicht entsprechen. Die enge Verkoppelung von Schulung und Ausbildung mit dem Ziel der Auswanderung machte in *Neuendorf* flexiblere Formen hinsichtlich der Ausbildungszeiten und auch der Inhalte notwendig. Je kürzer die Schulungszeit in *Neuendorf*, desto mehr Emigranten*innen konnten unterstützt werden.

³⁹ Informationsblätter 1933, Nr. 11, S. 8.

⁴⁰ Informationsblätter, 1934, Nr. 7-8, S. 1.

⁴¹ Arbeitsbericht 1. Januar-30. Juni 1934, S. 95ff.

⁴² Vgl. Schulungskurs für Wohlfahrtspflege 1934.

⁴³ Arbeitsbericht 1. Juli-31. Dezember 1934, S. 62.

⁴⁴ Ebd., S. 63f.

⁴⁵ Informationsblätter 1935, Nr. 2, S. 10.

So ging man zumindest zeitweise von einem Jahr Ausbildungszeit in *Neuendorf* aus, in der Erwartung, einen wesentlichen Teil der Ausbildung in das Zielland verlagern zu können. Viele *Neuendorfer* lernten allerdings zwei Jahre auf dem Gut.

Zu den vielen NS-Restriktionen gehörte noch ein weiterer Aspekt: Aus einem Bericht der *Reichsvertretung* geht hervor, dass die Rahmenbedingungen für die Einrichtung jüdischer landwirtschaftlicher Ausbildungsplätze auch unmittelbar durch die umfassende NS-Aufrüstungspolitik erheblich eingeschränkt wurden. Sie wurden in Grenznähe und in der Nähe der massiv zunehmenden militärischen Einrichtungen verboten. Auch das *Lehrgut Neuendorf* war betroffen. Es verlor ab 1936 durch den angrenzenden Militärflugplatz einen erheblichen Teil seiner Wirtschaftsfläche (145 Hektar) und die dort lernenden Jugendlichen einen Teil ihrer Bewegungsfreiheit.

„Von dem groessten Ausbildungsgut, dem Landwerk Neuendorf, wurde jetzt ein Teil enteignet, weil in der Naehе ein unterirdischer Flugplatz errichtet wird. Es ist verboten, das Gelaende um den Flugplatz herum zu betreten. Zur Zeit finden jeden Abend im Landwerk Neuendorf Luftschutz-Uebungen und Verdunkelungs-Uebungen auch fuer die juedischen Praktikanten statt.“⁴⁶

Umschichtung und Hachschara in Neuendorf

Neuendorf galt bald als „größte Berufsausbildungsstätte für junge Juden in Deutschland“.⁴⁷ Die Weitläufigkeit und wirtschaftliche Vielfalt ermöglichte unterschiedliche und parallele Ausbildungsprogramme auf dem Lehrgut. Im Vergleich zu den meisten anderen *Hachschara*-Stätten war das *Landwerk* ein Großbetrieb mit ausgeprägter Arbeitsteilung. Eine bemerkenswerte, einzigartige Quelle für Einblicke in Leben und Arbeit auf dem Gut bis 1937 ist der Band *Junge Juden schildern Umschichtung und Hachscharah*. Weit mehr als auf den ersten Blick erkennbar beziehen sich die Schilderungen der Jugendlichen auf das *Landwerk Neuendorf* und geben einen detaillierten Einblick in die *Hachschara*, die betrieblichen Abläufe und die Arbeits- und Lebensverhältnisse auf dem Gutshof.⁴⁸

„Ein Arbeitstag in Neuendorf“ begann im Sommer für die meisten Jugendlichen um 06:00 Uhr morgens – dann mussten sie an ihrer Arbeitsstelle auf dem weitläufigen Gut eingetroffen sein. Der Leiter selbst sorgte für die Pünktlichkeit, sein Weckruf erschallte gegen 05:00 Uhr früh: Waschraum, dann Frühstück. Um spätestens 10 vor 6 verließ man das Gutshaus: „Hastig packt man seine Kaffeeflasche und Frühstücksstullen in den Brotbeutel. An der Gerätekammer holt man sich seine Arbeitsgeräte, und auf gehts zur Arbeit [...] Nach allen Richtungen verlassen die Leute den Hof“.⁴⁹ Im Winter begann der Arbeitstag eine Stunde später.

„Kurz vor 6:00 Uhr hallt ein mächtiger Schritt durch die Gänge, ‚Alex‘, unser Chef, Herr Moch, begrüßt jedes Zimmer mit einem ‚Guten Morgen‘, und meistens braucht er das ‚Aufstehen‘ gar nicht mehr dazuzusetzen, weil beim Ertönen seiner Stimme alles schon fluchtartig die Betten verlassen hat.“⁵⁰

Für einige begann der Tag allerdings noch weit früher: Um 03:30 Uhr schon für diejenigen, die Dienst im Kuhstall hatten, ebenfalls um halb 4 Uhr stand die Pflege der Pferde an: tränken, füttern, putzen, Mistabfuhr – es gab mehrere Gespanne in *Neuendorf*, die zu versorgen waren.⁵¹ Der Küchendienst, die Vorbereitung des Frühstücks für die Belegschaft, begann schon um vier Uhr früh.⁵² Die weitere Tageseinteilung: halb 9

⁴⁶ Bericht über die Lage der Juden in Deutschland 1936, S. 3.

⁴⁷ Informationsblätter 1935, Nr. 6-7, S. 2.

⁴⁸ Vgl. Melitz 1937. Einige Beiträge beziehen sich explizit auf Neuendorf, andere lassen sich auch ohne Nennung dem *Landwerk* zuordnen. Das Vorwort des Bandes ist mit „Berlin, Mitte August 1937“ unterzeichnet. Die Beiträge sind allerdings nicht genauer datiert, sie müssen sich auf den Zeitraum von 1933 bis Frühjahr/Sommer 1937 beziehen, zu dieser Edition vgl. auch Lordick 2020a.

⁴⁹ Melitz 1937, S. 7.

⁵⁰ Gumpel-Hirsch 1934.

⁵¹ Vgl. Melitz 1937, S. 7.

⁵² Vgl. ebd., S. 55.

Uhr zweites Frühstück, halb 12 Uhr Mittagstisch und Freizeit. Ab 01:00 Uhr mittags folgten die nächsten 5 Arbeitsstunden, unterbrochen von der Vesper um halb 4 Uhr nachmittags.

Neuendorf war ein nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten organisierter Betrieb. Die Erzeugnisse gingen in den Verkauf, ein Teil diente der Selbstversorgung und ein weiterer Teil als Viehfutter.

„Auf den Schlägen setzt die Herbstbestellung ein. Kaum sind die letzten Garben vom Felde abgefahren, kaum sind auf dem Getreideland die letzten Stoppeln umgepflügt, ist auf anderen Schlägen die Kartoffelernte in vollem Gange. Eifrig schwingen die Jungen die kurzen Hacken, und Korb für Korb wandert in die bereitgestellten Wagen. Auf dem Bahnhof rollt Kartoffelwagen auf Kartoffelwagen an und wird dort in Loren verladen, welche die Kartoffeln zur Stärke- oder Kartoffelflockenfabrik bringen. Ein anderer Teil wird zu Speise- oder Futterzwecken an den bereits vorher fertiggestellten Mieten ausgeladen. Auf einem anderen Schlag wiederum geht die Drillmaschine, um die Wintersaat in den Boden zu bringen.“⁵³

Auch die Obsternte, soweit sie nicht in der Gutsküche verbraucht wurde, wurde auf dem Markt abgesetzt und überhaupt die Produkte des Gärtnereibetriebs, die die Waage im Gärtnerhaus nicht zur Ruhe kommen ließen. „Korb für Korb, Kiste für Kiste mit den Erzeugnissen der Gärtnerei wird gewogen, auf den Wagen geladen und dem Absatzgebiet zugeführt.“⁵⁴ Zu den Aufgaben der Gärtnereiabteilung gehörte auch die Pflege des Gutsparks, beispielsweise Strauch- und Baumschnitt, ebenso das Bienenhaus mit der Imkerei, die Gewächshäuser, in denen Kohl, Tomaten, Gurken und Petersilie gezogen wurden, sowie das Spargelfeld.

Die Beschreibung des Gärtnereibetriebs in *Neuendorf* zeigt Ähnlichkeiten zu der Umstrukturierung von *Gut Winkel* zu einer Gärtnerei und Lehrwirtschaft, die einige Jahre zuvor von Alexander Moch im Auftrag von Salomon Dyk durchgeführt worden war. Offensichtlich konnte auf die seinerzeit entwickelten Konzepte und Erfahrungen des nur etwa 20 Kilometer von *Neuendorf* entfernten *Lehrguts* zurückgegriffen werden.⁵⁵ Eine Parallele ist auch, dass der Bereich des Gartenbaus in *Neuendorf* unmittelbar nach Übernahme des *Landwerks* entweder neu angelegt oder zumindest mit nachhaltiger Perspektive stark erweitert wurde.⁵⁶ In den Berichten der Jugendlichen zur Gärtnerei kommt dies zum Ausdruck: „Als ich kam, war hier nichts. Alles in diesem Jahr neu gebaut! Es war eine schöne Arbeit. Bevor wir mit dem Bau begonnen haben, haben wir das ganze Feld rigolt, d.h. 60 cm tief umgegraben.“⁵⁷

„Wenn ich an der Plantage vorbeigehe, freue ich mich jedesmal. Hier haben wir wirkliche Kulturarbeit geleistet. Nichts war hier. Verkommenes Land. Und jetzt in vollem Wachstum: Erdbeeren, Kohl, Rüben, Spinat, Rhabarber und zwischendurch die Johannisbeersträucher. Das einzige, was schon hier war, waren die Apfel- und Birnenbäume. Soviel ich weiß, soll die ganze Plantage im nächsten Jahr mit Erdbeeren bepflanzt werden. Dazu haben wir gerade 60.000 junge Erdbeerpflanzen in Kästen pikiert, d. h. gepflanzt. Dort überwintern sie. Dies alles habe ich von Beginn an mitgebaut, abgesehen von all dem, was schon abgeerntet ist: die Erbsen, die Bohnen, die Himbeeren, der Salat.“⁵⁸

Die Hauswirtschaft in *Neuendorf* gehörte ebenfalls zum Lehrbetrieb. Erna Moch war in diesem Bereich sehr erfahren. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Alexander Moch hatte sie 1928-1932 *Gut Winkel* geleitet, sie selbst die Geflügelzucht und die gesamte Hauswirtschaft. Für Alexander Moch hing die erfolgreiche Arbeit eines landwirtschaftlichen Betriebs von seiner Gesamtorganisation ab, er könne „nicht florieren [...], wenn die innere Hauswirtschaft nicht konform mit dem Außenbetrieb geht.“⁵⁹

⁵³ Ebd., S. 7.

⁵⁴ Ebd., S. 8.

⁵⁵ Vgl. Moch 1929.

⁵⁶ Vgl. Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe 1933.

⁵⁷ Melitz 1937, S. 30.

⁵⁸ Ebd., S. 30f.

⁵⁹ Moch 1929, S. 21.



Abb. 4: *Hachschara* im *Landwerk Neuendorf*: Das Verwalterehepaar Alexander und Erna Moch im Kreise der Auszubildenden und Mitarbeiter*innen, ca. 1937/38. Erste Reihe rechts: Kurt Gumpel. Fotograf*in: unbekannt (Städtisches Museum Lemgo/Gedenkstätte Frenkel-Haus, Nachlass Kurt Gumpel).

Der *Neuendorfer* Gutshaushalt wurde von Erna Moch als *Lehrwirtschaft* geführt, zu der entsprechend auch die Geflügelzucht gehörte: Gänse, Puten, Enten und ein Hühnerstall aus Strohbällen mit 500 Leghornhühnern.

Die Domäne der Mädchen – es gab eine relativ klare Geschlechterrolleinteilung in *Neuendorf* – war die Geflügelzucht und die Hauswirtschaft. Zur Ausbildung gehörte das Füttern, das Ausmisten und Einstreuen der Ställe und das Ausnehmen der Legenester in der Geflügelhaltung. Außerdem waren die Mädchen verantwortlich für die ständige und intensive Betreuung der Brutapparate. Daneben wurden sie in der Regel jeweils acht Wochen in den verschiedenen hauswirtschaftlichen Bereichen ausgebildet: Aufräumen und Reinigung der Räumlichkeiten sowie Arbeiten in der Waschküche.⁶⁰ In der Hausmolkerei stellten sie Magermilch, Sahne, Butter und Käse her. Die Lehrzeit in den modern und funktional eingerichteten Küchen betrug vier Monate.

„Unsere Neuendorfer Küche ist herrlich. Die Wände sind halbhoch gekachelt; der Fußboden ist ebenfalls gekachelt und schließt an den Schränken mit einer schmalen Steinleiste ab, so daß wir beim Scheuern das Wasser nur hinzugießen brauchen, ohne befürchten zu müssen, es hinterher unter den Schränken nicht hervorwischen zu können. Den Abwasch machen wir nicht in der Küche, sondern in einer im Keller liegenden Abwaschküche. Auch hier sind Wände, Fußboden und Abfluß gekachelt. Nach dem Essen kommt das schmutzige Geschirr in einem Fahrstuhl herunter, wird abgewaschen, von einem zweiten Mädel abgetrocknet und tadellos sauber nach oben geschickt. Die Geschirrschränke stehen unmittelbar gegenüber dem Fahrstuhl, so daß man oben in der Küche vom Abwasch fast gar nichts merkt. Die Abwaschküche wird von den zwei Mädchen, die abwaschen und abtrocknen, täglich gescheuert, Freitags besonders gründlich. Da warmes Wasser und ein Schlauch vorhanden sind, macht das Säubern des Raumes richtig Freude.“⁶¹

⁶⁰ Vgl. Melitz 1937, S. 53.

⁶¹ Melitz 1937, S. 55f.

Zum Küchendienst gehörte auch das Backen: freitags „Striezel und Kuchen für den Schabbath“, ⁶² meist Hefekuchen mit dem auf dem Gut reichlich geernteten Obst. Zu Chanukka wurde besonderes Gebäck zubereitet. ⁶³ Der geschilderte Tagesablauf und das Durchlaufen verschiedener Arbeitsbereiche war ein Grundzug der Ausbildung in *Neuendorf* und wird auch für unterschiedliche Gruppen und für spätere Jahre des *Landwerks* gegolten haben. Laut Alexander Szanto hatte Moch Unterstützung bei der Leitung und Aufsichtigung der vielfältigen Aufgaben: „Moch konnte natürlich die ganze Arbeit nicht allein bewältigen, er hatte einen kleinen Stab von landwirtschaftlichen Lehrern und Inspektoren neben sich, darunter auch ein oder zwei Nichtjuden.“ ⁶⁴

Zu Mochs Mitarbeiterstab gehörte auch Max Joseph als „Instruktor“. Auf dem westpreußischen Gut seiner Eltern aufgewachsen, war er den Umgang mit Pferden und Kühen von Kindheit an gewöhnt und konnte als geübter Landwirt eine Leitungs- und Aufsichtsfunktion einnehmen. Er wanderte nach 1938 nach Kenia aus und wirkte dort für eine britische Gesellschaft als landwirtschaftlicher Verwalter. ⁶⁵

1938 wirkte Moch an der ersten Abschlussprüfung im jüdischen *Landwerk Halbe* (Brandenburg) mit, gemeinsam mit dessen Leiter Friedrich Perlstein sowie Martin Gerson, dem Leiter der *Hachschara*-Ausbildungsstätte *Gut Winkel* in Brandenburg, die beide Diplom-Landwirte waren. Die neun Lehrlinge aus dem Jugendbund *Makkabi Hazair* hatten nach ihrer zweijährigen Ausbildung in *Halbe* eine schriftliche Klausurarbeit zu verfassen, ein Fachtagebuch vorzulegen, ihre praktischen Fertigkeiten in Acker- und Pflanzenbau, Viehhaltung, Obst- und Gemüsebau nachzuweisen, und wurden mündlich in Bodenkunde, Düngung, Botanik, Pflanzenschutz sowie betriebswirtschaftlichen Kenntnissen geprüft. ⁶⁶ Inwieweit dieses Verfahren auch in anderen Ausbildungsstätten wie *Neuendorf* angewandt wurde, ist nicht bekannt.

Hechaluz und zionistische Jugend

Der *Hechaluz* war nach 1933 zu einem entscheidenden Faktor für die auswanderungsbezogene Berufsausbildung geworden und erhielt für seine *Hachschara*-Orte Zuschüsse vom *Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau* und von der *Reichsvertretung*. Dennoch überstieg die Nachfrage nach Plätzen 1936 das verfügbare Angebot bei weitem:

„Der Andrang bei unseren Berufsberatungen und besonders bei der ‚Mittleren‘-Hachscharah, der vom Hechaluz organisierten Erstausbildung fuer Palaestina, ist ungeheuer. Allein im Hechaluz liegen ueber tausend durch Mangel an Ausbildungsstellen nicht erledigte Gesuche um Ausbildungsplaetze.“ ⁶⁷

Der *Hechaluz* unterhielt nicht nur landwirtschaftliche oder handwerkliche Einzelstellen, sondern mit seinen stark ausgebauten Aktivitäten in den 1930er Jahren auch Ausbildungsbetriebe als *Hachschara*-Zentren – hierzu zählte die Beteiligung des *Hechaluz* am *Landwerk Neuendorf* seit Mitte der 1930er Jahre.

Auf einer Tagung im Oktober 1933 hatte die Frage kollektiver versus Einzel-*Hachschara* noch zu einer Kontroverse mit dem Vertreter des *Hechaluz* und der *Kibbuzbewegung Hameuchad* in Palästina, Enzo Sereni, geführt. Alexander Moch hatte seinerzeit von ungefähr hundert Praktikanten in Neuendorf berichtet, für die eine einjährige berufliche Umstellung zwar eine große Herausforderung darstellte, die aber durchaus erfolgreich verlief.

„Den von Herrn Moch aufgezeigten Vorteilen des Eigenbetriebes, die in der besonders günstigen pädagogischen Atmosphäre und dem überragenden Ausbildungszweck bestehen, stellte Dr. Sereni (*Hechaluz*) die Nachteile des Eigenbetriebes, seine besonders hohen Kosten, die mangelnde

⁶² Ebd., S. 56.

⁶³ Vgl. Ebd.

⁶⁴ Szanto [1968] 1982, S. 226.

⁶⁵ Vgl. Kenia war unser Schicksal 1960.

⁶⁶ Vgl. Abschlussprüfung im Landwerk Halbe 1938, S. 4. Zu *Halbe* und Friedrich Perlstein vgl. Perlstein 1938 sowie Schmid 2017, zu Martin Gerson und *Gut Winkel* vgl. Michaeli/Klönne 2007.

⁶⁷ Bericht über die Lage der Juden in Deutschland 1936, S. 3.

Selbständigkeit der Ausgebildeten entgegen und hob seinerseits die Vorteile der landwirtschaftlichen Einzelstelle hervor, die zwar erheblich größere Anforderungen an den Menschen stelle, ihn dafür aber besser für das künftige Arbeiterleben vorbereite.“⁶⁸

Die vom *Hechaluz* betreute *Hachschara* in *Neuendorf* ist in Umfang und Ausprägung bisher nicht erforscht. Ein Foto (Abb. 5) zeigt beispielsweise die aus Lemgo stammenden Brüder Hans und Herbert Gumpel, die 1936 mit ihrer gesamten Frankfurter *Hechaluz*-Gruppe nach *Neuendorf* gingen und auf diesem Weg ihre Auswanderung erreichten. Ihre Ausbildung war von der *Provinzialstelle für jüdische Wirtschaftshilfe Westfalen* bezuschusst worden. Ihr jüngerer Bruder Kurt folgte ihnen, er lernte von 1937 bis 1939 in *Neuendorf*.⁶⁹ 1936 arbeitete auch eine Gruppe des *Makkabi Hazair* auf dem Gut.⁷⁰ Ebenso ist eine *Habonim*-Gruppe durch das *Bundeszeugnis* für Nathan Langmann belegt.⁷¹ Dies legt die Vermutung nahe, dass sich zu dieser Zeit auch Jugendliche zur Vorbereitung auf die *Jugend-Alija* in *Neuendorf* befanden. Die Kriterien für die Beurteilung, die aus diesem *Bundeszeugnis* hervorgehen, waren Gemeinsinn und Kameradschaftlichkeit, jüdisches Wissen, Hebräisch und die körperliche Entwicklung – alles auch Voraussetzungen, um für die *Jugend-Alija* bestätigt zu werden. Die Einstufung seiner Hebräischkenntnisse mit „Kaleko, 8. Lektion“ verweist auf das in der *Hachschara* verbreitete, in etlichen Auflagen erschienene einführende Lehrbuch *Hebräisch für Jedermann* von Saul Kaléko.⁷²

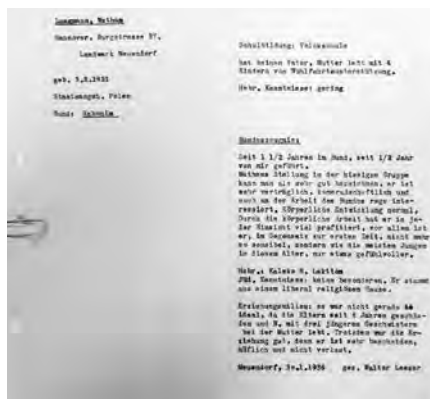


Abb. 5: Bundeszeugnis für Nathan Langmann, ausgestellt von Walter Leeser, 30.1.1936 (Ben Schemen Archiv).



Abb. 6: Brotzeit – Kurt Gumpel in Neuendorf, obere Reihe, dritter von links, 1937/38. Fotograf*in: unbekannt (Städtisches Museum Lemgo/Gedenkstätte Frenkel-Haus, Nachlass Kurt Gumpel).

⁶⁸ Informationsblätter, 1933, Nr. 14, S. 2. Eine *Hechaluz*-Gruppe im Ruhrgebiet (Hamborn 1925/26) arbeitete, auf handwerkliche Berufe bezogen, nach diesem Modell. Vgl. Lordick 1999. Die angemessene Organisationsform der *Hachschara* war immer wieder Gegenstand von Diskussionen gewesen. 1919 hatte die Zionistin Hannah Thomaschewsky dafür geworben, dass Zionisten auch die zentralen jüdischen Ausbildungsstätten besuchen und sie dadurch mitprägen sollten; vgl. Thomaschewsky 1919.

⁶⁹ Vgl. Lange/Scheffler 2016.

⁷⁰ Vgl. *Hachschara*, Bundesreisen: Neuendorf 1936, S. 10.

⁷¹ Ausgestellt von Walter Leeser am 30.1.1936. Ben Schemen Archiv, IL-BSYV_04.02.05. Für Hinweis und Kopie danke ich Beate Lehmann.

⁷² 5. Auflage, Berlin 1936. Saul Kaléko (Sha'ul Barkali, 1900–1970, Philologe) versammelte darin seine ursprünglich in der Jüdischen Rundschau als Fernunterricht erschienenen Hebräisch-Lektionen. Er brachte auch einen Lehrgang für Fortgeschrittene sowie „hebräische Lesestücke“ heraus. 1936 leitete Kaléko einen von der *Reichsvertretung* eingerichteten Lehrgang zur Ausbildung erwachsener Lehrkräfte, die dringend für den Hebräisch-Unterricht gebraucht wurden; vgl. Informationsblätter 1936, Nr. 1-2, S. 3. Bei Ankündigung des Lehrgangs hieß es: „Etwa 15.000 Jugendliche und Erwachsene lernen zur Zeit in Gruppen, Bündeln, Zirkeln, Lehrhäusern und Sprachschulen Hebräisch. Für diese große Zahl von Lernenden reichen die Lehrkräfte nicht entfernt aus.“ Informationsblätter 1936, Nr. 5-6, S. 39.

alle Gruppierungen geeignet, und auch sein zionistisch geprägter Ausklang hatte zum Ziel, Zusammenhalt und jüdische Kultur und Tradition bei allen Jugendlichen zu stärken. Gerade die Gemeinschaftserfahrung war unter den feindlichen NS-Bedingungen von großer Bedeutung für die jüdischen Jugendlichen. Für die Mehrzahl von Ihnen war diesem Zeitpunkt Palästina das Ziel.⁸¹ Zu ihrer Vorbereitung gehörte auch in *Neuendorf* die vom *Hechaluz* geforderte Aneignung eines entsprechenden breiten jüdischen kulturellen Wissens. Diese *Tarbut-Arbeit* fand in der Freizeit nach einem körperlich anstrengenden Arbeitstag statt.

„Für die meisten von uns Neuendorfern bedeutet ‚Freizeit‘ mehr als bloß ‚freie Zeit‘, die nicht von der Arbeit im Betriebe ausgefüllt ist. Wir wissen, daß die Stunden, die uns abends und an Sonn- und Feiertagen bleiben, uns neben der gewiß notwendigen körperlichen Entspannung zur sinnvollen Ergänzung unserer sonstigen Tätigkeit dienen sollen und müssen.“⁸²

Am wichtigsten war dabei das Lernen der hebräischen Sprache. Sie wurde in drei Kursen unterrichtet und in sachkundlichen Arbeitsgemeinschaften weitergeführt.

„Jüdische Geschichte, zionistische Vergangenheit und Gegenwart, Landes- und Wirtschaftskunde Palästinas, natürlich unter besonderer Berücksichtigung landwirtschaftlicher Gesichtspunkte – das sind die Gebiete, auf denen wir uns die notwendigen Kenntnisse in regelmäßiger Gruppenarbeit anzueignen versuchen.“⁸³

So zieht sich die *Tarbut-Arbeit* konsequent durch die Schilderung der Jugendlichen, hier der Mädchen: „Wenn die Küche abends fertig ist, können wir machen, was wir wollen; hebräisch lernen kostet zwar geistige Anstrengung, wird aber doch jeder anderen Beschäftigung, wie nähen, flicken oder gar schlafen, vorgezogen.“⁸⁴ Hingegen hielten sich „die Anziehungskraft des benachbarten Fürstenwalde und des nahen Berlin“, und ebenso „Wochenendfahrten“ „in bescheidenen Grenzen“,⁸⁵ meist blieb man auch in der spärlichen Freizeit auf dem Gut. Etliche der Jugendlichen waren in Berlin zu Hause, sodass sie gelegentlich Besuch bekamen: „Sonntagsbesuche von Angehörigen, Freunden sowie Vertretern der Berliner zionistischen und anderer jüdischen Organisationen, denen wir stolz ‚unseren‘ Betrieb zeigen, vervollständigen das Bild.“⁸⁶

Ob die *Chaluzim* und *Chaluzot* sich tatsächlich ausnahmslos so vernünftig und erwachsen verhielten, wie uns diese Quellen vermitteln? Hobbys, Unfug, Streiche, Rangeleien, Freundschaften und Streit wird es sicher auch bei den Jugendlichen in *Neuendorf* gegeben haben – dass sich Beziehungen anbahnten, ist für spätere Jahre im Landwerk belegt.

Es sind wenig weitere Hinweise auf Interaktionen der Gutsbewohner*innen mit der jüdischen und nichtjüdischen Umgebung aus dieser Zeit überliefert. Kontakte im Zusammenhang der Lieferung von Waren (Bahn, Markt, Fabrik) muss es natürlich gegeben haben. Zur Zubereitung der Backwaren heißt es: „Sowohl Striezel als auch Kuchenteig lassen wir in der Stadt abbacken, weil wir den Herd zum Kochen brauchen.“⁸⁷ Vermutlich bezog sich das auf die nahegelegene Stadt Fürstenwalde oder auf die Angehörigen der kleinen jüdischen Gemeinde. Dort und vielleicht auch in der Umgebung sammelten die zionistischen Jugendlichen des *Landwerks* zudem für die Aufbauarbeit in Palästina: „Die Arbeit für den Jüdischen Nationalfonds, den Keren Kajemeth Lejisrael, im nahen Fürstenwalde liegt in unseren Händen und wird in regelmäßigen Abständen durchgeführt.“⁸⁸

⁸¹ Ebd., S. 79.

⁸² Ebd.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Ebd., S. 57.

⁸⁵ Ebd., S. 80.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd., S. 56.

⁸⁸ Ebd., S. 79.

Von einer feindlichen Stimmung seitens der Bevölkerung des Kreises Teltow „gegen den ‚Jugendverband der Staatszionisten‘ auf Gut Neuendorf“ berichtete die *Gestapostelle Potsdam* im Juli 1935⁸⁹ – das kann aber auch NS-Propaganda gewesen sein. Reibungen zwischen Zionisten und Nichtzionisten hat es im *Landwerk* wohl auch gelegentlich gegeben,⁹⁰ insgesamt kamen die verschiedenen Gruppen aber recht gut miteinander aus: „bei Menschen, die täglich und stündlich im gleichen Betriebe einträchtig nebeneinander arbeiten, eine Selbstverständlichkeit“,⁹¹ wie es ein Jugendlicher formulierte. So wurde ja auch solidarisch auf die spezifischen Bedürfnisse der orthodoxen Jugendgruppe Rücksicht genommen.

Die ersten Jugendlichen, die in *Neuendorf* zur Ausbildung gewesen waren, hatten 1932 einen Verein „Ehemaliger“ gegründet, mit dem Ziel, „entlassenen Neuendorfern Arbeitsgelegenheit zu verschaffen“⁹² – sicher hatte man dabei den *Verein ehemaliger Ahlemer* vor Augen, der ein langjährig erfolgreich arbeitendes Netzwerk zur gegenseitigen Information und Unterstützung geknüpft hatte. Für das *Landwerk Neuendorf* konnte sich ein solches Netzwerk durch die unmittelbar hereinbrechende NS-Zeit kaum entfalten. Dennoch gelang es später, Kontakt zu halten: „Die Zahl der ‚Ehemaligen Neuendorfer‘, die bereits in Palästina ansässig sind, ist schon heute nicht unerheblich; und es ist erfreulich zu sehen, daß die Beziehungen zwischen uns und ihnen durch Briefe, Berichte usw. immer enger werden.“⁹³ Etliche solcher Berichte und Briefe wurden auch in den jüdischen Zeitungen abgedruckt.

Schließlich sind Jahrzehnte danach Treffen ehemaliger *Neuendorfer*, die in den 1930er Jahren auswandern konnten oder den Holocaust überlebten, überliefert. Paula Stern erinnerte sich an eine große Gruppe der ehemaligen *Neuendorfer Hachschara* in Israel, die auch untereinander Kontakt hielt.⁹⁴ Zahlreiche Besuche seiner einstigen Auszubildenden erhielt später auch das Ehepaar Moch in Israel: „A continuous stream of old Neuendorfer from all over the world went to visit Alex and Erna in their home in Tivon.“⁹⁵

Vorbereitung für die Siedlung in Argentinien

Auch für die Programme der *Jewish Colonisation Association (ICA)*, die ab 1935 jüdische Familien in Argentinien ansiedelte, stellte das *Gut Neuendorf* Ausbildungsplätze bereit. Diese *Gruppenwanderung* richtete sich nicht an einzelne Personen, sondern an jeweils eine Gruppe, die in der Lage sein würde, völlig auf sich selbst gestellt eine Farm in Argentinien aufzubauen und zu bewirtschaften – meist war das ein Familienverband, ergänzt durch Verwandte oder Bekannte. Jeweils ein bis zwei Mitglieder einer solchen Gruppe mussten zur Vorbereitung und zum Nachweis ihrer besonderen Eignung für eine Auslandskolonie an einer mehrwöchigen Vorschulung teilnehmen.⁹⁶ Dieses Angebot richtete sich also vorwiegend an Anwärter*innen, die die erforderliche Erfahrung in der Landwirtschaft oder vergleichbare Kenntnisse grundsätzlich schon mitbrachten. Der Leitung des *Landwerks Neuendorf* oblag dabei auch die „Begutachtung [...] über die Arbeits- und Einordnungsfähigkeit.“⁹⁷ Alexander Moch war nicht nur in diesem Zusammenhang als Sachverständiger gefragt: 1936 bereiste er als Mitglied einer Kommission Brasilien, um dort jüdische Siedlungsmöglichkeiten zu erkunden.⁹⁸ Von Mai bis Dezember 1936 wurden insgesamt 167 Personen in die Vorschulung in *Neuendorf* aufgenommen.⁹⁹ Im Rahmen dieses Programms

⁸⁹ GStA: Rep. 90 P/2,4, Nr. 82, H.9, zit. nach: Angress 1985, S. 32.

⁹⁰ So spöttelte Clara Grunwald über die ‚Zionesen‘ auf dem *Landwerk*. Abgedruckt in: Larsen 1985, S. 34; vgl. auch Interview Klaus und Paula Stern (1981) (Hebrew University of Jerusalem, File 16(175)).

⁹¹ Melitz 1937, S. 79f.

⁹² Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe 1933, S. 18.

⁹³ Melitz 1937, S. 79.

⁹⁴ Interview Paula Stern (2016) (Holocaust Center for Humanity, Seattle).
⁹⁵ Field 1978, S. 12.

⁹⁶ Vgl. Eppstein 1938, S. 153.

⁹⁷ Arbeitsbericht 1936, S. 20.

⁹⁸ Vgl. Arbeitsbericht 1936, S. 18 sowie Kahn 1937.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 22.

„sollte die Einordnung der Familienmitglieder in die Gemeinschaftsarbeit, ihre Eignung zu körperlicher Arbeit allgemein und speziell zu landwirtschaftlicher Arbeit erprobt werden. Außerdem sollte den Familienmitgliedern in dieser Zeit durch Lehr- und Lichtbild-Material ein allgemeiner Ueberblick über die landwirtschaftliche Technik unter besonderer Berücksichtigung der argentinischen Verhältnisse gegeben werden.“¹⁰⁰

Die erste Maßnahme dieser Art konnte bereits 1935 sehr kurzfristig in enger Zusammenarbeit von der *Reichsvertretung*, der *ICA* und dem *Hilfsverein der Juden in Deutschland* durchgeführt werden. 22 Mitglieder aus 19 ausgewählten Familien wurden ab 22. Oktober 1935 geschult und sämtlich vom Leiter des *Landwerks* für geeignet erklärt. Die Familien konnten am 14. und 27. Dezember 1935 ausreisen.¹⁰¹ Ihre Ansiedlung in Argentinien in der *ICA-Kolonie Avigdor* (Entre Rios) gelang im Januar 1936. Unter ähnlichen, aber wohl strengeren Rahmenbedingungen wurde das Programm fortgesetzt:

„Eine Erweiterung dieser Ansiedlung ist auf Grund einer sorgfältigen Auswahl der Bewerber vorgesehen. Es handelt sich dabei um Familien, die für landwirtschaftliche Siedlungsarbeit geeignet sind, mit mindestens drei erwachsenen männlichen Mitgliedern und mindestens einer erwachsenen weiblichen Arbeitskraft, gegebenenfalls ergänzt durch Verheiratung von Söhnen oder Töchtern bzw. durch nahe Verwandte (Neffen oder Nichten). Die Familien werden auf ihre Eignung für die Siedlungsarbeit von einem Beauftragten der *ICA* persönlich ausgewählt. Von den ausgewählten Familien muß ein junges männliches Familienmitglied nach einer vierwöchigen landwirtschaftlichen Vorschulung im *Landwerk Neuendorf* der Familie vorausfahren, um sich während eines Jahres in den *ICA-Siedlungen* in Argentinien als Landarbeiter zu betätigen. Nach dieser Bewährungszeit erfolgt eine Anforderung der gesamten Familie und deren Ansiedlung auf einer einzelnen Familiensiedlung.“¹⁰²



Abb. 8: Edmund Bruch, 2. Reihe, zweiter von links, inmitten seiner Argentinien-Gruppe, *Landwerk Neuendorf* vermutlich 1937. Fotograf*in: unbekannt (Ausschnitt aus dem Original, Privatarchiv Marcelo und Miryam Bruch).

Voraussetzung war also nun eine einjährige Einarbeitung eines männlichen jungen Familienmitglieds in der Kolonie, bevor die Familie nachreisen konnte – Hintergrund dieses strengeren Vorgehens war, dass die Familien vor Ort mit erheblichen Herausforderungen konfrontiert waren, und man ihrem Scheitern vorbeugen wollte. 1937 befanden sich 55 solcher „Vorausfahrer“ in landwirtschaftlicher Ausbildung in Argentinien.¹⁰³ Allerdings verursachte diese Regelung für die wartenden Familien „eine Reihe sozialer und wohlfahrtspflegerischer Probleme“,¹⁰⁴ sodass darauf wohl wieder verzichtet werden musste. Die wachsende Nachfrage nach *Gruppensiedlungen* in Argentinien und damit auch der Vorschulung machte 1937 die Bereitstellung von 12 zusätzlichen Plätzen im *Lehr- und Gut Groß-Breesen* erforderlich¹⁰⁵ und außerdem die „Errichtung einer besonderen Wohnbaracke für 34 Personen“ in *Neuendorf*.¹⁰⁶ Dieses neue Wohngebäude ist höchstwahrscheinlich auf dem Foto

¹⁰⁰ Planung der Auswanderung 1936, S. 3.

¹⁰¹ Vgl. ebd.

¹⁰² Siedlungen der *ICA* 1936, S. 64f.

¹⁰³ Arbeitsbericht 1937, S. 19.

¹⁰⁴ Ebd., S. 23.

¹⁰⁵ Vgl. Arbeitsbericht 1937, S. 19.

¹⁰⁶ Adler-Rudel 1974, S. 106.

abgebildet, das die Gruppe von Edmund Bruch am Feierabend nach der Arbeit zeigt (Abb. 8). Edmund Bruch aus Zülpich, gelernter Metzger, absolvierte 1937 die Vorbereitung der Emigration seiner Familie nach Argentinien im *Landwerk Neuendorf*.¹⁰⁷

Wie sich die Vorbereitung für Argentinien gestaltete, zeigt das folgende Beispiel: 1938 schlossen sich die Familien Feilmann und Speier aus Leer zusammen und ersuchten als gemeinsame Gruppe um Aufnahme in das *Argentinien-Programm*. Die Familiengruppe bestand aus dem Ehepaar Speier mit zwei Kindern, den Brüdern Bernhard und Jakob M. Feilmann sowie dessen 1934 aus Deutschland nach Holland ausgewanderten Verlobten Margarete Wertheim. Sie wurden im Winter 1937 in Bremen durch den Hilfsverein dem Vertreter der ICA vorgestellt und erhielten im Januar 1938 eine Zusage. Julius Speier und Jakob Feilmann wurden daraufhin „Mitte Mai bis Mitte August 1938 zum Landwerk Neuendorf (Administrator Herr Alexander Moch) einberufen, wo sie ihre Eignung zum Siedlerberuf gemäss der Vorschriften beweisen sollten“.¹⁰⁸ Ihre Auswanderungsvorbereitung geschah also wieder nach dem ursprünglichen Verfahren. Sie waren dann allerdings von einer 1938 von Argentinien verhängten Einreisesperre betroffen. Im Juni 1939 konnte die Gruppe doch noch ausreisen – zunächst ohne Margarete (Wertheim). Sie hatte nach ihrer Heirat mit Jakob Feilmann nach Holland zurückkehren müssen, und ihr gelang erst Anfang 1940, Argentinien zu erreichen.

Wie wichtig das Argentinien-Programm war, zeigt die Zahl von 253 ausgewanderten *Neuendorfer* Absolventen Anfang 1938,¹⁰⁹ die ja eine entsprechend höhere Zahl von Angehörigen repräsentierten. Ein zeitgenössischer, 1941 erschienener Brief aus der *Kolonie Avigdor*, zu der die ersten *Neuendorfer Argentinien*siedler aufgebrochen waren, vermittelt ein erfolgreiches Bild des Ansiedlungsprojekts. Es wird von 100 jüdischen Siedlerfamilien berichtet, etwa 500 Personen und dass für ebenso viele noch Platz wäre. Infrastruktur war entstanden: eine Ein- und Verkaufsgenossenschaft, eine spanische und eine jüdische Schule, die zugleich als Synagoge und Versammlungsraum fungierte, eine Molkerei und Handwerker hatten sich niedergelassen, und nicht zuletzt das „Lieblingskind des Leiters“, eine landwirtschaftliche Schule, war eingerichtet worden.¹¹⁰

Das Landwerk Neuendorf in den Novemberpogromen

Die *Novemberpogrome* machten auch vor den jüdischen Ausbildungsstätten nicht halt. Etliche der *Hachschara*-Zentren und *Umschulungslager* wurden brutal angegriffen, das Personal und häufig auch die Auszubildenden in Konzentrationslager verschleppt, Einrichtungen demoliert, die Stätten selbst zeitweilig oder auf Dauer geschlossen und dann zum „Verkauf“ vorbereitet. Zu den überfallenen Ausbildungsorten gehörten *Ellguth/Schlesien*, *Freienstein/Pommern*, der *Gehringshof* bei Fulda, *Groß-Breesen/Schlesien*, *Grüsen* bei Frankenberg, *Neuendorf* bei Fürstenwalde, das *Landwerk Halbe/Brandenburg*, *Silingthal/Schlesien*, *Halberstadt*, *Jägerslust* bei Flensburg, *Bomsdorf/Krs.Bitterfeld* und *Sennfeld/Baden*. *Hachschara*-Stätten wie *Urfeld* bei Köln, *Polenzwerder*, der *Brüderhof* bei Hamburg, der *Kibbuz Westerbeck* in Westfalen und Einrichtungen wie das *Jüdische Jugendheim Essen*, das auch für Ausbildungszwecke genutzt werden musste, waren ebenfalls betroffen.¹¹¹ Der NS-Terror zielte zunächst vor allem darauf ab, den Auswanderungsdruck auf die jüdische Bevölkerung zu erhöhen. Im Arbeitsbericht der unter strenger NS-Kontrolle und Zensur stehenden *Reichsvertretung der Juden in Deutschland* wurden dann, nüchtern berichtet, die Auswirkungen deutlich: „Im letzten Quartal ging eine große Anzahl von Lehrgütern, Lehrwerkstätten und sonstigen Ausbildungsbetrieben verloren, so dass sich ihre Gesamtzahl von 94 Ende 1937 auf 61 Ende 1938 verminderte.“¹¹²

¹⁰⁷ Für das Foto und den Hinweis auf die Fotosammlung von Hilde Bruch, die u.a. Aufnahmen ihres Mannes Edmund Bruch auf dem Landwerk Neuendorf enthält, danke ich Claudia Bruch, Bonn.

¹⁰⁸ Feilmann, Margarete Rosalie: Brief an die ICA, Amsterdam, 19. Mai 1939.

¹⁰⁹ Vgl. Nicosia 2012, S. 290.

¹¹⁰ Landarbeit in Argentinien 1941, S. 2.

¹¹¹ Vgl. Gruner 1997, S. 233f., gestützt auf ein Dokument der Reichsvertretung vom 9.12.1938 (Yad Vashem Jerusalem, 051/OSOB, Nr. 92, BL64-67); außerdem Paetz/Weiss 1999; Philippsen 2016; Buser 2013; Lordick 2017a.

¹¹² Arbeitsbericht 1938, S. 37.

Parallel dazu stieg die Zahl der Ausreisewilligen infolge der Exzesse erneut an. Ende 1938 standen 2.300 Anwärter*innen auf *Hachschara*-Stellen zur Vorbereitung ihrer Auswanderung nach Palästina auf der Warteliste.¹¹³

Der massive Angriff auf das *Landwerk Neuendorf* in den *Novemberpogromen* ist kaum erforscht. Dennoch lässt sich durch Zusammentragen von verstreuten Informationen aus unterschiedlichsten Quellen ein halbwegs verlässliches Bild der Ereignisse gewinnen. Dass das *Gut Neuendorf* im November 1938 von der SS besetzt wurde, Personal und Schüler ins KZ *Sachsenhausen* in Oranienburg verschleppt wurden und dann ihre unmittelbare Emigration nach England erzwungen wurde, geht aus den Schilderungen des Leiters Alexander Moch in seiner sogenannten *Wiedergutmachungsakte*¹¹⁴ hervor. Auch sein Schwager Moritz und dessen Sohn Manfred Gans erinnerten sich entsprechend an diese Ereignisse.¹¹⁵

Als 1978 die britische *Association of Jewish Refugees* in einer kurzen Notiz den Tod von Alexander Moch meldete,¹¹⁶ schrieb Fred M. Field, ein ehemaliger Neuendorfer, an die Zeitschrift:

„When in November 1938 practically all trainees were taken to the Oranienburg Concentration Camp, Alex Moch went to London for help and returned with 150 British immigration permits. Armed with these permits, he went to the Commandant of Sachsenhausen and obtained the release of all his boys. He himself was also admitted to this country and established the Farm Institute, Tythrop House, which became the first home for some 200 refugee trainees.“¹¹⁷

Ein Artikel in der argentinischen Zeitschrift *La Semana Israelita* über den ehemaligen *Neuendorfer* Max Joseph enthielt 1960 ebenfalls Hinweise auf das Geschehen: Danach war Joseph „Instruktor in diesem Vorbereitungslager, bis die Gestapo im Jahre 1938 das *Hachschara*-Zentrum auflöste und ihn mit vielen anderen ins Konzentrationslager steckte.“¹¹⁸ Zu denjenigen, die im November 1938 aus *Neuendorf* in das KZ *Sachsenhausen* verschleppt wurden, scheint auch der Kinderarzt Ernst Ludwig Wasser gehört zu haben.¹¹⁹ Eine ähnliche Erinnerung, die sich nur auf November 1938 beziehen kann, wird zudem von Kurt Gumpel überliefert:

„Dass das Leben auf Gut Neuendorf dennoch nicht ungefährdet war, demonstrierte nachdrücklich ein Vorfall, bei dem eines Nachts plötzlich ein SS-Trupp auftauchte, der die Praktikanten in das KZ Sachsenhausen verbringen sollte. Nur dem beherzten Eingreifen des jüdischen Leiters der Einrichtung, Alex Moch, gelang es, den SS-Führer zu überzeugen, dass der landwirtschaftliche Betrieb nicht ohne ausreichende Arbeitskräfte geführt werden könnte, so dass wenigstens der jüngere Teil der Praktikanten, darunter auch Kurt, verschont blieb.“¹²⁰

Nach der Erinnerung der Holocaust-Überlebenden Eva Gillat habe ein bewaffneter NS-Trupp auf Motorrädern das Gutshaus umstellt und die gesamte Belegschaft – mit Ausnahme derjenigen, die die Tiere auf dem Hof versorgten – tagelang dort festgehalten. Die Bewohner des Landwerks haben fünf lange Tage auf dem hermetisch abgeriegelten Areal verbracht, in ständiger Sorge und völliger Ungewissheit über ihre Angehörigen und unter der Drohung seitens der Besatzer, den Gutshof samt den eingesperrten Menschen niederzubrennen. Die Mädchen haben nachts in den Schlafräumen abwechselnd Wache gehalten aus Angst vor Vergewaltigung. Männer, die über 20 Jahre alt waren, etwa 40 Personen, seien in das KZ

¹¹³ Vgl. ebd., S. 41.

¹¹⁴ Wiedergutmachungs- bzw. Entschädigungsakten sind Fallakten im Rahmen von Verfahren insbesondere aufgrund des „Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung“ (Bundesentschädigungsgesetz – BEG) vom 29. Juni 1956; zur Akte Mochs vgl. Buchholz u.a. 2017, S. 229.

¹¹⁵ Vgl. ebd.

¹¹⁶ In Memoriam: Mr. Alex Moch 1977, S. 12.

¹¹⁷ Field 1978, S. 12. Den Hinweis auf Fields Leserbrief sowie auf die Gans-Familie (s.u.) verdanke ich Dr. Norbert Fasse, Stadtarchiv Borken.

¹¹⁸ *La Semana Israelita*, 2. Dezember 1960.

¹¹⁹ Vgl. Eduard Seidler: Jewish pediatricians: victims of persecution 1933-1945, S. 362. (dort heißt es, vermutlich irrtümlich: „Landwerk Neuendorf in Schlesien“).

¹²⁰ Lange/Scheffler 2016, S. 90.

Sachsenhausen verschleppt worden.121 Eva Gillat erinnerte sich später an die einschneidende Erfahrung:

„And then I remember the very long [...] lines [...] for the telephone, to phone home and see who is still alive, [...], and that is when, when everybody knew, you had to get out. If you were pussyfooted before, now you did not pussyfoot anymore. This was the very end.“¹²²

Wenn auch im Detail unterschiedlich erinnert, markiert der Angriff auf das *Landwerk Neuendorf* im Verlauf der Novemberpogrome 1938 einen tiefen Bruch, denn ein großer Teil der *Neuendorfer* wurde einschließlich der Leitung Alexander und Erna Moch unmittelbar nach November 1938 zur Flucht gezwungen. Es sind nur wenige, von denen eindeutig überliefert ist, dass sie *vor und nach* den *Novemberpogromen* auf dem *Lehrgut* waren. Dass *Neuendorfer*innen*, einzelne Ehepaare und jüngere Auszubildende, auf dem Gut blieben,¹²³ wird nicht nur von Eva Gillat und Kurt Gumpel erinnert, sondern ist auch für Walter Oettinger¹²⁴ sowie die Mitglieder der orthodoxen Jugendgruppe *Noar Agudati Israel* belegt. Kurt Gumpel konnte seine im Februar 1937 begonnene Ausbildung im *Landwerk Neuendorf* im Juni 1939 ebendort mit zwei Zeugnissen in den Bereichen Landwirtschaft sowie Gartenbau erfolgreich abschließen.



Abb. 9: Landwirtschaftliches Zeugnis für Kurt Gumpel, *Landwerk Neuendorf*, 26.6.1939 (Städtisches Museum Lemgo/Gedenkstätte Frenkel-Haus, Nachlass Kurt Gumpel).

Tythrop House – Leonore Goldschmidt und Alexander Moch

Die Recherche der erzwungenen Flucht nach England förderte eine bemerkenswerte Verbindung von Leonore Goldschmidt¹²⁵ und Alexander Moch bei der Rettung ihrer Schützlinge zutage. „Lore“ Goldschmidt hatte 1935 in Berlin die *Jüdische Privatschule Dr. Leonore Goldschmidt* gegründet. Unter den Repressionen des NS-Regimes bereitete sie die Emigration ihrer Schüler*innen und des Lehrpersonals vor. Sie hatte gehofft, ihre Schule trotz der schwierigen Einreisebedingungen in die USA verlegen zu können. Eine Reise nach New York im Sommer 1938 zielte darauf, Unterstützer*innen für dieses Vorhaben zu gewinnen. Nach zahlreichen Gesprächen kristallisierte sich – angeregt von Alvin Johnson¹²⁶ – die Option heraus, eine landwirtschaftliche Siedlung in North Carolina als neue Basis für ihre Schule zu gründen. Für diesen Plan konnte sie offensichtlich auch Alexander Mochs Unterstützung und Mitarbeit gewinnen.¹²⁷

¹²¹ Vgl. Interview mit Eva Gillat (geb. Oppenheim), 13. August 1996 (Montreal Holocaust Memorial Centre). Für den Hinweis auf dieses Interview und das Transkript der entsprechenden Passage danke ich Julia Cartarius (Geschichte hat Zukunft – Neuendorf im Sande e.V.).

¹²² Ebd.

¹²³ Vgl. auch Paetz/Weiss 1999, S. 37.

¹²⁴ Vgl. Knüppel 2008, S. 5f.

¹²⁵ Leonore Goldschmidt (geb. Zweig, 1897 Gosda/Calau – 1983 London), Pädagogin.

¹²⁶ Alvin S. Johnson (1874 Dakota County, Nebraska – 1971 Upper Nyack, New York), Wirtschaftswissenschaftler, Direktor der *New School for Social Research* (Universität, New York City), gründete die *University in Exile* für vom NS vertriebene europäische Forscher*innen und engagierte sich für Farm-Siedlungsprojekte für Emigrant*innen.

¹²⁷ Vgl. Thompson 2005, S. 39.



Abb. 10: Goldschmidt, Leonore: Brief an Raymond Goldschmidt, Washington, 30.12.1938 (USHMM, Dr. Leonore Goldschmidt papers)

Das Englisch-Sprachzertifikat der *Universität Cambridge*, das die Schüler*innen Leonore Goldschmidts neben dem Abitur erwerben konnten, war eine gute Vorbereitung für die Auswanderung. Goldschmidt hatte enge Kontakte nach England und in die USA, die vermutlich auch Alexander Moch bei seinen Rettungsbemühungen halfen. Doch ihre Eigeninitiativen stießen auf behördlichen Widerstand, die Vorbereitungen wurden erheblich behindert und verzögert und die *Novemberpogrome* stellten sie und die Schule unvermittelt vor neue Herausforderungen. Eine Zwischenlösung zeichnete sich nach großen Anstrengungen ab, wie Goldschmidt einem Briefpartner am 30. Dezember 1938 schrieb:

„Wie Sie wissen, hat Mr. Alvin Johnson in North Carolina eine Farm gestartet, die meinen Schülern als Auswanderungszentrum dienen soll. Da diese Einwanderung sich für einzelne Jungen und Mädchen noch hinzieht, hingegen ihr Aufenthalt in Deutschland möglicherweise beschränkt wird, haben wir eine Übergangssiedlung in England im Auge, die schon so weit gediehen ist, dass die Universität ein altes Schloss, Tythrop House, Kingsey, Oxfordshire, mit umliegenden 380 acre Farmland zur Verfügung gestellt hat.“¹²⁸

Laut Zeitungsberichten von Dezember 1938 und Januar 1939 planten Goldschmidt und Moch gemeinsam das *Tythrop House Agricultural Training Institute*:

„First German Jewish refugee agricultural institution in England to be run on a self-supporting and co-operative basis. 100 young people, aged from 16 to 21, who have been studying under Director Professor L. Moch on a farm outside Berlin will take over Tythrop House and the surrounding farmland of 200 acres. Fifteen hundred acres of farmland have been allocated to Professor Moch and Dr. Leonore Goldschmidt in North Carolina.“¹²⁹

Im Grunde war dies der Plan einer *Auslands-Hachschara* in England, genauer in Kingsey (Buckinghamshire/Oxfordshire), zur Vorbereitung auf die Emigration in die USA. Die landwirtschaftliche Ausbildung war wohl Bedingung für die Aufnahme der Goldschmidt-Schüler*innen. Vermutlich ebneten die Kontakte Goldschmidts auch den Weg für Alexander Moch mit seinen *Neuendorfern* nach England, während wiederum seine Expertise den Betrieb einer Ausbildungsfarm mit ihm als „landwirtschaftlichen Leiter“¹³⁰ zur Vorbereitung einer Siedlung in den USA plausibel machte. So wurde *Tythrop House*, wie von Fred M. Field geschildert, eine erste Anlaufstation für die aus dem KZ entlassenen Jugendlichen aus *Neuendorf*. *Tythrop House* war allerdings nur kurz in dieser Funktion in Betrieb, 1940 wurde es vom britischen Militär übernommen.

¹²⁸ Leonore Goldschmidt, Brief an Raymond Goldschmidt, Washington, 30.12.1938.

¹²⁹ Zitiert nach Gulland 2014, S. 188.

¹³⁰ Leonore Goldschmidt, Brief an Raymond Goldschmidt, Washington, 30.12.1938 (Dr. Leonore Goldschmidt papers, USHMM).

Manfred Gans erinnert sich an seinen Besuch bei der Familie Moch in *Tythrop House* Ostern/Pessach 1939. Die Mochs hatten entschieden, nach vielen Jahren in der jüdischen Ausbildung einen anderen Weg einzuschlagen und die Leitung einer großen Farm in Kenia zu übernehmen. Ihren Sohn Bernhard konnten sie mitnehmen, doch ihre Tochter Recha musste in England bleiben, um ihre schulische Bildung sicherzustellen.¹³¹ Goldschmidts Schüler*innen gelangten nach den *Novemberpogromen* durch den *Kindertransport*¹³² nach England. Sie selbst emigrierte im Sommer 1939 dorthin und baute ihre Schule in Folkstone (Kent) wieder auf.

„Geschützte Insel?“ und Selbstbehauptung – Hachschara unter NS-Zwangsbedingungen

Die Stellung des NS-Regimes zur jüdischen Berufsausbildung und *Berufsumschichtung* war von Beginn an widersprüchlich. Einerseits wurde sie gefördert oder geduldet, weil sie die Auswanderung unterstützte und damit den NS-Zielen entsprach, andererseits fielen viele Initiativen willkürlichen lokalen antijüdischen Restriktionen zum Opfer. So stand die Ausbildung im Zuge der zunehmenden Verfolgung und Unterdrückung immer wieder vor neuen Herausforderungen und geriet in Krisensituationen. Jüdische Jugendliche waren spätestens 1936 von allgemeiner landwirtschaftlicher Ausbildung oder Tätigkeit ausgeschlossen und mussten sich auf die wenigen jüdischen Einrichtungen beschränken. Während durch Boykott, Berufsverbot und Enteignung die Juden aus dem gesamten Wirtschaftsleben herausgedrängt wurden und dadurch die Nachfrage nach Stellen stetig zunahm, wurden gleichzeitig wegen der durch diese Ausplünderung verursachten zunehmenden Verarmung die Mittel für die Einrichtung solcher Stellen und für die Teilnahme an berufsumschichtenden Maßnahmen immer knapper.¹³³

Nach den *Novemberpogromen* hatte sich die Lage auch in *Neuendorf* drastisch verändert. Der Leiter Alexander Moch und Organisatoren und Sozialarbeiter wie Max Kreutzberger, Wilhelm Marcus, Bruno Woyda, Salomon Adler-Rudel und andere waren vertrieben worden. Damit fehlte die jüdische Leitung vor Ort. Das Gut stand nun unter der Aufsicht des nichtjüdischen Inspektors Weber, und die NS-Verfolgung wurde auch in *Neuendorf* deutlich sichtbar.¹³⁴ Das *Landwerk* stand weiter in Verantwortung der *Reichsvereinigung*, aber unter der Kontrolle von *Gestapo* und *NS-Bauernschaft* und wurde logistisches Zentrum von „Arbeitseinsätzen“ in der Umgebung. Auf den Arbeitsbescheinigungen hieß es nun „Jüdisches Umschulungslager im Arbeitseinsatz Landwerk Neuendorf“.¹³⁵ *Umschulung* bedeutete fortan Ausbeutung von Arbeitskraft und diente nicht mehr der selbstverwalteten jüdischen Berufsausbildung. Leben und Arbeit im *Landwerk* bekamen rapide fortschreitend Zwangscharakter.

Egon Werner Israelski aus Berlin (geb. 1912) wurde 1939 zu einem von Neuendorf aus koordinierten Arbeitseinsatz herangezogen. Seine Frau Annemarie (geb. Alexander, 3.8.1920), die er kurz zuvor geheiratet hatte, ging freiwillig mit ihm. Ihr Einsatzort war ein Lager in Falkenberg nahe Neuendorf. Egon Israelski wurde bei der Ernte von Hackfrüchten eingesetzt und Annemarie Israelski versorgte die Kolonne hauswirtschaftlich. Die Reichsvereinigung konnte immerhin für diese Einsätze jeweils eine wohl durchaus hilfreiche „Bescheinigung“ ausstellen (Abb. 11).

Während sich nach den Anfangsjahren in den 1930er Jahren meist 120 bis 150 Auszubildende auf dem Lehrgut befanden, waren es seit 1940 bis zu 250 Personen.¹³⁶ Zusätzlich zum Haupthaus gab es mehrere Baracken, in denen sie untergebracht waren. Als 1940 Juden aus ihren Heimatorten in Pommern nach Schneidemühl verschleppt wurden, um ihre Deportation durchzusetzen, gelang es der *Reichsvereinigung* durch verschiedene Hilfsmaßnahmen, sie zeitweilig noch in Deutschland zu halten, wobei das *Landwerk*

¹³¹ Vgl. Gans 2010, S. 47.

¹³² Nach den Novemberpogromen erlaubte die Regierung Großbritanniens die Einreise jüdischer unbegleiteter Kinder bis 17 Jahren. Voraussetzung waren Paten oder Pflegefamilien, die für sie bzw. ihren Unterhalt sorgten. Dieser sogenannte *Kindertransport* wurde von deutschen jüdischen Hilfsorganisationen und britischen Wohlfahrtsvereinen organisiert und rettete mehr als 10.000 meist jüdische Kinder aus NS-Deutschland und weiteren europäischen Ländern. Vgl. Hammel 2010.

¹³³ Vgl. Adler-Rudel 1974, S. 55ff.

¹³⁴ Vgl. Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 22 (Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).

¹³⁵ Vgl. Arbeitsbescheinigung für Annemarie Israelski (Abb. 11).

¹³⁶ Vgl. Mine Winter: Zehn Jahre später (1956) (Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688) sowie Interview Klaus und Paula Stern (1981) (Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).

Neuendorf als „Auffanglager“ für einen Teil dieser meist älteren Menschen diente Die Jugendlichen in Neuendorf machten bereitwillig Platz und tauschten ihre Betten gegen Strohballen im Jungviehstall.¹³⁷ Zur ärztlichen Versorgung der über 200 Menschen schickte die *Reichsvereinigung* wöchentlich einen Arzt.¹³⁸

In eine Zwangslage war auch Mine Winter aus Recklinghausen geraten. Wie so viele war die jüdische Familie Winter durch erzwungene Auswanderung 1939/40 auseinandergerissen worden, und Mine hatte, auf sich selbst gestellt, zurückbleiben müssen.

„Nun war ich 25 Jahre alt und zum ersten Mal im Leben allein ohne meine Familie. Die einzige Möglichkeit für mich aus Deutschland herauszukommen, war als landwirtschaftliche Arbeiterin nach Santa Domingo zu fahren. Um mir die nötigen Kenntnisse in der Landwirtschaft anzueignen [meldete sie sich in Neuendorf an-H.L.]. Es gab verschiedene Umschichtungsgüter bei Berlin. Am 1. Juli 1940 wurde ich als Elève für die Gärtnerei im Landwerk Neuendorf über Fürstenwalde aufgenommen.“¹³⁹

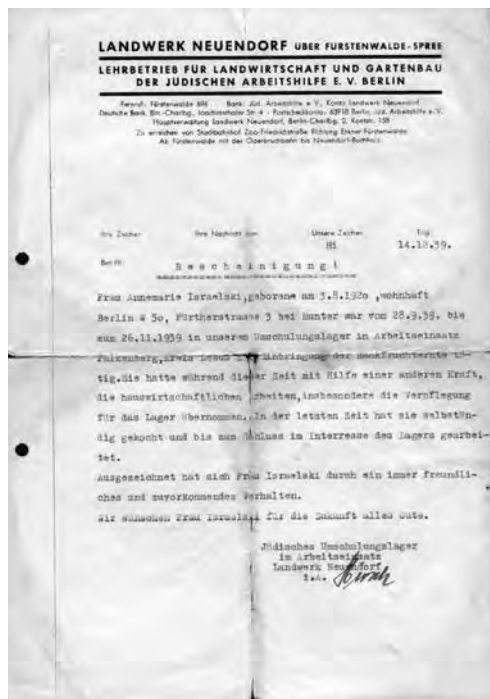


Abb. 11: „Jüdisches Umschulungslager im Arbeitseinsatz Landwerk Neuendorf“, Bescheinigung für Annemarie Israelski, 14.12.1939, unterzeichnet von Otto Hirsch, Reichsvereinigung (USHMM, Annemarie Warschauer papers. Document/Accession Number: 2012.244.1)

Dass *Neuendorf* zu dieser Zeit noch im Kontext der Vorbereitung der Auswanderung aufgefasst wurde, zeigt nicht nur die Aufnahme von Mine Winter, sondern auch eine Anfang 1941 erschiene Ankündigung. Ihr zufolge begann Februar 1941 ein von der *Reichsvereinigung* eingerichteter „Siedlungslehrgang“ in *Neuendorf* für „50 Praktikanten im Alter von 20 bis 35 Jahren [...], die sich in der fachlichen Arbeit, in landwirtschaftlichen und handwerklichen Umschichtungsstellen als Lehrkräfte, Pflegerinnen oder in der Sozialarbeit bereits bewährt haben“, um diesen Personenkreis für die Begleitung jüdischer Gruppensiedlungen zu qualifizieren.¹⁴⁰

Ähnlich wie Mine Winter war es Paula Stern ergangen: Sie war die einzige junge Gemeindeangehörige, die in ihrem Heimatort Arnstadt in Thüringen verblieben war, hatte dort zwangsweise Forstarbeit leisten müssen und litt unter ihrer vereinsamten Situation. *Neuendorf* schien für sie ein Ausweg. Zwar waren die letzten noch vorhandenen Jugendorganisationen wie *Bachad* und *Hechaluz* 1939 offiziell aufgelöst worden,¹⁴¹ doch im *Landwerk* lebten die jüdischen Jugendbünde weiter. Den Verfolgungsbedingungen zum Trotz fassten sie die Zwangsarbeit als ihre *Hachschara* auf und erlebten ein intensives Gemeinschaftsgefühl. Mine Winter erinnerte sich an die Freitagabende und Feiertage, die mit Gebet, Gesang und besonderem Essen begangen wurden und sogar an Musik- und Tanzabende. „Freundschaften wurden geschlossen, einige fürs ganze Leben.“¹⁴²

¹³⁷ Vgl. Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 28 (Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).

¹³⁸ Vgl. ebd., p. 23.

¹³⁹ Mine Winter: *Zehn Jahre später* (1956) (Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688).

¹⁴⁰ *Siedlungslehrgang* 1941, S. 2.

¹⁴¹ Vgl. Arbeitsbericht 1939, S. 22.

¹⁴² Mine Winter: *Zehn Jahre später* (1956) (Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688).

Wie Mine Winter erlebten gerade Jugendliche und junge Erwachsene, die im Wesentlichen von der NS-Zeit geprägt waren und die soeben noch aus Schule, Lehre und kulturellem Leben völlig ausgegrenzt worden waren, *Neuendorf* als eine Befreiung. Für die *Reichsvereinigung* bot *Neuendorf* zudem die Möglichkeit, ihre Schützlinge immer noch in eine jüdische Umgebung vermitteln zu können. So erklärt sich, in manchem Kontrast zur Perspektive der NS- und Holocaustforschung, die den Zwangscharakter einer solchen Einrichtung in dieser Zeit betont, das Erlebnis einer durch die Gemeinschaft geschützten Umgebung. Esther Bejarano hat insbesondere wegen der ihr dort möglichen musikalischen Betätigung und dem kulturellen Leben der Gruppen gute Erinnerungen an *Neuendorf*,¹⁴³ und auch andere bewahren in ihrer Rückschau positive Gefühle: „Die Zeit in Neuendorf war die schönste Zeit meiner Jugend“¹⁴⁴ äußerte Paula Stern, und Eva Gillat hielt fest: „Neuendorf was just so wonderful“.¹⁴⁵

Zwangsarbeitslager und Sammellager für Deportationen

1941 verbot das NS-Regime die Berufsausbildung für Jüdinnen und Juden grundsätzlich und schloss die wenigen noch bestehenden *Hachschara*-Einrichtungen. *Neuendorf* war nun vollends Zwangslager und diente ausschließlich der Ausbeutung: „Umgestellt auf ‚Arbeitseinsatzbetrieb‘“ hieß es euphemistisch.¹⁴⁶ Jugendliche aus *Ahrendorf*, *Jessen*, *Gut Winkel* und anderen *Hachschara*-Stätten wurden nach *Neuendorf* verbracht.¹⁴⁷ Um sie unterzubringen, wurden weitere Wohnbaracken gebaut und ein Nebenraum im Hauptgebäude verwendet.¹⁴⁸ Sie wurden gezwungen, den Judenstern zu tragen und durften das Lager nicht ohne Genehmigung verlassen. Bei Bauern in der umliegenden Gegend, in Fabriken in Fürstenwalde sowie in der Forstwirtschaft missbrauchte man sie als Zwangsarbeiter¹⁴⁹ und das *Gut Neuendorf* wurde Sammellager für Deportationen.

Zu den jüdischen Jugendlichen, die in *Neuendorf* Zwangsarbeit leisten mussten, gehörte auch der spätere Fernsehmoderator Hans Rosenthal. Seine Familie hatte sich nach den *Novemberpogromen* intensiv mit der Auswanderung befasst und den fünfzehnjährigen Sohn zur *Hachschara* in das *Lehrgut Jessen* (Niederlausitz) geschickt. Nach dessen Zwangsauflösung 1941 wurde Hans Rosenthal in das *Neuendorfer Lager* verlegt und musste in der Umgebung Zwangsarbeit leisten: auf dem städtischen Friedhof im nahegelegenen Fürstenwalde sowie bei Bauern im Dorf Buchholz.¹⁵⁰ Rosenthal gelang es unterzutauchen. Er überlebte mit viel Glück unter abenteuerlichen und lebensbedrohenden Umständen, von wenigen hilfsbereiten Menschen versteckt und geschützt, in der Berliner Kleingartenkolonie *Dreieinigkei*t.

Die Briefe der *Montessori-Pädagogin* Clara Grunwald¹⁵¹ und die im Herbst 1945 nach ihrer Flucht von einem Todesmarsch verfassten Erinnerungen von Ora Aloni (Anneliese Borinski),¹⁵² Mitglied einer eng zusammenhaltenden zionistischen *Makkabi Hazair*-Jugendgruppe, vermitteln ein erschütterndes Bild jener von Angst und schmerzlichen Trennungen gezeichneten Zeit in *Neuendorf*. Jederzeit drohte die Deportation, in den Briefen Clara Grunwalds als „Umzug“, „Abreise“, „Wanderung“, „fortgefahren“ oder „evakuiert“ chiffriert. Offen durfte dies unter der ständigen Beobachtung und Kontrolle nicht ausgesprochen werden.¹⁵³ Martin Gerson, der nach Auflösung von *Gut Winkel* in *Neuendorf* die Leitung übernahm, hatte sie zur Vorsicht gemahnt.¹⁵⁴ Auch etliche Kinder waren nun in *Neuendorf*. Sie wurden von Clara Grunwald betreut und unterrichtet – heimlich, da der Unterricht jüdischer Kinder in NS-Deutschland mittlerweile verboten war.

¹⁴³ Leonhard 2011, S. 104f.

¹⁴⁴ Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 20.

¹⁴⁵ Interview Eva Gillat, 1996 (Montreal Holocaust Memorial Centre).

¹⁴⁶ Mitteilung an das ‚Reichssicherheitshauptamt‘, zitiert in Fiedler 2004, S. 22.

¹⁴⁷ Vgl. Fiedler 1995, S. 372-380.

¹⁴⁸ Vgl. Klaus Stern, Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 26.

¹⁴⁹ Vgl. Mine Winter: Zehn Jahre später (1956), Bl. 14 (Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688).

¹⁵⁰ Vgl. Rosenthal 1982, S. 39-48.

¹⁵¹ Clara Grunwald (11. Juni 1877 Rheydt – April 1943 KZ Auschwitz-Birkenau) war eine bedeutende Reformpädagogin, Initiatorin von Kindergärten und Mitgründerin und Vorsitzende der *Deutschen Montessori-Gesellschaft*.

¹⁵² Vgl. Larsen 1985 sowie Aloni-Borinski 1970.

¹⁵³ Vgl. Grunwald. In: Larsen 1985, S. 54.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 54.



Abb. 12: Frisch verheiratet: Klaus und Paula Stern in Neuendorf Juli 1942. Fotograf*in: unbekannt (Holocaust Center for Humanity, Seattle, Klaus und Paula Stern Collection).

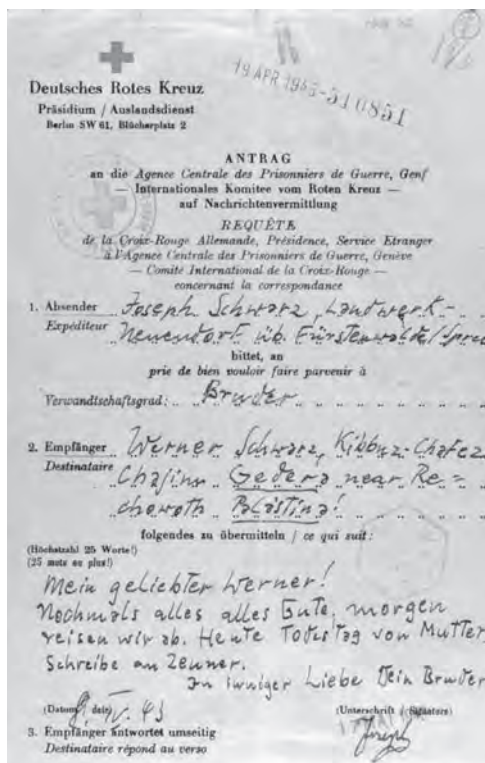


Abb. 13: Deportation nach Auschwitz, Telegramm von Josef Schwarz, 8.4.1943 (Correspondence between Josef [Joseph] Schwarz in Neuendorf, and his family members and friends in Germany and Eretz Yisrael, Yad Vashem Archives O.75, 23).

Dass sie in dieser Zeit überhaupt noch dort bleiben konnten, entsprach zynischem Kalkül. Denn als „genügend russische Kriegsgefangene zur Verfügung standen, um den Landwirtschaftsbetrieb [...] allein zu übernehmen, wurden die Vorbereitungen zum Abtransport der dortigen Juden begonnen.“¹⁵⁵ Wenn die Forstverwaltung doch noch Arbeitskräfte brauchte, gab es einen kurzen Aufschub. Ab März 1942 bis April und Juni 1943 wurden die noch in Neuendorf Verbliebenen gruppenweise deportiert.

Eduard „Edi“ Trenk, der Freund Mine Winters, war auf die Liste für den ersten dieser „Transporte“ im März 1942 gesetzt worden, und sie beschloss, freiwillig mit ihm zu gehen. Martin Gerson riet dem Paar, zuvor zu heiraten, um eventuell zusammenbleiben zu können – und tatsächlich gelang es ihnen noch, sich beim Standesamt offiziell trauen zu lassen. Nachdem sie schon nach Frankfurt/Oder gebracht worden waren, wurden sie wieder nach Neuendorf zurückgeschickt – weil im Deportationszug kein Platz mehr für sie war.¹⁵⁶ Auch Klaus und Paula Stern heirateten standesamtlich am 29. Juli 1942 im nahegelegenen Buchholz und wurden durch einen Rabbiner in der Berliner Wohnung einer Verwandten am 2. August 1942 getraut.¹⁵⁷

Die letzte Deportation im April 1943 erfasste fast alle jüdischen Bewohner von Neuendorf, 60 Jugendliche und 30 Erwachsene – zu Ihnen gehörten auch Clara Grunwald und Ora Aloni, ebenso die Ehepaare Trenk und Stern:

¹⁵⁵ Clotilde Schenck. In: Larsen 1985, S. 94 sowie Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 37 Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).

¹⁵⁶ Vgl. Mine Winter: Zehn Jahre später (1956) (Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688).

¹⁵⁷ Vgl. Shelley 1996, p. 98.

„Am 7. April kommen die Listen [...] Jeder bekommt seine Nummer. Die erste in dieser langen Reihe der Nummern, die für uns eine Zeit lang den Namen und alles andere Persönliche ersetzen mußten. Die Kontrollen setzen ein, Geld und Wertsachen müssen abgegeben werden. Vordrucke werden unterzeichnet, in denen steht, daß wir uns staatsfeindlich betätigt haben, daß wir deshalb zur Ausiedlung kommen und unser gesamtes Besitztum in die Hände des deutschen Reiches übergeht.“¹⁵⁸

Jüdisch, also „staatsfeindlich“ – Klaus Stern erinnerte sich, dass ein Vater sogar für sein halbjähriges Baby eine solche Erklärung abgeben musste.¹⁵⁹ Am 8. April 1943 gab Josef Schwarz, Führer der *Noar-Agudati-Israel-Chewra* und seit 1938, also über einen Zeitraum von fünf Jahren in *Neuendorf*, noch ein Telegramm an seinen Bruder in Palästina auf: „... morgen reisen wir ab“, umschrieb er die bevorstehende Deportation. Am gleichen Tag wurden die beinahe letzten *Neuendorfer* in das *Sammellager Große Hamburger Straße in Berlin* gebracht und am 19. April 1943 nach Auschwitz deportiert. Viele von ihnen wurden dort ermordet. Martin Gerson deportierte man mit seiner Familie und einer Gruppe von Jugendlichen im Juni zunächst nach Theresienstadt – auch die Gersons wurden von dort nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Geschichtsträchtiger Gedenk- und Zukunftsort

Das *Landwerk Neuendorf* entstand 1932 in Brandenburg im Rahmen innovativer jüdischer sozialer Bestrebungen von Sozialarbeitern wie Max Kreutzberger, Salomon Adler-Rudel und Alfred Berger. Eingerichtet für Zwecke der Berufsaus- und Weiterbildung und der Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt bot es Ausbildungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft, im Gartenbau, im Handwerk und in der Hauswirtschaft. Mit Beginn der NS-Zeit fand dort zunehmend und bald ausschließlich berufliche Ausbildung, insbesondere Umschulung, als Bedingung und Vorbereitung von Emigration statt. Als größte Einrichtung dieser Art hatte das *Landwerk Neuendorf* für diese Entwicklung in den 1930er Jahren besondere Bedeutung und galt als vorbildlich. Charakteristisch für die Lehre auf dem Gut war, dass dort unterschiedliche Ausbildungen parallel stattfanden und jüdische Jugendgruppen verschiedenen weltanschaulich-religiösen Charakters im Rahmen ihrer *Hachschara* lernten, arbeiteten und lebten und ihre *Alija* vorbereiteten. Die Arbeit in *Neuendorf* stand auch in der Tradition der *Israelitischen Gartenbauschule Ahlem* bei Hannover, denn die Persönlichkeiten, die die *Hachschara* in *Neuendorf* prägten, Salomon Dyk, Alexander und Erna Moch sowie Martin Gerson, waren Fachleute, die in Ahlem ausgebildet worden waren.

Die *Novemberpogrome* 1938 markierten auch in *Neuendorf* einen dramatischen Einschnitt. Die Einrichtung bekam zunehmend Zwangscharakter, wurde „Arbeitseinsatzlager“ und Sammellager für Deportationen. 1943 wurden die letzten Bewohner nach Auschwitz verschleppt und die meisten von ihnen ermordet.

Zahlreichen, meist jungen Juden gelang durch die Ausbildung in *Neuendorf* die Flucht aus Deutschland und die *Alija* nach Palästina/Israel sowie die Emigration in weitere Länder, allein bis einschließlich 1937 annähernd 1.200.¹⁶⁰

Ab 1950 war das *Gut Neuendorf* ein *Volkseigenes Gut (VEG)* der DDR. Gebäude und Areal sind in Teilen bis heute erhalten. Der Verein *Zusammen in Neuendorf – S.A.N.D.E. e.V.* erwarb 2018 gemeinsam mit den Stiftungen *trias* und *Edith Maryon* das von der *Bundesanstalt für Immobilienaufgaben* angebotene Landgut. Der Ort soll zu einem Mehr-Generationen-Wohnprojekt weiterentwickelt werden, wo alte und neue Mieter, Handwerk, biologische Landwirtschaft, Kunst und Jugendarbeit ihren Platz haben.¹⁶¹ Gemeinsam mit den Vereinen *Geschichte hat Zukunft* und *Kulturscheune* bleibt der Ort durch Diskussions-, Kultur- und Gedenkveranstaltungen sowie Ausstellungen der historischen Bedeutung des ehemaligen jüdischen *Landwerks* verpflichtet.¹⁶²

¹⁵⁸ Aloni-Borinski 1970, S. 41.

¹⁵⁹ Interview Klaus und Paula Stern (1981), p. 35 (Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).

¹⁶⁰ Vgl. Nicosia 2012, S. 290.

¹⁶¹ Vgl. *Zusammen in Neuendorf* 2020.

¹⁶² Vgl. *Geschichte hat Zukunft* 2020.

Quellen- und Literatur

Archive

Leo Baeck Institute (LBI) Collections.
 Centrum Judaicum Archiv (CJA).
 United States Holocaust Memorial Museum (USHMM).
 Ben Schemen Archiv, IL-BSYV.
 Montreal Holocaust Memorial Centre.
 Holocaust Center for Humanity, Seattle.
 Städtisches Museum Lemgo/Gedenkstätte Frenkel-Haus.
 Yad Vashem Archives.
 Privataarchiv Marcelo und Miryam Bruch.

Ungedruckte Quellen

Ärztliches Merkblatt für Bewerber zur Aufnahme in das Landwerk Neuendorf, o.J. LBI, William Nussbaum Collection.
 Arbeitsbericht des Zentralausschusses der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau [später u.d.T.: ... der Reichsvertretung bzw. Reichsvereinigung der Juden in Deutschland], 1932-1939, LBI Archive MF1060.
 Bericht über die Lage der Juden in Deutschland, 12.11.1936, S. 3. G53 LBI Collection Jews in Nazi Germany, 1931-1948, 1961-1968, LBIJER 703-f02, Bl. 17ff.
 Cohn, Herbert P.: „A testament of the survivors, a memorial to the dead“. The collection of Gross-Breesen letters and related material, 1936-2006. USHMM, Accession Number: 2006.302.
 Das Landwerk Neuendorf. Seinem Mitbegründer und Förderer Herrn W. Markus zum 50. Geburtstag (Fotoalbum 1932/33). LBI Georg Landauer Collection AR 6007.
 Einladung zur Besichtigung des Landwerks Neuendorf. Brief der Jüdischen Arbeitshilfe, unterzeichnet von Arthur Lilienthal: CJA, 1 D Gr 1, Nr. 9, #13321, Bl. 86.
 Geschichte hat Zukunft – Neuendorf im Sande e.V., 2020 <https://geschichte-hat-zukunft.org/> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
 Gillat, Eva: Interview mit Eva Gillat (geb. Oppenheim), 13. August 1996, Montreal Holocaust Memorial Centre.
 Goldschmidt, Leonore: Brief an Raymond Goldschmidt, Washington, 30.12.1938. USHMM, Dr. Leonore Goldschmidt papers. Document/Accession Number: 2005.484. RG Number: RG-10.526.
 Israelski, Egon und Annemarie – USHMM, Annemarie Warschauer papers. Document/Accession Number: 2012.244.1
 Langmann, Nathan – Habonim, Bundeszeugnis für Nathan Langmann, ausgestellt von Walter Leeser am 30.1.1936. Ben Schemen Archiv, IL-BSYV_04.02.05.
 Löwenstein, Leopold: Rundschreiben des Bundesvorsitzenden des RjF Leopold Löwenstein, Berlin, 17. Juli 1933, Typoskript. CJA 1 75 D, Gr 1, Nr. 7, Bl. 45.
 Stern – Interview Klaus und Paula Stern (1981), World War II Commentary (testimony) on the Landwerk Neuendorf, 24.6.1981 (Interviewer: Avraham Margalio, Hebrew University of Jerusalem, File 16(175).
 Stern, Paula: Interview: Full Testimony – Paula Stern (2016), Holocaust Center for Humanity, Seattle.
 Stern, Paula – Survivor Encyclopedia, Holocaust Center for Humanity, Seattle <https://www.holocaustcenterseattle.org/paula-stern> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
 Winter, Mine: Zehn Jahre später. 1956. Leo Baeck Institute Archives, LBI Memoir Collection ME 688.
 Zusammen in Neuendorf, 2020 <https://zusane.org/gl> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Gedruckte Quellen

Abschlußprüfung im Landwerk Halbe. In: Jüdisches Gemeindeblatt Berlin (1938), H. 14 (3. April).
 Aktion der deutschen Juden für Erziehung und Arbeit. In: ZJWS 1, (Neue Folge 1930), H. 1.
 Aloni-Borinski, Ora (1970): Erinnerungen 1940-1943. Nördlingen 1970.
 Ein Standard-Werk der jüdischen Arbeitshilfe. Gut Neuendorf. In: Das Jüdische Echo, 20 (1933), Nr. 3 (20. 1.1933), S. 17f.
 Errichtung der ersten jüdischen Arbeiterkolonie – produktive Arbeitslosenhilfe – Landwerk Neuendorf. In: Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig 8 (1932), H. 21, S. 2f.
 Feilmann, Margarete Rosalie: Brief an die ICA, Amsterdam, 19. Mai 1939. In: Liesel Aussen, 7 Jahre, ermordet

- in Sobibor ... Lebens- und Leidenswege jüdischer Bürger und Bürgerinnen der Stadt Leer in der NS-Zeit. Eine Sammlung. Zusammenestellt von Menna Hensmann, Stadtarchiv Leer, Archivpädagogische Anlaufstelle 2008, S. 89f.
- Field, Fred M. (1978): The Late Alex Moch. In: AJR Information 33 (1978), H. 2., S. 12 https://ajr.org.uk/wp-content/uploads/2018/02/1978_february.pdf [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
- Gans, Manfred (2010): Life Gave Me a Chance. Selbstvlg. o.O.
- Gründung einer Arbeiterkolonie für jüdische Durchwanderer. In: Das jüdische Echo, 14 (1927), H. 41, S. 674f (14.10.1927). <https://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm/periodical/titleinfo/9156852> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
- Gumpel-Hirsch, Wilhelm (1934): Ein Brief vom Landwerk Neuendorf. In: Jüdisches Gemeindeblatt Berlin 24, H. 12, S. 6f. (12.04.1934).
- Hachschara, Bundesreisen: Neuendorf. In: Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Hanhalah Arzith. Mitteilungsblatt 1936, H. 3 (März), S. 10.
- Hechaluz (Hg.) (1933): Über die Arbeit des Hechaluz im Halbjahr Mai – November 1933. Der Merkas Hechaluz an alle Chawerim und Chaweroth! 1. Dezember 1933. Berlin.
- In Memoriam: Mr. Alex Moch. In: AJR Information 32 (1977), H. 12, S. 12 https://ajr.org.uk/wp-content/uploads/2018/02/1977_december.pdf [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
- Kaléko, Saul (1936): Hebräisch für Jedermann. Buchausgabe des hebräischen Fern-Unterrichtes der Jüdischen Rundschau. Mit einem Vokabular der 1500 wichtigsten Wörter, Grammatik-Index und Anhang, 5. Auflage, Berlin.
- Kenia war unser Schicksal. In: Jüdische Wochenschau. La Semana Israelita, Buenos Aires 21 (1960), Freitag, 2. Dezember, S. 3.
- Landarbeit in Argentinien. Aus dem Brief eines jüdischen Kolonisten in Avigdor. In: Jüdisches Nachrichtenblatt, 4. April 1941, H. 27, S. 2.
- Landwerk Neuendorf – die erste jüdische Arbeiterkolonie. In: Gemeindeblatt der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig 8 (1932), H. 26 (11.11.1932), S. 2.
- Landwerk Neuendorf wird am 1. Juli in Betrieb genommen. In: Das jüdische Echo Nr. 27 (1932), S. 215f. (1.7.1932).
- Larsen, Egon (Hg.) (1985): Und doch gefällt mir das Leben. Die Briefe der Clara Grunwald 1941-1943, Mannheim.
- Lo., Gü.: Besichtigung des Lehrgutes Neuendorf, Jüdisches Gemeindeblatt Berlin 26 (1936), H. 31 (2. August), S. 3.
- Melitz, Rudolf (Hg.) (1937): Das ist unser Weg. Junge Juden schildern Umschichtung und Hachscharah. Berichte. Berlin.
- Orthodoxe Gruppe in Neuendorf. In: Jüdisches Gemeindeblatt Berlin 28 (1938), H. 25 (19. Juni), S. 13.
- Planung der Auswanderung. In: Informationsblätter 4 (1936), H. 1-2, S. 3.
- Schulungskurs für Wohlfahrtspflege 1934. In: Informationsblätter 2 (1934), H. 7/8, S. 88.
- Siedlungen der ICA. In: Informationsblätter 4 (1936), H. 5/6, S. 64f.
- Siedlungslehrgang der Reichsvereinigung in Neuendorf. In: Jüdisches Nachrichtenblatt 1941, H. 16 (25. Februar).
- Stern, Paula: Paula Stern, née Schaul, Seattle, Washington, U.S.A.. In: Shelley, Lore (1996): The Union Kommando in Auschwitz: the Auschwitz munition factory through the eyes of its former slave laborers. Lanham u.a.
- Szanto, Alexander [1968] (1982): Im Dienste der Gemeinde 1923-1939. In: Monika Richarz (Hg.) (1982): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte, Bd. 3, 1918-1945. Stuttgart, S. 217-227.
- Tagung des Wirtschaftsausschusses des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, In: Das jüdische Echo 19 (1932), H. 36 (2.9.), S. 286f.
- Thomaschewsky, Hannah (1919): Vorbereitungsmöglichkeiten. In: Volk und Land, S. 1379-1380.
- Zeitschrift für jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik. Zeitschrift der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden und der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitsnachweise (ZJWS).

Literatur

- Adler-Rudel, Salomon (1927): Voraussetzungen einer jüdischen Arbeiterkolonie. In: Jüdische Arbeits- und Wanderfürsorge 1, H. 1, S. 14-19.
- Adler-Rudel, Salomon (1935): Fürsorge für das Volk – der Weg der Sozialarbeit. In: Jüdische Rundschau 40, H. 31-32 (17. April), S. 8.
- Adler-Rudel, Shalom (1970): Fürsorge für das Volk – Anfänge einer neuen jüdischen Sozialpolitik in Deutschland 1919-1933. In: Strauss, Herbert Artur (Hg.) (1970): Gegenwart im Rückblick. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn. Heidelberg, S. 106-112.
- Adler-Rudel, Salomon (1974): Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939. Im Spiegel der Berichte der

Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Tübingen.

Angröss, Werner T. (1985): *Generation zwischen Furcht und Hoffnung – Jüdische Jugend im Dritten Reich*. Hamburg.

Birnbaum, Max P. (1981): *Staat und Synagoge – 1918-1938 – Eine Geschichte des Preussischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden*. Tübingen.

Buchholz, Marlis/Burmil, Shmuel/Enis, Ruth/Füllberg-Stolberg, Claus/Schmid, Hans-Dieter/ Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hg.) (2017): *Ahlem – Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihres Einflusses auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel*. Bremen.

Buser, Verena (2013): *Feuer auf dem Gutshof. Auch Hachschara-Lager für Auswanderer fielen den Pogromen zum Opfer*. In: *Jüdische Allgemeine*, 4. November 2013 <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/feuer-auf-dem-gutshof/> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Eppstein, Paul (1938): *Möglichkeiten und Grenzen der Gruppenwanderung*. In: *ZJWS* 8, S. 153.

Fiedler, Herbert (1995): *Auf Hachschara in Ahrendorf – eine Brücke zum Leben*. In: Diekmann, Irene (Hg.): *Wegweiser durch das jüdische Brandenburg*. Berlin, S. 372-380.

Fiedler, Ruth/Fiedler Herbert (2004): *Hachschara. Vorbereitung auf Palästina. Schicksalswege*. Potsdam.

Gruner, Wolfgang (1997): *Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938-1943*. Berlin.

Gulland, Diana (2014): *Basque and Jewish Refugees at Tythrop House, Kingsey, 1937 to 1940*. In: *Records of Buckinghamshire* 54, S. 179-200 <https://www.basquechildren.org/-/docs/articles/col043> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Hammel, Andrea (2010): *Child refugees forever? The history of the Kindertransport to Britain 1938/39*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 5, H. 2, S. 131-143. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssor-354619> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Kahn, Herbert/Moch, Alexander/Neumeyer, Karl (1937): *Jüdische Siedlung in Brasilien. Untersuchungen, Erhebungen und Verhandlungen der Studienkommission*. Berlin.

Knüppel, Christoph (2008): „Denn deine Kraft ist in den Schwachen mächtig“. *Leben und Briefe der jüdischen Christin Nelly Oettinger*. In: *Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, 31, H. 2, S. 42-53.

Kreutzberger, Max (1933): *Freiwilliger Arbeitsdienst und seine Auswertung durch die jüdische Gemeinschaft*. In: *Gemeindeblatt der jüdischen Gemeinde zu Berlin* 23, H. 6 (10. Februar), S. 37-39.

Kreutzberger, Max (1933/34): *Jüdische-Soziale Arbeit heute!* In: *ZJWS* 4, S. 92ff.

Landwerk Neuendorf (1932). In: *ZJWS* 3, S. 257-260.

Lange, Andreas/Jürgen Scheffler (Hg.) (2016): *Auf den Spuren der Familie Gumpel – Biografische Zeugnisse als Quellen zur jüdischen Geschichte im 20. Jahrhundert*. Bielefeld.

Leonhard, Claudia (2011): *Das Unaussprechliche in Worte fassen. Eine vergleichende Analyse schriftlicher und mündlicher Selbstzeugnisse von weiblichen Überlebenden des Holocaust*. Kassel.

Lordick, Harald (1999): *Polnische Zionisten im Ruhrgebiet. Ein Hechalutzverein in Hamborn um 1925*. In: Jan-Pieter Barbian/Michael Brocke/Ludger Heid (1999): *Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart*, Essen, S. 523-540.

Lordick, Harald (2017a): „.... in jeder Stadt ein Haus, das der Jugend gehört“ – *Jüdische Jugendheime und das von Hugo Hahn und Erich Mendelsohn geschaffene Haus der jüdischen Jugend in Essen*. In: Hering, Sabine/Lordick, Harald/Stecklina, Gerd (Hg.) (2017): *Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis*. Frankfurt/M., S. 175-196.

Lordick, Harald (2017b): *Landwerk Neuendorf in Brandenburg: Jüdische Ausbildungsstätte, Hachschara-Camp, NS-Zwangslager – Gedenkort?*. In: *Kalonymos* 20, H. 2, S. 7-12. <http://www.steinheim-institut.de/kalonymos/e0e01aec-713c-11e7-9f35-7427eabb5df7.html> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Lordick, Harald (2018): „Diese Burschen müßte man den Antisemiten im Reichstag vorführen!“ – *125 Jahre jüdische Gartenbauschule Ahlem*. In: *Kalonymos* 21, H. 2, S. 7-9. <http://www.steinheim-institut.de/kalonymos/0fb7ae3e-90cc-11e8-a788-fbd5856656e1.html> [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].

Lordick, Harald (2020a): *Hachschara und ›Berufsumschichtung‹ in der Mitte der 1930er Jahre – Das jüdische Landwerk Neuendorf im Spiegel zeitgenössischer Erfahrungsberichte*. In: *Arbeitskreis Jüdische Wohlfahrt*, 7. Juni 2020 <https://akjw.hypotheses.org/779> [Zuletzt abgerufen am: 7.6.2020].

Lordick, Harald (2020b): *Die Gesellschaft zur Verbreitung der Handwerke und des Ackerbaues unter den Juden im Preussischen Staate 1812-1935*. In: *Berufsumschichtung und Hachschara. Wege zur beruflichen Umschichtung*

- der Juden im 19. und 20. Jahrhundert. Ahlem-Schriften, Schriftenreihe der Gedenkstätte Ahlem, Bremen (in Vorbereitung).
- Michaeli, Ilana/Klönne, Irmgard (Hg.) (2007): Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933-1941. Berlin/Münster.
- Moch, Alexander (1929): Von der Landwirtschaft zur Großgärtnerei. In: Verein ehemaliger Ahlemer (Hg.) (1929): Erstrebt und Erreichtes. Eine Jubiläumsschrift. Hannover-Linden.
- Nicosia, Francis R. (2012): Zionismus und Antisemitismus im Dritten Reich. Göttingen.
- Paetz, Andreas/Karin Weiss (Hg.) (1999): „Hachschara“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam.
- Perlstein, Friedrich (1938): Aus der Praxis des landwirtschaftlichen Ausbildungsbetriebes 114-119. In: Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Jüdische Gemeinde Berlin (Hg.) (1938): Vor der Berufswahl. Ein Wegweiser für jüdische Eltern und Kinder. Berlin.
- Philipsen, Bernd (2016): „Dat Judennest hebbt wi utrökert.“ Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg. In: Hering, Rainer (Hg.): Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Hamburg, S. 231-253.
- Rosenthal, Hans (1982): Zwei Leben in Deutschland. Bergisch-Gladbach.
- Schmid, Hans-Dieter (2017): Jüdische Mustersiedlung und Landerziehungsheim Halbe (1919-1926) und Hachscharah-Lager Landwerk Halbe (1934-1938). In: Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur (Hg.): Tätigkeitsbericht 2012-2016. Hannover, S. 105-109.
- Seidler, Eduard (2007): Jewish pediatricians: victims of persecution 1933-1945. Basel u.a.
- Shelley, Lore (1996): The Union Kommando in Auschwitz: the Auschwitz munition factory through the eyes of its former slave laborers. Lanham u.a.
- Spoerel, Albert (1933): Die Ausnutzung bestimmter Boden- und Untergrundverhältnisse durch eine zweckmäßige Betriebsorganisation, dargelegt am Beispiel des Gutsbetriebes Neuendorf im Sande. Berlin.
- Thompson, Gertrud (2005): Dr. Leonore Goldschmidt Schule (1935-1941), http://www.leonoregoldschmidt.com/Lore_storyJune05.pdf [Zuletzt abgerufen am: 27.03.2020].
- Wittelshöfer, Fritz (1957): Meine Erfahrungen mit der ZWST. In: Jüdische Sozialarbeit, 2, H. 5/6 (13. Sept.), S. 37.



Beate Lehmann

Die Jugend-Alija als Herausforderung für das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen

This study concentrates temporally on the beginning phase of the *Youth Aliyah* work in Germany and Palestine. Thematically, it examines the collaboration of the *Committee for the Assistance of Jewish Youth* (*Jüdische Jugendhilfe*) and the *Jewish Orphan Welfare* (*Jüdische Waisenhilfe*) within the *Work Group for Youth Aliyah* (*Arbeitsgemeinschaft für Jugend-Alija*), which was founded in Berlin in the summer of 1933. Recha Freier established the *Committee for the Assistance of Jewish Youth* in Berlin to support Jewish youth, while the *Jewish Orphan Welfare* was the supporting organization of the *Ben Shemen Children and Youth Village*, which Siegfried Lehmann founded in Palestine in 1927. New sources from the archive of the *Ben Shemen Youth Village* enable, for the first time, a nuanced analysis and description of the different experiences, conditions, and also necessities of the work in Germany and Palestine, which complicated the collaboration of the organizations within the *Work Group* in the early phase. These different perspectives also manifest themselves in the conception of the *Youth Aliyah* as an institution of rescue or education first and foremost. That the *Work Group* was ultimately successful is also due to the work of influential personalities like Werner Senator and Wilfrid Israel, who acted transnationally and whose historical accomplishments this study discusses.

Im Juni 1933 schlossen sich in Berlin drei Organisationen zur *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah e.V.* zusammen: die wenige Monate zuvor gegründete und von Recha Freier (1892-1984) initiierte *Jüdische Jugendhilfe e.V.*, das Kinderheim *Ahawah* [hebr. Liebe-B.L.] sowie die *Jüdische Waisenhilfe e.V. - Gesellschaft zur Förderung der Erziehung jüdischer Waisenkinder zu produktiver Arbeit*. Bei der 1926 gegründeten *Jüdischen Waisenhilfe* handelte es sich um den Unterstützerverein des ein Jahr später von dem jüdischen Arzt und Pädagogen Siegfried Lehmann (1892-1958) in der Nähe der Stadt Lod ins Leben gerufenen Kinder- und Jugenddorfes *Ben Schemen*. Der Zusammenschluss war für die Organisatoren *Ben Schemens* mit der Hoffnung verbunden, dass dadurch die nötige Erweiterung des Kinderdorfes leistbar und finanzierbar sein und die Arbeit in Palästina weiteren Kreisen bekannt werden würde. Die Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft war es, Werbung für das Projekt Kinder- und Jugend-Alija zu machen und Geldmittel aufzubringen. Das Berliner Büro der *Arbeitsgemeinschaft* bestand bis 1938. Nach der Pogromnacht im November wurde es nach London verlegt, dort trug es den Namen *World Centre for Youth Aliyah*.

Die Tatsache, dass sich im Sommer 1933 drei jüdische Organisationen zusammenschlossen, deren leitende Persönlichkeiten sowohl bereits zusammengearbeitet als auch ein Interesse daran hatten, jüdischen Jugendlichen, zunächst solchen mit ostjüdischem Hintergrund, durch die Übersiedlung nach Palästina eine gesicherte Zukunft zu ermöglichen, legt die Vorstellung nahe, dass die diesem Ziel untergeordnete Zusammenarbeit relativ reibungslos funktionierte. Tatsächlich aber traten in der Zusammenarbeit zahlreiche Probleme auf und gerade in den Jahren 1933/34 stand mehrfach zur Diskussion, ob die *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alijah* überhaupt weiterbestehen sollte. Die Probleme und Herausforderungen, vor denen die Verantwortlichen damals standen, sind kaum bekannt und auch die Zusammenarbeit der drei Organisationen *Jüdische Jugendhilfe*, *Ahawah* und *Jüdische Waisenhilfe* unter dem Dach der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugend-Alijah* ist kaum erforscht. Der vorliegende Beitrag wendet sich diesem Desiderat zu. Er beschreibt die Entstehungsgeschichte der beteiligten Organisationen und die sie prägenden Persönlichkeiten, Siedlungspläne sowie Aktionen zur Finanzierung der Rettungsarbeit mit besonderer Berücksichtigung der Situation in *Ben Schemen*. Er greift dafür auf Material zurück, das im Archiv von *Ben Schemen* gesammelt wurde, und das bisher noch nicht im Rahmen historischer Untersuchungen ausgewertet wurde. Dazu gehört ein Konvolut von Briefen, die zwischen Siegfried Lehmann, dem Mitarbeiter der *Jewish Agency* und Vorsitzenden des *Kuratoriums von Ben Schemen* Werner Senator, Wilfrid Israel, der in Berlin die *Waisenhilfe* innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* vertrat und *Ben Schemens* Verwalter Kolef Daugilajcky gewechselt wurden. Dieser Schriftverkehr ist von den Herausforderungen geprägt, die sich aus der Zusammenarbeit und durch die Aufnahme zahlreicher neuer Schüler*innen aus Deutsch-

land ergaben. In ihm spiegeln sich die verschiedenen Perspektiven wider, aus denen das gemeinsame Projekt *Kinder- und Jugend-Alija* wahrgenommen wurde. Die Briefe wurden zwischen November 1933 und Oktober 1937 geschrieben. Für den Beitrag wurden außerdem Werbematerialien, Prospekte und Zeitungsanzeigen, durch die *Ben Schemen* seine Arbeit international bekannt machte, sowie Bundeszeugnisse verschiedener jüdischer Jugendbünde und Verzeichnisse der Unterstützer*innen des Jugenddorfes berücksichtigt. Auch hierbei handelt es sich um Archivmaterial aus *Ben Schemen*.

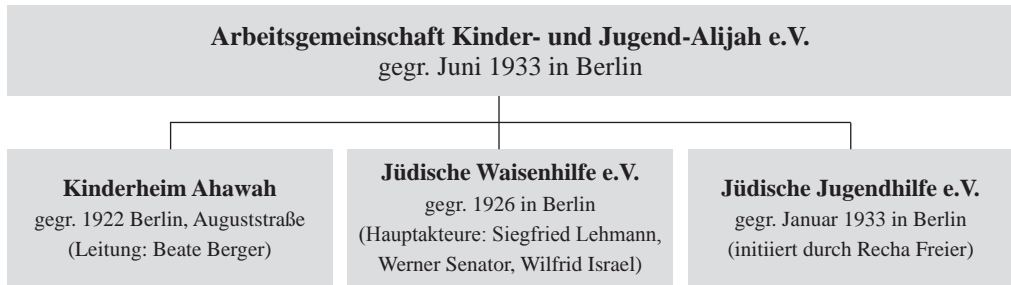


Abb.1: Organigramm der Arbeitsgemeinschaft (Beate Lehmann, 2019).

Für die Geschichte der *Kinder- und Jugend-Alija* ist Recha Freiers Buch *Let the children come. The early history of Youth Alijah* eine wichtige Quelle. Freier berichtet darin rückblickend über die Widerstände sowohl in Deutschland als auch in Palästina, die ihrem Ziel der Unterbringung von jungen Juden und Jüdinnen in Palästina entgegenstanden.¹ Grundton dieses Textes ist Verbitterung, die Freier aufgrund der vielfach erfahrenen Ablehnung ihres Projektes und der schwierigen Arbeitsbedingungen empfand. Auf der Übersetzung dieses englischen Textes basierte die durch Teile des hebräischen Urtextes ergänzte deutsche Veröffentlichung, deren Titel *Wurzeln schlagen* sich an den ursprünglichen hebräischen Titel *Ya-schrech* anlehnt.² In *Wurzeln schlagen* bezeichnet Freier die *Jüdische Jugendhilfe e.V.*, die *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alijah* und das *Büro der Jugend-Alija in Jerusalem* als „die zentralen Pfeiler der Jugend-Alijah“.³ Die Namen der beteiligten Institutionen verweisen auf ein Problem, das im Zusammenhang mit der Darstellung der *Kinder- und Jugend-Alija* häufiger zu finden ist: Nicht immer wird der Begriff *Jugend-Alija* eindeutig verwendet. Mit *Jugend-Alija* wird häufig entweder das Ereignis der Übersiedlung von jungen Menschen nach Palästina bezeichnet – initiiert durch eine der drei in der *Arbeitsgemeinschaft* zusammengeschlossenen Organisationen – oder die *Arbeitsgemeinschaft* als eingetragener Verein mit Büro, Geschäftsführung und Arbeitsauftrag. Gelegentlich bezieht sich der Begriff *Jugend-Alija* auch auf die Übersiedlung junger Menschen nach Palästina ohne Bezug zu irgendeiner Organisation. Hinzu kommt, dass Freier die *Jugendhilfe e.V.* häufig sowohl als Mitglied der *Arbeitsgemeinschaft* und ebenso als davon unabhängige Organisation darstellte. Dies war wohl Recha Freiers enger Verbindung mit der von ihr gegründeten *Jüdischen Jugendhilfe e.V.* geschuldet, relativiert jedoch die Bedeutung der beiden anderen Institutionen, der *Ahawah* und der *Jüdischen Waisenhilfe*. Nicht eindeutig werden von den Beteiligten außerdem die Bezeichnungen *Kinder* und *Jugendliche* verwendet. Generell gilt, dass zu der Zeit, mit der sich dieser Beitrag beschäftigt, auch junge Menschen zwischen 14 und 16 Jahren – entgegen unserem heutigen Verständnis – als Kinder betrachtet und bezeichnet wurden. Als Jugendliche galten demnach Personen, die mindestens 16 Jahre alt, aber noch nicht erwachsen waren. Allerdings finden sich auch hier Abweichungen. Die hier erwähnten Protagonist*innen bezeichneten mitunter auch 16-Jährige noch als Kinder.

¹ Vgl. Freier 1961.

² Vgl. Maierhof/Schütz/Simon 2004, S. 264.

³ Freier 2004, S. 286f.

In Deutschland wurde das Thema *Jugend-Alija* und damit auch die historische Leistung zentraler Persönlichkeiten der Organisation einer breiteren Öffentlichkeit erst durch zwei Ausstellungen und die dazugehörigen Kataloge bekannt.⁴ Eine detaillierte Beschreibung der Strukturen der Organisation *Jugend-Alija* und ihrer Verbindung zu den auf die Auswanderung vorbereitenden *Hachschara*-Stätten leistete Axel Meier 2004 im Katalog der Berliner Ausstellung *Aus Kindern wurden Briefe*, in den auch Freiers Text *Wurzeln schlagen* aufgenommen wurde.⁵ Anlässlich des 70-jährigen Bestehens der *Kinder- und Jugend-Alija* wurde 2003 in Frankfurt die Ausstellung *Rettet die Kinder! Die Jugend-Aliyah 1933-2003* gezeigt. Der gleichnamige Ausstellungskatalog wurde von Susanne Urban konzipiert, die 2006 einen weiteren grundlegenden Beitrag zum Thema *Jugend-Alija* vorlegte.⁶ Salomon Adler-Rudel, der unter anderem 1934-1936 Generalsekretär der *Reichsvertretung der Deutschen Juden* war, beschrieb die *Jugend-Alija* als Teil der jüdischen Selbsthilfe nach 1933.⁷ Sein Buch über *Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime* ist eine wertvolle Quelle für Anzahl und Herkunft der nach Palästina übergesiedelten Jungen und Mädchen. In Publikationen, in denen über *Ben Schemen* und die *Jugend-Alija* berichtet wird, findet vor allem die im Oktober 1932 ins Kinderdorf gekommene Gruppe Erwähnung.⁸ Für den englischsprachigen Raum liegt mit der Dissertation von Brian Amkraut eine Überblicksdarstellung zur *Jugend-Alija* von 1932 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vor.⁹ Der Beitrag der *zionistischen Jugendbünde* zum Gelingen der *Jugend-Alija* wird dort nur am Rande thematisiert. Auf die Schwierigkeiten, vor die sich *Ben Schemen* durch die *Jugend-Alija* gestellt sah und auf die Konflikte zwischen den Mitgliedern der *Arbeitsgemeinschaft* geht auch Amkraut nicht ein. Die israelische Forschung zur *Jugend-Alija* wurde lange von Beteiligten präfiguriert¹⁰ und konzentrierte sich später auf die Bedeutung der *Jugend-Alija* für den Aufbau des Staates Israel und sein Erziehungssystem¹¹, in einigen Aspekten auch für die Kibbuzerziehung¹². In den letzten Jahren sind in Israel mehrere Studien zur *Jugend-Alija* erschienen. Sie beschreiben ihre Entwicklung im Rahmen der politischen und gesellschaftlichen Bedingungen bis zur israelischen Staatsgründung¹³ und die Rolle des Waisenhauses *Ahawah*.¹⁴

Die Mitgliedsorganisationen der Arbeitsgemeinschaft und ihre führenden Persönlichkeiten

In ihren Erinnerungen schrieb Recha Freier, dass die Initiative zum Zusammenschluss zur *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alijah* von der *Jüdischen Waisenhilfe* ausgegangen sei und das von Beate Berger geleitete Kinderheim *Ahawah* sich angeschlossen habe. Ausschlaggebend für den Vorschlag sei der Wunsch der *Jüdischen Waisenhilfe* gewesen, gemeinsam mit der *Jugendhilfe e.V.* eine Spendenaktion in Holland durchzuführen.¹⁵ In Holland lebten zahlreiche Spender*innen, die die Arbeit in *Ben Schemen* durch die Übernahme von Patenschaften im Rahmen der *Jüdischen Waisenhilfe* finanzierten. Neben einem übergeordneten *Landeskomitee* arbeiteten außerdem *Ortskomitees* in Amsterdam, Den Haag, Nymwegen und Rotterdam.¹⁶ Auch Recha Freier hoffte, in Holland Unterstützer*innen für ihre Pläne zu finden. Ihr schien die jüdische Bevölkerung vor Ort durch zahlreiche aus Deutschland kommende Emigrant*innen für die Not der Flüchtlinge und die Notwendigkeit, Siedlungsmöglichkeiten für Jugendliche in Palästina zu schaffen, sensibilisiert.¹⁷ Da es unwahrscheinlich war, dass potentielle Spender*innen sowohl die eine

⁴ Vgl. Urban 2003; Maierhof 2004.

⁵ Vgl. Meier 2004, S. 70-94. Die Ausstellung wurde von September 2004 bis Januar 2005 im Gebäude des ehemaligen Kinderheims Ahawah in Berlin gezeigt, vgl. dazu Maierhof/Schütz/Simon 2004.

⁶ Vgl. Urban 2003, 2006.

⁷ Vgl. Adler-Rudel 1974, S. 97ff.

⁸ Vgl. Freier 1961, S. 27f.; Höxter 2000, S. 32f.; Lehmann-Schclair 2015, S. 60; Shepherd 1984, S. 110; Bargur 2006, S. 208.

⁹ Vgl. Amkraut 2006.

¹⁰ Vgl. Reinhold 1953; Kol 1966; Leshem 1973.

¹¹ Vgl. Gat 1985; Gelber 1988; Berliant 1995.

¹² Vgl. Dror 2002.

¹³ Vgl. Hakohen 2011; Guy 2015.

¹⁴ Vgl. Bargur 2013.

¹⁵ Vgl. Freier 2004, S. 284.

¹⁶ Vgl. Verzeichnis der Paten, Förderer und Freunde, Archiv YVBS/File 10-03-03.

¹⁷ Vgl. Freier 2004, S. 278.

als auch die andere Initiative unterstützen würden, da beide das gleiche Ziel verfolgten, war der Zusammenschluss zu einer *Arbeitsgemeinschaft* sinnvoll, wenn nicht sogar geboten.

Den drei in der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah e.V.* zusammengeschlossenen Organisationen standen mit Beate Berger, Siegfried Lehmann und Recha Freier drei Persönlichkeiten vor, die bereits Erfahrung im gemeinsamen Engagement für ostjüdische Kinder und Jugendliche hatten: Die ausgebildete Krankenschwester Beate Berger war 1922 zur ersten Leiterin des *Jüdischen Kinder-Flüchtlingsheims* in der Auguststraße berufen worden, in dem zumeist ostjüdische Kinder betreut wurden, die entweder verwaist waren oder nicht bei ihren Familien leben konnten, weil diese zu arm waren, um für die Kinder zu sorgen.¹⁸ Beate Berger war die die *Ahawah* prägende Persönlichkeit - diesen Namen hatten die Mitarbeiter*innen dem Kinderheim in der Auguststraße 1922 gegeben. Beate Berger interessierte Erzieher*innen und Mitarbeiter*innen für den Zionismus und richtete das Heim reformpädagogisch aus. Das auf sozialistischen Grundsätzen beruhende Erziehungskonzept, die methodische und psychologische Erziehung der Kinder, hatte Berger zusammen mit dem Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld¹⁹ eingeführt, der auch Siegfried Lehmanns pädagogisches Denken und seine Praxis geprägt hatte.²⁰

Wenige Wochen nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und in der festen Überzeugung, dass die jüdische Jugend in Deutschland keine Zukunft habe, fasste Beate Berger den Plan, die *Ahawah* von Berlin nach Palästina zu verlegen. Vorbild dafür war die Umsiedlung des *Kinderhauses Kowno* nach *Ben Schemen*, die dem mit ihr befreundeten Siegfried Lehmann gelungen war.²¹ Allerdings hatte es sich bei der Gründung *Ben Schemens* 1927 in Palästina nicht um eine Umsiedlung gehandelt. Vielmehr hatte Lehmann selbst das Kinderdorf als „Ausgründung“ des *Kinderhauses in Kowno* verstanden, von wo aus zukünftig immer wieder Kinder nach *Ben Schemen* kommen sollten, um dort eine Ausbildung zu erhalten.²² Lehmann wiederum hatte die erste von Kowno nach Palästina gehende Gruppe im Mai 1926 in der *Ahawah* untergebracht, da Formalitäten nicht abschließend geklärt waren und die Gruppe nicht weiterreisen konnte. Die Kinder aus Berlin und Kowno hatten also einige Wochen zusammen in der Auguststraße gelebt.²³

Wann und wo sich Siegfried Lehmann und Recha Freier kennenlernten, ist nicht bekannt. Freier war 1925 mit ihrem Mann, dem Rabbiner Moritz Freier, nach Berlin gekommen. 1932 wandte sich Nathan Höxter, dessen Vater mit Moritz Freier befreundet war, mit Freunden hilfesuchend an Recha Freier, die den Ruf hatte, sich für die Probleme Jugendlicher einzusetzen. Höxter war daheim streng religiös erzogen worden und trat, als er begann, sich von seiner Erziehung abzulösen, der *Jungenschaft des Jung-Jüdischen Wanderbundes (JJWB)* bei.²⁴ Als mehrere seiner Freunde keine Arbeit fanden beziehungsweise ihre Arbeit verloren, weil sie Juden waren, suchten sie Recha Freier auf.

„Da standen sie: dünn, aufgeregt, verdrossen; Verzweiflung auf ihren blassen Gesichtern. Sie erzählten mir, dass man ihnen an ihrem Arbeitsplatz den Laufpass gegeben habe nur deswegen, weil sie Juden seien. Sie suchten nach einem Ausweg. Konnte ich ihnen helfen, in den Westen Deutschlands durchzukommen? Sie hatten gehört, dort gäbe es Chancen, Beschäftigung in den Kohlebergwerken zu finden. Vielleicht hatte ich einen anderen Rat für sie?“²⁵

¹⁸ Im *Ersten Weltkrieg* hatte Beate Berger (1886-1939) als Freiwillige in einem bulgarischen Lazarett gearbeitet und danach einige Zeit in der Ausbildungsstätte für Mädchen in *Nahalal/Palästina* gelebt. Erzieherinnen und Mitarbeiterinnen der *Ahawah* beschrieben „Oberin Berger“ als disziplinierte, anspruchsvolle Vorgesetzte, die eher respektiert als geliebt wurde. Dazu vgl. Scheer 1992, S. 156; Interview mit Hanni Ullmann in: Ellger-Rüttgardt 1996b, S. 284.

¹⁹ Siegfried Bernfeld (1892-1953) war ein aus Wien stammender, von der Jugendbewegung beeinflusster Reformpädagoge. Elemente des unter seiner pädagogischen Leitung stehenden *Kinderheims Baumgarten* fanden sich später in Lehmanns Arbeit in Kowno wieder. Bernfeld verkehrte im *Jüdischen Volksheim* und stand auch nach 1921 mit Lehmann in Kontakt.

²⁰ Vgl. Bargur 2006, S. 50.

²¹ Vgl. ebd., S. 73.

²² Vgl. Tagebucheintrag Lehmann vom 28.2.1925, Archiv YVBS/File 01-01-20.

²³ Vgl. Interview mit Hanni Ullmann in: Ellger-Rüttgardt 1996, S. 274.

²⁴ Zur Gründung des *JJWB* und seine Bedeutung für die zionistische Jugendbewegung in Deutschland vgl. die Beiträge von Knut Bergbauer und Bernhard Gelderblom in diesem Band.

²⁵ Freier 2004, S. 270.

Freier hatte die Idee, die Jugendlichen in einem palästinensischen *Kibbuz* unterzubringen, wo sie wohnen und sich ihren Lebensunterhalt verdienen konnten. Später begründete sie ihre Haltung mit der Überzeugung, dass schließlich so, wie die Jugend ihre Nation, auch eine Nation im Wiederaufbau ihre Jugend brauche, die bereit und fähig sei, in Palästina zu leben und zu arbeiten.²⁶ Die offiziellen Reaktionen auf ihre Vision waren ernüchternd: Die maßgeblichen zionistischen Organisationen Deutschlands wie auch Henrietta Szold²⁷, die Leiterin des Sozialressorts des *Vaad Leumi* in Jerusalem, die die Einwanderungsgenehmigungen verwaltete, lehnten die Pläne entschieden ab. Der erste bekannte Kontakt zwischen Lehmann und Freier im Juni 1932 fand in dieser Situation statt. Nach Nathan Höxter hatte sich Freier hilfesuchend an Lehmann gewandt, der tatsächlich zusagte, eine kleine Kindergruppe in *Ben Schemen* aufzunehmen.²⁸ In Freiers Erinnerung war es hingegen Lehmann, der von sich aus den Kontakt hergestellt und die Aufnahme von Kindern angeboten habe. Anschließend sei er selbst nach Berlin gekommen, um die 40 potentiellen Bewerber – es handelte sich ausschließlich um Jungen – zu informieren. Lehmanns Mitarbeiter Akiba Wanchotzker²⁹ habe dann schließlich die Gruppe zusammengestellt.³⁰

Fest steht, dass nach der Zusammenstellung der ersten Gruppe – für Recha Freier unerwartet – Probleme auftauchten: *Ben Schemen* verlangte für eine zweijährige Unterbringung und Versorgung der Neuankömmlinge einen Betrag von 4.000 Reichsmark (RM). Der konnte nur aufgebracht werden, weil eine namentlich nicht bekannte Freundin Freiers bereit war, Schmuck zu verpfänden. Dann kamen den Eltern der Jugendlichen Bedenken, weil diese keine Mäntel hatten. Hier half Wilfrid Israel, indem er dafür sorgte, dass in der Abteilung für Knabenkleidung des *Kaufhauses N. Israel* zwölf Tweedmäntel mit Samtkragen von der Stange geholt und den angehenden Pionieren überreicht wurden.³¹ Nachdem alle Hindernisse aus dem Weg geräumt waren, verabschiedeten Recha Freier, die Eltern der Jungen, ein hebräische Lieder singender Chor, zahlreiche Mitglieder jüdischer Jugendbünde und auch Wilfrid Israel am 12. Oktober 1932 die erste *Jugend-Alija*-Gruppe am Anhalter Bahnhof in Berlin.³² Dreieinhalb Monate später, am 30. Januar 1933, dem Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme, gründeten Recha Freier und einige Unterstützer*innen in Berlin die *Jugendhilfe e. V.* Die Aufgabe des Vereins war es, Freier durch Verteilung der anfallenden Arbeit zu entlasten und Druck auf palästinensische Körperschaften auszuüben, um mehr Einreise-Zertifikate zu erhalten.³³

Das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen

Das *Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen* war bereits die dritte pädagogische Einrichtung, die der Berliner Kinderarzt und Pädagoge Siegfried Lehmann gegründet hatte. Im Mai 1916 hatte er gemeinsam mit Gertrude Welkanoz³⁴ und anderen Unterstützer*innen das *Jüdische Volksheim* in der Dragonerstraße 22 im Berliner

²⁶ Vgl. Freier 2004, S. 271.

²⁷ Henrietta Szold (1860-1945), Amerikanerin, gründete 1912 mit der *Hadassah* die weltweit größte zionistische Frauenorganisation. Sie kam 1920 dauerhaft nach Palästina, um dort die medizinische Versorgung der Bevölkerung zu organisieren. Nach anfänglicher Ablehnung des Projekts und einem Deutschlandbesuch, der sie von der Notwendigkeit ihres Engagements auf diesem Gebiet überzeugte, übernahm Szold 1934 die Leitung der *Kinder- und Jugend-Alija* in Palästina.

²⁸ Vgl. Höxter 2000, S. 33.

²⁹ Akiba Wanchotzker, dessen Lebensdaten nicht recherchiert werden konnten, war vermutlich polnischer Staatsbürger und hatte schon in Kowno mit Siegfried Lehmann zusammengearbeitet und die erste Gruppe von Kowno nach Palästina begleitet. In *Ben Schemen* arbeitete er als Lehrer und Tischler. Er stellte auch später Gruppen zusammen und begleitete sie nach Palästina.

³⁰ Vgl. Freier 2004, S. 274.

³¹ Vgl. Shepherd 1984, S. 111.

³² Der sich schon früh abzeichnenden schwierigen Beziehung zwischen Recha Freier und Henrietta Szold ist die nicht eindeutige Zählung der Jugendgruppen geschuldet. Recha Freier rechnete die beschriebene Gruppe als erste *Jugend-Alija-Gruppe*, während Henrietta Szold mit der Zählung erst 1934 begann, nachdem sie die Arbeit als Bevollmächtigte der *Mandatsmacht* übernommen hatte.

³³ Vgl. Freier 2004, S. 276.

³⁴ Gertrude Welkanoz (verh. Weil) (1888-1963) übernahm nach Siegfried Lehmann die Leitung des *Jüdischen Volksheims*. Mitte der 1920er Jahre heiratete sie und zog mit ihrem Mann nach München. Der Briefkontakt Weils mit Siegfried Lehmann bestand während und nach ihrer Zeit im Exil in England fort bis zu Lehmanns Tod im Jahr 1958.

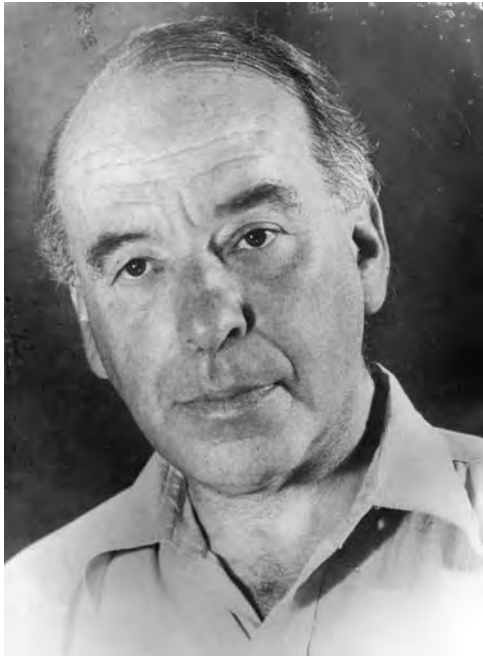


Abb. 2: Siegfried Lehmann ca. 1940. Fotograf*in: unbekannt (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

Scheunenviertel eröffnet. Ideologisch war die Einrichtung sowohl von Martin Buber³⁵ und seinen kulturzionistischen Ideen der jüdischen Renaissance als auch von dem Anarchisten Gustav Landauer³⁶ beeinflusst. Bei dem *Jüdischen Volksheim* in Berlin handelte es sich um ein so genanntes Settlement.³⁷ Aus gut situierten westjüdischen Verhältnissen stammende junge Männer und Frauen zogen ins Heim, um der zumeist in prekären Verhältnissen lebenden ostjüdischen Bevölkerung des Scheunenviertels nahe zu sein. Ost- und westjüdische Lebensweise und Identität sollten sich auf diese Weise durchdringen und das Leben aller Beteiligten bereichern.³⁸ Zum Programm des *Jüdischen Volksheims* gehörten neben der Arbeit mit Kinder- und Jugendgruppen unter anderem Beratungsarbeit, Lehrstellenvermittlung und Vortragsabende, für die Lehmann aufgrund seiner charismatischen Persönlichkeit und seiner guten Vernetzung zahlreiche namhafte Redner gewinnen konnte – darunter Martin Buber, Gustav Landauer, Kurt Blumenfeld³⁹, Salman Rubaschow⁴⁰ und Chaim Arlosoroff⁴¹. Auch Wilfrid Israel gehörte zu den Zuhörern dieser Vortragsabende.⁴²

Im Jahr 1921 übernahm Siegfried Lehmann vom *Jüdischen Nationalrat Litauens* die Aufgabe, in dem osteuropäischen Land die Waisenfürsorge zu organisieren. Über die Gründe, warum er seine Anstellung in einem Berliner Krankenhaus aufgab, um nach Litauen zu gehen, ist wenig bekannt. Vermutlich spielte die Tatsache, dass er zwischenzeitlich eine Familie zu versorgen hatte, eine Rolle. Wahrscheinlich hoffte er aber auch, seine im Scheunenviertel begonnen Arbeit für osteuropäische Kinder in einem anderen, größeren Rahmen fortsetzen zu können. Im Zuge seiner neuen Tätigkeit gründete Lehmann neben einer Reihe medizinischer Einrichtungen das *Kinderhaus in Kowno*, die mit 200 Plätzen größte Waisenanstalt Osteuropas.

³⁵ Martin Buber (1878-1965), jüdischer Religionsphilosoph, Autor und Verleger, beeinflusste und unterstützte Siegfried Lehmanns Arbeit ab 1915. Er hielt Vorträge im *Volksheim* und später in *Ben Schemen*, veröffentlichte Lehmanns Artikel in seinem Magazin *Der Jude* und brachte Lehmann in Kontakt mit potentiellen Geldgebern.

³⁶ Der Kontakt Lehmanns zu Gustav Landauer (1870-1919) geht zurück auf die gemeinsame Zeit im *Siedlungsheim Charlottenburg*. Landauer hielt am 18. Mai 1916 die Eröffnungsrede im *Jüdischen Volksheim* und später dort verschiedene Vorträge. Am 2. Mai 1919 wurde Landauer in München von *Freikorps-Soldaten* verhaftet, anschließend gefoltert und ermordet.

³⁷ Die sich zügig weltweit ausbreitende *Settlement-Bewegung* hatte ihren Ausgang in London, wo 1884 von Samuel und Henrietta Barnett die erste *Toynbee-Hall* eröffnet wurde. Namensgeber war der vor der Eröffnung verstorbene Volkswirtschaftler Arnold Toynbee, auf den die Idee der Ansiedlung Wohlhabender in Armutsvierteln, verbunden mit dem Angebot von Nachbarschaftshilfe und Weiterbildung, zurückgeht. Die Idee eines *Settlements* beeinflusste auch Siegfried Lehmann, der mit Gleichgesinnten ein explizit jüdisches *Settlement* gründen wollte. Zur Geschichte des *Jüdischen Volksheims* vgl. Haustein/Waller 2009; Lehmann 2017a; Oelschlägel 2014.

³⁸ Vgl. Lehmann 1917; Lehmann 2017a.

³⁹ Kurt Blumenfeld (1884-1963) fungierte ab 1909 als Sekretär der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, von 1909 bis 1911 als Generalsekretär des *Zionistischen Weltverbandes*. Ab 1909 nahm er als Delegierter an allen *Zionistischen Kongressen* teil.

⁴⁰ Salman Rubaschow (Salman Schasar) (1889-1974), stammte ursprünglich aus Mir nahe Minsk und lebte ab 1912 in Berlin. Rubaschow war Mitarbeiter der Monatszeitschrift *Der Jude*, die von Martin Buber herausgegeben wurde. Von 1963-1973 war er der dritte Präsident Israels.

⁴¹ Viktor Chaim Arlosoroff (1899-1933) stammte aus Romny. Mit seiner Familie war er 1905 nach antisemitischen Ausschreitungen nach Ostpreußen gekommen. 1924 wanderte er nach Palästina aus. Dort hatte er zahlreiche politische Ämter inne. 1933 wurde Arlosoroff unter ungeklärten Umständen am Strand von Tel-Avis ermordet.

⁴² Vgl. Shepherd 1984, S. 46.

Dort wurden auch Kinder aufgenommen, deren Eltern nicht in der Lage waren, für sie zu sorgen.⁴³ In den Jahren nach Lehmanns Arbeitsbeginn in Litauen, das mit seiner minderheitenfreundlichen Politik nach dem 1. Weltkrieg auch der jüdischen Bevölkerung weitgehende Rechte eingeräumt hatte, veränderte sich die politische Situation. Die vorübergehend akzeptierte jüdische Selbstverwaltung wurde Stück für Stück eingeschränkt.⁴⁴ Die schlechte wirtschaftliche Lage in Litauen brachte es mit sich, dass gerade die jüdischen Waisen wenig Hoffnung haben durften, eine Arbeit zu finden, mit der sie ihren Lebensunterhalt sichern konnten. Neben diesen politischen und wirtschaftlichen Gründen trugen persönliche Gründe dazu bei, dass Siegfried Lehmann sich Anfang 1925 entschloss, gemeinsam mit einer Gruppe älterer Waisenhaus-Kinder Kowno zu verlassen und in Palästina eine *landwirtschaftliche Siedlung* zu gründen. Zu diesen Gründen gehörte die Trennung von Ehefrau Annie und Sohn Alfred, die Kowno bereits nach kurzer Zeit verlassen hatten, weil Annie sich nicht mit den dortigen Lebensverhältnissen arrangieren konnte. Ein umfangreiches Arbeitsprogramm und ausgedehnte Reisetätigkeit hatten Lehmann zudem extrem belastet. Dies hatte in Verbindung mit den äußeren Schwierigkeiten dazu geführt, dass er völlig erschöpft erkrankt war und Wochen brauchte, um

sich zu erholen.⁴⁵ In der Zeit seiner Rekonvaleszenz beschäftigte sich Siegfried Lehmann ausgiebig mit pädagogischer und philosophischer Literatur. Am Ende dieser Krise stand für ihn eine Entscheidung, die bis dato nicht wirklich eine Option gewesen war: die Übersiedlung nach Palästina. Lehmann plante, dort als Leiter einer pädagogischen Einrichtung und als Lehrer tätig zu sein und nicht mehr weiter als Kinderarzt zu arbeiten.

Anfang Mai 1925 kehrte Lehmann nach Berlin zurück, um für die Realisierung seiner Idee Geld zu sammeln, Unterstützer*innen zu mobilisieren und sich selbst im pädagogischen Bereich fortzubilden. Die Leitung in Kowno hatte er inzwischen an den aus Berlin stammenden Mediziner Hans Lubinski⁴⁶ übergeben. Begleitet wurde Lehmann von seiner Kollegin Rebecca Klavansky⁴⁷, die seine zweite Ehefrau und später die Ärztin des *Kinderdorfes Ben Schemen* wurde.

Noch vor seinem Abschied hatte Lehmann in Kowno einen besonderen Gast empfangen: Wilfrid Israel machte auf der Rückkehr von seiner Asienreise auf dem Weg nach Berlin bei Lehmann Station.⁴⁸ Offensichtlich war Israel von dem Plan eines Kinderdorfes in Palästina, den ihm Lehmann vorstellte, sehr beeindruckt: „Gleich nach seiner



Abb. 3: Auszug aus dem Verzeichnis der Paten, Förderer und Freunde der Jüdischen Waisenhilfe e.V. aus dem Jahr 1928 (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

⁴³ Vgl. *Comité der Jüdischen Waisenhilfe*: Die landwirtschaftliche Kinder- und Jugendsiedlung in Palästina, undatiert, Archiv YVBS/File 01-01-21.

⁴⁴ Vgl. Bendikaitė 2008, S. 295-302; N.N. (1924): Aus der jüdischen Welt/Litauen. In: Jüdische Rundschau XXIX, H.14, S. 94.; N.N. (1925): Das Ende der jüdischen Selbstverwaltung in Litauen. In: Jüdische Rundschau XXX, H. 99, S. 821.; J.T.A. (1926): Die Gemeinde-Autonomie in Litauen. In: Jüdische Rundschau XXXI, H. 10, S. 69.

⁴⁵ Vgl. Tagebucheinträge Lehmanns vom 29.12.1924 und vom 15.1.1925, Archiv YVBS/File 01-01-20.

⁴⁶ Hans Lubinski (1900–1965) war der ältere Bruder Georg Lubinskis (prominentes Mitglied des *JJWB*, später Giora Lotan), der etwa zur gleichen Zeit das *Jüdische Volksheim* in Berlin leitete. Hans Lubinski blieb bis 1929 in Kowno und leitete anschließend das *Jüdische Jugend- und Lehrheim* in Wolzig.

⁴⁷ Rebecca Klavansky (1899-1959) wuchs in Kowno in einer sowohl zionistisch als auch progressiv-religiös eingestellten Familie auf. Während des 1. Weltkrieges floh die Familie nach Russland. Rebecca Klavansky studierte in Kharkov Medizin und kehrte nach Abschluss ihres Studiums nach Kowno zurück. Nach Angaben der gemeinsamen Tochter Aya Lehmann-Schlaier hatte sie sich dort als Mitarbeiterin Siegfried Lehmanns beworben, weil sie von dessen pädagogischer Arbeit im *Kinderhaus* beeindruckt war.

⁴⁸ Vgl. Shepherd 1984, S. 72.

Ankunft in Berlin überredete Israel seinen Vater Berthold Israel, dem Jüdischen Nationalfonds Keren Hajessod eine beträchtliche Summe als Beitrag zum Bau eines Jugenddorfes in Palästina zu überweisen.⁴⁹ Als das Direktorium des *Keren Hajessod* im Dezember 1926 entschied, Lehmann 400 Dunam⁵⁰ für ein Kinderdorf zur Verfügung zu stellen, befand sich die erste Kindergruppe aus Kowno bereits im Land.⁵¹

Am 1. März 1926 wurde zur Unterstützung der geplanten Siedlung die *Jüdische Waisenhilfe e.V. - Gesellschaft zur Förderung der Erziehung jüdischer Waisenkinder zu produktiver Arbeit* gegründet. Vorsitzende war Elsa Einstein.⁵² Neben Spenden für Investitionen warb die *Jüdische Waisenhilfe* gezielt Paten und Patinnen, die durch monatliche Zuwendungen in Höhe von 40 RM Unterbringung und Verpflegung der Waisen in der *landwirtschaftlichen Siedlung Ben Schemen* sichern sollten. Dank seiner guten Beziehungen zu Martin Buber und Albert Einstein, die Siegfried Lehmann Kontakte in einflussreiche jüdische und zionistische Kreise vermittelten, und einer ausgedehnten Werbetätigkeit hatte die *Jüdische Waisenhilfe* etwa drei Jahre nach ihrer Gründung rund 840 Einzel- und Sammelpat*innen sowie Investor*innen zumeist aus Deutschland, aber auch aus Holland, England, Polen, der Schweiz, Rumänien und den Vereinigten Staaten gewinnen können.⁵³ Dabei handelte es sich sowohl um Einzelpersonen, zu denen auch Werner Senator und Wilfrid Israel gehörten, als auch um jüdische Vereinigungen und Firmen. Das eingeworbene Geld wurde für den Unterhalt der Kinder und Jugendlichen, die Bezahlung der Mitarbeiter*innen, die Errichtung von Wohngebäuden, Werkstätten und Ställen sowie für die Anschaffung von Vieh und Betriebsmaterial verwendet.⁵⁴ Die rund 200 im Frühjahr 1933 in Ben Schemen lebenden Kinder kamen fast ausschließlich aus Litauen und der Tschechoslowakei. Ihnen folgten bis 1939 Kinder aus Deutschland, Polen und Österreich einzeln oder in Gruppen.⁵⁵

Vor Ort war für die Belange *Ben Schemens* ein *Kuratorium* zuständig, über dessen Größe und Zusammensetzung allerdings bislang wenig bekannt ist. Dem Briefwechsel Senators mit den Mitarbeiter*innen in *Ben Schemen* lässt sich entnehmen, dass er selbst der Vorsitzende dieses Gremiums war.⁵⁶ Aus einem der Briefe Senators an Lehmann geht hervor, dass sich Wilfrid Israel in London dafür eingesetzt hatte, Lady Erleigh, die wichtigste Ansprechpartnerin der *Waisenhilfe* in England, zum Eintritt in das Kuratorium zu bewegen und dass darüber hinaus ein holländischer Vertreter gesucht wurde. Senator war offenbar nicht sehr glücklich über die Zusammensetzung: „Unter uns gesagt ist unser Kuratorium, abgesehen von der Vertretung der Arbeiterschaft nicht sehr repräsentativ [...] Vielleicht ist es doch nicht falsch, Miss Szold hereinzuwählen.“⁵⁷ Neben Lehmann, dessen Mitgliedschaft gesichert ist, gehörten offenbar noch ein Mann namens Soliternik⁵⁸ und Kolef Daugilajcky dazu. Als Vorsitzender des *Kuratoriums* sollte wohl Werner Senator als Mittler zwischen dem *Kuratorium* und der *Jüdischen Waisenhilfe* fungieren. Die Anliegen der *Waisenhilfe* wurden innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* von Wilfrid Israel und Dore Ordower⁵⁹ vertreten. Am 23. Oktober 1933 teilte die *Jüdische Waisenhilfe* dem *Kuratorium* offiziell mit, dass sie dem Gremium die Verantwortung für *Ben Schemen* übergebe.⁶⁰ In der Folgezeit auftretende Schwierigkeiten

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ 1 (metrisches) Dunam = 1.000 Quadratmeter.

⁵¹ Bevor sie nach *Ben Schemen* umsiedeln konnte, war diese Gruppe in Haus und Obstgarten des zionistischen Schriftstellers Moshe Smilansky in Rehovot untergebracht.

⁵² Elsa Einstein, geb. Einstein (1876-1936) war in zweiter Ehe mit ihrem Cousin Albert verheiratet. 1933 emigrierte das Ehepaar in die USA. Wie lange Elsa Einstein den Vorsitz der *Jüdischen Waisenhilfe* inne hatte, ist nicht bekannt. Die 1957 eingeweihte Schule in *Ben Schemen* trägt den Namen *Albert-und-Elsa-Einstein-Schule*. Albert Einstein (1875-1955) war möglicherweise durch sein persönliches Schicksal für die Not von Waisen und Sozialwaisen sensibilisiert: Die 1902 von seiner ersten Ehefrau Mileva Marić geborene Tochter musste das Paar abgeben, weil es nicht in der Lage war, für das Kind zu sorgen. Von Einsteins enger Beziehung zu *Ben Schemen* zeugen sein Briefwechsel mit Lehmann und astronomische Modelle, die er der Einrichtung schenkte.

⁵³ Vgl. Liste der Paten, Förderer und Freunde, Archiv YVBS/File 10-03-03.

⁵⁴ Vgl. Finanzbericht *Jüdische Waisenhilfe* v. 1926, Archiv YVBS/File 10-03-03.

⁵⁵ Vgl. Undatiertes Vortragsmanuskript Siegfried Lehmanns zur Geschichte *Ben Schemens* (wahrscheinlich aus dem Jahr 1957), Archiv YVBS/File 01-01-31.

⁵⁶ Senator an *Ben Schemen* vom 6.10.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁵⁷ Senator an Lehmann vom 28.12.1933, Archiv YVBS/File 10-02-05.

⁵⁸ Vorname und Lebensdaten konnten nicht ermittelt werden.

⁵⁹ Dore Ordowers Engagement ist für die Zeit von März 1933 bis Juni 1936 belegt. Ihre Lebensdaten sind unbekannt.

⁶⁰ Vgl. Daugilajcky an Senator vom 7.5.1936, Archiv YVBS/File 10-02-04.



Abb. 4: Wilfrid Israel ca. 1925. Fotograf*in: unbekannt (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).



Abb. 5: Werner Senator ca. 1937. Fotograf*in: unbekannt (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

lassen vermuten, dass mit dieser Mitteilung keine Klärung verbunden war, wer zukünftig für welchen Arbeitsbereich zuständig sein würde. Leiter des Kinderdorfes war dessen Gründer Siegfried Lehmann, die Verwaltung lag in den Händen von Kolef Daugilajcky.

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des *Kuratoriums* von *Ben Schemen* nahm Werner Senator an verschiedenen Sitzungen der *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alijah* in Berlin teil. Gleichzeitig gehörte er als nicht-zionistisches Mitglied der *Exekutive der Jewish Agency* an und war deren Schatzmeister. Ab November 1935 wurde Senator innerhalb der *Palästina-Exekutive der Jewish Agency* die Leitung der *Einwanderungsabteilung* übertragen. Damit übernahm er eine besondere Verantwortung für die Organisation der Übersiedlung deutscher Juden nach Palästina. Diese Arbeit war für Senator mit einer umfangreichen Reisetätigkeit verbunden. Immer wieder hielt er sich im Rahmen seiner Arbeit ab 1930 und auch nach 1933 für längere Zeit in Berlin auf. Dort konnte er die Anliegen von *Ben Schemen*, das er bestens kannte und dessen ideologisches Konzept der Gemeinschaftserziehung verbunden mit einer landwirtschaftlichen oder handwerklichen Ausbildung er vorbehaltlos unterstützte, vertreten. Dass Senator zugleich Vertreter der *Jewish Agency* war, der über Verhandlungsgeschick und Einfluss verfügte, machte ihn für *Ben Schemen* umso wertvoller. Im April 1937 nahm Senator seine Tätigkeit als Administrator der *Hebräischen Universität* in Jerusalem auf. *Ben Schemen* profitierte auch nach diesem Wechsel von seinem Engagement, seiner hervorragenden Vernetzung in jüdischen Kreisen und seinen diplomatischen Fähigkeiten.

Siedlungspläne

Im Sommer 1933 sah es zunächst so aus, als ob innerhalb kurzer Zeit bis zu 600 Kinder ohne größere Probleme aus Deutschland aufgenommen und in verschiedenen Einrichtungen in Palästina untergebracht werden könnten. Lehmann hatte einen entsprechenden Plan erarbeitet und ihn dem *Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau* vorgelegt.⁶¹ Mit der Gründung dieses Ausschusses am 13. April 1933 hatte man versucht, auf die zunehmenden Repressionen zu reagieren, denen Juden in Deutschland nach der nationalsozialistischen Machtübernahme ausgesetzt waren.⁶² Werner Senator gehörte zu den drei Mitgliedern des *Generalsekretariats* und auch Wilfrid Israel stand dem *Zentralausschuss* nahe. Allein die

⁶¹ Vgl. Lehmann an Zentralausschuss vom 2. 8.1933, Archiv YVBS/File 01-02-10.

⁶² Zur Geschichte des Zentralausschusses vgl. Lehmann 2017b, S. 173ff.

Tatsache, dass Lehmann sich mit seinem Plan an den *Zentralausschuss* wandte, kann als Hinweis auf die enge Zusammenarbeit mit Werner Senator und Wilfrid Israel in dieser Situation gedeutet werden.

Lehmans Plan sah eine dauerhafte Erziehung von Kindern aus Deutschland in ländlichen und städtischen Internaten in Palästina vor. In den Kibbuzim *Ein Charod* und *Degania* müsse man die Internate zur Unterbringung dieser Kinder erst errichten, so Lehmann. Seine Konzentration auf Internatsunterbringung begründete er damit, dass er auf diesem Gebiet und bezogen auf Kinder bis 16 Jahre die meiste Erfahrung habe. In seinem Plan berücksichtigte Lehmann, dass die für die Übersiedlung infrage kommenden Kinder aus sehr unterschiedlichen Lebenssituationen kommen würden. Er rechnete mit Waisen und Scheidungskindern, von den Eltern zum Zweck der zionistischen Erziehung geschickten Kindern, aber auch mit Kindern, deren Eltern sich in Palästina aufhielten, aber keinen festen Wohnsitz nachweisen konnten sowie mit Kindern, deren Eltern noch nicht einreisen durften. Auch die Notwendigkeit der Erziehung schwer erziehbarer Kinder war ihm bewusst. Sie eigens dazu ins Land zu bringen, lehnte er jedoch ab:

„So wichtig auch die Erziehung schwer erziehbarer Kinder [...] in palästinensischen Heimen ist, so glaube ich, dass ihr Bau nicht im Zusammenhang mit dem hier gestellten Thema zu behandeln ist. Das Gelingen des Plans der Überführung jüdischer Kinder aus Deutschland nach Palästina ist zu einem großen Teil von der Qualität des zur Übersiedlung kommenden Kindermaterials abhängig; infolgedessen sollte aus diesem Zusammenhang die Aufnahme schwer erziehbarer Kinder [...] ausscheiden.“⁶³

Sich die Auswahl jedes einzelnen zukünftigen Schülers und jeder einzelnen Schülerin vorzubehalten, sollte zudem die unterbringende Einrichtung vor eventuell auftretenden Unterhaltsverpflichtungen schützen. Denn – darauf wies Lehmann explizit hin – die Anstalt war für Schüler*innen, für die sie ein *Zertifikat* anforderte, bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres verantwortlich. Sollte es zu Schwierigkeiten kommen und die Anstalt einen Schüler oder eine Schülerin vorzeitig von der Schule verweisen müssen, wäre sie dennoch weiterhin für deren Unterhalt zuständig. „Dieser Situation liegt, wie jeder Philanthropie, ein Keim von Demoralisierung zu Grunde, der dem Kinde und der Anstalt gefährlich werden kann“,⁶⁴ gab Lehmann vor dem Hintergrund der angespannten finanziellen Lage der unterbringenden Einrichtungen in Palästina zu bedenken. Damit gab er seiner Befürchtung Ausdruck, dass Jugendliche, die um ihre Absicherung wüssten, im Falle eines Falles kaum zur Mitarbeit zu motivieren wären.

In der Gewissheit, dass die Aufnahme der Schüler*innen aus Deutschland sowohl bauliche Erweiterungen als auch Neueinstellungen von Mitarbeiter*innen nötig machen würden, hatten eine Reihe bereits bestehender Einrichtungen dem Leiter *Ben Schemens* die Aufnahme von Schüler*innen zugesagt: Die landwirtschaftliche Schule *Mikwe Israel* in der Nähe von Tel Aviv hatte zu diesem Zeitpunkt bereits 20 Kinder aufgenommen, *Dr. Arthur Birams Realschule* in Haifa stellte 30 Internatsplätze und 60 Plätze für eine handwerkliche Ausbildung zu Verfügung. 130 Plätze waren in dem von Arthur Biram geplanten neuen *Internat* auf dem Karmel vorgesehen, 120 im *Projekt Kfar-Jeladim*, einem religiös geprägten und zu dieser Zeit im Aufbau befindlichen Kinderdorf. Der *Kibbuz Mischmar Haamek* richtete sich auf 20-30 Kinder ein, das Kinderheim im Kibbuz von *Beth Alfa* auf 15-20. Die *Kibbuzim Ein Charod* und *Degania*, die keine Internate für Schulkinder vorzuweisen hatten, aber entsprechende Neubauten planten, rechneten mit 40 Neuankömmlingen, ebenso *Meschek Poaloth*. Dort, in der Nähe von Jerusalem, sollten ausschließlich Mädchen landwirtschaftlich ausgebildet werden. Private Kinderheime in Ramath Gan, Jerusalem und Haifa boten Lehmann weitere 50 Plätze an. Die *Ahawah* war in diese Planungen nicht mit einbezogen, da sie zu dem Zeitpunkt bereits plante, das gesamte *Berliner Heim* in einen Neubau in Palästina umzusiedeln. *Ben Schemen* wollte 130 Schüler*innen aufnehmen. Als Lehmann dem *Zentralausschuss* seinen Plan

⁶³ Lehmann an *Zentralausschuss* vom 2. 8.1933, Archiv YVBS/File 01-02-10. Nur wenige Wochen später änderte Lehmann offensichtlich seine Einstellung: Prestel weist darauf hin, dass die ehemaligen Fürsorgezöglinge aus dem *Heim in Wolzig*, die ein *Zertifikat* für die Einreise nach Palästina erhielten, in *Ben Schemen* untergebracht wurden. Es handelte sich bei ihnen um Jugendliche, die nach der Schließung der durch Hans Lubinski geleiteten Einrichtung durch die Nationalsozialisten mehrere Monate in einem Konzentrationslager inhaftiert waren. Vgl. Prestel 2003, S. 353.

⁶⁴ Lehmann an *Zentralausschuss* vom 2. 8.1933, Archiv YVBS/File 01-02-10.

vorlegte, waren 75 Plätze bereits vergeben, weitere 25 Schüler*innen sollten noch zum 1. Oktober 1934, dem Beginn des übernächsten Schuljahres, aufgenommen werden. Von der Art und Schnelligkeit der Eingewöhnung dieser ersten 100 Schüler*innen sollte die Vergabe zusätzlicher 30 Plätze abhängen. Lehmann hatte dabei im Sommer 1933 und mit Blick auf *Ben Schemen* Kinder zwischen 11 und 14 Jahren im Blick. Als Leiter des Kinderdorfes machte er die Mitglieder des *Zentralausschusses* auch auf allerdings nicht näher beschriebene Erfahrungen bei der Übersiedlung von Kindern aufmerksam:

„Es ist nicht das erste mal, dass im Laufe der letzten 15 Jahre ähnliche Projekte gescheitert sind, weil die pädagogischen und organisatorischen Schwierigkeiten unterschätzt wurden. Die Entwurzelung und Überpflanzung in neue Lebensbedingungen werden nur bei einem in jeder Beziehung normalen und nicht unter dem Durchschnitt stehenden Kindermaterial erfolgreich sein können.“⁶⁵

Neben den erwähnten Herausforderungen für die Einrichtungen, die Kinder und Jugendliche aufnehmen wollten, verwies Siegfried Lehmann auch auf die Schwierigkeiten, die jedes Kind selbst meistern musste. Dazu gehörten das Erlernen einer neuen Sprache und das ungewohnte Klima ebenso wie die Änderung von Lebensgewohnheiten in Bezug auf Kleidung, Ernährung und Unterbringung. Auch die Umstellung vom Großstadtleben auf das dörfliche Leben stellte eine Herausforderung dar und – damit verbunden – natürlich die ungewohnte körperliche Arbeit in Landwirtschaft oder im Handwerk. Lehmann rechnete offenbar vorrangig mit einer Einwanderung von Großstadtkindern. Dass auch Heimweh und das ungewohnte Zusammenleben in Kinder- und Jugend-Gemeinschaften dem/der Einzelnen schwer zu schaffen machen könnten, erwähnte er ebenfalls.



Abb. 6: Bus nach Ben Schemen ca. 1933. Mit diesem ersten Automobil der Einrichtung wurden Neuankömmlinge am Ankunfts-Hafen abgeholt und ins Kinderdorf gebracht. Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Lehmann-Schlair).

⁶⁵ Ebd.

Wie die von Lehmann erwähnten 75 Plätze vergeben wurden, ist nicht bekannt. Tatsache ist, dass die Kinder ab dem Frühsommer 1933 in *Ben Schemen* lebten und dass sich auch für die übrigen 25 Plätze zügig Interessent*innen fanden. Im August 1933 hatte Lehmann einen Plan vorgelegt, der die Unterbringung von 600 Kindern aus Deutschland in Palästina vorsah. Dass bis Ende 1934 tatsächlich 600 Kindern durch die *Kinder- und Jugend-Alija* gekommen waren, teilten Werner Senator und Artur Ruppin⁶⁶ als Vertreter der *Palästina-Exekutive der Jewish Agency* im Dezember 1934 auf einer Pressekonferenz in Jerusalem mit. Für das Folgejahr stellten sie die Einreise weiterer 152 deutscher Kinder im Rahmen des Projekts in Aussicht.⁶⁷ Ob die Kinder entsprechend der im Vorfeld gemachten Zusagen von den genannten Einrichtungen aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. In Bezug auf *Ben Schemen* hatte sich Senator bereits Anfang Januar 1934 in einem Brief an Lehmann gegen die weitere Aufnahme von Kindern aus Deutschland ausgesprochen:

„Ich bin unbedingt gegen eine Erweiterung Ben Schemens. Wir sollen jetzt keine neuen Kinder aufnehmen, denn 1). haben wir über 100 deutsche Kinder 2). Wir können aber jedes halbe Jahr neue deutsche Kinder aufnehmen 3). Müssen wir die jüdische Welt daran gewöhnen, dass es außer jüdischen Kindern aus Deutschland auch noch andere jüdische Kinder gibt.“⁶⁸

Innerhalb eines überschaubaren Zeitraumes – Senator rechnete mit ein bis zwei Jahren – würde sich die Situation und die Konzentration auf jüdisch-deutsche Hilfstätigkeit ohnehin verändert und damit die *Arbeitsgemeinschaft* und ihre Arbeit überflüssig gemacht haben. Lediglich „wenn sich die Dinge nicht ändern“⁶⁹ müsste man die *Arbeitsgemeinschaft* in Holland und Deutschland aufrechterhalten. Dass es sich dabei um eine Fehleinschätzung der Verhältnisse in Deutschland handelte, sollte sich bald herausstellen.

Als Mitglied der *Jewish Agency* war Werner Senator auch daran interessiert, Kapital nach Palästina zu bringen. Aus diesem Grund entwickelte er einen Siedlungsplan, den er Wilfrid Israel im November 1933 in einem Brief erläuterte und der *Ben Schemen* unmittelbar betraf. Man plante den Kauf von Boden nahe *Ben Schemen*, der zu diesem Zeitpunkt noch günstig zu erwerben war und der bislang von Fellachen bewirtschaftet wurde. Zwar sollte das ursprüngliche Kinder- und Jugenddorf um nicht mehr als die geplanten 100 beziehungsweise 130 Plätze erweitert werden. Auf dem neu erworbenen Boden wollte man allerdings eine neue Siedlung für Erwachsenen schaffen. Davon erhoffte man sich mehr Sicherheit für die verhältnismäßig kleine Siedlung *Ben Schemen*, die von arabischen Dörfern und Städten umgeben und leicht angreifbar war. Im Notfall wäre die Verteidigung oder die Evakuierung der Bewohner*innen in eine andere jüdische Siedlung kaum möglich gewesen. Auf das Sicherheitsproblem, das man mit dem Land-erwerb zu lösen gedachte, machte Senator in seinem Brief an Israel ausdrücklich aufmerksam:

„Die Zahl der waffenfaehigen Maenner in Ben Shemen ist viel zu klein und Ben Shemen ist abgeschnitten im Falle von Unruhen in Ludd. Wir muessen uns also einen Weg freihalten nach Petach Tikwa, ohne Ludd zu beruehren. Natuerlich koennen wir einen solchen Weg vorlaeufig nicht bauen, aber wir koennen unseren Landbesitz und unsere Siedlung allmaehlich dorthin zu ausdehnen, dass wir in erreichbare Naehe gelangen und un[s] wenigstens auf juedischem Territorium befinden.“⁷⁰

Ursprünglich hatten Lehmann und Senator die Idee gehabt, auf dem neuen Boden ehemalige Schüler*innen und Mitarbeiter*innen anzusiedeln. Angesichts der aktuellen politischen Situation eröffnete sich jedoch noch eine andere Option: Die Erweiterung der landwirtschaftlichen Siedlung mit Immigrant*innen und Familien, die Deutschland mit einem so genannten *Kapitalisten-Zertifikat* verlassen hatten. Das mitgebrachte Kapital sollte dazu dienen, zunächst einen Orangenhain nahe *Ben Schemen* anzulegen, wobei

⁶⁶ Arthur Ruppin (1876-1943), Soziologe und Zionist, war Leiter des 1907 in Jaffa eröffneten *Palästinaamtes* und in den 1930er Jahren als Mitarbeiter der *Jewish Agency* mit zuständig für die Ansiedlung deutscher Juden in Palästina. Ruppin wird auch als „Vater der Siedlungsbewegung“ bezeichnet. 1925 gründete er den Friedensbund *Brith Schalom*.

⁶⁷ Vgl. Die Wahrheit vom 28.12.1934, S. 5.

⁶⁸ Senator an Lehmann vom 5.1.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Senator an Israel vom 12.11.1933, Archiv YVBS/File 10-02-04.

die entsprechenden Arbeiten von den mittlerweile erfahrenen Schüler*innen des Dorfes sowie Fachleuten vorgenommen werden sollten.

„[...] und wenn allmählich unter Mitwirkung der Neuankömmlinge gemischte Wirtschaften aufgebaut werden, die also Pflanzungsbau, Geflügelzucht, etwas Milchwirtschaft und Gemüsebau umfassen, so kann eine neue und starke gesunde Siedlung entstehen und wenigstens fuer eine gewisse Anzahl von Deutschen das Problem gelöst werden.“⁷¹

Einer der Gründe, warum Werner Senator Wilfrid Israel so ausführlich über ein Vorhaben informierte, das eigentlich über den Aufgabenbereich der *Arbeitsgemeinschaft* hinausging, war ein geplanter Bodentausch mit der Familie Israel. Denn die war im Besitz eines hochwertigen, in der Nähe von *Ben Schemen* gelegenen Stück Landes, das sich zum Anbau von Orangen eignete. Einem Bodentausch wollte sie jedoch nur unter der Voraussetzung zustimmen, dass sie im Gegenzug ein gleichwertiges Stück Land bekäme. Im August 1934 war klar, dass sich diese Pläne nicht verwirklichen ließen. Die für *Ben Schemen* Verantwortlichen hatten aufgrund der gestiegenen Bodenpreise kein Land erwerben können, das sie der Familie Israel zum Tausch anbieten konnten:

„Was den Siedlungsplan für die Mitarbeiterschaft anbetrifft [...] so müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass vorläufig auf diesem Gebiet ein gewisser Stillstand eingetreten ist, und zwar im wesentlichen wegen der Bodenkaufschwierigkeiten.“⁷²

Während sich die Siedlungsfrage zu dieser Zeit ohne größere Schwierigkeiten vertragen ließ, war dies in einer anderen Angelegenheit nicht möglich: Nachdem die Einwohnerzahl *Ben Schemens* mit rund 100 neuen Kindern und zusätzlichen Mitarbeiter*innen von rund 230 Personen um etwa 50 Prozent auf circa 350 Einwohner*innen gestiegen war, hatte unter anderem auch der Wasserverbrauch zugenommen und eine Brunnenbohrung wurde notwendig. Als man im Juli 1934 nicht mehr umhinkonnte, mit den Bohrarbeiten zu beginnen, war die Finanzierung der Arbeit jedoch noch nicht geklärt.

Geldverteilung und Spendensammlung

Ende des Jahres 1933 organisierte sich die Leitung der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija* neu. Eliezer Liebenstein⁷³ und Hans Lubinski zogen sich aus ihren Führungspositionen zurück. Liebenstein ging zurück nach Palästina, Lubinski, der nach seiner Zeit in Kowno ab 1929 das *Lehrlingsheim in Wolzig* geleitete hatte, übernahm die Leitung der *Hachschara*-Stätte in Wieringermeer, die im März 1934 eröffnet wurde. Auch Arthur Rau⁷⁴ beendete seine Mitarbeit. Die Leitung übernahmen Mordechai Schattner⁷⁵, der dafür aus *Ein Charod* nach Deutschland kam und Eva Stern⁷⁶, die ursprünglich aus Hamburg stammte. Aus verschiedenen Gründen war Schattner für Senator nicht der Wunschkandidat für die

⁷¹ Senator an Israel vom 12.11.1933, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁷² Daugilajcky an Israel vom 1.8.1934, Archiv YVBS/File 10-02-01.

⁷³ Eliezer Liebenstein (später Livneh) (1902-1975), Zionist, Journalist und Publizist, geboren in Łódź, ging 1920 nach Palästina und lebte dort u.a. im *Kibbuz Ein Charod*. Er gehörte zu den wichtigen *Schlichim*, die im Auftrag des *Kibbuz Hameuchad (Ein Charod)* in Deutschland die Arbeit der zionistischen Bünde und des *Hechaluz* unterstützte.

⁷⁴ Arthur Rau (1895-1962), Jurist und Mitglied des *Misrachi*, war von 1935-1938 Leiter des *Palästina-Amtes* in Berlin. Er emigrierte 1939 nach Palästina. Warum sich Rau Ende 1933 aus der *Arbeitsgemeinschaft* zurückzog, ist nicht bekannt.

⁷⁵ Mordechai (Marduk) Schattner (1904-1964) gehörte seit den 20er Jahren zu den wichtigen *Schlichim* des *Kibbuz Ein Charod/Hameuchad*, die die Arbeit der zionistischen Bünde in Deutschland und des *Hechaluz* unterstützte. Von 1934 bis 1935 arbeitete er in der *Arbeitsgemeinschaft* mit, kehrte im März 1935 nach Palästina zurück. 1938 übernahm er die Aufgabe, eine vergleichbare Institution für die *Jugend-Alija* in Wien aufzubauen. Im gleichen Jahr begann er seine Arbeit für die *Jugend-Alija* in London.

⁷⁶ Eva Stern (später Stern-Michaelis) (1904-1992) war von Siegfried Lehmann für die Mitarbeit im *Jüdischen Volksheim in Altona* angeworben worden. Von Ende 1933 bis Februar 1938 arbeitete sie in der Leitung der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija*. 1938 ging Eva Stern nach Palästina. Von dort aus wurde sie noch im gleichen Jahr von Henrietta Szold mit dem Auftrag, weiter für die *Jugend-Alija* zu arbeiten, nach London geschickt.

Jüdische Waisenhilfe und als Nachfolger Lubinskis: „Er ist ein zu exponierter Vertreter der Jugendhilfe, er hat keine Autorität für die Führung einer Sammelarbeit in Deutschland, er hat keine Autorität gegenüber dem Auslande.“⁷⁷ Die *Jüdische Waisenhilfe e.V.* wurde innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* zu diesem Zeitpunkt neben Senator von Elfriede Bergel⁷⁸, Friedrich Ollendorff⁷⁹ und Hermann Hirsch⁸⁰ vertreten. Letzteren präferierte Senator für die Übernahme der Leitung der *Arbeitsgemeinschaft*. Wilfrid Israel wurde nicht explizit erwähnt. Auch über die Zusammensetzung dieses Gremiums war der strategisch denkende Werner Senator, der sich zu diesem Zeitpunkt als Vertreter der *Jewish Agency* noch in Deutschland aufhielt, nicht glücklich:

„Unser Arbeitsausschuss ist ungeheuer schwach: Frau Bergel ist eng mit der Ahawah liiert, Ollendorff mit der Jugendhilfe und Hirsch hält sich aus verschiedenen Gründen etwas zurück. Ich selbst befinde mich natürlich in einer besonders unangenehmen Lage, denn es ist für mich sehr schwer, lediglich als Vertreter Ben Schemens aufzutreten; ich habe aber in der gestrigen Sitzung nicht anders handeln können.“⁸¹

Werner Senator, der im Winter 1933/34 und Frühjahr 1934 an den Treffen der *Arbeitsgemeinschaft* teilnahm, plante Veränderungen, die über eine Neubesetzung des Leitungsgremiums weit hinausgingen. Er hielt sie für notwendig, weil die *Arbeitsgemeinschaft* seiner Meinung nach ihre selbst gestellten Aufgaben, Geldsammlung und die Zusammenstellung der Kindertransporte, nicht erfüllte. Auf die Finanzierung der *Jugend-Alija* hätte sie wenig Einfluss und die Zusammenstellung der Transporte läge in den Händen der *Jugend-Alijah-Abteilung des Palästinaamtes*⁸². Seine Kritik an der *Arbeitsgemeinschaft* und seine Überlegungen, wie die Arbeit zukünftig aussehen könnte, formulierte Senator Ende 1933 in einem Brief an Siegfried Lehmann. Ob er der *Arbeitsgemeinschaft* seine Ideen zur Neustrukturierung unterbreitete, ist allerdings nicht bekannt.

Angesicht der deutschen Devisenbestimmungen, die die Arbeit erschwerten, und der Tatsache, dass das meiste Geld in Holland und England aufgebracht wurde, regte Senator an, „die Zentrale der Geldaufbringung für die Jugend-Alija nach England oder Holland zu verlegen, die Zentrale der Geldverteilung nach Palästina, etwa in ein von der deutschen Abteilung also seiner eigenen Behörde zu schaffendes Gremium.“⁸³ Ein in Berlin verbleibendes organisatorisches Zentrum sollte für die Ausrüstung der Kinder, die Aufbringung des Reisegeldes und das Inkasso der Schulgelder zuständig sein. Die *Arbeitsgemeinschaft* in ihrer aktuellen Form, davon war Werner Senator Anfang 1934 überzeugt, würde nur noch wenige Monate bestehen.

Hintergrund der Überlegungen Senators waren neben seiner Unzufriedenheit über das, was die *Arbeitsgemeinschaft* erreicht hatte, die Konflikte, die es schon von Anfang an gab. Uneinigkeit herrschte vor allem in Geldangelegenheiten. *Ben Schemen* hatte seine Arbeit bis zu Beginn der *Jugend-Alija* ausnahmslos über die von der *Waisenhilfe* eingeworbenen Spenden finanziert. Als die *Waisenhilfe* Teil der *Arbeitsgemeinschaft* wurde, kam innerhalb dieser die Forderung auf, von der *Waisenhilfe* in England gesammelte Spenden auf die drei Unterorganisationen aufzuteilen. Diese Forderung wurde im November 1933 von Senator entschieden zurückgewiesen.⁸⁴ Erst acht Monate später einigte man sich nach schwierigen Verhandlungen auf die Verteilung der englischen Spenden. Genauer über diese Einigung ist allerdings nicht bekannt. Eine weitere Absprache betraf die Spenden, die die *Jüdische Jugendhilfe*, die *Jüdische*

⁷⁷ Senator an Lehmann vom 5.1.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁷⁸ Elfriede Bergel geb. Gronemann (1883-1958) war eine ehemalige *Volksheim*-Mitarbeiterin.

⁷⁹ Friedrich Ollendorff (1889-1951), Sozialarbeiter und -experte, geboren in Breslau, berufstätig in Berlin, war dort ab 1924 Direktor der *Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden (ZWST)*, 1934 emigrierte er zusammen mit seiner Frau Fanny, einer ehemaligen *Volksheim*-Mitarbeiterin, nach Palästina.

⁸⁰ Wahrscheinlich handelte es sich hier um den Mediziner Hermann Hirsch, der von 1933-39 Chefarzt des *Jüdischen Krankenhauses in Berlin* war.

⁸¹ Senator an Lehmann vom 20.02.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04

⁸² Beim *Palästinaamt* handelte es sich um eine Abteilung der *Jewish Agency*. Bis zu seiner Schließung 1941 verhalf das Amt rund 50.000 Personen zur Auswanderung.

⁸³ Senator an Lehmann vom 28.12.1933, Archiv YVBS/File 10-02-05.

⁸⁴ Vgl. Senator an Israel vom 12.11.1933, Archiv YVBS/File 10-02-04.

Waisenhilfe und die *Ahawah* jeweils in Palästina durch Spenden oder Zuwendungen von Tourist*innen erhielten: Diese Einnahmen sollten der jeweiligen Organisation uneingeschränkt zur Verfügung stehen.⁸⁵ Für alle anderen Einnahmen galt nach wie vor, dass die einnehmende Organisation 25% des Geldes behalten sollte. Die verbleibenden 75% sollten nach einem festgelegten Schlüssel verteilt werden. Da zu Beginn der Arbeit der *Arbeitsgemeinschaft* noch davon ausgegangen wurde, dass eine festgelegte Zahl von Kindern nach Palästina gebracht werden würde, für deren Unterhalt eine feststehende Summe nötig war, ergab sich auch ein fester einzuwerbender und zu verteilender Betrag. Anfang 1934 zeichneten sich zudem Schwierigkeiten ab, das Geld nach Palästina zu transferieren:

„Es müssten nach den zur Zeit vorliegenden Daten etwa £ 22.500.- aufgebracht werden, um die Ben Schemen Quote von £ 6.400.- voll zu machen. Das ist, wie gesagt, nicht ausgeschlossen. Zu bemerken bleibt allerdings, dass sich ein gewisser Teil der Gelder in Ländern befindet, in denen Devisenschwierigkeiten bestehen. So wie ich die Dinge übersehen kann, handelt es sich dabei um £ 5.000,-.“⁸⁶

Neben den Devisenschwierigkeiten, mit denen man zu Beginn der gemeinsamen Arbeit offensichtlich nicht beziehungsweise nicht in diesem Umfang gerechnet hatte, erwies sich die fehlerhafte Kalkulation der zu erwartenden Ausgaben, mit denen *Ben Schemen* in die Verhandlungen innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* gegangen war, als problematisch. Der vorgelegte Budgetplan liegt zwar nicht mehr vor, doch anscheinend war dieser von den Mitgliedern des Kuratoriums nicht gründlich genug geprüft worden. Allerdings wies Senator in einem Brief an Lehmann im Februar 1934 darauf hin, dass man in *Ben Schemen* auch nicht ganz unschuldig daran war, dass sich nun die Zusammenarbeit mit der *Arbeitsgemeinschaft* schwierig gestaltete:

„Es stellt sich immer wieder heraus, dass eine besonders große Schwierigkeit darin liegt, dass wir in dem frühen Stadium unserer Verhandlungen mit der Arbeitsgemeinschaft unter Verkenntung der Ziele der Arbeitsgemeinschaft und unter Verkenntung der tatsächlichen Situation hier, durch unsere nicht vollständigen Budgetpläne die Position von Ben Schemen geschwächt haben.“⁸⁷

Dank der guten Beziehung zwischen Werner Senator und Wilfrid Israel kamen in ihrem Briefwechsel Aspekte der Zusammenarbeit innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugend-Alija* zur Sprache, die wahrscheinlich nicht in einem größeren Kreis besprochen wurden. Dazu gehörte auch die Kritik Senators an der von ihm bereits früh empfundenen Ungleichbehandlung innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft*. Demnach wurde *Ben Schemen* als Institution stark benachteiligt, während die *Jüdische Jugendhilfe e.V.* als Bewegung bevorzugt wurde. Senator deutete diese Vorgehensweise als ganz im Interesse Henrietta Szolds liegend, die etwas Eigenes hätte schaffen wollen – auch auf Kosten von *Ben Schemen*.⁸⁸ Offensichtlich versuchte Senator Wilfrid Israel auf diese Weise zu motivieren, sich innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* stärker für die Interessen *Ben Schemens* einzusetzen. Dazu gehörte auch, dass er Israel auf „kaum zu überwindende Probleme“ hinwies, die viele der von der *Jugendhilfe* ausgewählten Kinder gehabt hätten, die in verschiedenen Kibbuzim untergebracht worden waren.⁸⁹ Worin genau diese Schwierigkeiten bestanden, beschrieb er nicht, betonte aber, dass es nötig sei, die Kandidaten für die *Jugend-Alija* sorgfältiger auszuwählen. Doch war ihm auch bewusst, dass nicht nur die Auswahl über Gelingen oder Scheitern des Neustarts eines jungen Menschen in Palästina entschied, sondern auch die Aufnahme, die die Teilnehmer*innen der *Jugend-Alija* dort fanden. Die Aufnahme und Unterbringung in *Kibbuzim* sah er kritisch, denn sie hatten in der Regel weder die räumlichen Möglichkeiten für die Unterbringung junger Zuwander*innen, noch waren die *Kibbuz*-Mitglieder darin geschult, auf die Nöte zu reagieren, in denen

⁸⁵ Vgl. Israel an Lehmann vom 29.3.1934, Archiv YVBS/File10-02-01

⁸⁶ Senator an Lehmann vom 20.2.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁸⁷ Senator an Lehmann vom 28.12.1933, Archiv YVBS/File 10-02-05.

⁸⁸ Vgl. Senator an Israel vom 25.07.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁸⁹ Ebd.

sich die jungen Menschen in einer fremden Umgebung mit unbekannten Menschen, in einem anderen Klima und mit einer neuen Sprache befanden. Die Arbeit des Kinderdorfes *Ben Schemen* unterstützte Senator hingegen nachdrücklich, weil er überzeugt davon war, dass *Ben Schemen* als pädagogische Einrichtung die schwierige Lebenssituation dieser Kinder besser berücksichtigen konnte als *Kibbuzim*, die dafür zunächst kein pädagogisches Konzept hatten. Dass die 1933 in *Ben Schemen* aufgenommenen Kinder sich zügig in ihr neues Leben in Palästina einfinden konnten, war nach seiner Einschätzung eben gerade der pädagogischen Eignung der Einrichtung und ihrer Mitarbeiter*innen zu verdanken, die er für die *Jugend-Alija* als notwendig erachtete.⁹⁰

Aus Werner Senators kritischer Sicht auf die *Kibbuz*-Unterbringung darf jedoch nicht geschlossen werden, dass er diese grundsätzlich ablehnte. Vielmehr ergab sich die Kritik aus seinen Arbeitserfahrungen im sozialen Bereich und seiner beruflichen Position, in der er alle involvierten Akteure im Blick hatte. Zu Siegfried Lehmann stand Werner Senator in einer engen und langjährigen Beziehung, kannte dessen pädagogische Arbeit und hatte sie immer mitgetragen. Ganz offensichtlich war ihm klar, dass die Aufnahme und Begleitung der sehr jungen Menschen, die aufgrund des politischen Drucks in Deutschland nach Palästina gekommen waren, sowohl theoretisch als auch praktisch eine besondere Herausforderung darstellt. Den Erwartungen der *Kibbuz-Gemeinschaften* an das körperliche Arbeitsvermögen der *Jugend-Alija*-Teilnehmer*innen, ihre Einordnung in die Gemeinschaft und den Verzicht auf persönliche Bedürfnisse konnten die Jugendlichen ohne konsequente Erziehung zur *Chaluziut* kaum entsprechen. Diese Erziehung konnte in Deutschland vorbereitend während der mehrjähriger *Hachschara*-Ausbildungen geleistet werden, aber nicht in den kurzen, meist nur vier bis sechs Wochen dauernden Vorbereitungskursen zur *Jugend-Alija* und schon gar nicht im *Kibbuz* in Palästina, wo finanzielle Mittel, pädagogische Konzepte und entsprechend ausgebildetes Personal dafür fehlte.⁹¹

Senator, dem *Ben Schemen* sehr am Herzen lag, hatte aber noch ein anderes Anliegen: In dem Brief an Wilfrid Israel drängte er auch darauf, dass *Ben Schemen* als Mitglied der *Arbeitsgemeinschaft* mit all seinen Kindern berücksichtigt werden müsse und nicht nur mit den 100 Kindern aus Deutschland. Hinter dieser Forderung standen ernste finanzielle Probleme, denn bei den 200 meist nicht-deutschen Kinder handelte es sich fast immer um Waisen und Kinder, um die sich weder Eltern noch Verwandte kümmerten. Sie waren darauf angewiesen, dass die *Waisenhilfe* für ihren Unterhalt sorgte. Nach wie vor war man auf die Finanzierung durch Pat*innen und Spender*innen angewiesen, denn die Gesamtzahl von rund 320 Schüler*innen, für die die Einrichtung zu sorgen hatte, spielte bislang für die Kalkulationen und Verteilungen innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* keine Rolle. Zusätzliche Investitionen in allen Bereichen waren aber durch die erhöhte Kinderzahl nötig.

„Wird dieses Prinzip [alle Kinder Ben Schemens in der Arbeitsgemeinschaft zu berücksichtigen-B.L.] nicht anerkannt, so verlieren wir den Boden unter den Füßen, denn die Jugendhilfe wird uns das nächste Mal sagen, dass sie 500 oder 550 Kinder zu betreuen hat und wir ja nur 100, dass sie für 550 Kinder Investitionen zu geben hat und wir ja keine mehr brauchen, weil wir die Investitionen ja schon gemacht haben usw.“⁹²

Es ist nicht bekannt, ob diese Forderung in der *Arbeitsgemeinschaft* besprochen und ob über sie abgestimmt wurde. Im Fall einer Zustimmung hätten *Jugendhilfe* und *Ahawah* auch für diese nicht im Rahmen der *Jugend-Alija* nach *Ben Schemen* gekommenen Kinder eine finanzielle Mitverantwortung übernehmen müssen.

⁹⁰ Vgl. ebd.

⁹¹ Nach Anmeldung und Aufnahme in die *Jugend-Alija* durchliefen die Jugendlichen in der Regel zuerst eine mehrwöchige Vorbereitung in einer *Hachschara*-Einrichtung, dann erst wurden die Gruppen für die gemeinsame Auswanderung ausgewählt, was auch davon abhing, wieviel *Einreise-Zertifikate* jeweils zur Verfügung standen. Die Betreuung dieser Gruppen übernahmen ebenfalls Jugendleiter*innen (*Madrichim*) aus den jüdischen Jugendbünden. Gemeinsam mit Vertreter*innen der *Jüdischen Jugendhilfe* trafen sie auch die Auswahl. *Ben Schemen* nahm die Auswahl seiner Kandidat*innen in der Regel selbst vor. Für die *Jugend-Alija*-Teilnehmer*innen folgte anschließend eine zweijährige Ausbildung in einem *Kibbuz* oder in einer Jugend-Einrichtung in Palästina (z.B. *Ben Schemen*), die für diese Zeit Unterhalt und Ausbildung der Jugendlichen sicherten. Vgl. Cossart/Pilarczyk 2007.

⁹² Senator an Israel vom 25.07.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

Wie bereits erwähnt, war *Ben Schemen* in den ersten Jahren nach der Gründung von zahlreichen Pat*innen und Organisationen unterstützt worden. Neben den Unterstützer*innen in Deutschland gab es viele Einzelspender*innen und Gruppen in Holland. Auch die *Arbeitsgemeinschaft* hatte einen Schwerpunkt auf die Sponsoren-Arbeit in Holland gelegt, sie arbeitete dort mit einem lokalen Komitee zusammen. Eine sehr schwierige Situation für *Ben Schemen* entstand, als dieses *holländische Komitee* 1933 Geld zurückhielt, das dem Jugenddorf zustand und mit dem man rechnete. Die Verantwortlichen in *Ben Schemen* hatten nicht, wie verlangt, eine Liste mittelloser Kinder aus Deutschland vorlegen können. Dem *holländischen Komitee* war aber die Aufnahme solch mittelloser Kinder aus humanitären Gründen wichtig. Es sollte damit sichergestellt werden, dass auch Kinder aus armen Verhältnissen aus Deutschland gerettet würden. Die Konsequenz für *Ben Schemen* war, dass eingeplantes Geld für die Arbeit im Kinderdorf weder für die neu aus Deutschland gekommenen noch für die bereits im Dorf lebenden, meist osteuropäischen Kinder, zur Verfügung stand. Zwar hatte man auch deutsche Kinder aufgenommen, deren Familien den Unterhalt nicht zahlen konnten, aber es handelte sich wohl mehrheitlich um „Teilzahler“, die zumindest einen Anteil beitragen konnten. Die Forderung des *holländischen Komitees*, völlig mittellose Kinder aufzunehmen, war somit nicht erfüllt und das Beharren darauf gefährdete das Wohl aller in *Ben Schemen* untergebrachten Kinder. Der über Monate andauernde Konflikt, der aus dieser Situation resultierte, verschärfte die ohnehin finanziell angespannte Situation im Kinderdorf, bis die *Jewish Agency Ben Schemen* in der Erwartung, dass es doch noch zu einer Erstattung aus Holland kommen würde, zwischenfinanzierte.

Möglicherweise in Reaktion auf die unbefriedigende Zusammenarbeit mit dem *holländischen Komitee der Arbeitsgemeinschaft* entschieden sich die für *Ben Schemen* Verantwortlichen, im Frühjahr 1934 im Anschluss an eine Spendenaktion der *Arbeitsgemeinschaft*, eine zusätzliche Sammelaktion der *Waisenhilfe* in Holland durchzuführen. Diese Aktion erregte innerhalb der *Arbeitsgemeinschaft* Unmut, obwohl sie noch vor seinem Weggang aus Berlin mit Hans Lubinski abgesprochen worden war. Man forderte, *Ben Schemens* Anteil an umzuverteilenden Geldern um jenen Betrag zu kürzen, den die *Waisenhilfe*-Aktion in Holland eingebracht hatte. Senator und Lehmann wiesen die Forderung entschieden zurück und mahnten eine wertschätzende Haltung an:

„Wenn nun diese Aktion infolge der Verbundenheit unserer alten Paten und Freunde einen schoenen Erfolg gebracht hat, so muss das ja nur im Interesse der Arbeitsgemeinschaft liegen, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass die Arbeitsgemeinschaft irgendein Interesse daran hat, die Existenz einer bestehenden Institution zu bedrohen. Sie muessen sich doch sehr freuen, wenn es, nachdem die Aktion der Arbeitsgemeinschaft beendet war, gelang, die alten Sympathien fuer Ben Schemen, die in Holland vorhanden sind, fruchtbar zu machen [...] Das erste Jahr der Arbeitsgemeinschaft geht nun bald zu Ende und waehrend Ben Schemen die Last des alten Ben Schemen und des neuen Ben Schemen (der deutschen Kinder-Alijah) traegt, sind aus Gruenden, die durchaus nicht bei Ihnen liegen, die Kinder der Jugendhilfe und der Ahava doch erst zu einem Teil in Palaestina angekommen. Wie kann da ueberhaupt der Vorschlag verantwortet werden, die Ergebnisse einer vollkommen erlaubten Aktion Ben-Schemens nun etwa zugunsten der Arbeitsgemeinschaft zu kuerzen.“⁹³

Im Juli 1934 konnte Wilfrid Israel schließlich berichten, dass die schwierigen Verhandlungen mit der *Arbeitsgemeinschaft*, bei denen er und Ilse Warburg⁹⁴ die *Waisenhilfe* vertreten hatten, zu einem seiner Meinung nach zufriedenstellenden Ergebnis für *Ben Schemen* geführt hatten. Laut Israel war es der Unterstützung der *Jugendhilfe* zu verdanken, dass doch noch eine Lösung für *Ben Schemen* gefunden werden konnte. Danach sollte die *Jüdische Waisenhilfe* in Deutschland für Werbe- und Sammelaktionen volle Freiheit und Autonomie erhalten, aus Holland wurden *Ben Schemen* £ 1.000 zugewilligt, zusätzliche Summen sollten nach einem durch Israel nicht näher beschriebenen Schlüssel aufgeteilt werden. Israel äußerte abschließend die Hoffnung, dass durch die Absprache eine Situation geschaffen worden wäre, in der man

⁹³ Senator und Lehmann an die Arbeitsgemeinschaft vom 17.6.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁹⁴ Ilse Warburg wurde 1904 in Kiel geboren und starb 1987 in Haifa.

im kommenden Wirtschaftsjahr kontinuierlich gut zusammenarbeiten könne. Außerdem hoffte er, dass *Ben Schemen* nun sein finanzielles Gesamtdefizit in naher Zukunft würde decken können.⁹⁵

Das positive Ergebnis der Sammelaktion in Holland war für *Ben Schemen* in mehrfacher Hinsicht wichtig: Zum einen wurde das Geld dringend für Investitionen und die Deckung des im Vorjahr durch die Aufnahme der neuen Schüler*innen entstandenen Defizits benötigt, zum anderen zeigte es, dass sich frühere Unterstützer*innen der Einrichtung nach wie vor verbunden fühlten. Dies war besonders wichtig, da sich die Situation in Deutschland, wo bisher die meisten Spender*innen und Investoren*innen gelebt hatten, grundlegend verändert hatte.

Auf den Rückgang der Spenden in Deutschland reagierte man seitens der *Jüdischen Waisenhilfe e.V.* im Januar 1934 mit dem Einsatz der in Berlin lebenden Rechtsanwältin Aenne Rosenzweig⁹⁶ als Spendensammlerin. Wie es bereits die *Ahawah* praktizierte, die in Deutschland um alte und neue Pat*innen warb, versuchte auch Rosenzweig sowohl alte Kontakte zu aktivieren als auch neue Förderer zu gewinnen. Nach sechsmonatiger Arbeit zeichnete sie im Juni 1934 ein relativ positives Bild:

„Es gibt jetzt einen sehr grossen Kreis von Menschen, die *neuerdings* ausserordentlich interessiert für Ben Schemen sind. Viele haben es selbst gesehen, viele haben von ihren Angehörigen und Freunden, die es besucht haben, begeisterte Schilderung bekommen. Diese Menschen wären jetzt reif dafür, für Patenschaften gewonnen zu werden. Wenn man aber nicht an sie herantreten kann, wenn sie überhaupt nichts von irgend einer Arbeit für Ben Schemen in Deutschland merken, wird bald alles in Vergessenheit geraten und man wird, wenn einmal die A.G. [Arbeitsgemeinschaft -B.L.] zwangsläufig erledigt ist, mit der Werbetätigkeit für Ben Schemen von vorne beginnen müssen; vielleicht ist dann der Boden nicht so günstig.“⁹⁷

Aufs Ganze gesehen gab der Bericht Rosenzweigs allerdings wenig Anlass zu Optimismus: Wer Geld gab, zahlte zwischen 10 RM und 1.000 RM, manche Geber*innen stellten sogar eine regelmäßige Überweisung in Aussicht. Die Regel aber waren kleinere Beträge, die Rosenzweig oft erst nach mehreren Gesprächen und hartnäckigem Beharren erhielt. Beim Versuch, alte Pat*innen *Ben Schemens* zu kontaktieren, hatte sie feststellen müssen, dass viele von ihnen das Land verlassen hatten.⁹⁸ Rosenzweig hatte in den sechs Monaten rund 60 potentielle Spender*innen aufgesucht und dabei ein breites Spektrum an Reaktionen auf Lehmanns zionistisches und pädagogisches Siedlungsprojekt erfahren: Einige gaben kleine Beträge, Empfehlungsbriefe oder gute Ratschläge, andere wiederum berichteten lediglich begeistert, was ihnen über *Ben Schemen* erzählt worden war. Abschlägige Bescheide waren meist verbunden mit dem Hinweis auf umfangreiche anderweitige Verpflichtungen. Negative Äußerungen über die Arbeit in *Ben Schemen* erwähnte Rosenzweig nicht. Wie mühselig sich ihre Sammlungstätigkeit gestaltete, zeigen die Einzelfälle, von denen sie berichtete. So beschrieb sie beispielsweise den Besuch bei „Frau C. aus Charlottenburg“, die schon bei Rosenzweigs telefonischer Anmeldung darauf verwiesen hatte, „dass sie gegen jede Auswanderung nach Palästina wäre und dass sie sich von meinem Besuch deshalb nichts verspreche, weil ich sie bestimmt nicht vom Gegenteil überzeugen könne.“⁹⁹ Am Ende konnte „Frau C.“ dennoch überzeugt werden: Sie spendete 100 RM und sagte weitere Spenden in gleicher Höhe und kurzen Zeitabständen zu.¹⁰⁰ Auch ein „Herr Z.“ hatte erklärt, „es gäbe Niemanden in der Welt, der ihn davon überzeugen könne, dass es Sinn habe, die jüdische Jugend nach Palästina zu bringen etc. etc. Die Jugend müsse sich selbst helfen u.s.f. Ganz eigentümliche Ansichten. Schließlich erklärte er sich bereit, in seinem Geschäft einen jüdischen Lehrling einzustellen.“¹⁰¹ Dass eine frühere Mandantin Rosenzweigs 100 RM spendete,

⁹⁵ Vgl. Israel an Lehmann vom 14.7.1934, Archiv YVBS/File 10-02-01.

⁹⁶ Aenne Rosenzweig, geb. Kaiser-Blüth, Lebensdaten unbekannt, bezeichnete sich in ihrem Tätigkeitsbericht als „Rechtsanwältin a.D.“, was darauf hinweist, dass sie im nationalsozialistischen Deutschland nicht mehr als Rechtsanwältin tätig sein durfte.

⁹⁷ Rosenzweig an Senator vom 10.6.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

⁹⁸ Vgl. Tätigkeitsbericht Rosenzweig, Archiv YVBS/ File 10-02-04, S. 1.

⁹⁹ Ebd., S. 3.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

¹⁰¹ Ebd., S. 6.

war schon deshalb erwähnenswert, weil diese nicht nur „außerordentlich interessiert“ war, sondern auch „Arierin“. ¹⁰² Ein anderer potentieller Spender gab zwar kein Geld, war aber in „dringendem Notfall bereit, Schuhe zu stiften, wie er das bereits auch einmal bei der Ahawa getan habe.“ ¹⁰³

Eine Konsequenz dieser Sammelaktion war, dass sich die *Jüdische Waisenhilfe* mittelfristig darauf einstellen musste, noch mehr Spenden für *Ben Schemen* außerhalb Deutschlands einzuwerben.

Werbung

Spendeneingänge und die Übernahme von Patenschaften setzten voraus, dass potentielle Unterstützer*innen über die Existenz, Arbeitsweise und Zielsetzung *Ben Schemens* informiert wurden. Schon vor dem Zusammenschluss in der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alija* hatten die Initiator*innen und Mitarbeiter*innen in verschiedenen europäischen Ländern und in Palästina Werbung für ihr Projekt gemacht und dafür verschiedene Medien und Methoden benutzt. Die *Jüdische Waisenhilfe* hatte bereits vor Gründung des Kinderdorfes einen 16-seitigen Werbeprospekt herausgegeben. ¹⁰⁴ Mehrere Bilder machten anschaulich, wie sich die Verantwortlichen das zukünftige Leben der Waisen aus Kowno vorstellten: Sie zeigten Kinder und Jugendliche bei der Versorgung von Tieren, der Arbeit in Werkstätten, beim Kümmern um Säuglinge und Kleinkinder und auch beim Tanz. Später informierten auch Verzeichnisse der Unterstützer*innen und Finanzberichte über Geldgeber*innen sowie geplante und bereits durchgeführte Investitionen. ¹⁰⁵ Bereits kurz nach der Gründung *Ben Schemens* wurde ein Film gedreht, der im Winter 1927/28 von Siegfried Lehmann in Berlin gezeigt und durch seine Vorträge über das Leben im Dorf ergänzt wurde. ¹⁰⁶ Unterstützer*innen wie Stephan Krauß und Erich Roth publizierten Berichte über die Arbeit in jüdischen Periodika. ¹⁰⁷ In der *Jüdischen Rundschau* informierte Lehmann regelmäßig über die Arbeit der *Jüdischen Waisenhilfe*, ebenso wie er es zuvor in Bezug auf seine Arbeit in Berlin und Kowno getan hatte. Aktiv warben auch die Frauen, die sich Lehmanns Arbeit seit der gemeinsamen Zeit im *Jüdischen Volksheim* verbunden fühlten, unter anderen Ilse Warburg, Gerda Philipsborn ¹⁰⁸ und Elsa Sternberg, geborene Rosenblüth, für die Unterstützung *Ben Schemens*. ¹⁰⁹

Bewährte Methoden der Werbung wurden im Rahmen der Zusammenarbeit mit der *Arbeitsgemeinschaft* beziehungsweise im Rahmen der Spendensammlung der *Jüdischen Waisenhilfe* übernommen. So wurde zum Beispiel der Werbefilm für *Ben Schemen* von allen Organisationen der *Arbeitsgemeinschaft* genutzt. Als Salman Rubaschow im Herbst 1934 von Palästina aus nach Europa und dann weiter in die Vereinigten Staaten reiste, um sich dort mit führenden zionistischen Vertretern*innen zu treffen und Vorträge zu halten, befanden sich in seinem Gepäck sowohl Werbematerial für *Ben Schemen* als auch Briefe aus *Ben Schemen* an Unterstützer*innen in Prag, Paris und Amsterdam. ¹¹⁰ Einige Monate später veröffentlichte Max Hirsch, Mitarbeiter in *Ben Schemen*, in der Zeitschrift *Palästina* einen Artikel über *Landwirtschaftliche Erziehung*. ¹¹¹ Die zu dieser Zeit für die Arbeit in England zuständige Spendensammlerin Ilse Warburg hielt sich im Dezember 1935 zumindest vorübergehend in Palästina auf, wo sie Senator anlässlich eines Treffens dazu drängte, die Werbearbeit auszubauen, um anderen Organisationen zuvorzukommen. Sie selbst erklärte sich bereit, Freund*innen und Unterstützer*innen im Ausland etwa einmal im Monat einen Bericht über die Arbeit in *Ben Schemen* zukommen zu lassen. Voraussetzung dafür wäre allerdings, dass man sie über die Entwicklungen im Dorf auf dem Laufenden hielte, eine Forderung, die

¹⁰² Ebd., S. 1.

¹⁰³ Ebd., S. 4.

¹⁰⁴ Vgl. Comité der Jüdischen Waisenhilfe: Die landwirtschaftliche Kinder- und Jugendsiedlung in Palästina, undatiert, Archiv YVBS/File 01-01-21.

¹⁰⁵ Vgl. Liste der Paten, Förderer und Freunde, Archiv YVBS/File 10-03-03.

¹⁰⁶ Vgl. Lehmann, Siegfried (1927): Jüdische Waisenhilfe. In: Jüdische Rundschau XXXII, H. 97, S. 691; N.N. (1928): Frauenarbeit/Jüdisch-Nationale Frauenvereinigung. In: Jüdische Rundschau XXXIII, H. 10, S. 72; N.N. (1928): Berliner Kalender. In: Jüdische Rundschau XXXIII, H. 12, S. 89.

¹⁰⁷ Vgl. Krauß 1927; Roth 1930.

¹⁰⁸ Vgl. Dannen 2015.

¹⁰⁹ Elsa Sternberg (geb. 1899), geb. Rosenblüth äußerte sich zu ihrer Mitarbeit im Jüdischen Volksheim ausführlich in einem Interview mit Sieglind Ellger-Rüttgardt. Vgl. Ellger-Rüttgardt 1996a, S. 268-277.

¹¹⁰ Vgl. Daugilajcky an Senator vom 7.10.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

¹¹¹ Vgl. Hirsch 1935, S. 69ff.

Senator in seinem Brief an die Verantwortlichen in *Ben Schemen* nachdrücklich unterstützte.¹¹²

1936 erschien schließlich das von Siegfried Lehmann verfasste dreisprachige Heft *The Jewish Junior and Children's Farm Ben Schemen*, das auf deutsch, englisch und hebräisch und mit zahlreichen Bildern über die Arbeit in Palästina informierte.¹¹³



Abb. 7: Lehrschniderei um 1936. Fotograf*in: unbekannt (Aus: Lehmann 1936).



Abb. 8: Schafherde der Kindergemeinschaft um 1936. Fotograf*in: unbekannt (Aus: Lehmann 1936).



Abb. 9: Pflügen mit Pferden in Ben Schemen um 1934. Fotograf: Hans Casparius (Aus: Casparius/Rundt 1934).



Abb. 10: In der Kindertischlerei um 1936. Fotograf*in: unbekannt (Aus: Lehmann 1936).

Eine weitere Möglichkeit, auf sich aufmerksam zu machen, waren Anzeigen in der *Jüdischen Rundschau*. Im August 1934 schaltete die Leitung des Kinderdorfes zwei große Anzeigen, in denen sie für das am 1. Oktober beginnende Schuljahr Plätze anbot und den Lehrplan der Schule beschrieb. Was vordergründig der Werbung neuer Schüler*innen zu dienen schien, war vor allem eine Aktion, das Kinderdorf in Deutschland und Palästina – denn auch dort wurde die *Jüdische Rundschau* vertrieben – in die Wahrnehmung zionistischer Kreise zu rücken. Dass die Veröffentlichung nicht mit Wilfrid Israel abgestimmt war, sorgte bei diesem für große Verärgerung, der er in einem Brief an Kolef Daugilajcky Ausdruck gab:

„Ich muss leider noch einmal zum Ausdruck bringen, wie unangenehm mich Ihre Methode berührt hat, der Jüdischen Rundschau hinter unserem Rücken einen Inseratenauftrag erteilt zu haben. Ich verstehe wirklich nicht, warum Sie uns bei diesen Dingen übergehen. Es ist meines Erachtens eine ganz sinnlose Geldausgabe.“¹¹⁴

¹¹² Vgl. Senator an Ben Schemen vom 5.12.1935, Archiv YVBS/File 10-02-04.

¹¹³ Vgl. Lehmann 1936.

¹¹⁴ Israel an Daugilajcky vom 16.8.1934, Archiv YVBS/File 10-02-01.

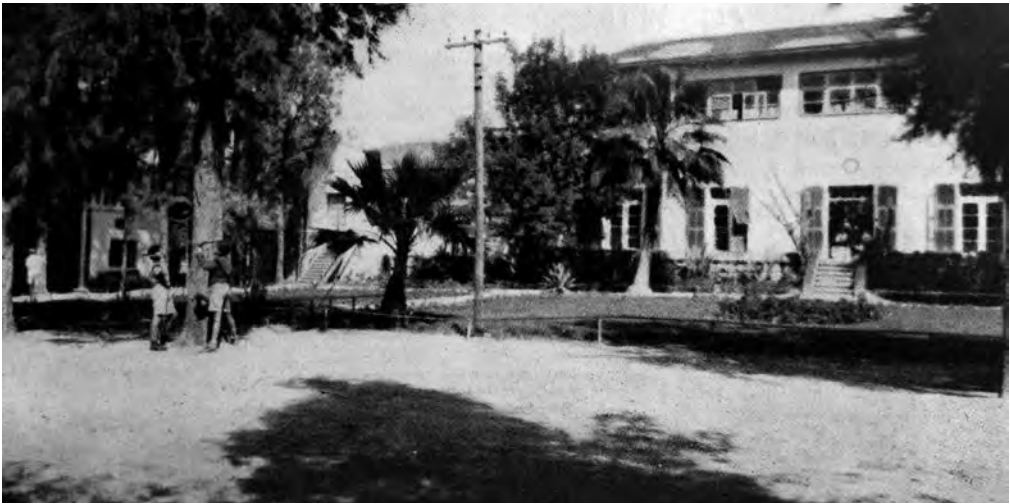


Abb. 11: Schulgebäude um 1936 am später nach Siegfried Lehmann benannten Platz in der Dorfmitte. Fotograf*in: unbekannt (Aus: Lehmann 1936).



Abb. 12: Übungen im Chemielabor um 1936. Fotograf*in: unbekannt (Aus: Lehmann 1936).

Daugilajcky entschuldigte sich für die mangelnde Absprache, stand aber zu dem gewählten Vorgehen:

„Unsere Absicht war es, durch diese ausführlichen Inserate eine klare Vorstellung dem interessierten Publikum in Deutschland (ebenso wie dem deutsch-lesenden Publikum in Palaestina) einmal als landwirtschaftliche Schule zu geben, zum anderen zu betonen, dass wir in diesem Jahre aus Deutschland nur Kinder von einem gewissen Alter, naemlich vom vollendeten 13. Lebensjahre ab aufnehmen wollen aus Gruenden, die Ihnen ja sicherlich bekannt sind.“¹¹⁵

¹¹⁵ Daugilajcky an Israel vom 22.8.1934, Archiv YVBS/File 10-02-01.

Dank der umstrittenen Inserate ist nicht nur bekannt, dass in *Ben Schemen* Jungen und Mädchen von 14-16 Jahren und in die Vorbereitungskurse schon 13-Jährige aufgenommen wurden, sondern auch, welcher Unterricht die zukünftigen Schüler*innen erwartete. Demnach wurden allgemeine naturwissenschaftliche Fächer wie Chemie, Botanik, Zoologie und landwirtschaftliche Spezialfächer wie Pflanzungen, Vieh, Bienen- und Hühnerzucht sowie Ackerbaulehre unterrichtet. Landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchhaltung gehörten ebenso zum Lehrplan wie allgemeine Fächer, zu denen neben hebräischer Literatur, Palästina- und Gemeinschaftskunde auch Geographie zählten. Arabischunterricht war obligatorisch, Englisch fakultativ. Ein Ausbildungsschwerpunkt war die praktische Arbeit in den verschiedenen landwirtschaftlichen Bereichen.¹¹⁶

Zusammenarbeit mit jüdischen Jugendverbänden

Der Einsatz von Werbeanzeigen, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel sowie das Engagement von Frauen, die für *Ben Schemen* Geld sammelten, machen deutlich, dass sich im Sommer des ereignisreichen Jahres 1934 längst herausgestellt hatte, dass die Aufnahme deutscher Kinder keine einmalige Sache bleiben würde. *Ben Schemen* hatte sich entgegen den ursprünglichen Plänen darauf eingerichtet, auch weiterhin deutsche Kinder aufzunehmen und im landwirtschaftlichen Bereich auszubilden. Die Auswahl der Kinder behielt sich die Leitung des Kinderdorfes allerdings weiter selbst vor. Noch bis 1939 reisten zu diesem Zwecke Lehmann und andere Lehrkräfte zunächst nach Deutschland und dann auch in andere europäische Länder, um aus dem Kreis der Interessent*innen geeignete Kandidat*innen auszuwählen. Darüber hinaus wurden in *Ben Schemen* auch Kinder aufgenommen, die jüdischen Jugendverbänden angehörten und sich als solche um einen Platz im Kinderdorf beworben hatten. Die Auswahlverfahren in Europa waren aufwändig. Im Vorfeld der Reisen brachten sie umständliche Visa-Angelegenheiten mit sich, da mehrere Mitarbeiter*innen *Ben Schemens*, unter ihnen Lehmann und Wanchotzker, zwischenzeitlich die palästinensische Staatsangehörigkeit angenommen hatten.¹¹⁷ Mit dem personalisierten Auswahlverfahren beschritt Ben Schemen einen Sonderweg, da in der Regel nur Mitglieder eines Bundes mit Bundeszeugnis die Chance hatten, zur *Jugend-Alija* zugelassen zu werden. Als sich die Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland ab 1938 nochmals drastisch verschlechterte, reagierte man im Jugenddorf mit der Aufnahme auch jüngerer Kinder: Der aus Berlin stammende Walter Levy berichtete, dass er als 12-Jähriger persönlich von Lehmann ausgewählt worden war, als dieser im Herbst 1938 in der *Waldschule Kaliski* in Berlin eine Gruppe zusammenstellte. Nach einer halbjährlichen Vorbereitung, in der die Schüler*innen nicht nur Hebräisch, sondern auch Kartoffeln schälen und Fenster putzen lernten, reiste die Gruppe am 27.3.1938 aus Berlin ab und kam am 2.4.1939 in *Ben Schemen* an.¹¹⁸

Die Zusammenarbeit der Leitung *Ben Schemens* mit den jüdischen Jugendverbänden ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Die wenigen vorliegenden Informationen lassen darauf schließen, dass bereits zu Beginn des Jahres 1934 eine Zusammenarbeit mit dem religiösen Jugendbund *Esra* geplant war. Dies geschah wohl weniger aus einer ideologischen Verbundenheit heraus, als in der Hoffnung, gemeinsam die ursprünglich geplante Mittelstandssiedlung realisieren zu können. Diese Idee wurde erstmals im Frühjahr 1934 anlässlich eines Treffens von Senator mit Berthold Israel, dem Vater Wilfrid Israels, der auch Schatzmeister des *Esra* war, formuliert:

¹¹⁶ Vgl. N.N. (1934): Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Jüdische Rundschau 39, H. 63, S. 12.; N.N. (1934): Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: Jüdische Rundschau 39, H. 65, S. 12.

¹¹⁷ Bei der palästinensischen Staatsbürgerschaft handelte es sich um eine Sonderform, die nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs eingesetzt wurde (Regelung dazu im Friedensvertrag von Lausanne 1923 und in einer weiteren direkt auf das britische Mandatsgebiet Palästina bezogenen Regelung von 1925), um im britischen Mandatsgebiet eine Verwaltungsgrundlage zu schaffen, ohne die britische Staatsbürgerschaft vergeben zu müssen. Es gab somit einen palästinensischen Pass und damit verbunden eine Form von palästinensischer Staatsbürgerschaft, obwohl es keinen palästinensischen Staat gab.

¹¹⁸ Das Interview der Verfasserin mit Walter Levy fand am 26.8.2015 in Berlin statt.

„In der Besprechung mit Bertold Israel ist der Gedanke aufgetaucht, ob man nicht den Verein ‚Esra‘, der doch über gewisse Mittel verfügt, an diesem Kolonialisationsprojekt beteiligen könnte und Herr Israel hat sich eigentlich sehr positiv dazu geäußert [...] Es ist also notwendig, dass von Ben Schemen aus an den Verein ‚Esra‘ ein Gesuch gemacht wird, in dem der ganze Plan auseinanderzusetzen ist, und in dem von ‚Esra‘ eine Beteiligung an Bodenkäufen und/oder an den Kosten der Kolonialisierung der neuen Siedler gefordert wird. Dabei muss klar zum Ausdruck kommen, dass die Auswahl der Siedler natürlich nur im Einverständnis mit Ben Schemen stattfinden darf.“¹¹⁹

Ob das von Senator angeregte Gesuch tatsächlich gemacht und an den *Esra* geschickt wurde, ist nicht bekannt. Letztlich kam es zu keiner Zusammenarbeit und auch nicht zur Siedlungsgründung.

Offensichtlich bestand aber im Frühjahr 1934 ein Interesse der religiösen Jugendvertreter an einer intensiveren Zusammenarbeit mit der *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-Alijah*. Rund vier Wochen, nachdem Senator Lehmann auf die Möglichkeit einer Kooperation mit dem *Esra* hingewiesen hatte, schrieb Wilfrid Israel nach *Ben Schemen*:

„Gestern ist noch einmal mit der religiösen Jugend über ihre Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft verhandelt worden. Schattner hat sich aufrichtig bemüht, hier eine Lösung zu finden, die uns und den anderen Organisationen tragbar erscheint. Eine Klärung dieser Frage war auch für uns sehr wichtig, da wir nunmehr die Möglichkeit haben, auch von orthodoxen Leuten Geld zu bekommen, die bisher Zahlungen an uns verweigerten.“¹²⁰

Zu einer Entscheidung über eine Aufnahme der religiösen Jugend kam es dann aber wohl doch nicht: In keinem späteren Dokument der *Arbeitsgemeinschaft* wird sie als neu aufgenommen erwähnt. Womöglich waren die ideologischen Differenzen für eine oder beide Seiten doch schwerwiegender als der zu erwartende Nutzen einer Zusammenarbeit.

Erfolgreicher gestaltete sich dagegen die Zusammenarbeit *Ben Schemens* mit dem Jugendbund der *Werkleute*, die Senator parallel zu den Überlegungen, mit *Esra* zu kooperieren, angeregt hatte:

„Ich hatte vorgestern bei Wilfrid [Israel-B.L.] ein langes weltanschauliches Gespräch mit Herrn Gerson, dem Führer der Werkleute. Er kommt bald nach Palästina, und ich glaube, Du solltest ihn nach Ben Schemen einladen und solltest mit ihm längere Zeit verbringen. Ich könnte mir denken, dass die ohne Zweifel bestehende geistige Nähe dieser Gruppe, die ja stark unter Bubers Einfluss steht, auch zu einer praktischen Verbindung führen kann. Du weißt wahrscheinlich, dass die Werkleute zunächst an eine Ansiedlung in der Nähe von Mischmar Ha Emek denken. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass eine Pluga auch nach Ben Schemen [...] eingesetzt werden kann.“¹²¹

Wann genau die hier avisierte *Werkleute*-Gruppe nach *Ben Schemen* kam, ist nicht bekannt. Nach zweijähriger Ausbildung wurde sie vermutlich im Jahr 1937 entlassen. Aus diesem Anlass hielt Siegfried Lehmann eine Rede, in der er darauf hinwies, dass sich Jugendgruppe und Jugenddorf mitunter schwer miteinander getan hätten, man aber in *Ben Schemen* den Leistungen der Abgänger vollen Respekt zolle. Den Schwerpunkt seiner Ansprache legte er auf die geforderte Anpassung der jungen Menschen an das neue Leben. Dabei schätzte er weder als sinnvoll ein, sich innerhalb weniger Monate neue Verhaltensweisen anzueignen und die alte Identität wie ein Kleidungsstück abzulegen noch Altes und Bekanntes zu hüten und nichts Neues zu akzeptieren. Lehmann warb für einen dritten Weg, den er in dialektischer Weise als den „Weg des Bewahrens und des Neuaufnehmens“¹²² bezeichnete. Seine Bemerkung, dass

¹¹⁹ Senator an Lehmann vom 5.3.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

¹²⁰ Israel an Lehmann vom 29.3.1934, Archiv YVBS/File 10-02-01.

¹²¹ Senator an Lehmann vom 5.3.1934, Archiv YVBS/File 10-02-04.

¹²² Schulentlassungsrede, Archiv YVBS/ File 01-01-14.

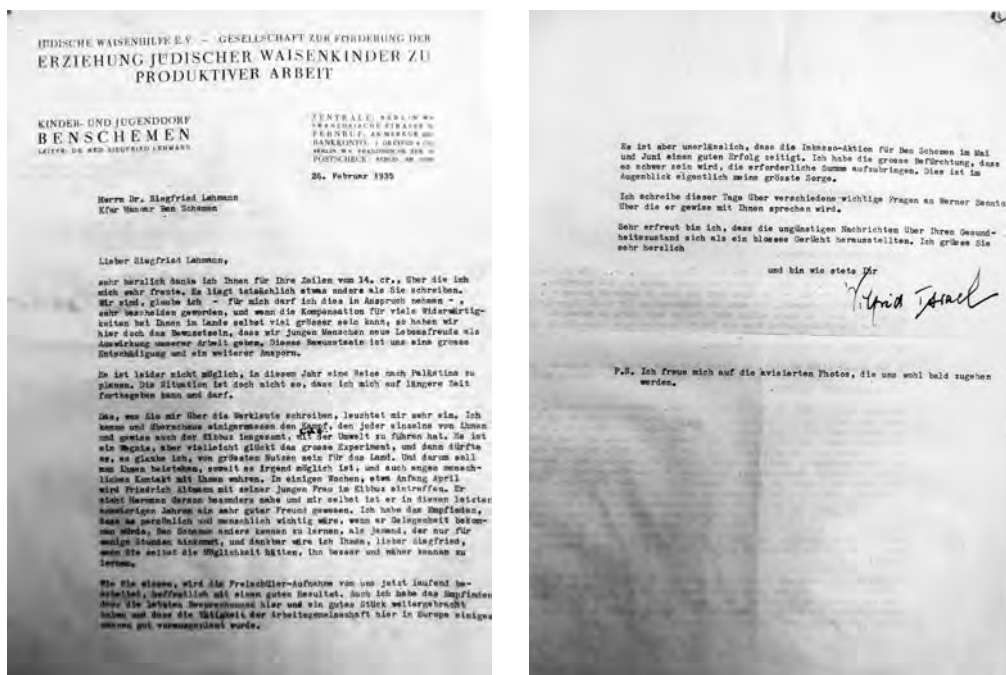


Abb. 13: Brief von Wilfrid Israel an Siegfried Lehmann vom 26.2.1935 (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

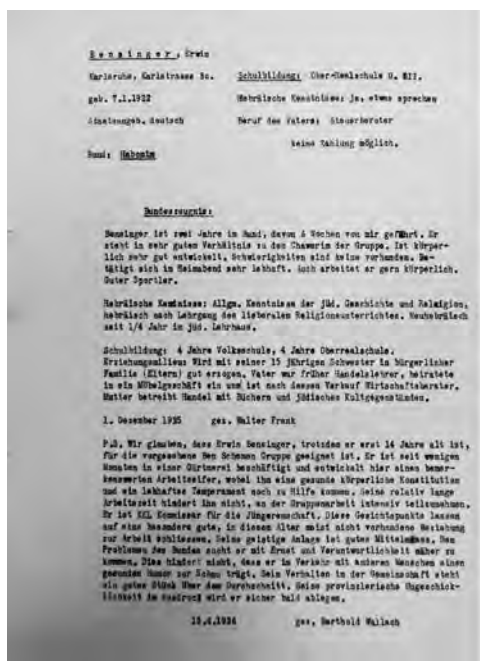


Abb. 14: Bundeszeugnis für Erwin Bensinger vom 15. Juni 1936 (Richard-Levinson-Archiv, Ben Schemen).

noch viele *Werkleute* nach Palästina kommen würden, lassen den Rückschluss zu, dass Lehmann zu dieser Zeit weiterhin die Aufnahme von *Werkleuten* in *Ben Schemen* plante. Allerdings gibt es für solche Aufnahmen momentan weder in Dokumenten noch in Briefwechseln Belege.

Im Archiv *Ben Schemen* werden zahlreiche Bundeszeugnisse verwahrt, in denen Leiterinnen und Leiter der jüdischen Jugendbünde *Habonim*, *Werkleute* und *Brith Jehudim Zeirim* detailliert Auskunft über die familiäre Situation, das Sozialverhalten sowie Bezüge zur jüdischen Identität und Hebräisch-Kenntnisse von Gruppenmitgliedern gaben, die sich in Deutschland für die *Jugend-Alija* bewarben.¹²³ Bis auf wenige Ausnahmen stammen die Bundeszeugnisse aus den Jahren 1935/36. Neben einem ärztlichen Attest war eine solche Referenz aus dem Bund Voraussetzung für die Aufnahme in die *Jugend-Alija*. Es handelte sich bei den Beurteilten um 14 bis 16 Jahre alte Jungen und Mädchen. Die Dokumente belegen, dass viele von ihnen aufgrund der restriktiven nationalsozialistischen Gesetzgebung, die sich auf die Erwerbstätigkeit der Eltern auswirkte, in prekären

¹²³ Vgl. Bundeszeugnisse von *Habonim* und *Werkleute*, Archiv YVBS/File 04-02-05.

Verhältnissen lebten. Einige der Bewerber*innen hatten in Deutschland bereits eine *Hachschara*-Ausbildung begonnen. Vermutlich wurden diese Beurteilungen auch für die Auswahl für *Ben Schemen* hinzugezogen.

Ben Schemens Selbstverständnis als Landwirtschaftsschule, die jüdische Jungen und Mädchen auf ein Gemeinschaftsleben in *Erez Israel* vorbereitete, sowie die durch die *britische Mandatsmacht* vorgegebenen Unterhaltsregelungen machten es für die Einrichtung nötig, selbst zu bestimmen, wer einen der begehrten Ausbildungs-Plätze bekommen würde und wer nicht. Nur geeignete Bewerber*innen sollten aufgenommen werden. Über die Eignung entschieden Siegfried Lehmann und seine Lehrkräfte nach Gesprächen, die sie in den Herkunftsländern der Kinder mit diesen (nicht mit den Eltern!) führten und vermutlich auch anhand der Bundeszeugnisse, die den Bewerber*innen in ihren Bünden ausgestellt worden waren. Über die entscheidenden Kriterien ist nichts bekannt. Wahrscheinlich werden die Bereitschaft und Fähigkeit zum Gemeinschaftsleben, das Interesse an der eigenen jüdischen Identität, Gesundheit, körperliche Belastbarkeit und die Bereitschaft zur landwirtschaftlichen Arbeit eine Rolle gespielt haben.

Netzwerke

Für eine Einrichtung wie *Ben Schemen* war von Anfang an klar, dass sie für die Ausbildung und Unterbringung mittelloser Waisen und Sozialwaisen in Palästina auf Unterstützung angewiesen war. Schon früh konstituierte sich daher ein Kreis von Unterstützer*innen, der es – institutionalisiert in der *Jüdischen Waisenhilfe e.V.* – in den ersten fünf Jahren schaffte, Unterbringung und Ausbildung für 200 Schüler*innen und 18 Mitarbeiter*innen zu finanzieren und darüber hinaus Investitionen verschiedener Art zu ermöglichen.

Als ungemein wichtig für die Entwicklung von *Ben Schemen* und die *Jugend-Alija* erwies sich das Netzwerk, in dessen Zentrum Siegfried Lehmann und Werner Senator standen, die sich schon aus Berlin kannten und schätzten. Der eine, Lehmann, war Ideengeber und eine charismatische Führungspersönlichkeit, der andere, Senator, ein ausgebildeter Staatswissenschaftler mit großem Verhandlungsgeschick. Auch Wilfrid Israel fühlte sich den beiden seit der *Volksheim*-Zeit verbunden. Aufgrund seiner Stellung als Mitglied der Kaufhausfamilie Israel war er in jüdischen Kreisen hervorragend vernetzt und auch in der Lage, die Arbeit Lehmanns finanziell zu unterstützen und Unterstützer*innen zu mobilisieren. Elsa Sternberg, Gerda Philipsborn und andere Frauen, die Lehmanns Arbeit nach 1933 in *Ben Schemen* auf ganz unterschiedliche Weise förderten, hatten ebenfalls schon im *Berliner Volksheim* mitgewirkt. Die Wurzeln der für *Ben Schemen* wichtigen Unterstützungsarbeit reichen also zurück bis in die Dragonerstraße 22 im Berlin des Jahres 1916.

Alle genannten Protagonist*innen gehörten einer Generation an, die Ende des 19. Jahrhunderts geboren war. Sie waren damit älter als die meisten Vertreter*innen der *Jugendhilfe* oder der *Schlichim*, die der *Arbeitsgemeinschaft* nach 1933 ihr Profil gaben. Früh geprägt durch die Wahrnehmung politischer und sozialer Missstände im und nach dem Ersten Weltkrieg, des wachsenden Antisemitismus und der Konflikte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft waren diese jungen Männer und Frauen zu nationaljüdischen und zionistischen Überzeugungen gelangt. Es verband sie ein hoher moralischer Anspruch und Verantwortungsbewusstsein für die jüdische Jugend und die Flüchtlinge aus Osteuropa, aus der heraus sich ihr sozialpädagogisches Engagement entwickelte. Für alle Beteiligten war dies verbunden mit großem, alle Lebensbereiche umfassendem, persönlichem Einsatz, der oft zu Lasten der Gesundheit ging und der nach 1933 oft genug lebensgefährlich wurde. Wilfrid Israel bezahlte für sein Engagement mit seinem Leben. Dass die Geschichte der *Kinder- und Jugend-Alija* letztlich erfolgreich war, ist auch diesen Männern und Frauen zu verdanken, deren Namen im Zusammenhang mit der umfassenden Rettung jüdischer Kinder und Jugendlicher vor der nationalsozialistischen Verfolgung in Europa bis heute nur wenigen bekannt sind.

Fazit

Die bis 1933 geschaffenen Infrastrukturen in *Ben Schemen* reichten nicht mehr aus, als bedingt durch die politische Entwicklung in Deutschland mehr Kinder und Jugendliche aufgenommen werden sollten. Die Entscheidung, in Berlin 1933 den Verein der *Jüdischen Waisenhilfe* mit der *Jugendhilfe* und der *Ahawa* unter dem Dach einer *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-*Alijah** zusammenzuschließen – und somit das Projekt *Jugend-*Alija** zu ermöglichen –, war angesichts der politischen Entwicklungen in Deutschland notwendig und richtig. Allerdings war wohl keiner der Beteiligten auf die massiven Spannungen, die innerhalb der Organisation auftraten, vorbereitet. Hätten nicht zunehmende Repressionen in Deutschland den gemeinsamen Einsatz für die jüdische Jugend unabdingbar gemacht, hätte sich die *Arbeitsgemeinschaft* wahrscheinlich bald wieder aufgelöst. Schwierigkeiten gab es insbesondere zwischen der *Jüdischen Jugendhilfe* und der *Jüdischen Waisenhilfe*. Für die Akteure der *Jüdischen Jugendhilfe* war das Kinderdorf *Ben Schemen* eine etablierte palästinensische Einrichtung, deren Strukturen es ihrer Ansicht nach ohne Weiteres erlauben sollten, deutsche *Kinder und Jugendliche* aufzunehmen. Was sich aus dieser Perspektive als einfache Erhöhung der Schüler*innenanzahl darstellte, war aus Sicht der Institution *Ben Schemen* jedoch mit der Notwendigkeit des Ausbaus der Einrichtung verbunden: mehr Unterbringungsmöglichkeiten, Wasser, Ausbildungsmöglichkeiten und auch Personal wurden gebraucht. Die Kosten dafür konnten durch die Unterhaltszahlungen für die Kinder und Jugendlichen nicht gedeckt werden. Dass man sich dann in *Ben Schemen* bei der Kalkulation der neu anfallenden Kosten zu eigenen Ungunsten vertan hatte und nachträglich auf eine Korrektur drängte, erschwerte die Zusammenarbeit mit den Partnern in Deutschland zusätzlich.

Nicht nur räumlich gab es eine Distanz zwischen den Akteur*innen in Berlin und in Palästina, sondern ihre Sichtweisen waren durch unterschiedliche Lebenswirklichkeiten, Erfahrungen und Probleme geprägt, die das Verständnis für die Positionen der jeweils anderen erschwerten. Diejenigen, die die *Jugend-*Alija** in Deutschland organisierten, erlebten die Repressionen der nationalsozialistischen Machthaber unmittelbar. Die *Jugend-*Alija** wurde für sie zunehmend zur Rettungsaktion, durch die möglichst viele Kinder und Jugendliche aus Deutschland nach Palästina gebracht werden sollten.¹²⁴ In *Ben Schemen* achtete man vor allem darauf, geeignete Schüler*innen aufzunehmen, die mit Blick auf die Zukunft der Juden in Palästina in der Lage sein sollten, dort einen Beitrag zur Schaffung eines jüdischen Gemeinwesens zu leisten. In der Anfangszeit der *Kinder- und Jugend-*Alija** war es nicht das Ziel, möglichst viele Kinder und Jugendliche aufzunehmen. Zudem sorgte man sich in *Ben Schemen* zunehmend um die Sicherheit des Dorfes, das inmitten einer rein arabischen Nachbarschaft lag. In Anbetracht der politischen Entwicklung wurde diese Lage als zunehmend bedrohlich wahrgenommen und erlebt. Diese Gefahr wiederum wurde in Deutschland unterschätzt.

Dass es nach den turbulenten Anfangsjahren ab 1935 gelang, die Zusammenarbeit der Zweckgemeinschaft *Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugend-*Alijah** zu verbessern, ist einerseits sicherlich der Kompromissbereitschaft aller Beteiligten zu verdanken, andererseits verhalfen das Engagement, das Verhandlungsgeschick und die Persönlichkeiten Werner Senators und Wilfrid Israels *Ben Schemen* zu einem besonderen Ansehen, das potentielle Geldgeber*innen ansprach und die Erweiterung der Einrichtung tatsächlich ermöglichte. Vor allem aber schaffte die Notlage der durch die antisemitische Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten bedrängten deutschen Juden die Notwendigkeit, die *Arbeitsgemeinschaft* zu erhalten, um Kindern und Jugendlichen einen Weg aus Deutschland heraus zu ermöglichen und sie so zu retten.

Diese Entwicklung war umso wichtiger, als sich im Zuge der arabischen Unruhen ab 1936 und der damit begründeten Reglementierung der Einwanderung durch die *britische Mandatsmacht* neue Schwierigkeiten ergaben, auf die man gemeinsam reagieren musste. Die Beschränkung der Einwanderung setzte die Verantwortlichen unter Druck, die zugesagten *Zertifikate* möglichst schnell zu vergeben, um nicht zu riskieren, dass die *britische Regierung* ihre Zusagen zurückzog.¹²⁵ Angesichts dessen war man in *Ben*

¹²⁴ Recha Freier hatte ursprünglich geplant, innerhalb weniger Jahre 10.000 Jugendliche nach Palästina zu bringen, vgl. Freier 2004, S. 276.

¹²⁵ Bis Ende 1938 sollten nur noch 8.000 Personen, Schüler*innen eingeschlossen, einreisen. Da bis Oktober 1937 bereits 4.000 Zertifikate ausgegeben waren, blieben 4.000 übrig – von denen *Ben Schemen* bis Ende 1938 nur noch 90 Zertifikate durch die *britische Regierung* zugesagt wurden. Dies geht aus dem letzten in *Ben Schemen* erhaltenen Schreiben von Daugilajcky an Israel vom 4. Oktober 1937 hervor, Archiv YVBS/File 10-02-04.

Schemen längst von den Vorbehalten gegenüber einer Erweiterung der Anstalt abgerückt: von einer großen, wachsenden Siedlung versprach man sich nun auch ein gewisses Maß an Sicherheit innerhalb der arabischen Umgebung. Man betrachtete die *Jugend-Alija* nicht nur als Investition in die Zukunft jüdischer Kinder, die in ihren Herkunftsländern keine Perspektive mehr hatten, sondern als Investition in die Zukunft des jüdischen Volkes, das in Palästina eine Heimstatt schuf. Die jungen jüdischen Siedler*innen, die in Palästina in Handwerk und Landwirtschaft arbeiteten, standen für eine hoffnungsvolle, bessere Zukunft der andernorts drangsalierten und verfolgten Juden.

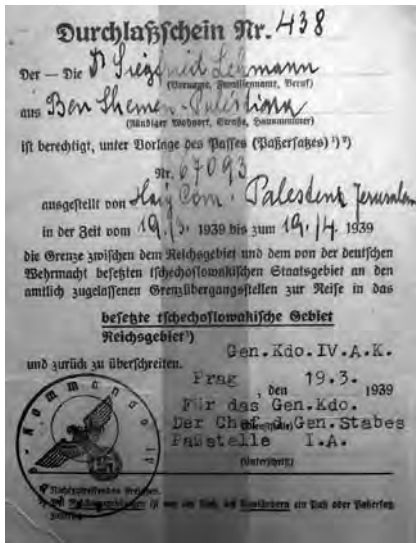


Abb. 15: Durchlassschein für Siegfried Lehmann (März/April 1939), der ihn berechtigte, vom deutschen Reichsgebiet ins besetzte tschechische Staatsgebiet zu reisen (Privatarchiv Lehmann-Schclair).

Vom Beginn der *Jugend-Alija* 1932 bis 1939 – der genaue Monat ist nicht bekannt – hatte *Ben Schemen* schließlich 236 Schüler*innen aus Deutschland aufgenommen, weitere 181 aus Polen, 32 aus der Tschechischen Republik und 23 aus Rumänien. Auch nach Kriegsbeginn nahm die Zahl der aus Europa kommenden Schüler*innen weiter zu. 1949 erreichte sie ihren höchsten Stand: Kurz nach der israelischen Staatsgründung lebten in *Ben Schemen* 610 Kinder und Jugendliche.¹²⁶

¹²⁶ Über die Entwicklung der Schüler*innenzahlen gab freundlicherweise der ehemalige Schulleiter Ben Schemens und Mitarbeiter des Richard-Levinson-Archivs, Amichai Berlad, Auskunft.

Quellen und Literatur

Archive

Richard-Levinson-Archiv des Kinder- und Jugenddorfes Ben Schemen (YVBS).

Gedruckte Quellen

- Arlosoroff, Chaim (1936): *Leben und Werk. Ausgewählte Schriften, Reden, Tagebücher und Briefe.* Berlin.
- Casparius, Hans/Rundt, Arthur (1934): *Das Palästina-Bilderbuch.* Leipzig/Wien.
- Hirsch, Max (1935): Landwirtschaftliche Erziehung. Gedanken und Erfahrungen aus der Arbeit im Jugenddorf Ben Schemen. In: *Palästina* 18, S. 69-74.
- J.T.A. (1926): Die Gemeinde-Autonomie in Litauen. In: *Jüdische Rundschau* XXXI, H. 10, S. 69.
- Krauß, Stephan (1927): Arbeit für die Waisensiedlung als Verknüpfung mit dem palästinensischen Erziehungswerk. In: *Palästina* 10, S. 213-215.
- Lehmann, Siegfried (1917): *Das jüdische Volksheim Berlin. Erster Bericht Mai/Dezember 1916.* Berlin.
- Lehmann, Siegfried (1927): Jüdische Waisenhilfe. In: *Jüdische Rundschau* XXXII, H. 97, S. 691.
- Lehmann, Siegfried (1936): *The Jewish Junior and Children's Farm Ben Schemen.* Ben-Schemen.
- N.N. (1924): Aus der jüdischen Welt/Litauen. In: *Jüdische Rundschau* XXIX, H.14, S. 94.
- N.N. (1925): Das Ende der jüdischen Selbstverwaltung in Litauen. In: *Jüdische Rundschau* XXX, H. 99, S. 821.
- N.N. (1928): Vermischtes. In: *Jüdische Rundschau* XXXIII, H. 8, S. 57.
- N.N. (1928): Frauenarbeit/Jüdisch-Nationale Frauenvereinigung. In: *Jüdische Rundschau* XXXIII, H. 10, S. 72.
- N.N. (1928): Berliner Kalender. In: *Jüdische Rundschau* XXXIII, H. 12, S. 89.
- N.N. (1934): Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: *Jüdische Rundschau* 39, H. 63, S. 12.
- N.N. (1934): Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen. In: *Jüdische Rundschau* 39, H. 65, S. 12.
- Pressemitteilung der Z.T.A. In: *Die Wahrheit. Unabhängige Zeitschrift für jüdische Interessen.* v. 28.12.1934, S. 5.
- Roth, Erich (1930): Das jüdische Kinderdorf Ben-Schemen. In: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik* 1, S. 230-233.

Literatur

- Adler-Rudel, Salomon (1974): *Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939. Im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland.* Tübingen.
- Amkraut, Brian (2006): *Between Home and Homeland. Youth Aliyah from Nazi Germany.* Tuscaloosa.
- Bargur, Ayelet (2006): *Ahawah heißt Liebe. Die Geschichte des jüdischen Kinderheims in der Berliner Auguststraße.* München.
- Bendikaitė, Eglė (2008): Mittler zwischen den Welten Shimshon Rosenbaum: Jurist, Zionist, Politiker. In: *Osteuropa* 58, S. 295-302.
- Berliant, Sandra Kadosh (1995): *Ideology vs. reality. Youth Aliyah and the rescue of Jewish children during the Holocaust era, 1933-45.* Diss. Ann Arbor.
- Cossart, Ilka von/Pilarczyk, Ulrike (2007): Hachschara. In: Ilana Michaeli/Irmgard Klönne (Hg.): *Gut Winkel – die schützende Insel. Hachschara 1933-1941.* Berlin, S. 223-248.
- Dannen, Gene (2015): *A physicist's last love: Leo Szilard and Gerda Philipsborn.* Online unter <http://www.dannen.com/lostlove/> [letzter Zugriff 28.9.2019].
- Dror, Yuval (2002): *Toldot Ha'Chinuch Hakibbutzi: Mi'Ma'asse Le'Halacha.* Tel Aviv (hebr.).
- Ellger-Rüttgardt, Sieglind (1996a): Das jüdische Volksheim. In: Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.): *Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland.* Weinheim, S. 260-278.
- Ellger-Rüttgardt, Sieglind (1996b): *Erinnerungen ehemaliger Erzieher und Erzieherinnen an das Berliner Kinderheim „Ahawa“.* In: Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hg.): *Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland.* Weinheim, S. 279-310.
- Freier, Recha (1961): *Let the children come. The early history of Youth Aliyah.* London.
- Freier, Recha (2004): Wurzeln schlagen. Die Gründung der Jugend-Alija und ihre ersten Jahre. In: Maierhof, Gudrun/Schütz, Chana/Simon, Hermann (Hg.): *Aus Kindern wurden Briefe.* Berlin, S. 261-313.
- Gat, Raphael (1985): *Miph'al aliyat Ha No'ar 1933-1939.* Kathedra 37, S. 149-176 (hebr.).
- Gelber, Yoav (1988): *Origins of Youth Aliyah. Studies in Zionism* 9, H. 2. S. 147-171.

- Guy, Karmit (2015): Alyat Ha'Noar: Ha'Shanim Ha'Mchonenot, 1932-1949. Tel Yzhak (hebr.).
- Hakohen, Devorah (2011): Yalde ha-zeman: 'aliyat ha-no'ar 1933-1948. Jerusalem (hebr.).
- Haustein, Sabine/Waller, Anja (2009): Jüdische Settlements in Europa. Ansätze einer transnationalen sozial-, geschlechter- und ideenhistorischen Forschung. Online unter https://medaon.de/pdf/A_Haustein-Waller-4-2009.pdf [zuletzt abgerufen am 14.10.2019].
- Höxter, Nathan (2000): Jüdische Pionierarbeit. Nach Kindheit und früher Jugend in Berlin ein Leben im Kibbutz Geva und neue Brücken nach Deutschland 1916-2000. Konstanz.
- Kol, Moshe (1966): Youth Aliya. Jerusalem (hebr.).
- Lehmann, Beate (2017a): Siegfried Lehmann und das Jüdische Volksheim im Berliner Scheunenviertel. In: Hering, Sabine/Lordick, Harald/Stecklina, Gerd (Hg.): Jüdische Jugendbewegung und soziale Praxis. Frankfurt a.M., S.103-122.
- Lehmann, Beate (2017b): Selbsthilfe von Anfang an: Der Zentralausschuss der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau 1933 bis 1935. In: Arbeitskreis Jüdische Wohlfahrt (Hg.): Brüche und Kontinuitäten 100 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Frankfurt, S. 173–187.
- Lehmann-Schlaier, Aya (2015): Vision and Legacy. My father, Dr. Siegfried Lehmann, Founder of Ben-Schemen Youth Village in Israel. Cambridge.
- Leschem, Perez (1973): Straße der Rettung. Aus Deutschland vertrieben bereitete sich Jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv.
- Maierhof, Gudrun/Schütz, Chana/Simon, Herman (Hg.) (2004): Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazideutschland. Berlin.
- Meier, Axel (2004): Die Jugend-Alija in Deutschland 1932-1941. In: Maierhof, Gudrun/Schütz, Chana/Simon, Hermann (Hg.): Aus Kindern wurden Briefe. Berlin, S. 79-94.
- Oelschlägel, Dieter (2014): Integration durch Bildung Jüdische Toynbee-Hallen und Volksheime in Österreich und Deutschland im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts. In: Herrmann, Peter/Szynka, Peter (Hg.): Durchbrüche ins Soziale Eine Festschrift für Rudolph Bauer. Bremen, S. 102-139.
- Prestel, Claudia (2003): Jugend in Not. Fürsorgeerziehung in deutsch-jüdischer Gesellschaft (1901-1933). Wien, Köln, Weimar.
- Reinhold, Chanoch (Rinott) (1953): No'ar Boneh Baito: Aliyat ha-No'ar ke-Tenu'ah Chinuchit. Tel Aviv (hebr.).
- Scheer, Regina (1992): Das vergessene Haus. Berlin und Weimar.
- Shepherd, Naomi (1984): Wilfrid Israel. Berlin.
- Urban, Susanne (2003): Rettet die Kinder! Die Jugend-Aliyah 1933-2003. Frankfurt a.M.
- Urban, Susanne (2006): Die Jugend-Alijah von 1932-1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez-Israel? In: Hansen-Schaberg, Inge (Hg.): Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch Bd. 24. München, S. 34-61.



Miriam Szamet

Das erste Jahr. Ideologische Grundlagen und Perspektiven der Bildung in der Jugend-Alija im vorstaatlichen Israel

This article focuses on the personal story of Ilse Michelsohn, one of approximately 60 teenagers who immigrated to Kibbutz Ein Charod from Germany in 1934 under the auspices of the Youth Aliya Institution – the first such group to make Aliya. The article covers these youths' first year in pre-state Israel, during which the voices of all the project's participants are still clearly audible: the young immigrants themselves; Ein Charod's educational team and in particular Chanoch Reinhold; and Henrietta Szold, the head of the Land of Israel's Youth Aliyah Office. The analysis reveals the change in the educational objectives that the project underwent, already in its first year, concomitantly with the geographic transition between Germany and the Land of Israel: from pursuing the agenda of rescue and vocational training, informed by the principles currently prevalent in the field of social work, it became an educational endeavor designed to effect a profound change – an “inner revolution,” to use a common term – in these young people's consciousness.

Am 19. Februar 1934 verließ die 17-jährige Ilse Michelsohn aus Berlin im Hafen von Haifa die MSS *Martha Washington*, welche seit 1932 für die Italia Società di Navigazione (Italian Line) unter dem Namen *Tel Aviv* lief. Schon am nächsten Tag fuhr sie zusammen mit einer Gruppe von etwa vierzig Jugendlichen in ihre neue Heimat, den *Kibbutz Ein Charod*, der sie die nächsten zwei Jahre beherbergen sollte.¹ Viele der Jugendlichen hatten bereits die Wochen vor der Einwanderung gemeinsam in einer *Hachschara-Stätte* in Deutschland verbracht, wo sie auf ihr zukünftiges Leben in jüdischen Siedlungen in Palästina vorbereitet worden waren. Einige von ihnen kannten sich schon länger aus der zionistischen Jugendbewegung in Berlin. Die Ankunft dieser Gruppe in einem der ersten *Kibbutzim* in *Erez Israel*, einer engagierten radikalen sozialistischen Gemeinschaft, die seit 1921 im Jesreeltal ansässig war, markiert den Beginn des ehrgeizigen Projekts, Jugendliche aus dem nationalsozialistischen Deutschland in den Jischuw, das moderne jüdische Siedlungsprojekt im britischen Mandatsgebiet Palästina zu bringen – die *Jugend-Alija*. Ilse Michelsohn, ein jüdisches Mädchen aus Berlin, das sich während ihrer Zeit in Palästina Edna nannte, verließ jedoch bald wieder die Mittelmeerküste und zog nach London in das Herz des britischen Imperiums. Anstatt im *Kibbutz* eine landwirtschaftliche Ausbildung und die Erziehung zum Sozialismus zu erfahren, wurde sie dort Krankenschwester, baute sich ein neues Leben auf und starb in London im hohen Alter von 99 Jahren.²

Warum hatte Ilse Michelsohn ihre Gruppe in *Ein Charod* verlassen und welche Bedeutung hat dieser Fall für eine Geschichte der *Jugend-Alija*? Auf den ersten Blick ist ihre individuelle Erfahrung für das bedeutende historische Projekt der *Jugend-Alija*, das Einwanderung, allgemeine Bildung und national-orientierte Erziehung miteinander verbinden sollte, nur von marginaler Bedeutung. Aber als Fallstudie kann uns diese Geschichte etwas über die Schwierigkeiten und Probleme vermitteln, die das Projekt von seiner Entstehung an und auch während seiner Konsolidierung begleiteten. Denn die *Jugend-Alija* war kein Projekt, für das Bildungs- und Erziehungsziele einheitlich festgeschrieben oder von Anfang an konzeptionell ausgearbeitet waren, vielmehr waren die Perspektiven derjenigen, die daran in Deutschland und Palästina teilhatten, äußerst vielfältig und zum Teil kontrovers. Erst in den Aktivitäten und in der Auseinandersetzung dieser Akteure untereinander und mit den politischen Herausforderungen in Deutschland und im vorstaatlichen Israel formte sich dieses einzigartige pädagogische Projekt zu einer Institution, die noch Jahrzehnte später Bestand hatte.

Im folgenden Artikel werde ich daher 1934, das erste Jahr der ersten *Jugend-Alija*-Gruppe im *Kibbutz Ein Charod*, ins Zentrum stellen und einige der Schlüsselfragen zur Integration der Jugendlichen ana-

¹ Irene White (1917-2016) wurde mit den fünf Vornamen Ilse Irena Felicitas Edna Belha am 8. Juni 1917 als Tochter von Margareta und Dr. Georg Michelsohn in Dessau geboren. Ihr Vater war Zahnarzt und schrieb Gedichte unter dem Pseudonym Eli Elkana. Seine Gedichte wurden postum nochmals mit einer Kurzbiographie veröffentlicht: Elkana 2002.

² Vgl. AJA Journal: The Association of Jewish Refugees Vol. 16 (2016), No. 11 [November], S. 1 f.; Our Congregation: News and Views from Belsize Square Synagogue No. 686 December 2016/January 2017, S. 6 f.

lysieren, die die Organisator*innen des Projektes, die Ausbilder*innen/Lehrer*innen, die Mitglieder des *Kibbuz* und die Jugendlichen der Gruppe selbst in dieser Zeit beschäftigten. Zunächst wird der Artikel einen kurzen Überblick über die historischen Zusammenhänge des *Jugend-Alija*-Projekts geben, daran schließt sich eine Quellenanalyse zu Erfahrungen des ersten Jahres und den Herausforderungen der Integration der jugendlichen Einwander*innen in *Ein Charod* an, in deren Rahmen der bereits erwähnte Fall von Ilse Michelsohn eine besondere Stellung einnimmt.



Abb. 1: Februar 1934: Die erste Gruppe der *Jugend-Alija*, die nach Palästina einreiste, zusammen mit dem Kapitän des Schiffes *Martha Washington*. Neben dem Kapitän, den Arm um dessen Schulter gelegt, sitzt Chanoch Reinhold, der die Gruppe nach Palästina begleitete. Ilse Michelsohn ist die sechste Person von links in der hinteren Reihe. Sie dreht sich leicht nach links von der Kamera weg und trägt eine helle Jacke mit dunklem Kragen. Fotograf*in: unbekannt (Fotografische Sammlung, Inv.-Nr.: 2005/145/41, Jüdisches Museum Berlin, Schenkung von Miriam Berson).

Zum historischen Kontext der Jugend-Alija

Die *Jugend-Alija* gehörte als Auswanderungsprojekt zu der bedeutendsten jüdischen Immigrationswelle ins vorstaatliche Israel, die in den 1930er Jahre stattfand und in der zionistischen Geschichtsschreibung als sogenannte *Fünfte Alija* bekannt ist. Während dieser Migrationsbewegung kamen etwa 265.000 vornehmlich deutschsprachige Juden nach Palästina, und der jüdische Bevölkerungsanteil verdoppelte sich im Laufe weniger Jahre von 160.000 jüdischen Einwohnern zu Beginn des Jahrzehnts, das heißt von 16 % der Gesamtbevölkerung in Palästina unter britischem Mandat, auf 445.000 im Jahre 1939, was etwa 32 % der Bevölkerung entsprach.³ Dieser drastische Anstieg der jüdischen Bevölkerung wird in der zionistischen Geschichtsschreibung vor allem auf zwei zentrale Tendenzen zurückgeführt: (1) der Verhinderung der Errichtung eines arabischen Staates in Palästina und (2) der Rettung möglichst vieler Juden aus dem mittleren und östlichen Europa angesichts des Nationalsozialismus. Dieses „doppelte Rennen gegen die

³ Vgl. *A Survey of Palestine: Prepared in December 1945 and January 1946 for the information of the Anglo-American Committee of Inquiry I*, Jerusalem 1946, S. 141 und S. 185.

Zeit“, wie es die Historikerin Aviva Halamish nannte, war gekoppelt an einen anhaltenden arabischen Widerstand gegen die jüdische Einwanderung und darüber hinaus von vielfachen Hindernissen begleitet, die sich aus dem politischen Umgang der britischen Regierung mit den Einwanderungszertifikaten während des Völkerbundmandats in Palästina ergaben.⁴

In ihrer Studie zur zionistischen Einwanderungspolitik in den 1930er Jahren konnte Halamish zeigen, dass die beiden wichtigsten von der *Jewish Agency für Erez Israel* verwendeten Einwandererzertifikate die der „Kapitalisten (Personen mit eigenen Vermögen, Kategorie A)“ und „Arbeiter (Kategorie C)“ waren.⁵ Während jedoch in den Anfangsjahren des britischen Völkerbundmandats die Kategorie der „Arbeiter“ aus ideologischen Gründen durch die zionistische Verwaltung stärker unterstützt wurde, nahm in den 1930er Jahren die durch Zwischenhändler vermittelte Auswanderung deutscher Juden nach dem Transferabkommen (*Ha'avara*-Abkommen) zu, durch das Kapital aus Deutschland ins Mandatsgebiet übertragen werden konnte.⁶ Für die Briten war bis 1937 das Hauptkriterium für die Bestimmung der Einwanderung die wirtschaftliche Absorptionskapazität des Landes, die sogenannte *Economic Absorptive Capacity*.⁷

Die *Jugend-Alija* wurde ab 1932 durch Recha Freier (1892-1984) in Berlin begründet und entwickelte sich nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu einer offiziellen Organisation innerhalb der *Zionistischen Vereinigung*. Freier engagierte sich unter schwierigsten Bedingungen bis 1939 in besonderer Weise dafür, Kindern und Jugendlichen, für die sie im nationalsozialistischen Deutschland keine Perspektive mehr sah, die Auswanderung und eine Ausbildung zu ermöglichen.⁸ Ab 1933, nach den politischen Veränderungen in Deutschland und mit der einsetzenden Verfolgung der Juden erarbeitete Arthur Ruppin (1876–1943), Leiter der *Jewish Agency*, gemeinsam mit Chaim Arlosoroff (1899–1933), Kopf der politischen Abteilung der *Jewish Agency*, einen Plan für die Auswanderung von Hunderten von Jugendlichen, die zunächst ohne ihre Familien nach Palästina gelangen sollten. Ziel des Programmes war es, Jugendliche aus Deutschland herauszubringen und am zionistischen Aufbauwerk zu beteiligen. Damit sollten auch die Eltern entlastet werden, zugleich wollte man sie ermutigen, ihren Kindern zu folgen und sich finanziell am Aufbau des *Jischuw*, der modernen jüdischen Siedlung in Palästina, zu beteiligen.

Am 27. November 1933 wurde in Jerusalem unter Leitung von Henrietta Szold (1860-1945) das Büro für Jugendeinwanderung der *Jewish Agency* eingerichtet, das auch als Zentralstelle für die *Jugend-Alija* fungierte. Henrietta Szold war zu jener Zeit bereits eine bekannte Persönlichkeit in der zionistischen Bewegung, als Präsidentin der amerikanisch-zionistischen Frauenorganisation *Hadassah* und Leiterin der Sozialabteilung des *National Committee* war sie wichtige Ansprechpartnerin für Sozialhilfeprojekte im britischen Mandatsgebiet. In der sich nun entfaltenden *Jugend-Alija* war Szold, die dem Vorhaben von Recha Freier zunächst skeptisch begegnet war, maßgeblich verantwortlich für die Koordinierung der Ankunft von Jugendlichen aus Deutschland an den unterschiedlichen Orten und für die verschiedenen Insti-

⁴ Vgl. Halamish 2006.

⁵ Die Briten definierten vier Kategorien: Kategorie A bestand aus Personen mit unabhängigen Mitteln („persons of independent means“) oder kurz *Kapitalisten* mit einem Vorzeigegeld von 1000 Palästina-Pfund. Als Einwanderer der Kategorie B wurden diejenigen klassifiziert, die von einer Institution eingeladen wurden, die ihren Unterhalt sicherte. Kategorie C, „Labour“, umfasste die Arbeitsmigrant*innen; die Größe dieser Gruppe hing jeweils von der wirtschaftlichen Aufnahmekapazität des Landes ab. Die Kategorie D wiederum umfasste Personen, die für den Lebensunterhalt von Einwohnern des Landes oder von Einwanderern aus den anderen drei Kategorien abhängig waren; Voraussetzung für die Erlangung der Lizenz war die Fähigkeit dieser Personen, von denen sie abhängig waren, für ihren Unterhalt zu sorgen. Vgl. Halamish 2006, S. 20; Metzger 1998, S. 59-83

⁶ In den ersten Jahren des Mandats förderte die zionistische Führung die Auswanderung junger Menschen aus der zionistisch-chaluzischen Jugendbewegung, die das nationale Aufbauwerk voranbringen sollten. Nur wenige *Kapitalisten* wanderten nach Palästina aus. Tatsächlich investierte die zionistische Führung in den Kauf von Land, die Ausbildung und den Aufbau von Siedlungen viermal so viel wie in städtische Siedlungen, Handel und Industrie, vgl. Ulitzur 1939, S. 45. Zum Transferabkommen vgl. Hofri-Winogradow 2015.

⁷ Im Sommer 1937 wandelten die Briten die sogenannte „wirtschaftliche Absorption“ in eine „politische Obergrenze“ um, die auch als „politisches Maximum“ bezeichnet wurde; Ziel war es, die Anzahl der jüdischen Einwanderer*innen festzulegen und somit das demografische Verhältnis zwischen Juden und Arabern beizubehalten, vgl. Halamish 2009.

⁸ Es gibt umfangreiche Literatur zur *Jugend-Alija* seit ihrer Gründung bis zur Staatsgründung Israels 1948, z. B. Bentwich 1944; Gelber 1988; Bar-Gil 1999; Freier 2004; Meier 2004; Urban 2003; Urban 2006; Amkraut 2006; Gay 2015. Zu den an der Gründung beteiligten Institutionen *Jüdische Jugendhilfe*, *Jüdische Waisenhilfe* und *Ahawah* und ihrer anfänglich konfliktreichen Zusammenarbeit vgl. den Beitrag von Beate Lehmann in diesem Band.

tutionen, mit denen vorläufige Vereinbarungen für die Aufnahme, die Ausbildung und den notwendigen Unterhalt unterzeichnet wurden.⁹ Sie überwachte die Situation der Jugendlichen nach ihrer Ankunft und während der geplanten zwei Jahre ihrer Teilnahme am Ausbildungsprogramm.¹⁰

Aufgrund mehrerer von der britischen Verwaltung auferlegter Beschränkungen für die Art der Einwanderungsgenehmigungen wurden als Zielgruppe des Projekts in Deutschland lebende jüdische Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren bestimmt. Sie sollten später in *Kibbuzim*, pädagogischen Einrichtungen oder Internaten in Palästina wohnen, und noch vor ihrer Abreise musste die Finanzierung für das erste Jahr im neuen Land gesichert sein. All diese Einschränkungen trugen dazu bei, das Projekt sowohl als Bildungsprojekt wie auch als Sozialhilfeprojekt zu definieren, da es sich um Minderjährige handelte, die ihre Elternhäuser verlassen mussten.¹¹ Die Veränderungen für diese Jugendlichen waren enorm: es wurde schließlich ein radikaler Wechsel von Sprache, Klima und Lebensstil vollzogen. So wandelte sich häufig ein gewohnt städtisches Leben – und dies ganz unabhängig von ihrem vormaligen wirtschaftlichen und beruflichen Status – in ein Leben auf dem Land mit ungewohnter und harter körperlicher Arbeit. Aus einer kapitalistisch geprägten Lebenswelt gelangten sie in eine Kollektivwirtschaft mit sozialistischer Weltanschauung. Aus ihren Familienzusammenhängen wurden sie gelöst und hatten sich nun in junge Gemeinschaften mit keinerlei Privatsphäre einzupassen. All dies waren Herausforderungen, die eine angemessene Ausbildung und eine Unterstützung der Jugendlichen sowohl in pädagogischer als auch in sozialer Hinsicht unmittelbar erforderlich machten.

Die Entscheidung, die Jugendlichen in *Kibbuzim* aufzunehmen, beruhte dabei auf mehreren Überlegungen: In der Praxis waren die damaligen *Kibbuzim* selbstorganisierte Gemeinschaften, die auf Basis einer sozialistischen Agenda zusammenlebten und ihren gesamten Alltag kollektiv organisierten. Dazu zählten gemeinsame Aktivitäten wie das Essen im Speisesaal, Wäschedienste und miteinander geteilte Kleidung, das gemeinschaftliche Anlegen eines Gemüsegartens sowie kollektive Finanzen und die gemeinsame Erziehung aller Kinder durch professionelle Mitglieder der Kommune, gerade da die Mitglieder des *Kibbuz* in der Regel in Wochen- und Tagesschichten arbeiteten. Damit war es auch möglich, weniger Geld für den Bau von Wohnungen für die neuankommenden Jugend investieren zu müssen, da es bereits einen Gesamtrahmen für die Aufnahme gab, der sowohl Wohnmöglichkeiten, gemeinschaftliche Verpflegung und schulähnliche Einrichtungen für mehrere Fächer und Ausbildungen in verschiedenen Berufen umfasste. Zu Beginn der 1930er Jahre versuchten viele *Kibbuzim*, sich finanziell von der Wirtschaftskrise der späten 1920er Jahre zu erholen und mussten zudem sozial eine Welle von Mitgliederaustritten kompensieren, die aus der Krise resultierte. Vor diesem Hintergrund bot die *Jugend-Alija* ein großes Potenzial auch für die *Kibbuz*-Bewegung: Die Finanzierung des Programms, die von den Eltern der Jugendlichen und zionistischen Organisationen gesichert wurde, sollte deren Ausgaben einschließlich der Darlehen für die neuen Gebäude decken. Die Jugendlichen sollten für ihre Berufsausbildung in die tägliche Arbeit des *Kibbuz* integriert werden. Damit bestand auch Hoffnung, dass sich die Jugendlichen dem jeweiligen *Kibbuz* und später der *Kibbuz*-Bewegung anschließen und sich aktiv an dem ehrgeizigen Projekt des zionistischen *Nation-Buildings* beteiligen würden.

Eine erste Gruppe von etwa 60 jüdischen Jugendlichen wurde 1933 in Deutschland organisiert, wobei einige der Teilnehmer auch aus Osteuropa stammten.¹² Sie wanderten nach Palästina ein und nahmen an einem zweijährigen Ausbildungs- und Studienprogramm im *Kibbuz Ein Charod* teil, das überwiegend von ihren Eltern finanziert wurde. Die Ankunft dieser Gruppe im Februar 1934 war ein erster Schritt der

⁹ Vgl. Urban 2006, S. 35f.

¹⁰ Die *Jewish Agency* und das *National Committee* waren zwei jüdische Regierungsorgane, die gleichzeitig in der jüdischen Einwanderung unter britischer Herrschaft tätig waren. Zur offiziellen Rolle von Henrietta Szold in der *Jugend-Alija* vgl. Hacohen 2011, S. 41-57. Zur Biografie von Szold vgl. auch Dash 1979; Fineman 1961; Hacohen 2019; Krantz 1987.

¹¹ Das Vorhaben der *Jugend-Alija* veranlasste die britischen Behörden, eine neue Kategorie von Einwanderern B III zu schaffen. Eine in dieser Kategorie erteilte Einwanderungslizenz war *ad personam* gültig und damit nicht auf andere Kandidat*innen übertragbar.

¹² Tatsächlich kamen im Winter 1934 nur 43 Jugendliche in Palästina an, weitere 18 im Sommer 1934, da es bürokratische Probleme bei den Genehmigungen der Zertifikate gegeben hatte. Über die Schwierigkeiten bei der Genehmigung und deren Auswirkungen vgl. Hacohen 2011, S. 63-69.

Jugend-Alija-Einwanderung ohne Eltern in *Kibbuzim* oder pädagogische Einrichtungen und Internate im vorstaatlichen Israel. Innerhalb weniger Monate wuchs das Projekt immer weiter an und institutionalisierte sich. Obwohl es zunächst nur für in Deutschland lebende Jugendliche gedacht war, wurde die *Jugend-Alija*-Arbeit vor allem nach Beginn der deutschen Besetzungen und dem ausgreifenden Zweiten Weltkrieg auf weitere west- und osteuropäische Länder ausgedehnt. Nach dem Krieg wurde im Rahmen der *Jugend-Alija* unter anderem die Auswanderung von Kindern und Jugendlichen, die den Holocaust überlebt hatten, aus den DP-Camps organisiert. Seit der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 koordiniert und unterstützt die *Jugend-Alija* die Einwanderung jüdischer Jugendlicher aus der ganzen Welt.

Der Fall Ilse Michelsohn: Konflikte im Verständnis von sozialer Arbeit und nationaler Erziehung

Die bereits eingangs erwähnte Ilse Michelsohn verließ den *Kibbuz* und die Gruppe, mit der sie nach *Ein Charod* gekommen war, im Januar 1935, ungefähr ein Jahr nach ihrer Ankunft. In einer autobiografischen Sammlung, die Michelsohn erst Jahrzehnte später veröffentlichte, fand ihr Leben im *Kibbuz* nur in einer kurzen humoristischen Episode Erwähnung. Im Gegensatz dazu lassen sich aus den Korrespondenzen der *Jugend-Alija*-Organisator*innen, die sich mit ihrem Weggang befassten, allgemeine Schwierigkeiten und Problematiken erkennen, die die Integration der Jugendlichen begleitete, und die sich aus dem Wesen und der organisatorischen Struktur dieses Projektes ergaben.¹³

Ilse Michelsohn wanderte als letzte aus ihrer Kernfamilie nach *Erez Israel* ein. Ihr Vater hatte das Ausmaß des deutschen Antisemitismus und seine Konsequenzen bereits früh erkannt und schon 1925 seinen ältesten Sohn, Erich Gideon Michelsohn, nach Palästina geschickt. Er selbst verließ Deutschland im Frühjahr 1933 und zog mit seinem Sohn nach Chadera in Palästina, eine neugegründete landwirtschaftliche Stadt in der Nähe der Mittelmeerküste.¹⁴ Ilse Michelsohns Mutter Margareta und ihr jüngerer Bruder Felix Michelsohn verließen Deutschland im Laufe des Jahres 1933 nach Frankreich. Ilse wiederum, die vermutlich in der *Hachshara-Stätte Gut Winkel* mit einer Gruppe aus der zionistischen Jugendbewegung auf die *Alija* nach Palästina vorbereitet worden war, wartete im Anschluss daran im Hause ihrer Großmutter auf das Zertifikat für die organisierte *Jugend-Alija* in den *Kibbuz Ein Charod*.¹⁵

Elf Monate lebte Michelsohn ab 1934 in ihrer Gruppe in *Ein Charod* und versuchte, sich in das neue Leben zu integrieren, das ganz anders war als ihr Leben in Berlin, wo sie in einer städtischen bürgerlichen Oberschicht aufgewachsen war. Ihre Herkunft stand in deutlichem Gegensatz zu der landwirtschaftlich geprägten oder, wie sie es im Rückblick sah, „primitiven“ Umgebung im *Kibbuz*: In Deutschland war ihre Familie nicht politisch aktiv gewesen, und sie mochte sich in der sozialistischen *Kibbuz*-Gemeinschaft, in der sie dann lebte, nicht wohl gefühlt haben. Zudem war Ilse Michelsohn als junges Mädchen an Poliomyelitis erkrankt und infolgedessen körperlich wenig belastbar sowie nicht in der Lage, lange Strecken zu laufen. Dadurch hatte sie große Schwierigkeiten, mit den physischen Herausforderungen ihres neuen Lebens und der Arbeit im *Kibbuz* zurecht zukommen.¹⁶

Am 5. Januar 1935 schickte ihr Vater, Georg Michelsohn, einen Brief von der *Megged Farm* in Chadera an Aron Zisling, einen der Organisatoren der *Jugend-Alija* im *Kibbuz Ein Charod*, in dem er darum bat, die Tochter aus der deutschen Jugendgruppe in *Ein Charod* freizustellen.¹⁷ Als Begründung gab er an, dass sich die Familie in einer schwierigen Situation befände und die Hilfe aller Kinder benötigte. Seine Frau, so erläuterte es Georg Michelsohn, die nun aus Frankreich nach Palästina gekommen war, litte an

¹³ Vgl. White 1990, S. 11-13.

¹⁴ Gideon Michelsohn wurde 1907 geboren und wuchs in Dessau auf, wo er Mitglied der örtlichen *Blau-Weiss*-Jugendbewegung war. Nach einem Schulabschluss an der *jüdischen Gartenbauschule in Ahlem* emigrierte er 1925 nach Israel und ließ sich auf der *Megged Farm* in Chadera nieder. Zur Schule in Ahlem vgl. Schmid 2017.

¹⁵ Interview der Autorin mit Joan Arton, der Tochter von Ilse Michelsohn, Frühling 2020.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Brief von Dr. Georg Michelson, *Megged Farm*, Chadera, an Aron Zisling, vom 06.01.1935 (im Original Deutsch), *Kibbuz Ein Charod Archiv 6.8.2 (EHRM)*. Aron Zisling (1901-1964) wurde noch im zaristischen Russland im jüdischen Ansiedlungsrayon geboren. Während der Einwanderungswelle vor dem *Ersten Weltkrieg* immigrierte seine Familie nach *Erez Israel* und er besuchte die Schule in Tel Aviv. Zisling war einer der Gründer von *Ein Charod* und Mitglied des *Kibbuz* bis zu seinem Tod. Nach der Gründung des Staates Israel war er Abgeordneter der *Knesset* und Landwirtschaftsminister für verschiedene israelische Arbeiterparteien.

schwerer Ruhr und müsste deswegen ins Krankenhaus eingeliefert werden. Da sich Ilse Michelsohn zu dieser Zeit gerade bei ihrer Familie aufhielt, wandte sich Zisling sofort mit einem Schreiben an Szold, in dem er die Situation Ilse Michelsohns und auch die anderer Auszubildender schilderte, die aus verschiedenen Gründen *Ein Charod* verließen. Angeblich hatte Ilse Michelsohn geplant, Frau Szold in Jerusalem in ihrer Angelegenheit zu treffen. Dem Schreiben lag ein Bericht eines ihrer Ausbilder bei. Dieser Bericht in hebräischer Sprache war zwar nicht unterzeichnet, wurde aber vermutlich von Chanoch Reinhold, dem *Madrich* der Gruppe, verfasst.¹⁸ Darin wurde zunächst geschildert, dass Michelsohn in den ersten Wochen in *Ein Charod* in das soziale Leben der Gruppe eingebunden gewesen wäre und sich freiwillig für verschiedene Aufgaben zur Verfügung gestellt hätte, beispielsweise für die Mitarbeit im Gesundheitsausschuss. Doch im Laufe der Zeit hätte sie immer mehr über die schwierigen Umstände geklagt und sich anderen gegenüber auch bevormundend verhalten. Daraufhin wäre sie von ihnen abgelehnt worden und seither sozial relativ isoliert geblieben. Der Verfasser des Berichts erwähnte auch, dass Ilse Michelsohn wegen „ihrer Körperstruktur und auch wegen Menstruationskrämpfen“ viele Arbeitstage versäumte; die Kinderlähmung in Michelsohns Kindheit fand jedoch keine Erwähnung und Beachtung.

Was die Tätigkeiten im *Kibbuz* betraf, so arbeitete Michelsohn angeblich nicht gerne im Hühnerstall, obwohl sie diese Arbeit nach ihrer Ankunft zunächst selbst gewählt hatte. Man hatte ihr dann eine Arbeit in der kleinen Klinik des *Kibbuz* ermöglicht, der sie sich mit großer Hingabe erfolgreich widmete, was mit

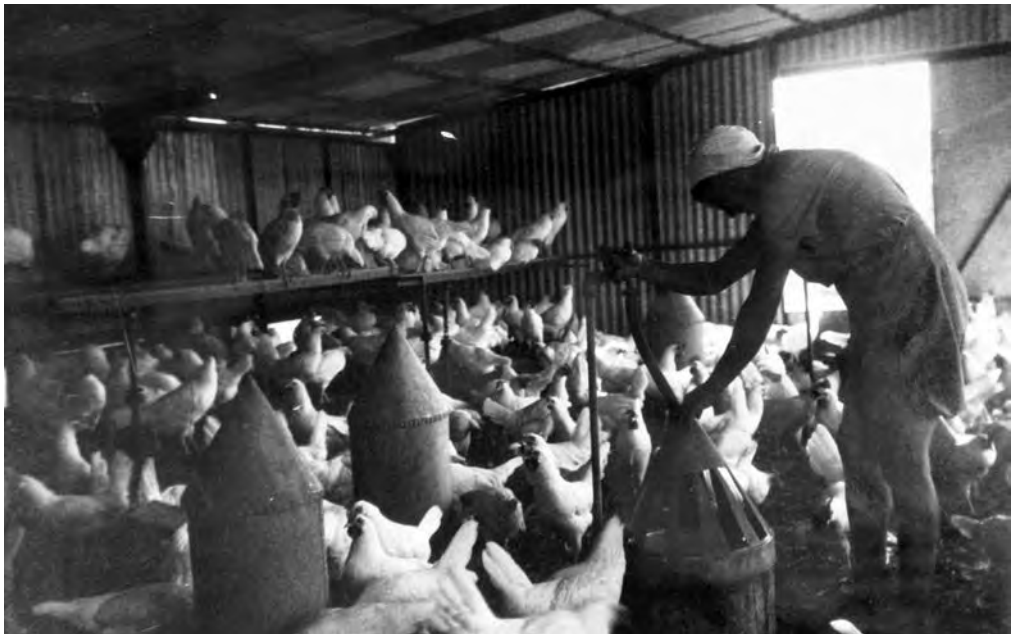


Abb. 2: Eine Jugendliche aus der *Jugend-Alija* arbeitet in Ein Charod im Jahr 1935, Fotograf*in: unbekannt (Ein Charod Archive).

¹⁸ Überprüfung der Pädagogen in Ein Charod, ohne Datum (im Original Hebräisch), Central Zionist Archives S75\43 (CZA). Chanoch Reinhold (1911-1995) war in Polen geboren; während seiner Kindheit zog die Familie nach Berlin, wo er Mitglied und *Madrich* im Jugendbund *Kadima* war. Er besuchte erstmals 1932 den *Jischuw* und dort unter anderem den *Kibbuz Ein Charod*; später zog er nach Wien, um an der dortigen Universität Pädagogik und Soziologie zu studieren. Ende 1933 wurde er eingeladen, als *Madrich* mit der ersten *Jugend-Alija*-Gruppe nach Palästina auszuwandern. Er verbrachte mehrere Wochen mit der etwa 60 Mitglieder zählenden Gruppe in der *Hachschara-Stätte Gut Winkel* bei Spreenhagen in der Mark Brandenburg, wo er die Hachschara im *Kibbuz* vorbereitete. Im Februar 1934 erreichte er mit der ersten Gruppe von 43 Jugendlichen das britische Mandatsgebiet Palästina und verbrachte die nächsten zwei Jahre mit ihnen im *Kibbuz Ein Charod*. Später arbeitete er als leitender Direktor der *Jugend-Alija* des Staates Israel, Generaldirektor des israelischen Bildungsministeriums und Dozent an der Pädagogischen Fakultät der *Hebräischen Universität Jerusalem*.

bereits vorhandenen praktischen Erfahrungen im medizinischen Bereich in Deutschland erklärt wurde.¹⁹ Im Laufe ihrer Zeit im Kibbuz wurde Michelsohn auch der Kinderkrippe zugewiesen, wo sie, wie der Autor des Berichts feststellte, gern mit den Kindern arbeitete. Der Bericht schließt mit dem Hinweis, dass die *Kibbuz*-Mitglieder die von Michelsohns Eltern brieflich dargestellte Notsituation als Ausrede ansehen, um den eigentlichen Grund zu verdecken, warum Ilse den Kibbuz verlassen wollte: ihre schwierige soziale Situation. Dennoch würden sich die *Kibbuz*-Mitglieder freuen, wenn sie in ihre Gemeinschaft integriert werden könnte.

Henrietta Szold betrachtete den Fall Michelsohn offenbar komplexer und erkannte auch seine grundsätzliche Dimension. In ihrer Antwort an den *Kibbuz Ein Charod* stellte sie fest, dass er eine sehr ernste Frage aufwerfe: Wie sollte die Organisation der *Jugend-*Alija** im Falle von Jugendlichen reagieren, die plötzlich von ihren eigenen Eltern gebraucht werden, um beim Familieneinkommen oder bei der häuslichen Pflege zu helfen, insbesondere in Fällen von Familien, die mittlerweile selbst nach Palästina eingewandert waren?²⁰ Michelsohn wäre auch nicht die Erste mit einem solchen Problem, daher habe sie sich an die *Jüdische Jugendhilfe/Jugend-*Alija** in Berlin gewandt, um gemeinsam über Lösungen nachzudenken und auch, um die Grundprinzipien der *Jugend-*Alija** als Integrationsprojekt festzulegen. Szold betonte zugleich, dass sie einerseits der Meinung sei, dass Jugendliche, die sich nicht an das Kibbuz-Leben anpassen können, diesen verlassen dürften. Auf der anderen Seite sollten sie aber keine unprofessionellen Tätigkeiten, etwa im Haushalt oder als Verkäuferin ausüben – „das nützt nichts und entspricht auch nicht dem Geist des Programms der Jugendhilfe“, wie Szold erklärte. Ihrer Meinung nach müssten die Jugendlichen, die dazu bestimmt waren, mit der *Jugend-*Alija** einzuwandern, auch die Möglichkeit erhalten, einen Beruf zu erlernen, der ihnen gefällt, und darin Erfahrung zu sammeln, um ihren Familien besser helfen zu können.

Ilse Michelsohn, die in Palästina ihren zweiten Vornamen Edna benutzte, hatte auch selbst einen handgeschriebenen Brief in hebräischer Sprache von der Adresse ihrer Eltern aus an Aron Zisling in *Ein Charod* abgeschickt. Sie erklärte darin, dass sie natürlich ihre kranke Mutter nicht verlassen und in den *Kibbuz* zurückkehren könnte.²¹ Auch hätte sie Henrietta Szold darüber informiert, dass sie mit ihr in Jerusalem über diese Angelegenheit sprechen wolle. Später erhielt Szold noch einen Brief von Georg Michelsohn, in dem sie gebeten wurde, das vereinbarte Treffen in Jerusalem zu verschieben. Sie antwortete dem Vater auf Deutsch:

„Ich kann gut verstehen, dass Edna unter den gegebenen Umständen, wie Sie sie schildern, nicht gut nach En Harod [sic!] zurückkehren kann und soll. Hingegen kann ich mich nicht leicht mit der Tatsache zufrieden geben, dass Edna keinerlei fachliche Vorbereitung für das palästinensische Leben genießen soll. Wenn sie sich die hebräische Sprache in genügendem Maße aneignet und in irgend einem Fach sich ausbildet, kann sie Ihnen ja viel mehr Hilfe gewähren, als wenn sie irgend etwas sich Darbietendes ergreift. Ich werde unsere Fürsorgerin, Frau Weigert-Strauss, beauftragen, Sie in der nächsten Zeit zu besuchen, damit Sie sich mit ihr über die Gestaltung von Ednas Zukunft beraten können.“²²

In diesem Brief wird Szolds eigener Erfahrungshintergrund aus der Sozialarbeit deutlich, dem entsprechend sie offensichtlich auch den konkreten Fall untersuchte. Das Wichtigste in einer Einwanderungssituation war ihrem Verständnis nach die Beherrschung der lokalen Sprache und der Erwerb einer Berufsausbildung, die es den Jugendlichen ermöglichen würde, nach Abschluss des Integrationsprogramms einen ausreichenden Lebensunterhalt zu verdienen. Die *Jugend-*Alija** war damit aus ihrer Perspektive ein Programm, das für zwei Jahre den notwendigen geschützten Rahmen für die Immigranten

¹⁹ Tatsächlich hatte sie einige Zeit in der Klinik ihres Onkels, Kurt Sittenfeld, gearbeitet, wahrscheinlich der Bruder ihrer Mutter. Interview mit Joan Arton.

²⁰ Brief von Henrietta Szold, Zentralstelle für die Ansiedlung deutscher Juden in Erez Israel, an das Sekretariat von Ein Charod, 10.01.1935 (im Original Hebräisch), EHRM 6.8.2.

²¹ Vgl. Brief von Edna Michelsohn, Megged, an Aron Zisling, Ein Charod, vom 16.01.1935 (im Original Hebräisch), EHRM 6.8.2. Es ist bemerkenswert, dass Ilse (Edna) bereits im Hebräischen soweit fortgeschritten war, dass sie diesen Brief selbst verfassen konnte.

²² Brief von Henrietta Szold an Georg Michelsohn, Hadera, vom 17.01.1935 (im Original Deutsch), EHRM 6.8.2.

bot, um die angestrebte Aufnahme in die lokale Gesellschaft zu erleichtern und Fähigkeiten zu Unterstützung ihre eigenen Familien zu erwerben. Laut Szold würde auch die Familie selbst einen größeren Nutzen davon haben, wenn das Mädchen eine gute Ausbildung erhielte. Ihre Perspektive war bestimmt durch ein sozialpädagogisches Anliegen, das auch die Situation der Familie mit berücksichtigte. Bemerkenswert ist auch, dass für diese Überlegungen Henrietta Szolds weder der spezifische *Kibbuz* (hier *Ein Charod*), noch die gesamte Siedlungsbewegung oder die lokalen politischen Parteien und ihre Interessen an einer ideologiegeleiteten Erziehung der Jugend eine Rolle spielten.

Szold berichtete auch Georg Josephthal im Berliner Büro der *Jugendhilfe/Jugend-Alija* über die Ereignisse in Palästina und stellte dabei auch ihre eigene Auffassung zur Komplexität der Situation Michelsohns dar:

„Es scheint mir, dass man keinen Einfluss darauf nehmen sollte, dass Ilse nach Ain Harod [sic!] zurückkehrt. Wenn sie körperlich stark wäre, wenn sie sich vollständig an das Leben in Ain Harod gewöhnt und wenn sie die hebräische Sprache erworben hätte, so könnte mein Treffen mit den Eltern und mein Drängen einen gewissen Wert haben, dem Mädchen eine akzeptable Ausbildung in Ain Harod zu ermöglichen. Meine Schwierigkeit besteht darin, dass ich nicht einmal die Möglichkeit sehe, ihr anderweitig zu helfen. Ihre Neigung zur Krankenpflege und zur Kinderbetreuung lässt mich daran denken, dass sie eine Ausbildung in der Mutter-Kind-Einrichtung in der Säuglingspflege erhält, aber wenn sie nicht Hebräisch gelernt hat, ist dieser Plan nicht sofort umsetzbar. Ich werde mich jedoch bemühen, selbst die Eltern zu treffen oder Frau Strauss-Weigert zu schicken, um umgehend festzustellen, wie die Eltern beabsichtigen, sie zu ihrem eigenen materiellen Nutzen zu nutzen. Ich werde Ihnen nochmals berichten.“²³



Abb. 3: Plakat aus dem Jahr 1936 mit der Ankündigung eines Vortrags über die Entwicklung der *Jugend-Alija* von Dora Strauss-Weigert. Sammlung von Flugblättern und Postern der National Library of Israel, Sign. 990034755270205171 (NLI).

Die Fragen, die Szold im Umgang mit dem Fall Michelsohns leiteten, waren: Welche Fähigkeiten hat Ilse selbst? Welche Möglichkeiten hat sie für eine kurzfristige Ausbildung, mit der sie einen eigenen Lebensunterhalt bestreiten kann? Welche Einstellungen haben die Eltern und wie können sie überzeugt werden, dass sie mit einer Investition in die Ausbildung das Mädchen unterstützen? Szold wollte diese Fragen mit Informationen aus dem *Kibbuz* klären, in dem sich Michelsohn in den letzten Monaten aufgehalten hatte. Zugleich sollte eine Sozialarbeiterin, in diesem Fall Dora Strauss-Weigert, zu einem Treffen mit der Familie gesandt werden.²⁴

²³ Brief von Henrietta Szold an Georg Josephthal, 16.01.1935 (im Original Englisch), CZA S75\43.

²⁴ Dora Strauss-Weigert (geb. Weigert) wurde 1890 in Hamburg geboren und starb 1954 in Israel. Sie verfasste eine Studie über *Die jüdische Bevölkerung in Hamburg*, vgl. Weigert 1919. Strauss-Weigert interessierte sich besonders für die Sozialarbeit mit berufstätigen Frauen und leitete zusammen mit Salomon Adler-Rudel das jüdische Arbeiterhilfsbüro in Berlin (Auguststraße) in den frühen 1920er Jahren, bevor sie 1934 nach Palästina auswanderte. Dort arbeitete Strauss-Weigert zwischen 1936 und 1948 für die *Jugend-Alija* in der psychologischen Arbeit mit jugendlichen Einwanderern.

Für Henrietta Szold war klar, dass der Fall Michelsohn allgemeine und grundlegende Fragen zu den Prämissen der *Jugend-Alija* aufwarf: Welche Ziele sollten den Jugendlichen während der Vorbereitung in Deutschland und der Ausbildung im *Kibbuz* vermittelt werden? Auf welche Weise sollten sie mit ihrem zukünftigen Leben im *Jischuw* verbunden werden? War der Aufenthalt in Bildungseinrichtungen in den *Kibbuzim* aus pädagogischen Gründen wichtiger als eine Rückkehr zu ihren Familien, wenn diese dann nach Palästina gekommenen waren? Wie sollte die *Jugend-Alija* mit dem Engagement der Eltern für das Projekt in Verbindung gebracht werden sowohl aus wirtschaftlicher wie auch aus pädagogischer Sicht? Szold wies Josephthal darauf hin, dass die Antworten der *Jugend-Alija*-Leitung auf diese Fragen, die Art des Projekts, die Art seiner Vorbereitung und auch seine rechtlichen Aspekte bestimmen werde. So betonte Szold am Ende ihres Schreibens:

„Dieser Fall ist ein hervorragendes Beispiel für das, was ich Ihnen gegenüber erwähnt habe, nämlich dass wir eine Art Haltung gegenüber den Mädchen und Jungen einnehmen müssen, die wir hierher bringen. Meiner Meinung nach dürfen wir nicht zulassen, dass sie sich treiben lassen. Wir können ihnen nicht einmal erlauben, zu Eltern zurückzukehren, die sich einen materiellen Nutzen von ihnen sichern wollen, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, eine Ausbildung zu erwerben, die diesen materiellen Nutzen von bleibendem Wert macht. Wie Sie wissen, bin ich der glückliche Besitzer eines Fonds, den ich nutzen kann, um solchen einzelnen Mädchen und Jungen zu helfen, aber ich möchte den Fonds nicht für die Fälle von Kandidaten verwenden, die aus den Jugendhilfegruppen ausscheiden, es sei denn, ich habe zumindest eine Ahnung von Ihrer allgemeinen Einstellung zu solchen Fällen.“²⁵

Einige Tage später folgte ein zweiter Brief Szolds an das Berliner Büro der *Jugendhilfe/Jugend-Alija*, in dem sie über einen weiteren Fall berichtete, bei dem ein Junge die Gruppe in *Ein Charod* verlassen hatte. Darin beschwerte sie sich über die unangemessene Vorbereitung auf die *Alija*, die die Jungen und Mädchen nach ihrer Auffassung in Deutschland erhielten:

„Mir ist angedeutet worden, dass unsere jungen Leute (und nicht nur die aus Deutschland) mit einer übertrieben romantischen Vorstellung davon herkommen, was das palästinensische Leben ihnen zu bieten hat. Ist es nicht möglich, die Trainingszeit des Lagers für die Vermittlung realistischer Informationen zu nutzen?“²⁶

Am Ende ihres Briefes hob sie noch einmal hervor, wie wichtig die Fragen waren, die sich am Ende des ersten *Jugend-Alija*-Projektjahres stellten und wie entscheidend für die Zukunft der *Jugend-Alija* die Art und Weise sein würde, sie zu beantworten. Dabei bekräftigte sie noch einmal ihre Position:

„Auch hier möchte ich Sie bitten, mir Ihre Haltung gegenüber den einzelnen Jungen und Mädchen mitzuteilen, die die *Kwuz*a verlassen, der sie zugeteilt wurden. Meine Einstellung ist, wie Sie sehen, dass wir dafür verantwortlich sind, sie für das Leben und die Arbeit hier anzupassen. Diese Einstellung ist zeit- und kostenintensiv. Wenn Sie anderer Meinung sind, vor allem in Bezug auf die Fälle, in denen Eltern ein Faktor beim Entzug ihrer Kinder waren, wie im Fall Michelsohn, möchte ich mich von Ihnen gern anleiten lassen.“²⁷

Leider sind im vorliegenden Archivmaterial keine Antworten aus Berlin erhalten. Doch angesichts des Verlaufs der Ereignisse im Fall Michelsohn und auch anderer Fälle scheint es, dass Szold zumindest in den ersten Jahren mit ihrer Haltung zum *Jugend-Alija*-Projekt vor allem die Integration der Jugendlichen in die lokale Gemeinschaft im *Jischuw* betonten und auch durchsetzen konnte.

²⁵ Brief von Henrietta Szold an Georg Josephthal, 16.01.1935 (im Original Englisch), CZA S75\43.

²⁶ Brief von Henrietta Szold an Georg Josephthal, 20.01.1935 (im Original Englisch), CZA S75\43.

²⁷ Ebd.

Ilse Michelsohn traf sich offenbar im Januar 1935 mit Szold und konnte sie davon überzeugen, dass ihr Hebräisch gut genug war, um einen Krankenpflegekurs zu belegen. Wahrscheinlich sorgte Szold selbst dafür, dass Michelsohn 1935 an einem sechsmonatigen Kurs im *Mothercraft Training Center* der *Women's International Zionist Organization* (WIZO) in Tel Aviv teilnehmen konnte, der sie auf eine Arbeit als Kinder- und Frauenkrankenschwester vorbereitete. Michelsohn begann parallel dazu noch im Juni 1935 in Tel Aviv in der gynäkologischen Klinik von Dr. Reis und später im Krankenhaus von Dr. Danziger zu arbeiten. Beide Ärzte waren mit ihrer Arbeit sehr zufrieden und erachteten die Krankenpflege als den richtigen Beruf für sie. Während ihrer Tätigkeit als Krankenschwester in Tel Aviv traf sie eine Person, die ihren Lebenslauf verändern sollte: John Henry Patterson. Der ältere Colonel, der von Ilse's Persönlichkeit fasziniert war, riet ihr, nach England zu ziehen, dort ihre Ausbildung als Krankenschwester abzuschließen und ein Diplom zu erwerben. Durch ihr ehrliches Interesse ermutigt, arrangierte Patterson alle notwendigen Formalitäten für Michelsohns Ausbildung am St. Mary Hospital in London, und da sie noch nicht 21 Jahre alt war, wurde er in England zu ihrem Vormund bestimmt. Schließlich fand sie in London ihre neue Heimat.²⁸

Integration als Herausforderung: Die Gruppe, die Madrichim und der Kibbuz

Letztendlich sah sich auch der Rest der Gruppe mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert wie Ilse Michelsohn, auch wenn die Jugendlichen in unterschiedlicher Weise darauf reagierten. Schließlich lagen viele der praktischen Probleme in der Natur des Projekts als Integrationsprojekt von Jugendlichen begründet, die ohne ihre Familien emigrierten, ihre europäischen Heimatländer hinter sich lassen mussten und die sich nun im Jischuw in eine neue Gesellschaft einfügen sollten, in welcher national grundierte Konflikte zunehmend stärker zu Tage traten. Im Projekt der *Jugend-Alija* werden somit in der Retrospektive Problemstellungen deutlich, die die Integration von Einwander*innen betreffen und mit grundlegenden Fragen der Bildung und Berufsausbildung verbunden sind. Darüber werden gerade in den Ereignissen um Ilse Michelsohn herum Themen aus der Sozialpädagogik und Wohlfahrt und deren ideologische und politische Dimensionen unmittelbar sichtbar.

Im Rückblick scheint es gleichsam, als hätten die Mitglieder des *Kibbuz Ein Charod* darum gebeten, die Jugendlichen der ersten Gruppe des Jahres 1934 aus Deutschland adoptieren zu dürfen: Schließlich betrachteten sie diese zwei Jahre lang weniger als Gäste sondern als gerettete Kinder, die individuelle Führung brauchten, um den Weg zum sozialistischen Zionismus im Sinne der Ideologie der *Kibbuz*-Bewegung zu finden. Da die Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland bereits in einem zionistischen Jugendbund organisiert gewesen war, erschien dieser Weg nur folgerichtig. In ihren Augen war der Fall von Ilse Michelsohn deswegen ungewöhnlich, auch wenn es nicht der einzige Fall eines Austritts aus der *Jugend-Alija*-Gruppe war. Als das zweijährige Ausbildungs-Programm in *Ein Charod* beendet war, schlossen sich vierzig Personen, also zwei Drittel der ursprünglichen Gruppe, mit einer Gruppe junger Arbeiter*innen aus der palästinensischen Jugendbewegung *HaNoar HaOved* zusammen und gründeten im Januar 1936 den *Kibbuz Alonim* – in demselben Tal, in dem auch *Ein Charod* liegt. Wie bereits gezeigt wurde, löste Ilse Michelsohns Fall einen intensiven Schriftwechsel aus, da es unmittelbar notwendig wurde, ihre Situation zu diskutieren, wobei auch grundlegende Fragen der *Jugend-Alija*-Arbeit behandelt wurden.

Bis zur Ankunft dieser ersten *Jugend-Alija*-Gruppe im Jahr 1934 hatte es im modernen *Jischuw* keine nennenswerten Erfahrungen mit der Aufnahme von jugendlichen Einwanderer*innen gegeben, schon gar nicht in landwirtschaftlichen Gemeinschaften wie den *Kibbuzim*, die fast keine Erfahrung in der Jugendbildung hatten. In den meisten *Kibbuzim* war die nachfolgende Generation noch sehr jung, lediglich in den ältesten *Kibbuzim* wie *Ein Charod* lebten überhaupt einige Heranwachsende in jugendlichem Alter. Einige Jahre später erklärte Chanoch Reinhold, dass alle Beteiligten schnell verstanden hatten, wie außer-

²⁸ Vgl. Brian 2008, S. 179 f. Lieutenant-Colonel John Henry Patterson (1867-1947) war ein britischer Soldat und Jäger, christlicher Zionist und Schriftsteller. Im Ersten Weltkrieg war Patterson Kommandeur der *Jüdischen Legion* und zwei seiner seinerzeit vielgelesenen Bücher *With the Zionists in Gallipoli* (1916) und *With the Judeans in the Palestine Campaign* (1922) basieren auf den Erlebnissen jener Zeit.

gewöhnlich dieses Projekt war und dass es daher auch kein fertiges Bildungsprogramm geben konnte. Dieses entstand vielmehr erst nach der Ankunft der ersten Gruppe in *Ein Charod* und entwickelte sich nach und nach in steter Auseinandersetzung mit der neuen Realität.²⁹ Die Offenheit des Prozesses hätte auch für den *Madrich* und seine Aufgaben selbst gegolten, so Reinhold, der zunächst nicht geplant hatte, länger als drei Monate bei der Gruppe zu bleiben. Aber für ihn und die Mitglieder des *Kibbuz* wurde bald klar, dass seine Anwesenheit als wichtige Bezugsperson für die Jugendlichen für den Erfolg dieses Projekts geradezu unabdingbar war. Er hatte sie während der Einwanderung begleitet und sprach – im Gegensatz zu den meisten *Kibbuz*-Mitgliedern – sowohl Hebräisch als auch Deutsch.³⁰

Es war sicher Zufall, dass die erste Gruppe genau eine Woche vor der *Histadrut-Woche* in *Ein Charod* eintraf, einer Feier zu Ehren der *Histadrut*, der jüdischen Arbeitergewerkschaft im vorstaatlichen Israel, in der auch *Ein Charod* Mitglied war. Baruch Eisenstadt, der vom *Kibbuz* als Verantwortlicher für die erwartete *Jugend-Alija*-Gruppe bestimmt worden war, bat die *Histadrut* im Voraus um Zusendung von Informationsmaterial für die Jugendlichen aus Deutschland.³¹ Das Ziel war es, die jungen Einwanderer*innen sofort in die *Kibbuz*-Atmosphäre zu integrieren und sie die Bedeutung der *Histadrut* aus der Sicht der *Kibbuz*-Mitglieder erleben zu lassen. Weitergehende Fragen über die Art und Inhalte eines Lehrplans oder weltanschaulicher Bildung und Erziehung, also Grundlagen der zukünftigen Jugendbildung, konnten indes noch nicht geklärt werden, weder von der Abteilung für Jugendauswanderung oder von den verschiedenen Organisationen, die an dem Projekt teil hatten, noch von der *Histadrut*, deren Kulturabteilung eigentlich für die Bildung in den *Kibbuzim* zuständig war.

All die verschiedenen Organisationen, die mit der *Jugend-Alija* betraut waren, schienen die Bildungsfragen zunächst der Entscheidung des *Kibbuz* zu überlassen. So wurde im Januar 1934 von der Kulturabteilung der *Histadrut* eine Liste mit Fragen an Aharon Yanai, dem damaligen Sekretär des *Kibbuz Ein Charod*, geschickt, bevor die erste *Jugend-Alija*-Gruppe aus Deutschland ankam. Neben den drängenden organisatorischen Fragen bezüglich Unterkunft und Finanzierung gab es dort auch Fragen zum Bildungsprogramm: Wie viele Wochenstunden würden die Jugendlichen studieren? Was beinhaltete der vorbereitete Lehrplan und die geplante Berufsausbildung?³² Aus der Form und dem Inhalt dieses Fragekatalogs lässt sich schließen, dass die *Histadrut* offenbar erwartete, dass diese Fragen vom *Kibbuz Ein Charod* beantwortet werden sollten. Im *Kibbuz* würde man darüber debattieren, schrieb Yanai zurück, aber Antworten hätte man nicht, denn man konnte, wie bereits erwähnt, auf keinerlei Erfahrungen zur Einwanderung, Aufnahme und Ausbildung von Jugendlichen zurückgreifen. Yanai fragte daher Bracha Chabas, die Mitarbeiterin der Kulturabteilung der *Histadrut*, ob sie nicht auf der Grundlage ihrer reichen Erfahrungen und Reisen nach Europa eine gute Zeitschrift empfehlen könne, die sich mit Bildung und Kinderbetreuung befasste.³³

²⁹ Reinhold 1941.

³⁰ Levin 1984.

³¹ Am besten wären 65 Exemplare von *Was ist die Histadrut?*, 25 Exemplare des *Histadrut-Feiertags* und weitere Schriften, alle auf Hebräisch, für die Neuankömmlinge, vgl. Brief von Baruch Eisenstadt, Ein Charod an das „Jugendzentrum“ der Histadrut (im Original Hebräisch), Levon-Archiv IV-208-423 (TLV-002). Der Brief wurde am 13.02.1934 verschickt. Die Broschüren, die dann von Bracha Chabas vom *Jugendzentrum der Histadrut* geschickt wurden, trafen genau am Ankunftsstag der Gruppe in Haifa ein. Brief von Bracha Habas, Histadrut-Jugendzentrum, Abteilung Kultur, an Baruch Eisenstadt, Ein Charod, 19.02.1934 (im Original Hebräisch), TLV-002 IV-208-423. Baruch Azania (ursprünglich: Eisenstadt) wurde 1905 in Pinsk geboren und studierte Rechtswissenschaften an der Universität Königsberg. Er war einer der Begründer des *Habonim*-Jugendbundes und des *Hechaluz*-Zentrums in Deutschland sowie Sekretär des *Zentralkomitees der Poalei Zion* in Deutschland. Er emigrierte 1933 nach Palästina und betreute Jugendliche in den *Kibbuzim Ein Charod* und *Tel Yosef*. Später war er 1948 bis Ende 1969 Mitglied der *Knesset*.

³² Brief der Kulturabteilung der Histadrut an das Sekretariat von Ein Charod, 04.01.1934 (im Original Hebräisch), TLV-002 IV-208-423.

³³ Brief von Aaron Yanai, Ein Charod, an Bracha Chabas, Kulturabteilung der Histadrut, 02.01.1934 (im Original Hebräisch), TLV-002 IV-208-423. Bracha Chabas Cohen (1900-1968) war Redakteurin, Schriftstellerin und Journalistin. Sie wurde 1900 in Litauen geboren und studierte 1922 in Wien sowie 1926/27 in Leipzig Psychologie und Pädagogik. Sie war im *Jischuw* Lehrerin und veröffentlichte Geschichten sowie Artikel für Kinder. Mit Unterstützung von Berl Katznelson baute sie ab 1934 das *Jugendzentrum der Histadrut* auf und leitete deren Verlag bis dieser ein Jahr später geschlossen wurde.

Das erste Jahr in Ein Charod

Es gelang dennoch innerhalb des ersten Jahres, das Leben der Jugendlichen in den Routinen von Arbeit, Studium und Gemeinschaftsleben zu ordnen. Das heißt, die meiste Zeit verbrachten die Jugendlichen in *Ein Charod* damit, Hebräisch zu lernen, zu arbeiten und sich in die *Kibbuz*-Gemeinschaft einzuleben. Nach einem Jahr, im Winter 1934/35, wurden die Erfahrungen, die man mit der Ausbildung und Integration der Gruppe gemacht hatte, erstmals analysiert. Denn Chanoch Reinhold hatte einen ausführlichen Bericht zu schreiben, der an Henrietta Szold gerichtet war. Kopien davon gingen zudem an die *Jüdische Jugendhilfe/Jugend-Alija* in Berlin, an die Kulturabteilung der *Histadrut* und das Sekretariat von *Ein Charod*. Fast zur gleichen Zeit erschien im Februar 1935 die dritte Ausgabe von *Alijat Hanoar*, einer Zeitschrift der deutschen Jugendgruppen im *Jischuw*, die dem ersten Jahrestag des *Jugend-Alija*-Projektes im *Kibbuz Ein Charod* gewidmet war. Diese Sonderausgabe enthielt kurze Artikel von Mitgliedern der ersten Gruppe und des *Kibbuz*, die eng mit ihnen zusammen gearbeitet hatten.³⁴ Die Herausgeber wollten auch Stimmen der *Madrichim* und der Lehrer*innen versammeln, vor allem aber sollten die Jugendlichen selbst öffentlich zu Wort kommen.³⁵ Die meisten schrieben ihre Artikel zunächst in deutscher Sprache und wurden dann von den Redakteur*innen ins Hebräische übersetzt, um sie auch den *Kibbuz*-Mitgliedern und weiteren Leser*innen im *Jischuw* zugänglich zu machen.

In seinem deutschsprachigen Bericht legte Chanoch Reinhold die Probleme und Schwierigkeiten des Aufnahme- und Bildungsprozesses der Gruppe sehr detailliert dar.³⁶ Fragen, die darin aufgeworfen wurden, tauchten später auch in der Sonderausgabe von *Alijat Hanoar* wieder auf, wurden dort jedoch anders gewichtet und behandelt. Beide Dokumente, der Bericht von Reinhold und die Sonderausgabe der Zeitschrift *Alijat Hanoar*, vermitteln somit unterschiedliche Perspektiven auf die Herausforderungen der Integration der ersten Gruppe im ersten Jahr des *Jugend-Alija*-Projekts in *Ein Charod*. Im Folgenden soll es deswegen um eine Darstellung der Differenzen zwischen den Erwartungen des *Kibbuz* und der Pädagog*innen an die Gruppe einerseits und den Hoffnungen und Bedürfnissen der Gruppe andererseits gehen, die sich aus der vergleichenden Lektüre beider Dokumente rekonstruieren lassen.

Henrietta Szold fand Reinholds elfseitigen maschinengeschriebenen Bericht ausgezeichnet und neben der gebotenen Zusammenfassung des ersten Jahres in *Ein Charod* auch für die weitere Ausgestaltung der *Jugend-Alija*-Arbeit sehr hilfreich, weil damit auch mehr öffentliche Unterstützung für das Projekt gewonnen werden konnte:

„Ich halte diesen Bericht für ein hervorragendes Dokument [...] und für wertvoll, nicht nur um Dinge aus der Vergangenheit zu beschreiben, sondern auch als Leitfaden für den Umgang mit Jugendlichen aus Deutschland in der Zukunft zu dienen. Ich beabsichtige, den Bericht an Dr. Weizmann, den Leiter des deutsch-jüdischen Ministeriums in Erez Israel, an Dr. Ruppin, den Leiter unseres Büros in Jerusalem, an Dr. Lurie, Dr. Wolffsohn und Herrn Sandbank, Mitglieder des Bildungsrats, die mich unterstützen, sowie an alle anderen Gruppen, *Kibbuz* und Institutionen, die Jugendliche aus Deutschland aufnehmen oder aufnehmen werden, zu schicken.“³⁷

Nachfolgend werden drei zentrale Themen und Fragestellungen aus der Integration der Jugendlichen in den *Kibbuz* vergleichend betrachtet, die sowohl für den Bericht von Chanoch Reinhold entscheidend waren und auch die Artikel in der Sonderausgabe von *Alijat Hanoar* bestimmten. Dabei handelte es sich um Fragen zur nationalen Bildung und Erziehung in Deutschland und Palästina, nach dem Stellenwert des hebräischen Spracherwerbs und der besonderen Bedeutung produktiver Arbeit im angestrebten Wandlungsprozess.

³⁴ Während des Jahres 1934 kamen weitere Gruppen nach Palästina und wurden in anderen *Kibbuzim* aufgenommen.

³⁵ *Alijat Hanoar*, Ausgabe 3, Februar 1935, EHRM 6.8.2.

³⁶ Zweiter Bericht von Chanoch Reinhold, Jugend-Aliyah-Komitee des *Kibbuz Ein Charod*, 01.12.1934 (im Original Deutsch), CZA A 474/14.

³⁷ Henrietta Szold, Zentralbüro für die Ansiedlung deutscher Juden an Aron Zisling, *Ein Charod*, 17.12.1934 (im Original Hebräisch), EHRM 6.8.1.

„Habt Ihr eine Heimat bekommen?“ Bildung für eine neue Zukunft

Ein zentrales Thema, das Reinhold in seinem Bericht behandelte, waren die Schwierigkeiten, die die Gruppenmitglieder hatten, sich an das Leben im *Kibbuz* anzupassen. Hier beklagte Reinhold die schlechte Vorbereitung, die sie in Deutschland erhalten hätten. Dabei sprach er zum einen die aktuelle Situation der Gruppe im *Kibbuz* an, formulierte zudem aber auch den Ruf nach einer nachhaltigen Änderung in der Organisation und vorbereitenden Arbeit auf die *Jugend-Alija*. So behauptete Reinhold:

„Wenn auch die Mehrheit der Jungen und Mädchen aus Jugendbewegungen stammen und sie nach ausreichender Wartezeit [...] und einer gemeinsamen Vorbereitungsarbeit in der *Golah* stehen, so ist trotz alledem bei aller Bedeutung, die dieser Vorbereitung zukommt, festzustellen, dass sie mit einer sehr ärmlichen ‚Wissenslast‘ nach Erez Israel kamen: zunächst eine absolute Unkenntnis der Sprache in Wort und Schrift; und, wie sich von selbst versteht, eine Fremdheit den Fragen des Landes gegenüber, ungenügende Kenntnis über die Lebensformen im Lande und insbesondere in Ein Charod, unzulängliche Vorstellungen über den Inhalt und die Ziele der Produktivisierung, mangelnde Selbstständigkeit im Alltagsleben, in dessen kleinen und grossen Ordnungen, Fragen der Hygiene usw. Und all das ohne genügend stark zu sein, dem Klima des Landes gegenüber und den Krankheitserscheinungen. Es scheint, dass das die Wirklichkeit einer solchen Jugend-Alija auch in Zukunft sein wird. Mag sein, dass im Laufe der Zeit die Vorbereitung vor der Alija mehr erreichen kann.“³⁸

Die kontinuierliche Verwendung des Begriffs *Golah* verdeutlicht dabei Reinholds Sichtweise. Die wörtliche Bedeutung des Begriffs *Golah* ist *Exil*, gemeint sind damit die Länder außerhalb *Erez Israels*, in denen Juden leben. Jedoch ist dieser Begriff im zionistischen Diskurs kein neutraler geographischer, vielmehr verband sich in der nationalisierenden Perspektive die jüdische Tradition mit der zionistischen Erwartung, ein neues Leben zu schaffen. Obwohl es in diesem Bericht um eine Gruppe von Jugendlichen ging, die von Deutschland nach *Erez Israel* ausgewandert waren und daher zu denen gehörten, die sich für die Erfüllung des Zionismus entschieden hatten, so nutzte Reinhold dennoch *Golah* und nicht Deutschland zur Beschreibung ihrer Herkunft, gerade um die Differenzen zwischen den Neuankömmlingen und den bereits länger ansässigen Mitgliedern des *Kibbuz*³⁹ hervorzuheben. Dabei war Reinhold offensichtlich der Meinung, dass das Training vor der Auswanderung in Deutschland es nicht geschafft hatte, eine gemeinsame politische und ideologische Basis mit der Arbeiterbewegung im *Jischuw* zu schaffen, die ein nationales Bewusstsein, Vertrautheit mit dem öffentlichen Leben im *Jischuw*, ein zionistisches Verständnis der jüdischen Vergangenheit und fließendes Hebräisch umfasste. Damit richtete er seine Kritik nicht nur an die Vorbereitungslager der *Jugend-Alija*, die nur mehrere Wochen dauerten und die Schaffung einer solchen Basis gar nicht leisten konnten, sondern vor allem an die zionistischen Jugendbünde in Deutschland, deren Erziehungsarbeit nach seiner Meinung nicht ausreichend war, um eine rasche Integration der Gruppe in die Gemeinschaft der *Kibbuzim* zu ermöglichen.

Obwohl Reinhold selbst erst mit der Gruppe im Jahre 1934 im britischen Mandatsgebiet ankam, erkannte er für sich selbst keine Notwendigkeit, seine Haltung oder sein Bewusstsein zu ändern, im Gegenteil, die zionistische Ideologie war für ihn ganz klar vorgegeben. Deswegen schrieb er auch nicht über seine eigenen Herausforderungen. Vielmehr schien es, dass seine Integration aufgrund der guten Hebräischkenntnisse und der Tatsache, dass er in der Vergangenheit bereits das jüdische Palästina besucht hatte, viel einfacher und natürlicher erfolgen konnte. Dies könnte jedoch auch damit zusammenhängen, dass er bereits älter war, deswegen mit größerer Übersicht Entscheidungen treffen konnte und in dieser speziellen Situation auch eine Autoritätsposition in der Gruppe einnahm. Vor diesem Hintergrund plädierte Reinhold für die zukünftige notwendige Vorbereitung auf eine tiefgreifende Veränderung der Lebensweise in der Gruppe.

³⁸ Zweiter Bericht von Chanoch Reinhold, Jugend-Aliyah-Komitee des Kibbuz Ein Harod, 01.12.1934 (im Original Deutsch), CZA A 474/14.

Arie Apple, ein Mitglied der *Jugend-Alija*-Gruppe, beschrieb in einem kurzen Artikel in der Sonderausgabe von *Alijat Hanoar* das erste Jahr seines Lebens im Kibbuz als Schritt auf dem Weg zu einer sogenannten „inneren Revolution“, die die Vielzahl der hier bereits angedeuteten Änderungen umfassen sollte:

„Ein Jahr Leben in Ein Charod ist vorbei, eines der beiden geplanten. Ich möchte diese Zeit in meinem Leben untersuchen – was habe ich während dieser Zeit bekommen, was ist der Weg, auf dem ich mich befinde, und wohin führt er... Ist es nicht unbegreiflich, dass eine ganze Generation sich in jeder Hinsicht von ihrer Vergangenheit trennt und für sich selbst und diejenigen, die folgen werden, ein neues Leben baut, auf einer neuen materiellen und spirituellen Grundlage? Ich würde nicht sagen, dass die eigentliche *Alija*, also der Umzug von einem Land in ein anderes, diesen Wandel bewirkt. Und der Beweis dafür ist Tel Aviv, das in jeder Hinsicht eine Fortsetzung des jüdischen Lebens in der *Golah* zu sein scheint. Aber ich glaube, dass zwei Jahre in der Kibbuz-Atmosphäre, in die wir offen und lernwillig eingetreten sind, der erste Schritt auf diesem Weg zur inneren Revolution sind. Ob wir jedoch am Ende des Weges ankommen und diese Revolution in uns selbst schaffen können, oder ob wir nur eine Übergangsgeneration sind – das ist eine andere Frage.“³⁹

Die *Alija* als ein lebensveränderndes Ereignis, wie Apple es verstand, war also nicht nur eine geographische Veränderung von einem Ort an einen anderen, schließlich hätte nach der Einwanderung aus Deutschland in das vorstaatliche Israel die bekannte diasporische Lebensweise auch in Städten wie Tel Aviv weitergeführt werden können. Die bedeutende Veränderung war vielmehr ideologischer Natur und bedeutete einen Übergang in ein sozialistisches Leben, eine tiefe Bewunderung für körperliche Arbeit und den Aufbau der neuen jüdischen Siedlungen. Offenbar war eine solche Wandlung nur durch tiefgreifende innere Bewusstseinsveränderungen zu erreichen: Der Glaube an diese „innere Revolution“, wie Apple diese Transformation in der Gesamtheit bezeichnete, schien jedoch Ilse Michelsohn und vermutlich auch jene anderen, die den *Kibbuz* verließen, nicht vollständig erfasst zu haben. Ein anderer Jugendlicher, *Elijahu*, beschrieb die Unsicherheiten der Jugendlichen im Umgang mit diesen tiefgreifenden ideologischen Anforderungen. Er lehnte in seinem Beitrag den auf die Mitglieder der Gruppe ausgeübten Druck ab, zu diesem Zeitpunkt bereits über grundsätzliche ideologische Fragen und die Zugehörigkeit zum *Kibbuz* zu entscheiden. Vielmehr erklärte er:

„Wer von uns, die wir hierhergekommen sind, hat denn bereits einen klaren Weg vor sich gesehen? Wer von uns wusste, auf klarer Art und Weise, was der Unterschied zwischen dem ‚Ha-Kibbutz Hameuchad‘ [Vereinigten Kibbuz-M.S.] und dem ‚HaKibbutz HaArtzi‘ [dem nationalen Kibbuz-M.S.] ist? Ich selber habe in Deutschland sehr merkwürdige Informationen erhalten. Wie viele von uns wussten, bevor sie kamen, dass sie bereits Sozialisten sind? Wie viele von uns haben sich tief in ihrem Herzen entschieden, in den Kibbuz oder in die Arbeiterklasse einzutreten? Ich möchte bezweifeln, dass sich jemand von uns dessen bewusst ist, auch heute noch. Und wie gehe ich mit der Frage nach den Unterschieden zwischen ‚HaKibbutz HaArtzi‘ und ‚HaKibbutz Hameuchad‘ um, bevor ich mich entscheide, ein Sozialist zu werden? Natürlich beschäftigten und beschäftigen mich diese Fragen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass dies die Fragen sind, die meinen Lebensweg und die Gesellschaft bestimmen.“⁴⁰

Auch ein anderes Mitglied der Gruppe, Dan Sirkin, wandte sich gegen den bestehenden Druck der *Kibbuz*-Mitglieder, sich sofort in die entsprechenden politischen Organisationen, mit denen der *Kibbuz* verbunden war, einzufügen und damit auch die Errungenschaften ihrer jugendbewegten Vergangenheit in Deutschland preiszugeben. Ihm ging es um vielmehr um eine weiter bestehende Vielfalt der Meinungsbildung auch durch Diskussion und kollektiven Austausch:

³⁹ Alijat Hanoar, Ausgabe 3, Februar 1935 [ohne Paginierung], EHRM 6.8.2., 1918 in Berlin geboren, absolvierte das *Jugend-Alija*-Programm in *Ein Charod* und beteiligte sich 1936 an der Gründung des *Kibbuz Alonim*. Aus einer Übersicht im *Kibbuz-Alonim*-Archiv geht hervor, dass er den *Kibbuz* 1951 verließ.

⁴⁰ Ebd., unpag. Zum Autor „Elijahu“ wurden keine weiteren Angaben gemacht, die eine namentliche Zuordnung ermöglichen.

„Wir wachsen in neue Leben hinein, ohne sie zu erobern. Und an diesem Punkt laufen wir Gefahr, die wichtigste Errungenschaft der Bildung in der Jugendbewegung in der Golah zu verlieren: eine Debatte über den richtigen Weg und die Diskussion mit der Außenwelt. Wir haben hier unser unabhängiges Urteilsvermögen sehr stark verloren, alles im Kibbutz ist auf einen bestimmten Rahmen beschränkt. Aber gleichzeitig entwickelt sich unsere Chewra weiter und hatte den Punkt erreicht, an dem wir uns fragen müssen: Welches Leben wird sich für uns mit unserer Chewra entwickeln, wohin führt es uns?“⁴¹

Sirkin kritisierte die Denkweise der Mitglieder des *Kibbutz* als dogmatisch. Seiner Meinung nach war es die im *Kibbutz* herrschende Weltanschauung, die politische Debatten nicht zuließ, an die er sich aber äußerst positiv aus der Jugendbewegung in Deutschland erinnerte, und die er nicht missen wollte. Sirkin stellte damit auch in Frage, ob die im *Kibbutz* praktizierte Lebensweise seinen gewünschten Lebensweg ermöglichen werde. Unmittelbar damit waren auch die Fragen nach dem Stellenwert und der Kontinuität jugendbewegter Traditionen und nach dem Verhältnis der zionistischen Jugendbünde untereinander im neuen Leben im *Kibbutz* verbunden. Das beschäftigte gleichermaßen auch Eljahu:

„Wir glauben, dass es ein Segen sein könnte, wenn sich unsere Gruppe aus Mitgliedern verschiedener Jugendbewegungen zusammensetzen würde. Dies ist jedoch nicht die gegenwärtige Situation. Die Mitglieder von ‚Hashomer Hatzair‘, ‚Werkleute‘ und ‚Maccabi Hatzair‘ sind im Vergleich zu den Mitgliedern von ‚Habonim‘ eine Minderheit. Tatsache ist jedoch, dass sich die ‚Hashomer Hatzair‘, die ‚Werkleute‘ und die ‚Maccabi Hatzair‘ in einer bekannten problematischen Situation befinden. In der Tat, wie ist denn ihre Situation? [...] Sicherlich haben sie ihre eigenen Fragen. Ich habe jedoch das Gefühl, dass es keine ideologischen Fragen gibt, [und wenn, dann-M.S.] gibt es sie nur in sehr geringem Maße. [...] Die Hauptschwierigkeit besteht nicht in den unterschiedlichen Weltanschauungen, sondern darin, dass die Mitglieder dieser verschiedenen Bewegungen engere Verbindungen untereinander haben. [...] Diesen Mitgliedern wurde jedoch klar gemacht, dass sie nicht versuchen könnten, außerhalb der Gruppe Antworten auf ihre Fragen zu finden. Wo aber soll diese Diskussion stattfinden? Da sich diese Mitglieder der verschiedenen Bewegungen in einer schwierigen Situation befinden, hin- und hergerissen zwischen ihren Beziehungen zu ihrer früheren Bewegung und ihren neuen Verbindungen in unserer Gruppe, die sich nun festigen. Uns allen fehlen also klare Diskussionen über ideologische Standpunkte.“⁴²

Eljahu wies darauf hin, dass die *Madrichim* die Unterschiede zwischen den verschiedenen Jugendbünden verwischen wollten, aus denen die Gruppenmitglieder in Deutschland entstammten. An die Stelle dieser je eigenen Bindung sollte eine gemeinsame Hingabe an *Ein Charod* und die *HaKibbutz Hameuchad*-Bewegung im vorstaatlichen Israel treten. Das sahen er und andere der Jugendlichen durchaus kritisch, so schrieb etwa Eli Zander in seinem Beitrag im Modus eines kollektiven „Wir“:

„Wir sind nicht der Meinung, dass die Jugendbewegungen nur dazu dienen, Jugendliche auf ihre Auswanderung vorzubereiten, und dass sie keine Existenzberechtigung im Jischuw haben. Im Gegenteil, die Jugendbewegungen sollten einen Weg finden, ihre Aktivitäten hier in Erez Israel fortzusetzen, ihre politische Weltanschauung zu entwickeln und zu verbreiten.“⁴³

Mit anderen Worten heißt das, dass es Zander und jene, in deren Namen er schrieb, als falsch ansahen, die Jugendbewegung nur als eine Institution wahrzunehmen, deren Funktion sich darin erschöpfte, die jüdische Jugend für die *Alija* auszubilden, während man sie danach, in *Erez Israel*, vergessen oder überwinden sollte. Sie waren vielmehr der Auffassung, dass die Jugendbewegung für den politischen Diskurs

⁴¹ Ebd., unpag. Dan Sirkin absolvierte das Jugend-Alija-Programm in *Ein Charod* und war 1936 einer der Gründer des *Kibbutz Hatzor*.

⁴² Ebd., unpag.

⁴³ Ebd., unpag.

im *Jischuw* relevant war und sie zur Schaffung der neuen jüdischen Gemeinde in Palästina durchaus etwas beizutragen hatte.

Mit dem Begriff „Heimat“ trug Avraham Tarshish einen weiteren wesentlich emotionalen Aspekt in die Diskussion um *Alija*, Wandel und Übergang in der hier referierten Sonderausgabe von *Alijat Hanoar* bei. Tarshish gehörte zur Gründergeneration von *Ein Charod* und des *HaKibutz Hameuchad* und repräsentierte damit sicherlich auch die Sichtweise der Mehrheit der Mitglieder des *Kibbuz*.

„Was hat Euch dieses Jahr in Ein Charod gegeben? Habt Ihr eine Heimat bekommen statt der Heimat, aus der Ihr entwurzelt wurdet, die fremde und entfremdete Heimat? Habt Ihr in diesem neuen Boden Wurzeln eingesenkt, unter diesem neuen Himmel? Hat jeder Einzelne von Euch das kontinuierliche Wachstum der Wurzeln durch Generationen jüdischer Geschichte und das komplizierte Schicksal des Volkes Israels gespürt? Habt Ihr euer Herz geöffnet, um das Gute und Edle dieses Lebens aufzunehmen, seinen Ehrgeiz, seine Sehnsucht, seinen Zweck, das Schicksal, das über diesem Leben schwebt, das Schicksal der zionistischen Arbeiter, das mit dem Schicksal der Arbeiter der ganzen Welt verbunden ist?“⁴⁴

Diese Fragen waren offensichtlich rhetorischer Art und ließen sich auch als Forderungskatalog an die eingewanderten Jugendlichen lesen, die „entfremdete Heimat“ unverzüglich durch die neue zu ersetzen. Tarshish erklärte zudem, dass er die ältere Generation der *Olim*, die noch vor dem Ersten Weltkrieg eingewandert war, stark bewunderte hatte, als er selbst 1920 in *Erez Israel* ankam. Es schien ihm damals so, dass diese Vorgänger und Pioniere für ihn und für alle anderen, die nach dem *Ersten Weltkrieg* gekommen waren, die harte körperliche Arbeit zur Schaffung und Gestaltung eines neuen Lebensstils, den Aufbau neuer Siedlungen in *Erez Israel* und die Entwicklung des sozialistischen Bewusstseins innerhalb der zionistischen Weltanschauung geleistet hatten. Dies wiederum war aus seiner Sicht eine der notwendigen Erfahrungen, die in jeder Generation während der *Alija* wiederholt werden müsste.

Zwischen eigener und offizieller Sprache: die Herausforderung des Hebräischen

Eine der größten Herausforderungen beim Eintritt in den *Kibbuz* war für die deutschen Jugendlichen sicherlich das Erlernen des modernen Hebräisch. Dieser Punkt wird in den verschiedenen Dokumenten immer wieder diskutiert. Für die Einwanderung war und ist das Erlernen der Landessprache immer ein zentraler Punkt der Integration. Doch während Henrietta Szold, wie man im Fall von Ilse Michelsohn bereits sehen konnte, einen Ansatz repräsentierte, der Sprachkenntnisse eher funktional betrachtete, bei dem also letztlich der Spracherwerb nichts anderes war als ein Instrument zur richtigen Integration, war das Hebräische insbesondere für die *Kibbuz*-Mitglieder und auch für die *Madrichim* eine ideologische Notwendigkeit: In der zionistischen Gesellschaft des vorstaatlichen Israel herrschte das Verständnis der Einsprachigkeit bzw. des Monolingualismus vor, so wurden in vielen *Kibbuzim* alle Mitglieder aufgefordert, ausschließlich Hebräisch zu sprechen.⁴⁵ Die Beherrschung des Hebräischen und seine exklusive Verwendung gehörten zum Kern der bereits erwähnten „inneren Revolution“, das Hebräische sollte als Nationalsprache die in der Golah bzw. Diaspora zerstreuten Juden einen. In *Ein Charod* hatte man deswegen von den Jugendlichen erwartet, nicht mehr Deutsch zu sprechen und damit ihre hergebrachte Sprache zu verlassen, auch wenn dies eigentlich unmöglich war. Schließlich hatten die *Kibbuz*-Gründer, die selbst erst einige Jahre zuvor eingewandert waren, ebenfalls ihre Muttersprachen Russisch oder Jiddisch nicht vergessen. Der bereits oben zitierte Arie Apple äußerte sich dazu in seinem kurzen Essay:

⁴⁴ Ebd. Abraham Tarshish (1900-1990) wurde in Bobruisk im Ansiedlungsrayon geboren und wanderte 1920 im Rahmen der dritten *Alija* nach Palästina ein. Er war einer der Gründer von *Ein Charod* und *Schaliach* der *Hechalutz*-Bewegung nach Polen in den 1920er Jahren und nach Deutschland in den 1930er Jahren. Er war Mitglied verschiedener Arbeiterparteien im *Jischuw* und später ein bekannter israelischer Redakteur und Publizist.

⁴⁵ Über die zentrale Stellung des *Ivrit* im zionistischen Diskurs und die Wahrnehmung anderer Sprachen im *Jischuw* vgl. Harshav 1995; Halperin 2015.

„Die hebräische Sprache. Hier haben wir versagt, ich habe dabei versagt. Wir, die deutsche Jugend, haben eine Chance, die andere Olim aus Deutschland nicht haben – Ivrit, Hebräisch, am Nachmittag für drei bis vier Stunden zu lernen und auf diese Weise einen sanften Übergang in die Sprache zu erfahren. Wir haben in einem Jahr so viel wie möglich gelernt, wir können einfache Texte lesen, wir verstehen, wenn andere sprechen, und wir können sogar sprechen. Aber eigentlich sprechen wir nicht genug Hebräisch. Warum? – Weil wir in unserer deutschen Umgebung, in unserer Kvuza, zu eingekapselt sind, weil wir die Sprache nicht gut genug kennen oder weil der Aufwand zu groß für uns ist? Ich weiß, das ist keine Rechtfertigung, das ist unsere bekannte Schwäche...“⁴⁶

Die Enttäuschung über das eigene Versagen kommt hier recht deutlich zum Ausdruck. Die Kluft zwischen dem, was gewünscht wurde und der Realität war sowohl für die *Kibbuz*-Mitglieder als auch für die Neuankömmlinge sehr belastend. Tatsächlich war die Beherrschung des Hebräischen für das tägliche Leben im *Jischuw* notwendig. Interessant ist hier jedoch, dass niemand die ideologische Vorgabe der hebräischen Einsprachigkeit anzweifelte und auch keine persönlichen Gründe für die Anhänglichkeit an die deutsche Sprache angeführt wurden, in der sie aufwuchsen oder die die Sprache der Familie war, die sie vermissten. Auch Reinhold äußerte sich in der Sonderausgabe in einem eigenen Artikel zum Thema Hebräisch-Lernen:

„Ich muss zugeben: Die Freude über das Bestehen der Ein-Jahres-Marke [des Alija-Programms-M.S.] hätte großartig sein können, jedoch, über eine Sache mache ich mir Sorgen. Es stimmt, die Jugendlichen haben in vielen Bereichen große Fortschritte gemacht, und das sollten wir anerkennen. Und es ist richtig, sich darauf zu konzentrieren und sich darüber zu freuen, dass sie sich in dieses neue Leben integriert haben, und nicht nur darauf zu schauen, wie viel Wissen sie sich wirklich angeeignet haben. Es ist uns auch klar, dass in ihren täglichen Gewohnheiten große Veränderungen stattgefunden haben. Was die Frage der Kultur betrifft, so haben sie zwar einige Sprachkenntnisse erworben, aber die intellektuelle Krise, die mit der Veränderung des hebräischen Lebens einhergeht, haben sie noch nicht erlebt. Dies ist ein sehr beunruhigender Punkt. Die Alltagssprache dieser Gruppe ist diejenige, die wir aus Deutschland mitgebracht haben. Zu den Werten, die sie hier, in Ein Charod, aufnehmen, gehört auch das Leben in der Fremdsprache. [...] Es ist in der Tat eine wichtige Frage: Wie verlässt man eine Sprache und nimmt eine andere auf? [...] Es ist eine grundlegende Frage, ein *Chalutz* zu sein, ein wirklicher ideologischer Pionier, und sie ist für jeden einzelnen der *Olim* relevant. [...] Unter diesen intensiven Umständen des Zusammenlebens, der gemeinsamen Nutzung von Schlaf- und Klassenzimmern und der gemeinsamen Arbeit – ist es schwer für sie, das Gespräch auf Hebräisch aufrechtzuerhalten. Wir müssen intensiv darüber nachdenken, wie wir dies ändern können. [...] Wir müssen alle unsere Anstrengungen gegen die Gefahr in dieser Situation konzentrieren, um einen größeren kulturellen *Galot* zu vermeiden als den, den wir bereits in Europa hatten, wo die offizielle und die eigene, intime Sprache die gleiche waren.“⁴⁷

Falls es nicht gelingen sollte, das Hebräische als Alltagssprache durchzusetzen, wurde nichts weniger als das Auseinanderfallen von privatem und öffentlichem Leben befürchtet, wodurch dem sozialistischen Kollektiv im *Kibbuz* die vitalen Grundlagen entzogen worden wären. Wesentlich milder fiel das Urteil Reinholds in seinem internen Bericht an Henrietta Szold aus.

⁴⁶ Alijat Hanoar, Ausgabe 3, Februar 1935, EHRM 6.8.2.

⁴⁷ Ebd., unpag.

„Sie [die Unterrichtsstunden-M.S.] waren von der Notwendigkeit getragen, das Wissen der Sprache zu übermitteln – Lesen, Schreiben Grammatik, ohne sich in besonderem Masse dem Stoff zuwenden zu können. Und nur in geringem Masse konnte man sich den allgemeinen Lehrfächern zuwenden. Zum Erlernen der Sprache half insbesondere die Tatsache, dass die Chewrath Hanoar am Leben der Gesamtchewra teilnahm (deren Teil allerdings auch aus den neuen deutschen Olim besteht). Begegnung in der Arbeit, zur Essenszeit, in Versammlungen, Feiern und Gespräche mit Kindern. Das Ohr gewöhnte sich in diesen ständigen Begegnungen an den Klang der Sprache und dessen geläufige Wendungen.“⁴⁸

Reinholds Bericht ist hier in einem weniger didaktischen Ton gehalten, eben weil diese Einschätzung nicht an die Jugendlichen adressiert war. Obwohl er die *Deutschen* unter den *Kibbuz*-Mitgliedern kurz tadelte, weil sie im *Kibbuz* mit der Gruppe der *Jugend-Alija* weiter Deutsch sprachen, zeichnet er im Großen und Ganzen das Bild einer wachsenden Integration dank des Hebräisch-Unterrichts und des alltäglichen Sprachgebrauchs.

Einen wesentlichen Beitrag zum Spracherwerb und zur Integration leistete offenbar eine Wanderfahrt mit der einheimischen Jugend, die ein Höhepunkt des Jahres für die *Jugend-Alija* gewesen war. Diese Reise hatte wohl wesentlich dazu beigetragen, dass die Gruppe auch nicht mehr so isoliert im *Kibbuz* war wie früher. Wie in der Jugendbewegung, in der die Wanderfahrt eine spezifische emotionale und gemeinschaftsstiftende Funktion einnahm, konnte hier an eine Tradition und die Erfahrung vieler Jugendlicher angeknüpft werden.⁴⁹ Ein weiterer wichtiger Aspekt der Reiseerfahrung war die Bekanntschaft mit der Geschichte des Landes und der Gegenwart des *Jischuws*, die Begegnung mit verschiedenen Persönlichkeiten und den Einwohnern Jerusalems sowie der Besuch wichtiger Orte des Judentums in Samaria, Masada und Jerusalem. Erst als die Gruppe in die anderen Teile des Landes zog, wurde *Ein Charod* damit in der Gruppe als ein gemeinsames „zu Hause“ wahrgenommen. Damit trug die Wanderfahrt maßgeblich zur Integration bei und war ein wichtiger Schritt in Richtung der erhofften „inneren Revolution“.



Abb. 4: Eine Wanderung in der Judäischen Wüste während der zweiwöchigen Reise; es ist anzunehmen, dass sich Chanoch Reinhold in der linken Ecke des Bildes befindet und die Gruppe anführte. Fotograf*in: unbekannt (Ein Charod-Archiv).

⁴⁸ Zweiter Bericht von Chanoch Reinhold, Jugend-Aliyah-Komitee des Kibbuz Ein Charod, 01.12.1934 (im Original Deutsch), CZA A 474/14.

⁴⁹ Zu Wanderfahrten und deren Bedeutung für die Gemeinschaftsbildung in der jüdischen Jugendbewegung vgl. Pilarczyk 2009, insbesondere S. 61-81.

Arbeit im Kibbuz als transformative Erfahrung

Im Mittelpunkt des Alltagslebens in der neuen Heimat stand die körperliche Arbeit in den verschiedenen wirtschaftlichen Bereichen des *Kibbuz*. *Arbeit* war dabei ein fest zugeschriebenes Konzept des revolutionären Wandels, den die Juden aus den mittel- und osteuropäischen Städten und Gemeinden durchmachten, wenn sie sich zur *Chaluziut* entschlossen hatten. Es bestimmte auch die Idee der *Hachschara* zur Vorbereitung auf die *Alija* und das Leben in *Erez Israel*.⁵⁰ Es gibt bereits umfangreiche Forschungsarbeiten über das Ideal des *neuen Juden*, der sich über die harte körperliche Arbeit definierte, die für die Pioniere des *Kibbuz* einen Wandel zu einem aktiven Wesen nach den vielen Jahren des Exils umfasste.⁵¹ Deshalb nahm die körperliche Arbeit eine quasi spirituelle Bedeutung an und stand im Zentrum des politischen Diskurses der Arbeiterbewegungen im *Jischuw*. Arbeitsorganisation und Integration der Jugendlichen aus Deutschland in die verschiedenen Arbeitszweige beschäftigte die *Kibbuz*-Mitglieder und die *Jugend-Alija*-Gruppenmitglieder in hohem Maße – die einen, weil sie für den *Kibbuz* und seinen wirtschaftlichen Erfolg bedeutsam waren, die anderen, weil Arbeit die meiste Zeit des Tages in Anspruch nahm. In einem anonymen Beitrag der Sonderausgabe von *Alijat Hanoar* wurde die spezifische Herausforderung von Arbeit im *Kibbuz* für die Jugendlichen so beschrieben:

„Die Bedeutung dieses beruflichen Trainingsprogramms liegt nicht nur darin, eine berufliche Ausbildung zu ermöglichen, sondern auch den Jugendlichen zu helfen, sich an die Arbeit zu gewöhnen. Für die Jugend, die keine tief verwurzelte Vergangenheit im Leben des jüdischen Volkes und seiner inneren Revolution hat, ist es besonders schwierig [...] Die Jugendgruppe musste mit der Arbeit im Kibbuz beginnen, bevor sie die intellektuellen Grundlagen erlangte, die letztendlich ein integraler Bestandteil der körperlichen Arbeit sind. Es war vielleicht besonders schwer für sie, da die körperliche Arbeit eher materieller Akt und nicht Teil des spirituellen Verständnisses eines Lebens in Erez Israel bleiben wird. Dies ist für diese Jugendlichen besonders notwendig, die auf der technischen Ebene aus einem hochentwickelten Land kommen, wo die theoretischen Studien immer Teil der Berufsausbildung sind.“⁵²

Es ist schwer zu sagen, wer die Autorin oder der Autor dieses Artikels war, der Duktus der Sprache und die Außenperspektive auf die Jugendlichen lässt jedoch eher auf ein *Kibbuz*-Mitglied oder einen *Madrich* schließen. Die hier formulierte Idee war die Gewöhnung an einfache und körperliche Arbeit neben der beruflichen Ausbildung als integraler Bestandteil der für die vollständige Assimilation notwendigen „inneren Revolution“. Gerade weil die Aufgaben des *Kibbuz* einfach waren und keine tiefgreifende theoretische Berufsvorbereitung erforderten, brauchte es diesen ideologischen Überbau, um die Arbeit im Hühnerstall oder auf dem Feld als eine große und höhere Sache wahrzunehmen. Auch in Reinholds Bericht an Henrietta Szold fand das Arbeitsthema Beachtung, wobei er zusätzlich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung problematisierte:

„Die Auffassungen und Begriffe über die Arbeit und über die Zukunft des Einzelnen in ihr, in körperlicher Arbeit überhaupt und im einzelnen Fach insbesondere bedurften einer Korrektur. Ein Teil – die Mehrheit – verstand den Begriff des Uebergangs zur produktiven Arbeit entsprechend einer Schablone, die in Deutschland festgelegt war: Jungen – ins Handwerk, Mädchen – Kinderpflege. Erst nach Gesprächen mit uns wurde die Bedeutung der Landwirtschaft in ihren verschiedenen Zweigen für den Aufbau des Landes und einer Gesellschaft klar gemacht. [...] Wir waren bemüht dem Einzelnen den Arbeitsplatz ständig zu wahren und es gelang uns auch, wenn auch hierzu viele Anstrengungen des Meschek [der Kibbuzwirtschaft-M.S.] nötig waren. Fast alle setzten ihre Arbeit in ihrem Fache fort. Nur zu einzelnen Saisonarbeiten erachteten wir es als für

⁵⁰ Über das Konzept der Arbeit in der Ideengeschichte des Zionismus und insbesondere im *Jischuw* vgl. Shapira 1977; Shafir 1989, S. 91-122.

⁵¹ Über die Idealisierung des „Neuen Juden“ vgl. Gluzman 2007; Biale 1997.

⁵² *Alijat Hanoar*, Ausgabe 3, Februar 1935, EHRM 6.8.2.

den Meschek notwendig und auch in erzieherischer Hinsicht für die Chewrath Hanoar [die Gemeinschaft der Jugendlichen-M.S.] als günstig, sie heranzuziehen (Weinlese und Pflückarbeit). [...] Bei Einzelnen ist das Schicksal in ihrer Arbeit noch nicht klar. Dieser Frage wird besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Zu Pflege- und Erziehungsarbeiten wird eine grössere Zahl von Mädchen erst nach Gewöhnung an die Bedingungen des Landes und der hiesigen Gesellschaft fähig sein, und das gilt auch für die Arbeiten in der Küche, an denen sie sich bis jetzt nur mit leichten Arbeiten beteiligen.“⁵³

Reinhold klagte hier über das spezifisch *deutsche* Verständnis von Arbeit unter den Jugendlichen, die aufgrund ihres bürgerlichen Hintergrunds körperliche Arbeit nicht zwingend schätzten. Sie seien noch nicht vom Pioniergeist erobert worden. Das Stichwort im obigen Zitat lautet „produktive Arbeit“ und damit wurde auf das Konzept der *Produktivierung* verwiesen. Gemeint war damit ein spezielles Verständnis, das bereits seit der *Haskala*, der jüdischen Aufklärung, und deren Rezeption und Adaption vor allem im östlichen Europa und zunehmend in der zionistischen Weltanschauung die erhoffte und notwendige Veränderung der Juden in der modernen Welt bezeichnete. In der *Kibbuz*-Ideologie umfasste das Konzept nunmehr den Übergang vom Exil zur *Chaluziut* im *Jischuw*.⁵⁴

Zusammenfassung

Das erste Jahr der *Jugend-Alija* warf gleich mehrere Problemstellungen auf, die von den Organisator*innen des Projekts nicht prospektiv geklärt werden konnten. Diese Fragen betrafen vor allem die Integration der Jugendlichen in den *Kibbuz Ein Charod*. Für die auftretenden Probleme und Schwierigkeiten wurden hier zwei der verschiedenen Lösungsansätze vorgestellt, die über die Briefe Henrietta Szolds und den Bericht Chanoch Reinhold vermittelt sind und die sich teilweise widersprachen. Szold begegnete den aufkommenden Schwierigkeiten mit der Haltung einer fortschrittlichen Sozialarbeiterin, die versuchte, die Jugendlichen auf dem lokalen Arbeitsmarkt in der neuen Umgebung durch eine angemessene Berufsausbildung zu unterstützen und die dabei auch die ganze Familie im Blick hatte. Demgegenüber standen die *Kibbuz*-Mitglieder und die *Madrichim* der Gruppe, die bei den Jugendlichen eine „innere Revolution“ zu initiieren suchten, um sie für die sozialistische Revolution zu gewinnen, die sie im *Jischuw* voranbringen wollten. In ihrem Verständnis konnte die Integration der Jugend in den *Kibbuz Ein Charod* und in die zionistische Gemeinschaft in Palästina allein das Ergebnis einer tiefgreifenden Persönlichkeitsveränderung sein, die darauf abzielte, die Vergangenheit im enttäuschenden und gefährlichen Exil auszulöschen und im Lichte des *HaKibutz Hameuchad* ein neues Leben in *Erez Israel* zu beginnen. In dieser Perspektive kam den (bürgerlichen) Herkunftsfamilien eine rückwärtsgewandte und störende Rolle zu, teilweise wurden sie gar als bedrohlich für die intendierte revolutionäre Wandlung wahrgenommen.

Vor diesem Hintergrund war der hier vorgestellte Fall von Ilse Michelsohn für Henrietta Szold durchaus eine Erfolgsgeschichte. Zwar konnte Michelsohn nicht von dem zionistisch-sozialistischen Projekt des *Kibbuz* überzeugt werden, dafür blieb sie aber auch nicht im engen Zionismus der Siedlungsideologie befangen. Sie konnte auf jeden Fall aus der Gefahr des nationalsozialistischen Deutschlands gerettet werden und erlernte im Rahmen des Programms einen gesellschaftlich anerkannten Beruf, der es ihr später auch ermöglichte, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und ihre Familie zu unterstützen. Aus der Perspektive des *Kibbuz* und der *Madrichim* jedoch bedeutete das Ausscheiden Michelsohns und anderer aus der Gruppe und aus dem *Kibbuz* letztlich ein Scheitern der *Jugend-Alija* als Integrationsprogramm in den *Kibbuz Ein Charod*. Sie hatten gehofft, dass es ihnen gelingen würde, die Jugendlichen umzu-erziehen, und Michelsohns Gleichgültigkeit gegenüber den Ideen, die das Gemeinschaftsleben im *Kibbuz* bestimmten, stand in völligem Gegensatz zu diesem Bestreben.

⁵³ Zweiter Bericht von Chanoch Reinhold, Jugend-Aliyah-Komitee des Kibbuz Ein Charod, 01.12.1934, (im Original Deutsch), CZA A 474/14.

⁵⁴ Zur Geschichte der Begriffe der jüdischen (*Berufs*-)*Umschichtung* und *Produktivierung* vgl. den Beitrag von Knut Bergbauer zur frühen Hachschara in diesem Band.

Für die gesamte *Jugend-Alija*-Gruppe lässt sich nach dem ersten Jahr eine deutliche Kluft zwischen *Kibbuz* und *Histradut* auf der einen Seite und den Jugendlichen auf der anderen beschreiben. Den Bestrebungen, die die jungen deutschen Einwanderer unter Druck setzte, sich umgehend zu assimilieren und sich mit den Zielen der palästinensischen Arbeiterbewegung zu identifizieren, standen das Wollen und die Bedürfnisse der Jugendlichen gegenüber, den Übergang allmählich zu vollziehen und darin auch eigene Traditionen und Werte einzubringen. Es fiel ihnen schwer, das Hebräische zu ihrer Umgangssprache zu machen und sich an die schwere körperliche, aber eintönige Arbeit zu gewöhnen. Nach dem zweiten Jahr, am Ende der Ausbildungszeit entschieden sich einige Mitglieder der Gruppe, die Idee der *Kibbuz*-Siedlung auf andere Weise zu verwirklichen und selbst einen *Kibbuz* zu gründen, den *Kibbuz Alonim*, der ein Jahr nach der Gründung der Kibbuzbewegung *Hameuchad* beitrug.

Weitere quellenbasierte Forschungen über das erste Jahr der *Jugend-Alija* im *Kibbuz* bleiben wünschenswert, da erst sie es ermöglichen, die Schwerpunkte eines einzigartigen Projekts zu erkennen, das die Erfahrung der erzwungenen Migration, Probleme der Bildung sowie die berufliche Integration in einem neuen Umfeld zusammenbringt. Der Beitrag kann deswegen dabei helfen, ein erstes historisches Verständnis dafür zu entwickeln, wie dieses komplexe Vorhaben in seinen Anfängen gestaltet wurde. Solche Fragen sind besonders angesichts der Tatsache wichtig, dass das Projekt letztendlich noch viele Jahre, ja Jahrzehnte nach dem Ende des *Zweiten Weltkriegs* weiter bestand und dabei eine gewisse Kontinuität zu seinen Anfangsjahren bewahrte. So könnte in einer Folgestudie auch untersucht werden, wie die Jahre der Immigration rückblickend in Erinnerungen und Zeugnissen von Personen erscheinen, die in den 1930er Jahren im Rahmen der *Jugend-Alija* tätig waren. Ein weiterer interessanter Zugang wäre die Untersuchung der sozialen und politischen Dimensionen der Ausbildung von Einwanderern in verschiedenen Epochenschnitten: in den Jahren vor dem Krieg, zu Mitte der 1940er Jahre und mit den frühen 1950er Jahren im noch jungen Staat Israel. Ein solcher Vergleich könnte uns zeigen, in welchem Ausmaß die Umstände der Entstehung und ersten Institutionalisierung der *Jugend-Alija* deren späteren Charakter entscheidend beeinflusst haben.



Abb. 5: Die Mitglieder der ersten Gruppe in *Ein Charod* begrüßen an der Haltestelle des Jesreeltals die neue *Jugend-Alija*-Gruppe, die 1936 in *Ein Charod* ankam, nachdem die erste Gruppe ihr Programm beendet hatte. Fotograf*in: unbekannt (Ein Charod Archives).

Quellen und Literatur

Archive

Central Zionist Archives (CZA)
Kibbuz Ein Charod Archiv (EHRM)
Lavon Institut (TLV-002)
National Library of Israel (NLI)

Gedruckte Quellen

N. N. (1946): A Survey of Palestine. Prepared in December 1945 and January 1946 for the information of the Anglo-American Committee of Inquiry 1, Jerusalem.
Bentwich, Norman (1944): Jewish Youth Comes Home: The Story of Youth Aliyah, 1933-1943. London.
Elkana, Eli (2002): Der Traum von Wörlitz. Dessau.
Fineman, Irving (1961): Woman of Valor: The Life of Henrietta Szold. New York.
Levin, Hannah (1984): Alles hat in Ein Harod angefangen. In: Davar. Newspaper of Eretz Israel Workers, 02.01.1984 (Hebräisch).
Freier, Recha (2004): „Wurzeln schlagen“. Die Gründung der Jugend-Alija und ihre ersten Jahre. In: Gudrun Maierhof (Hg.): Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland. Berlin, S. 263–313.
Reinhold, Chanoch (1941): The Growth of the Program and the Educational Action. In: Bracha Chabas (Hg.): Das Jugend-Alija-Buch. Jerusalem, S. 240 (Hebräisch).
Ulitzur, A[braham] (1939): Nationales Kapital und Gebäude des Staates. Jerusalem (Hebräisch).
Weigert, Dora (1919): Die jüdische Bevölkerung in Hamburg. In: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 15, H. 5-7, S. 65-110.
White, Irene (1990): I Came as a Stranger. London.

Literatur

Amkraut, Brian (2006): Between Home and Homeland: Youth Aliyah from Nazi Germany. Tuscaloosa.
Bar-Gil, Shlomo (1999): They Sought a Home and Found a Homeland. Jerusalem (Hebräisch).
Biale, David (1997): Zionism as an Erotic Revolution. In: Eros and the Jews. From Biblical Israel to Contemporary America. New York, S. 176-203.
Brian, Denis (2008): The Seven Lives of Colonel Patterson: How an Irish Lion Hunter Led the Jewish Legion to Victory. New York.
Dash, Joan (1979): Summoned to Jerusalem: The Life of Henrietta Szold. New York.
Gay, Carmit (Hg.) (2015): Youth Aliyah: The Formative Years, 1939-1942. Tel Izhak (Hebräisch).
Gelber, Yoav (1988): The Origins of Youth Aliya. In: Studies in Zionism 9/2, S. 147-171.
Gluzman, Michael (2007): Nationalism, Gender and Sexuality in Modern Hebrew Literature. Bnei Brak (Hebräisch).
Hacohen, Dvora (2011): The Children of the Time: Youth Aliyah 1933-1948. Jerusalem (Hebräisch).
Hacohen, Dvora (2019): To Repair a Broken World: The Life of Henrietta Szold. Tel Aviv (Hebräisch).
Halamish, Aviva (2006): Dual Race Against Time—Zionist Immigration Policy in the 1930s. Jerusalem (Hebräisch).
Halamish, Aviva (2009): Palestine as a Destination for Jewish Immigrants and Refugees from Nazi Germany. In: Caestecker, Frank/Moore, Bob (Hg.): Refugees from Nazi Germany and the Liberal European States. New York, S. 121-150.
Halperin, Liora R. (2015): Babel in Zion. Jews, Nationalism, and Language Diversity in Palestine, 1920-1948. New Haven/London.
Harshav, Benjamin (1995): Hebräisch. Sprache in Zeiten der Revolution. Frankfurt a. M.
Hofri-Winogradow, Adam (2015): The Legal Structure of the Ha'avara (Transfer) Agreement: Design and Operation. In: Christoph Kreutzmüller/Michael Wildt/Moshe Zimmermann (Hg.): National Economies, Volks-Wirtschaft. Racism and Economy in Europe between the Wars. Newcastle, S. 97-107.
Krantz, Hazel (1987): Daughter of My People: Henrietta Szold and Hadassah. New York.
Metzer, Jacob (1998): The Divided Economy of Mandatory Palestine. Cambridge.
Meier, Axel (2004): Die Jugend-Alija in Deutschland 1932-1941. In: Gudrun Maierhof (Hg.): Aus Kindern wurden Briefe. Die Rettung jüdischer Kinder aus Nazi-Deutschland. Berlin, S. 71–94.

- Pilarczyk, Ulrike (2009): *Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel*. Göttingen.
- Schmid, Hans-Dieter (Hg.) (2017): *Ahlem – Die Geschichte einer jüdischen Gartenbauschule und ihr Einfluss auf Gartenbau und Landschaftsarchitektur in Deutschland und Israel*. Bremen.
- Shafir, Gershon (1989): *Land, Labor and the Origins of the Israeli-Palestinian Conflict, 1882-1914*. Cambridge.
- Shapira, Anita (1977): *Der enttäuschende Kampf. Hebräische Arbeit 1929–1939*. Tel Aviv (Hebräisch).
- Urban, Susanne (2003): „Rettet die Kinder!“. *Die Jugend-Aliyah 1933 bis 2003. Einwanderung und Jugendarbeit in Israel*. Frankfurt a. M.
- Urban, Susanne (2006): *Die Jugend-Alijah 1932 bis 1940. Exil in der Fremde oder Heimat in Erez Israel?* In: Claus-Dieter Krohn und Inge Hansen-Schaberg (Hg.): *Kindheit und Jugend im Exil. Ein Generationenthema*. München, S. 34–61.



Arne Homann

„...unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden...“ Eine Sonderausstellung als Kooperationsprojekt

Museen leben hinsichtlich Forschung und Ausstellung vom Austausch, von Kooperation. Dies betrifft Objekte ebenso wie Ideen – und bekanntlich wandern immer wieder auch ganze Schauen von einem Haus zum anderen. Eher selten kommt es allerdings vor, dass zwei bestehende, für sich jeweils eigenständige Ausstellungen zu einer größeren, neuen kombiniert und dann unter einem gemeinsamen Titel an einem dritten Ort gezeigt werden. Dass dies nun im Fall der im Schulmuseum Steinhorst gezeigten Sonderausstellung *...unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden...* nicht nur geschehen ist, sondern dass das Produkt auch noch ganz ausdrücklich als geglückt gelten kann, darf alle an diesem Kooperationsprojekt Beteiligten sicher mit Freude und einem gewissen stillen Stolz erfüllen.

Die Basis der Steinhorster Schau bildeten, wie erwähnt, zwei bereits existierende Ausstellungen. Die eine Komponente war *Schützende Inseln: Lehrgüter für die Auswanderung jüdischer Jugendlicher im Nationalsozialismus*. Erarbeitet wurde sie als Seminararbeit von Studierenden der Erziehungswissenschaft der TU-Braunschweig unter Leitung von Ulrike Pilarczyk, unterstützt von dem internationalen, am Institut für Erziehungswissenschaften der TU Braunschweig angesiedelten DFG-Projekt *Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen*. Dieser Teil der Ausstellung thematisiert *Hachschara* und *Alija* mit Schwerpunkten auf der *jüdischen Jugendbewegung* in den 1930er Jahren. Auf der Grundlage zeitgenössischer Ego-Dokumente (Briefe, Tagebücher, private Fotos) und publizierter Quellen (Zeitungsartikel, Pressefotografien) wird die Situation Jugendlicher in den *Hachschara*-Lehrgütern und auf dem Weg nach Palästina beziehungsweise bei ihrem Neuanfang im *Kibbuz* geschildert. Die andere Komponente bildete *zwischen/raum – Jüdisches Hachschara- und Zwangsarbeitslager Neuendorf im Sande 1932–1943*. Federführend bei diesem durch den Verein *Kulturscheune Neuendorf im Sande* konzipierten und realisierten Projekt war Arnold Bischinger, Leiter des Kultur- und Sportamts im Landkreis Oder-Spree. Der Fokus dieser Schau lag auf den Biographien und Erinnerungen von Menschen, die von 1932 bis zur Auflösung und der Deportation der verbliebenen ca. 80 Bewohner nach Auschwitz 1943 im *Hachschara*- und *Zwangsarbeitslager Neuendorf* (Oder-Spree) gelebt hatten. Inszeniert als 16 lebensgroße Figurinen und begleitet durch umfangreiches Text- und Bildmaterial konnte man hier etwa der unter anderem durch ihren Einsatz als „Rapperin gegen Rechts“ bekannt gewordenen Auschwitz-Überlebenden Esther Bejarano¹, dem späteren Showmaster Hans Rosenthal oder der Reformpädagogin Clara Grunwald gegenüberreten. Für die freundliche Bereitschaft zur Kooperation und die ausnehmend gute Zusammenarbeit sei an dieser Stelle Ulrike Pilarczyk und Arnold Bischinger noch einmal sehr herzlich gedankt!

Hachschara und (*Jugend*-) *Alija* – dass das Schulmuseum Steinhorst der richtige Ort ist, um eine thematisch so gelagerte Schau zu zeigen, stand von Beginn an fest. Zum einen hat sich das Museum in den vergangenen, bald drei Jahrzehnten seines Bestehens² in Forschung und Ausstellungen nicht nur seinem Kernthema Schulgeschichte gewidmet. Bereits ein Jahr vor der Eröffnung des Hauses erschien 1991 als zweiter Band der hauseigenen Publikationsreihe *Steinhorster Schriften*³ – Vorgängerin jener Reihe, in der das vorliegende Werk nun erschienen ist – der Begleitband zur lokal wie überregional vielbeachteten Ausstellung⁴ *Gifhorn im Zeichen von Blut und Boden: Nationalsozialismus im Landkreis Gifhorn*.⁵

¹ Vgl. Bejarano 2013.

² Eröffnet wurde das Schulmuseum Steinhorst am 15. Mai 1992.

³ Der vollständige Titel der Reihe lautet: *Steinhorster Schriften und Materialien zur regionalen Schulgeschichte und Schulentwicklung*.

⁴ Diese Ausstellung wurde im Historischen Museum Schloss Gifhorn gezeigt, entstand aber unter Beteiligung des ersten Leiters des Schulmuseums, Wolfgang Böser.

⁵ Vgl. Gutmann 1991.



Abb. 1: Das ehemalige Schul- und Lehrlingswohnheim des *jüdischen Land- und Lehrgutes in Steinhorst*, Zustand 2020. Fotograf: Arne Homann, 2020.

Zum anderen weist der Museumsstandort, das eher kleine Heidedorf Steinhorst, in seiner historischen Entwicklung einen ebenso interessanten wie ungewöhnlichen Aspekt auf, der die Dorfgeschichte wenn auch nicht direkt, so doch wenigstens indirekt mit den Sonderausstellungsthemen verbindet: Von Celle her kommend fällt gleich hinter dem nordwestlichen Dorfeingang ein wegen seiner Größe und Gestalt ungewöhnlich wirkendes Gebäude ins Auge. Gegenwärtig wird es als *Haus der Gemeinde* genutzt.⁶ Erreicht wurde das großzügige, heute unter Denkmalschutz stehende Bauwerk in den Jahren 1911 und 1912 nach einem Entwurf des Architekten Heinrich Tessenow.⁷ Es fungierte als Schul- und Lehrlingswohnheim des 1909 gegründeten *jüdischen Land- und Lehrgutes in Steinhorst*. Betrieben wurde es durch die *Land- und Lehrguts-Gesellschaft m.b.H. in Steinhorst*, ein Unternehmen der Alexander und Fanny Simon'schen Stiftung zu Hannover, die bereits die Erziehungsanstalt Ahlem betrieb, ab 1919 die *Israelitische Gartenbauschule Ahlem*. Das Steinhorster Gut hatte ebenso wie die Gesellschaft die „Förderung und Verbreitung der Landwirtschaft unter den Israeliten“ zum Zweck.⁸ Jene Aufgabe wurde dann auch durch die Ausbildung junger Männer jüdischen Glaubens erfüllt. Allerdings musste das Projekt aufgrund finanzieller Probleme, auch infolge der zunehmenden Geldentwertung nach Ende des *Ersten Weltkrieges*, bereits 1919 wieder eingestellt werden. So endete Steinhorsts kurze Zeit als Schauplatz einer landwirtschaftlichen Ausbildung junger Juden. Die Schule in Ahlem bestand jedoch weiter und bildete ab 1933 auch für die *Alija* aus, fungierte also auch als *Hachschara-Stätte*, bis sie Ende 1941 von den Nationalsozialisten geschlossen und als Deportations-Sammelstelle missbraucht wurde.⁹

Die Steinhorster Sonderausstellung 2019 bot, wie erwähnt, aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte eine ungewöhnliche inhaltliche Breite hinsichtlich der Themen *Hachschara* und (*Jugend-*) *Alija*. Als gemeinsamer Titel, der beide Ausstellungsprojekte vereinte, wurde ein zeitgenössisches Briefzitat gewählt: „...unter normalen Umständen wäre ich kein ‚Bauer‘ geworden...“ – dies schrieb der 20jährige Max Barta im September 1940 aus der *Hachschara* in Holland an seinen älteren Bruder Rudi, der zu dieser Zeit

⁶ Vgl. Schrader/Schaffrath 2000; Welck 2018.

⁷ Zu Heinrich Tessenow (1876-1950), einem der bedeutendsten Vertreter der deutschen Reformarchitektur, wurde außerdem durch das Schulmuseum Steinhorst die 2016 eröffnete Sonderausstellung *Schulbau und dergleichen – der Reformarchitekt Heinrich Tessenow (1876-1950)* erarbeitet.

⁸ Schrader/Schaffrath 2000, S. 29.

⁹ Zur Geschichte der Einrichtung in Ahlem vgl. etwa Burmeister 2015.

bereits in einem *Kibbutz* in Palästina lebte. Er drückt das zentrale, sicher auch heute noch aktuelle Thema der Sonderausstellung aus: Angesichts von Diskriminierung, Verfolgung und Bedrohung mit dem Tode sind Menschen gezwungen, neue, für sie vielleicht ungewöhnliche Wege zu beschreiten, um ihr Leben zu retten. Die Tragik dieses Satzes wird durch das nachträgliche Wissen gesteigert, dass dem jungen Mann auch diese Möglichkeit versperrt war. Er wurde 1942 nach Auschwitz deportiert und dort 1944 ermordet. Gewissermaßen den Gegenpol zum Titelzitat und zugleich den visuellen Aufhänger der Ausstellung bildet eine Fotografie, die eine Gruppe junger jüdischer Menschen 1937 in der *Hachschara-Stätte Gut Winkel* zeigt. Die einzige Frau darunter hieß Ulla Weiler. Sie wurde als Tochter eines Arztes geboren. Wie Max Barta kam sie 1920 in Berlin zur Welt. Gewiss hätte sie unter „normalen Umständen“ Medizin studiert, in *Gut Winkel* machte sie eine gärtnerische *Hachschara-Ausbildung*. Anders als Max Barta gelang ihr 1939 die Auswanderung nach Palästina. Aus Ulla wurde Ilana (verh. Michaeli), und sie arbeitete bis ins hohe Alter als Gärtnerin im *Kibbutz Hazorea*, wo sie 2015 verstarb.

Um bei der Inszenierung der beiden Ausstellungsabschnitte den unterschiedlichen optischen Wirkungen möglichst umfassend gerecht zu werden, erfolgte eine klare visuelle Trennung der modernen, gut 70 qm großen Flächen für Sonderausstellungen im Schulmuseum Steinhorst. Drei mit Fotografien großformatig bedruckte Stoffbahnen bildeten eine optische Barriere. Dies erlaubte es, im Eingangsbereich die zahlreichen zeitgenössischen Fotografien des Braunschweiger Abschnittes zur Wirkung zu bringen, im hinteren Teil des Ausstellungsraums dagegen die lebensgroßen Figuren der Neuendorfer Schau zu zeigen, ohne dass sich beide Elemente gegenseitig beeinflussten. Hier passte zur räumlich logischen Situation, dass der Braunschweiger Teil Überblickselemente enthielt, zu Beginn also sinnvoller war, während der Neuendorfer Teil, mit seinem Fokus auf Neuendorf im Sande und dem stark biografischen Ansatz, dem Publikum nachfolgend ein tieferes, persönlicheres Eintauchen ermöglichte.

Bereits im Vorraum zum eigentlichen Ausstellungsraum wurden die Besucher*innen links und rechts der Tür von fünf großen Bannern mit vielen grundlegenden Informationen und Begriffserklärungen zu *Hachschara* und (*Jugend-*) *Alija* empfangen. Sie boten einerseits die Gelegenheit, sich zu Beginn ausführlich ins Thema einzulesen, andererseits aber auch jederzeit während des Besuchs der Ausstellung hierher zurückzukehren, um gegebenenfalls einzelne Aspekte zu vertiefen oder Fragen zu klären.



Abb. 2: Ulla Weiler (Ilana Michaeli) im Jahr 1937 mit *Chaluzim* auf *Hachschara* in *Gut Winkel*.
Fotograf*in: unbekannt (Privatarchiv Michaeli, Hasorea).

Zu beiden Seiten des Eingangs begann dann der auf Tafeln präsentierte Überblicksteil, der sich vor allem anhand zeitgenössischer Fotografien den Lebensläufen und Lebensumständen Jugendlicher auf *Hachschara* und nach der *Alija* widmete. Dieser insgesamt siebzehn Tafeln umfassende Abschnitt setzte sich im vorderen Teil des Haupt-Ausstellungsraums fort. Beim Eintreten in diesen gingen die Gäste auf drei hochrechteckige, leicht versetzt nebeneinander gehängte, deckenhohe Stoffbanner zu. Diese waren mit jeweils einer zeitgenössischen Fotografie bedruckt und verhinderten den direkten Blick auf den hinteren Teil der Ausstellung, ohne eine konkrete physische Barriere darzustellen.



Abb. 3: Im Vorraum führen mehrere große Roll-up Banner in die Themen *Hachschara* und (*Jugend-*) *Alija* ein. Fotograf: Arne Homann, 2019.



Abb. 4: Der erste Blick in den Ausstellungsraum konfrontiert mit drei den Raum teilenden, dabei aber durchscheinenden Stoffbannern. Fotograf: Arne Homann, 2019.



Abb. 5: Reich bebilderte Tafeln skizzieren die Lebensläufe und Lebensumstände Jugendlicher auf *Hachschara* und nach der *Alija*. Fotograf: Arne Homann, 2019.

Anschließend folgte der zweite Abschnitt der Ausstellung, der sich mit der Geschichte der *Hachschara-Stätte Landwerk Neuendorf* und den Biografien einiger Bewohner*innen befasste. Hier dominierten die überlegt inszenierten dreizehn¹⁰ lebensgroßen Figurinen den Raum. Sie waren aus starkem Sperrholz ausgesägt und mit fotografischem Material, je nach Vorhandensein nur der Kopf, teils der gesamte Körper, beschichtet. Jedes Individuum war von den Entwickler*innen dieses Abschnittes sorgsam in einer der Fotografie ebenso wie der historischen Situation angepassten Position rekonstruiert worden. In den meisten Fällen waren den Figurinen noch passende Objekte wie landwirtschaftliches Gerät oder Hüte hinzugefügt worden. Dabei handelte es sich allerdings nicht um Originale im Sinne einer historischen Verbindung der Objekte mit den dargestellten Personen.



Abb. 6: Dreizehn lebensgroße Figurinen im Abschnitt zum *Landwerk Neuendorf*. Fotograf: Arne Homann, 2019.



Abb. 7: Zentral inszeniert im Abschnitt zu *Neuendorf* – die vier Figurinen der Familie Gerson. Fotograf: Arne Homann, 2019.

Neben jeder Figurine lag auf einem kleinen Holztisch eine ausklappbare Mappe mit Bildern und teils ausführlichen Informationen über den jeweiligen Lebensweg. Unter den biographisch Porträtierten waren dabei sowohl Überlebende wie der spätere Showmaster Hans Rosenthal oder Esther Bejarano, wie auch Menschen, die von den Nationalsozialisten ermordet worden waren. Dieses Schicksal erlitt auch die Familie des Gutsinspektors Gerson: Bertel, Martin und ihre Töchter Ruth und Mirjam wurden 1944 in Auschwitz umgebracht. Ihre vier Figurinen bildeten visuell als Gruppe ebenso wie angesichts ihrer Geschichte den in Kombination wohl am nachhaltigsten wirkenden Teil dieser Ausstellung.

Abschließend waren – neben vertiefenden Texttafeln – seitlich drei Papiermodelle auf Holztischchen separat beleuchtet positioniert. Hier hatte man durch geschickten Einsatz des Materials ikonische zweidimensionale Fotografien in die Dreidimensionalität geholt.

¹⁰ In Steinhorst konnten aus Platzgründen nur dreizehn von insgesamt sechzehn Figurinen der Neuendorfer Schau gezeigt werden.

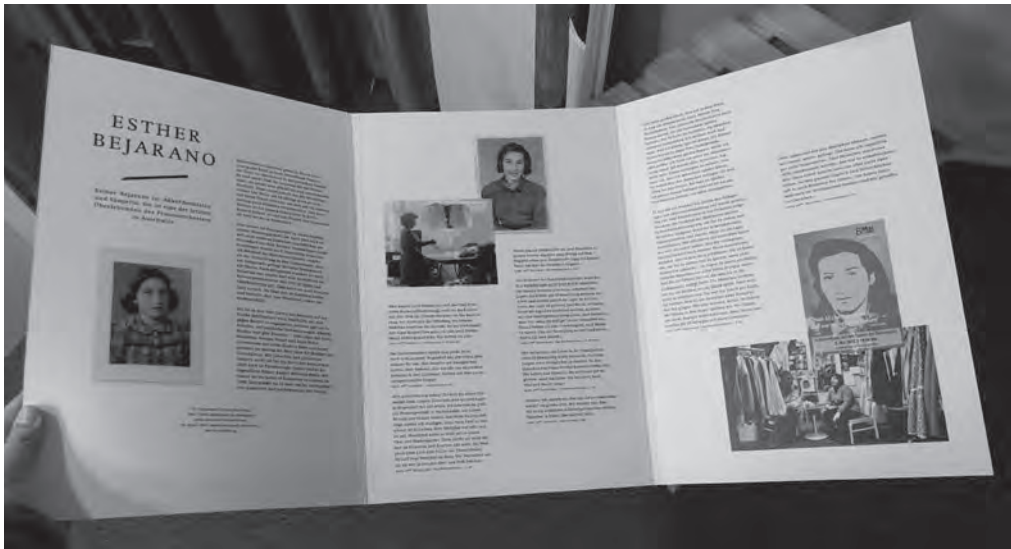


Abb. 8: Eine der Mappen mit einer Fülle von Bildern und Informationen, die das Eintauchen in die Biographien der vorgestellten *Neuendorfer* erlauben. Fotograf: Arne Homann, 2019.

Alles in allem bot sich den Besucher*innen so die Möglichkeit, visuell und inhaltlich in die Themen *Hachschara* und (*Jugend-*) *Alija* einzutauchen. Dass dies auch in der Praxis funktionierte, bewiesen zahlreiche positive Rückmeldungen auf der sehr gut besuchten Eröffnungsveranstaltung ebenso wie während der folgenden Standzeit. Als weiterer Beleg für das Funktionieren des Konzepts einer kombinierten Ausstellung darf auch gelten, dass die Schau im Anschluss bei der Liberalen Jüdischen Gemeinde Braunschweig-Wolfsburg zu sehen war. Es wäre sehr zu wünschen, dass sie künftig in dieser Form noch häufiger zu sehen ist!

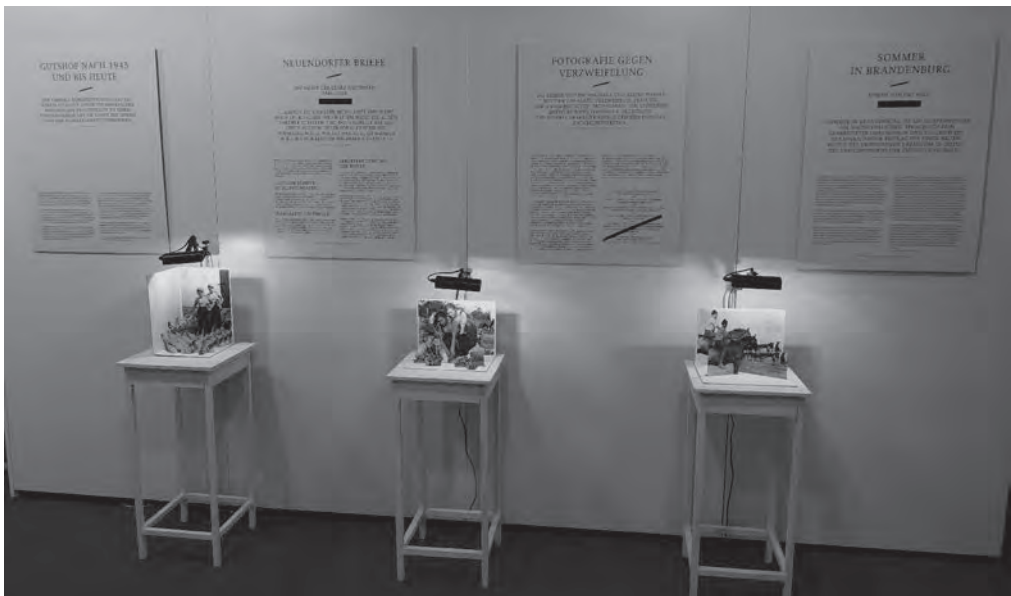


Abb. 9: Drei auf je einer Fotografie basierende Papiermodelle, stimmungsvoll ausgeleuchtet auf Tischchen inszeniert. Fotograf: Arne Homann, 2019.



Abb. 10: Sorgfältig ausgeschnitten, präzise positioniert: Eine der in die dritte Dimension geholten Fotografien. Fotograf: Arne Homann, 2019.



Abb. 11: Die ansprechende Inszenierung der Figurinen lud die Besucher*innen ein, sich auf die einzelnen Biographien einzulassen. Fotograf: Arne Homann, 2019.

Literatur

Bejarano, Esther (2013): *Erinnerungen. Vom Mädchenorchester in Auschwitz zur Rap-Band gegen Rechts*. Hg. von Antonella Romeo. Hamburg.

Burmeister, Stefanie (2015): *Gedenkstätte Ahlem. Ausstellungskatalog. Schriftenreihe der Gedenkstätte Ahlem Bd. 2*. Hannover.

Gutmann, Heinz-Günter (1991): *Gifhorn im Zeichen von Blut und Boden. Nationalsozialismus im Landkreis Gifhorn. Steinhorster Schriften und Materialien zur regionalen Schulgeschichte und Schulentwicklung Bd. 2*. Braunschweig und Gifhorn.

Schrader, Antje/Schaffrath, Rainer (2000): *Thora Tore Tessenow. Ein Haus und (s)eine Geschichte gestern, heute – morgen? Ausstellung vom 9. September bis 15. Oktober 2000 im Haus der Gemeinde in Steinhorst. Steinhorst*.

Welck, Karin von (2018): *Ein Gebäude mit Potential. Das Tessenow-Haus in Steinhorst – Geschichte und Zukunftspläne*. In: *Gifhorer Kreiskalender 2018*, S. 9-13.

Glossar

Alija, pl. Alijot (hebr., Aufstieg), Bezeichnung für die jüdische Einwanderung nach Erez Israel bzw. Palästina ab 1882.

BaChad (Akronym für Brit Chaluzim Datiim), Bund religiöser Pioniere, gegründet 1928, Dachorganisation der religiös-zionistischen Bünde.

Beit-Chaluz, pl. Bate-Chaluz (hebr., Pionier-Haus), Städtisches Wohnheim jüdischer Jugendorganisationen für Auszubildende. Jugendliche lebten dort in kibbuzähnlichen Gemeinschaften zusammen.

Boded/Bodeda, pl. Bodedim/Bodedot (hebr., Vereinzelter/Vereinzelte), Chaluzim und Chaluzot, die ihre Hachschara allein absolvierten, bzw. Einzelmitglieder im Hechaluz.

Brit Haolim (hebr., Bund der Aufsteigenden), 1. chaluzischer Jugendbund von 1922-1925, der sich 1925 mit dem Jung-Jüdischen Wanderbund zusammenschloss; 2. ab 1931 neuer Name des Jung-Jüdischen Wanderbundes.

Brit Hanoar (hebr., Bund der Jugend), 1. Internationale Vereinigung; 2. Bund religiöser Zionisten (Brit Hanoar schel Zeire Misrachi).

Chaluz/Chaluza, pl. Chaluzim/Chaluzot (hebr., Pionier/Pionierin), Bezeichnung für die Aktivisten und Aktivistinnen für den Aufbau Palästinas.

Chawer/Chawera, pl. Chawerim/Chawerot (hebr., Kamerad/Kameradin), Bezeichnung für Kameraden und Kameradinnen in der Jugendbewegung, Genossen und Genossinnen in der Gewerkschaft oder in Parteien, auch für die Mitglieder eines Kibbuz.

Chewra (hebr., Gemeinschaft).

Erez Israel (hebr., Land Israel), biblische Bezeichnung des israelitischen Kanaan, im neueren Sprachgebrauch vor allem in zionistischen Kreisen für das britische Mandatsgebiet Palästina.

Gdud (hebr., Legion), 1. Zionistische Arbeitervereinigung (Gdud Awodah); 2. Militärische Einheit.

Galut/Gola (hebr., Exil, Verbannung), seit der Antike Beschreibung für die Lebenssituation der Juden und jüdischen Gemeinschaften außerhalb von Erez Israel.

Habonim (hebr., Bauleute), Name eines 1933 in Deutschland gegründeten zionistisch-sozialistischen Jugendbundes, in dem sich die vormaligen Bünde Kadima und Brit Haolim zusammenschlossen, um ihre Mitglieder für ein Leben in Palästina zu erziehen.

Hachschara, pl. Hachscharot (hebr., Tauglichmachung, Vorbereitung).

Hadassah (hebr., Myrthe), Name der 1912 in den USA von Henrietta Szold gegründeten zionistischen Frauenorganisation, die sich nach dem Ende des Ersten Weltkrieges um die medizinische Versorgung der palästinensischen Bevölkerung kümmerte.

Hechaluz (hebr., der Pionier), Name der 1918 in Russland gegründeten Dachorganisation der jüdischen Jugend, die sich im Galut auf das Leben in Erez Israel vorbereitet. 1922 Gründung des Landesverbandes des deutschen Hechaluz.

Histadrut (hebr., Zusammenschluss) steht für den Allgemeinen Verband der Arbeiter im Land Israel. Sie ging 1920 als größte gewerkschaftliche Arbeiterorganisation aus dem Zusammenschluss verschiedener Gewerkschaften hervor.

Jewish Agency, auf dem 16. Zionistenkongress 1929 in Zürich gegründete Vertretung der Juden in Palästina und Ansprechpartner der Britischen Mandatsmacht. Zuständig für Einwanderung und Siedlungsbau.

Jeschiwebocher (jidd.), Bezeichnung für die Lernenden in einer Jeschiwa, einer höheren religiösen Schulform im traditionellen, ursprünglich osteuropäisch geprägten Judentum.

Kibbuz, pl. Kibbuzim (hebr., Sammlung, Versammlung), jüdische Gemeinschaftssiedlungen in Palästina/Israel, die hinsichtlich Eigentum, Klasse und Arbeitsteilung auf kollektiven Grundlagen beruhen.

Kibbuzbewegung, Verbände, in denen sich die Gemeinschaftssiedlungen seit den 1920er Jahren zusammenschlossen. Die Verbände waren sozialdemokratisch, linkssozialistisch oder religiös orientiert.

Kiddusch (hebr., Heiligung), Segensspruch über einem Becher Wein zu Beginn des Schabbat bzw. der jüdischen Feiertage.

Koscher (hebr., rein), bezeichnet die nach dem religiösen Speisegesetz für den Verzehr erlaubten Lebensmittel.

Kwuzza, pl. Kwuzot (hebr., Gruppe, Gemeinschaft), 1. Bezeichnung für kleinere Gemeinschaftssiedlungen, die von Pionier*innen der Zweiten Alija gegründet wurden, aus denen sich die Kibbuzbewegung entwickelte; 2. Bezeichnung der Schulgemeinde im Kinderdorf Ben Schemen.

Madrich/Madricha, pl. Madrichim/Madrichot (hebr., Führer/Führerin), 1. Bezeichnung für die zumeist jugendlichen Leiter*innen jüdischer Jugendgruppen; 2. In Ben Schemen wurden so auch Erwachsene bezeichnet, die neben Hausmutter und Kinderpfleger*in für die Betreuung einer Gruppe von 50 bis 60 Kindern zuständig waren.

Merkas (hebr., Zentrum).

Misrachi (hebr., Osten, auch Akronym für Merkaz Ruhani – Religiöses Zentrum), Vereinigung gesetzes-treuer Zionisten, gegr. 1902. Als politische Partei innerhalb der Zionistischen Weltorganisation vertreten und in diversen Ländern organisiert.

Olim (hebr., Aufsteigende), in zionistischen Kreisen Bezeichnung für Einwander*innen nach Erez Israel.

Pegischa, pl. Pegischot (hebr., Treffen), verabredete Zusammenkunft einer Gruppe oder mehrerer Bünde aus einem bestimmten Grund.

Pessach (hebr., Vorübergehen), eines der drei Pilgerfeste des Judentums, das mit einem mehrtägigen Festzyklus an den biblischen Auszug der Israeliten aus Ägypten erinnert.

Poale Zion (hebr., Arbeiter Zions), politische, linkszionistische Organisation.

Schaliach/Schlichia, pl. Schlichim/Schlichot (hebr., Gesandter/Gesandte), Bezeichnung von Jugendleiter*innen, die als Abgesandte der verschiedenen Kibbuz-Bewegungen ausgesandt wurden, um bei Organisations- und Erziehungsaufgaben mitzuhelfen.

Sicha, pl. Sichot (hebr., Gespräch, Diskussion).

Stamchaluzim, Bezeichnung für Chaluzim oder Chaluzot, die dem Hechaluz, aber nicht zusätzlich einem der Jugendbünde angehörten.

Talmid Chacham (hebr., Schüler der Weisen), Bezeichnung für das traditionelle Bildungsideal des erwachsenen jüdischen Mannes.

Tarbut (hebr., Kultur), Tarbut-Arbeit bezeichnete die Unterweisung in jüdischer Kultur und Geschichte.

Snif, pl. Snifim (hebr., Ortsgruppe).

Vaad (hebr., Komitee, Rat), gewähltes Leitungsgremium mit definierten, begrenzten Befugnissen und Aufgaben. Setzte sich in Hachschara-Stätten i.d.R. aus Vertreter*innen der anwesenden Bünde und Organisationen zusammen, auch Waad.

Vaad Leumi (hebr., Nationalrat), 1920 gegründetes Selbstverwaltungsgremium der jüdischen Gemeinschaft im vorstaatlichen Israel.

Verzeichnis der Autor*innen**Ofer Ashkenazi**

Prof. Dr., Direktor des Koebner-Minerva-Center for German History an der Hebräischen Universität in Jerusalem, seit 2018 Kooperationspartner im DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU-Braunschweig, Forschungsschwerpunkte: Deutsch-Jüdische Geschichte und Deutsche Kulturgeschichte.

Knut Bergbauer

Dipl. Sozialpäd., seit 2018 Mitarbeiter im DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig, Promovend im Fach Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Bergischen Universität Wuppertal, Forschungsschwerpunkte: Jüdische Jugendbewegung in Deutschland, Geschichte der Arbeiterbewegung.

Bernhard Gelderblom

Dipl. Theol., Staatsex. Geschichte/Politik, von 1975 bis 2006 Lehrer für Geschichte, Politik und evang. Religion am Albert-Einstein-Gymnasium in Hameln, Forschungsschwerpunkte: Jüdische Geschichte, NS-Geschichte und Nachkriegsgeschichte in der Stadt Hameln und im Landkreis Hameln-Pyrmont.

Arne Homann

M. A. Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie, seit 2018 Leiter Schulmuseum Steinhorst (Museen des Landkreises Gifhorn), Forschungsschwerpunkte: Geschichte von Schule, Bildung, Kindheit und Jugend, Archäologie und Sachkultur des Mittelalters und der Neuzeit, Schlachtfeldarchäologie.

Marco Kissling

M.A. Jüdische Studien, seit 2018 Mitarbeiter im DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig, Promovend am Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft an der Universität Potsdam. Forschungsschwerpunkte: Religiös-zionistische Jugendbewegung, Ideengeschichte.

Beate Lehmann

Dipl. Sozialpäd., Staatsex. Lehramt, seit 2018 Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig, Promovendin am Institut für Erziehungswissenschaft an der TU-Braunschweig, Forschungsschwerpunkte: Die pädagogischen Projekte Siegfried Lehmanns in Berlin, Kowno und Ben Schemen.

Harald Lordick

Dipl.-Soz.-Wiss., seit 2000 wiss. Mitarbeiter im Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen. Redaktion der Institutszeitschrift Kalonymos, DH-Koordination und Infrastruktur. Forschungsschwerpunkte: Jüdische Wohlfahrt und Sozialpolitik, Methoden der Digital Humanities.

Ulrike Pilarczyk

Prof. Dr., seit 2018 Leiterin des DFG-Projektes „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig/Institut für Erziehungswissenschaft, Forschungsschwerpunkte: Historische Bildungs- und Sozialisationsforschung, jüdische Jugendbewegung, bildanalytische Forschungsmethoden.

Miriam Szamet

PhD Hebrew University of Jerusalem, seit 2018 Post-Doctorate Fellow im DFG-Projekt „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der HU-Jerusalem, Forschungsschwerpunkte: Historische Bildungsforschung, Jüdische Geschichte, Israel Studies.

Hachschara und Jugend-Alija standen 2019 im Zentrum einer Tagung in Steinhilber, aus der die Beiträge des vorliegenden Bandes hervorgingen. Auf der Grundlage intensiver Quellenarbeit werden darin zwei Phänomene untersucht und miteinander in Beziehung gesetzt, die sich in der Zwischenkriegszeit zu den wichtigsten Institutionen der Auswanderung, Emigration und Flucht jüdischer Jugendlicher und junger Erwachsener nach Palästina entwickelten. Die Beiträge eröffnen eine transnationale Perspektive auf Netzwerke von Protagonist*innen und Organisationen, die die Hachschara und Jugend-Alija prägten und markieren damit einen Schritt auf dem Weg zu einer systematischen und quellenbasierten Erforschung der jüdischen Jugendmigration dieser Zeit.

Hachschara, die eine Berufsausbildung in Landwirtschaft, Handwerk und Hauswirtschaft zur Vorbereitung auf die Alija nach Palästina beinhaltete, wird zunächst als bestimmendes Merkmal der zionistisch-chaluzischen Jugend nach 1918 herausgearbeitet und ihre Entwicklung zu einem umfassenden Berufsbildungs-, Erziehungs-, und Rettungsprojekt skizziert. Daran anschließend werden die konfliktreichen Anfänge der Jugend-Alija im Spannungsfeld der politischen Notwendigkeiten nach 1933, theoretischer Entwürfe und praktischer Umsetzungen erzieherischer und berufsbildender Maßnahmen in Deutschland und Palästina untersucht.

